universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Motive und Einstellungen entsendeter Einsatzkräfte des Österreichischen Entwicklungsdienstes (ÖED) in den 1980er Jahren“

verfasst von / submitted by

Maja Wolf, (BA)

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066 589
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Internationale Entwicklung
Betreut von / Supervisor:	Univ.- Prof. Dr. Walter Schicho

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt meiner Oma Edith, die immer an mich geglaubt und mich zum Studieren ermutigt hat und meinen Eltern, die mich stets moralisch und finanziell unterstützt haben!

Walter Schicho, der mir während des gesamten Schreibprozesses mit Rat und Tat zur Seite stand, möchte ich danken für all seine Mühen, die aufbauenden Worte und vor allem dafür, dass er den Glauben an mein Projekt nie aufgegeben hat!

Inhaltsverzeichnis:

I. METHODEN, QUELLEN UND KONTEXT 1

1. Einleitung 1

1.1. Forschungskontext 1

1.2. Forschungsanliegen 1

1.3. Forschungsfragen und Hypothesen 2

2. Vorbereitung und Feldzugang 5

2.1. Aktueller Stand der Forschung 5

2.2. Relevanz und Adressaten der Forschung 7

3. Quellen 9

3.1. Die Quellen des Grundkorpus 9

3.2. Einteilung der Quellen 10

3.2.1. Typ A (Monatsberichte) 10

3.2.2. Typ B und C (Jahresberichte und Abschlussberichte) 11

3.2.3. Typ D (Rundbriefe, ÖED Dokumente) 12

4. Methoden 15

4.1. Wahl und Begründung der Methoden 15

4.1.1. Grounded Theory 15

4.1.2. Kritische Diskursanalyse 18

4.2. Die methodische Herangehensweise 20

5. Historischer Kontext 23

5.1. Papua-Neuguinea 23

5.2. Entwicklungszusammenarbeit 30

5.2.1. Die Entwicklungsdekaden im Überblick 32

5.2.2. Entwicklungszusammenarbeit in Österreich 35

5.3. Der Österreichische Entwicklungsdienst (ÖED) 38

5.3.1. Geschichte des ÖED 38

5.3.2. Die Einsatzpolitik des ÖED 40

5.3.3. Mittel zur Rekrutierung der Einsatzkräfte 43

5.3.4. Kriterien für die Rekrutierung der Einsatzkräfte 45

5.3.5. Ausbildung und Vorbereitung der Einsatzkräfte 46
5.3.6. Entsendung von Ehepaaren 48
5.3.7. Der ÖED in Papua-Neuguinea 50

II. AUSWERTUNG DER EINSATZBERICHTE 51
6. Die Kategorie Beziehung 51
6.1. Vorbemerkung 51
6.2. Die *Eigenen* 52
6.2.1. Die Beziehung zwischen den Einsatzkräften der Organisation 52
6.2.2. Die Beziehung der Einsatzkräfte zur Organisation 60
6.2.3. Die Beziehung der Einsatzkräfte zum Kirchenpersonal 67
6.2.4. Die Beziehung der Einsatzkräfte zu EK anderer Organisationen/ Nationen 73
6.3. Die *Anderen* 76
6.3.1. Die *eigenen Anderen* – Beziehung zur einheimischen Bevölkerung und den lokalen MitarbeiterInnen 76
6.3.2. Die *anderen Anderen* – lokale MitarbeiterInnen 80
6.3.3. Die *anderen Anderen* – lokale Bevölkerung 87
6.3.3.1. Sprache 88
6.3.3.2. Gestaltung der Arbeit im Projekt 90
6.3.3.3. Unterschiede im Wissensstand 96
6.3.3.4. Die Erwartungen von Seiten der Anderen 100
6.3.3.5. Wertschätzung und Interesse an der Tätigkeit von EK von Seiten der Anderen 104
6.3.3.6. Das Verhalten der *Anderen* 106
6.3.3.7. Kriminelles Verhalten 113
7. Die Kategorie Einstellung 123
7.1. Vorbemerkung 123
7.2. Ziele der Projektarbeit 123
7.2.1. Veränderung der Einstellung 123
7.2.2. Vermittlung von Grundwissen -Veränderung des Verhaltens 128
7.2.3. Veränderung der Arbeitsweise 132
7.3. Strategien im Rahmen der Projektarbeit 134
7.3.1. Kommunikation 134

7.3.2. Geduld 140
7.3.3. Interkulturelles Lernen 141
7.4. Motive: Bewertung der eigenen Projektarbeit 145
7.4.1. Veränderung ist notwendig 145
7.4.2. Entwicklungsarbeit ist erfolgreich 149
7.4.3. Kritische Zugänge zur eigenen Tätigkeit 152
7.4.4. Nachhaltigkeit von Projekten und Einsatzdauer 156
7.4.5. Persönlicher Gewinn für die EK 160
7.5. Ideologien 162
8. Die Kategorie Entwicklung **167**
8.1. Vorbemerkung 167
8.2. Überwindung von Entwicklungshemmnissen 167
8.2.1. Erwerb (beruflicher) Kompetenz und Steigerung der Effizienz 167
8.2.2. Einstellung als Entwicklungshemmnis 171
8.2.3. Das Wantok- System 177
8.4. Tradition und Moderne – Negative Auswirkungen von Entwicklungsprozessen 180
8.5. Entwicklungshilfe und Entwicklungsfinanzierung 186

III. ERGEBNISSE & ANHANG **193**
9. Zusammenfassung der Ergebnisse 193
10. Literatur- und Quellenverzeichnis 205
11. Interview Anton Mair 209
Abstract 211
Lebenslauf 213

Abkürzungsverzeichnis:

ADA	Austrian Development Agency / Österreichische Gesellschaft für Entwicklungszusammenarbeit
BMaA	Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten
DAC	Development Assistance Committee
EK	Einsatzkräfte
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
GEP	(Burchreihe: Geschichte, Entwicklung, Politik)
GTM	Grounded Theory Methodology
HDI	Human Development Index
H3000	Horizont 3000
IIZ	Institut für Internationale Zusammenarbeit
IWF	Internationaler Währungsfond
JEP	Journal für Entwicklungspolitik
JR	Österreichischer Jugendrat für Entwicklungshilfe
KFS	Kofinanzierungsstelle für Entwicklungszusammenarbeit
KLJÖ	Katholische Landjugend Österreichs
NGOs	Non Governmental Organizations / Nicht-Regierungsorganisationen
OECD	Organisation for Economic Development and Cooperation / Organisation für ökonomische Entwicklung und Zusammenarbeit
ÖED	Österreichischer Entwicklungsdienst
ÖFSE	Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe
ÖIE	Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik
PNG	Papua-Neuguinea
RB	Rundbrief
SAPs	Structural Adjustment Programmes
UNO	United Nations Organization / Vereinte Nationen

I. METHODE, QUELLEN UND KONTEXT

1. Einleitung

1.1. Forschungskontext

Die Idee zu dieser Studie entstand im Rahmen des von Professor Walter Schicho an der Universität Wien abgehaltenen Forschungsseminars „Archive des Helfens - Das 'Mittelalter' der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit“. Im Rahmen des Kurses führten die TeilnehmerInnen an verschiedenen Orten und in relevanten Archiven Recherchearbeiten zu unterschiedlichen Themen der österreichischen Entwicklungshilfe in der zweiten und dritten Entwicklungsdekade durch. Bei meiner Recherchetätigkeit und systematischen Aufnahme der Dokumentenbestände im Archiv von *Horizont 3000* stieß ich auf Einsatzberichte, die zu verschiedenen Projekten in Papua-Neuguinea (PNG) entsendete MitarbeiterInnen des ÖED in den 1980er Jahren verfasst hatten. Diese Berichte geben einen Einblick in das Leben und Schaffen der ÖsterreicherInnen, und zeigen darüber hinaus, vor welchen Problemen und Herausforderungen diese sich gestellt sahen, oder welche Erlebnisse und Erfahrungen als besonders bedeutend empfunden wurden.

1.2. Forschungsanliegen

Meine Analyse ausgewählter Texte aus dem umfangreichen Korpus der vorliegenden Berichte soll zeigen, welche Motive und Einstellungen die Arbeit der Einsatzkräfte bestimmten und ob Vorurteile oder Rassismen ihrer VerfasserInnen sichtbar werden. Durch diese werden einerseits die Akteure charakterisiert, andererseits geben sie Aufschluss darüber, wie sich die Beziehungen zwischen den Akteuren gestalteten. Konfliktfreie Beziehungen und Interaktionen sind ausschlaggebend für erfolgreiche Formen der Entwicklungszusammenarbeit, da diese auch (ökonomische und soziale) Fortschritte innerhalb von Projekten bedingen und somit für deren Gelingen entscheidend sind.

Zentral ist die Frage, auf welche Weise die Einsatzkräfte Entwicklung bzw. Unterentwicklung definieren und mit welchen anderen Konzepten (z.B. Armut, Wissen, Fähigkeiten, Religion, etc.) Entwicklung in Verbindung gebracht wird. Darüber hinaus erhoffe ich auch Aufschluss darüber zu erlangen, was die betreffenden Personen dazu bewog, einen Auslandseinsatz zu absolvieren, wie sie die eigene Tätigkeit bewerten und was sie sich davon versprechen, aber auch welche Strategien eingesetzt werden, um ‚Entwicklung‘ zu realisieren und zu einem für die jeweilige Person erfolgreichen Ergebnis der Projektmitarbeit zu kommen.

Besondere Wichtigkeit soll dabei der Frage nach der Gestaltung der Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen Akteuren innerhalb der jeweiligen Projekte zukommen. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, welche Themen, Probleme und Konflikte die Interaktionen der Akteure mit lokalen EntwicklungshelferInnen und der Zielgruppe vor Ort beherrschen und was die Gründe für deren Entstehung waren, aber auch wie sich das Klima unter den entsendeten Kräften der Organisation gestaltete.

Da sich die Dokumente ausnahmslos auf Projekte in Papua-Neuguinea während der Dekade der 1980er Jahre beziehen, sind sie in einem spezifischen historischen Kontext verortet, der in der Masterarbeit beleuchtet wird. Neben einer allgemeinen Beschreibung der Situation, in der die Arbeit der Einsatzkräfte stattfand, ist auch die Untersuchung der sozialen und politischen Rahmenbedingungen, die zur Herausbildung dieser Situation geführt haben, von Bedeutung.

1.3. Forschungsfragen und Hypothesen

Die Masterarbeit geht von den Ergebnissen einer (mit 10 Dokumenten) durchgeführten Vorstudie aus und ist als deren Weiterführung zu verstehen. Die Ergebnisse der Vorstudie sind die Grundlage für eine ausführlichere Analyse des Materials und eine umfassendere Darstellung des Themas.

Für die Masterarbeit habe ich, in Fortsetzung der Pilotstudie, insgesamt 31 Einsatzberichte ausgewertet. Die Analyse soll zur Beantwortung einiger zentraler Fragen beitragen, die sich in zwei Hauptfragen und einigen, damit verbundenen, Unterfragen gliedern lassen:

Was sind die persönlichen Motive und Hintergründe der Personen, die in den 1980er Jahren über den ÖED einen Auslandseinsatz in Papua-Neuguinea absolvieren?

- Welche Vorstellungen von „Entwicklung“ bzw. „Unterentwicklung“ haben die entsendeten MitarbeiterInnen und in welcher Form werden diese realisiert?
- Wie bewerten die jeweiligen Einsatzkräfte ihre eigene Projektmitarbeit und inwieweit findet eine kritische Reflexion der eigenen Tätigkeit und Position statt?
- Auf welche Weise spielen (unbewusste) Vorurteile eine Rolle bei der Entscheidung für einen Dienst im Ausland bzw. bei der Arbeit vor Ort?

Wie gestalten sich die Beziehungen zwischen den entsendeten Kräften des ÖED bzw. zur lokalen Bevölkerung (einheimische MitarbeiterInnen in Projekten und Zielgruppe der Projekte)?

- Welche Probleme und Konflikte treten innerhalb dieser Beziehung auf und wodurch werden diese verursacht?

Hypothesen

- Die Motive und Hintergründe, die Personen dazu bewogen einen Auslandseinsatz zu absolvieren, haben sowohl einen altruistischen/uneigennützigen Charakter, als auch einen auf persönlichen Nutzen bezogenen Hintergrund. (Durch einen Auslandseinsatz erfolgte auch eine Verbesserung der beruflichen und sozialen Kompetenz der Einsatzkräfte).
- Bei der Arbeit vor Ort und in den Beziehungsmustern zwischen den involvierten Personen waren unbewusste Vorurteile und stereotype, dichotomisierende Ansichten zur lokalen Bevölkerung bzw. den lokalen MitarbeiterInnen der Projekte präsent.

2. Vorbereitung und Feldzugang

2.1. Aktueller Stand der Forschung

Die Konstruktion der *Anderen* bzw. verschiedene Formen des *Othering*, sind seit den 1970er Jahren im Zusammenhang mit der postkolonialen Kritik (von TheoretikerInnen wie Said, Spivak, Mohanty) im wissenschaftlichen Diskurs präsent. Eine Vertreterin, die sich aktuell mit damit verbundenen Themen beschäftigt, ist Uma Kothari, Professorin für Migration und Postkoloniale Studien an der *University of Manchester* in Großbritannien. In verschiedenen Veröffentlichungen aus den letzten Jahren zielt sie auf eine kritische Analyse der Geschichte und Diskurse der internationalen Entwicklung / EZA, die mit einer kritischen Reflexion von Entwicklungsprozessen einhergeht. Damit verbunden ist auch ein kritischer Blick auf die im Entwicklungsbereich dominanten Repräsentationsweisen und Machthierarchien. In diesem Kontext beschäftigt sie sich derzeit unter anderem mit Themen wie Globalisierung, Ungleichheit, Armut und Migration[1].

Ein aktuelleres Werk aus dem deutschsprachigen Raum, das sich mit der sozialen Konstruktion der *Anderen* beschäftigt, stammt von Christa Markom[2], die u.a. Lektorin am Institut für Kultur und Sozialanthropologie an der Universität Wien ist. Holger Jebens[3] beschäftigt sich im Rahmen anthropologischer Forschung am Frobenius Institut an der Universität Frankfurt mit Kultur und kultureller Wahrnehmung in Papua-Neuguinea, sowie damit verbundenen Themen und hat in den letzten Jahren verschiedene Bücher und Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften dazu verfasst.

Aktuell gibt es auch Veröffentlichungen zu politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Papua-Neuguinea, die sich unter anderem mit Entwicklungsprozessen

1 Kothari, Uma (Hg.) (2002): Development Theory and Practice: Critical Perspectives. Basingstoke: Palgrave.
Kothari, Uma (Hg.) (2005): A Radical History of Development Studies: Individuals, Institutions and Ideologies. Cape Town: Philip.
Kothari, Uma (2006): An Agenda for Thinking About Race in Development. In: Progress in Development Studies, Vol. 6 (1), 9-23.
Kothari, Uma (2007): Geografies and Histories of Development. In: Journal für Entwicklungspolitik / Austrian Journal of Development Studies, Vol. 6 (1), 40-54.
Schech, Susanne / Mundkur, Anuradha / Skelton, Tracey / Kothari, Uma (2015): New Spaces of Development Partnership. Rethinking International Volunteering. In: Progress in Development Studies Vol.15 (4), 358-370.
Kothari, Uma (2015): Reworking Colonial Imaginaries in Post-colonial Tourist Enclaves. In: Tourist Studies, Vol. 15 (3), 248-266
2 Markom, Christa (Hg.) (2014): Rassismus aus der Mitte. Die soziale Konstruktion des „Anderen“ in Österreich. Bielefeld: Transcript.
3 Jebens, Holger (2007): Kago und Kastom. Zum Verhältnis von Kultureller Fremd- und Selbstwahrnehmung in West New Britain (Papua-Neuguinea). Frankfurt am Main: Kohlhammer-Verlag.
Jebens, Holger (2010): After the Cult: Perceptions of Other and Self in West New Britain (Papua New Guinea). New York, NY [u.a.]: Berghahn Books.

oder Korruptionsproblemen im Land auseinandersetzen[4].

Thomas Hüsken[5] beschäftigte sich im Rahmen seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin in seiner Doktorarbeit „Stamm der Experten“ aus dem Jahr 2006 mit interkultureller Kommunikation in der Entwicklungszusammenarbeit. In diesem Zusammenhang geht er auf die Tätigkeit von Entwicklungsexperten im Rahmen von Projekten der deutschen staatlichen Entwicklungspolitik ein, sowie auf den Gegensatz zwischen Experten- und lokalem Wissen.

Eine Publikation aus dem englischsprachigen Raum von Hannah Green[6] beschreibt im Rahmen einer Fallstudie Ansichten und Motive von Studenten der *University of East Anglia*, die beabsichtigen im Entwicklungsbereich tätig zu werden.

An österreichischen Universitäten beschäftigt sich unter anderem Bea Gomes[7] mit Themen der kritischen Entwicklungsforschung und interkulturellen Kommunikation. In diesem Zusammenhang setzt sie sich auch mit Themen des Rassismus und Dominanzbeziehungen in Bereich der internationalen Entwicklungszusammenarbeit auseinander. Als Herausgeber der Reihe GEP (Geschichte, Entwicklung, Politik) und anderer Buchreihen, wie auch des Journals für Entwicklungspolitik (JEP), leistet auch der *Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an österreichischen Universitäten* einen kritischen Beitrag zu aktuellen Fragen und Problemstellungen im Kontext der Nord Süd Beziehungen und zu Themen der Internationalen Entwicklung und Zusammenarbeit.

An der Universität für Weltwirtschaft in Kiel beschäftigen sich Peter Nunnenkamp und Rainer Thiele[8] in ihren Forschungen aktuell mit den Auswirkungen von Entwicklungszusammenarbeit, sowie den Voraussetzungen zu ihrer Effektivität und beleuchten in diesem Kontext auch die Rolle von Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) als

4 Gouy, Jonathan / Kapa, Joe / Levantis, Theodore / Mokae, Alfred (2010): Parting With the Past: Is Papua New Guinea Poised to Begin a New Chapter Towards Development? In: Pacific Economic Bulletin, Vol. 25(1): 1-23.
Grant, Walton W. (2015): Defining Corruption Where The State Is Weak. The Case of Papua New Guinea. In: The Journal of Development Studies JDS, Vol. 51(1): 15-31.

5 Hüsken, Thomas (2006): Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungshilfe. Bielefeld: Transcript Verlag.

6 Green, Hannah (2012): From Paternalism to Participation. The Motivations and Understandings of the Developers. In: Development in Practice, Vol. 22(8): 1109-1121.

7 Gomes, Bea (2006): Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: Gomes, Bea / Maral-Hanak, Irmi / Schicho, Walter (Hg.) (2006): Entwicklungszusammenarbeit – Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum, 11-23
Gomes, Bea / Schicho, Walter / Sonderegger, Arno (Hg.) (2008): Rassismus – Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum.

8 Nunnenkamp, Peter / Thiele, Rainer (et.al.) (2008): Keeping a Low Profile: What Determines the Allocation of Aid by Non-Governmental Organizations? In: Kiel Working Paper No. 1406, March 2008. Kiel Institute for the World Economy. 1-34.
Nunnenkamp, Peter / Thiele, Rainer (2009): Sind Nichtregierungsorganisationen die besseren Entwicklungshelfer?. In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik 10(3): 266-289.

Akteure im Bereich der internationalen Entwicklungszusammenarbeit.

2.2. Relevanz und Adressaten der Forschung

Durch eine kritische Auseinandersetzung mit den Motiven, Ansichten und Handlungen von Einsatzkräften im Rahmen von ÖED Projekten soll in erster Linie der entwicklungspolitische Beitrag Österreichs in der Dekade der 1980er Jahre beleuchtet werden. Ein Blick in die Vergangenheit ermöglicht es, Informationen über die Qualität der Zusammenarbeit zu erhalten, wodurch gleichzeitig auch ein Beitrag zum aktuellen Diskurs innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit geleistet wird.

Eurozentrismus, Machtasymmetrien, wie auch verschiedene Formen des *Othering* sind nicht nur innerhalb der Praxis der EZA, sondern auch innerhalb des darüber geführten Diskurses nach wie vor präsent. Vor diesem Hintergrund könnten die Ergebnisse der Untersuchung, sowohl für Forschende im Entwicklungsbereich, als auch MitarbeiterInnen von Nichtregierungsorganisationen von Bedeutung und Interesse sein.

Im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit vollziehen sich kontinuierliche Veränderungen, die den dominanten Entwicklungsbegriff, wie auch damit verbundene Strategien, betreffen, sodass heute (u.a. infolge der postkolonialen Kritik aus dem globalen Süden) weniger Prozesse der Modernisierung im Vordergrund stehen als vielmehr ganzheitliche Formen der Entwicklung, sowie partizipative und nachhaltige Ansätze, in denen lokale Strukturen und Bedürfnisse stärkere Berücksichtigung finden. Infolge der höheren Mobilität und einer Verbesserung der Kommunikationswege in einer globalisierten Welt mag sich dementsprechend auch der Alltag in Entwicklungsprojekten heute in vielfacher Hinsicht von dem in der Vergangenheit unterscheiden; die Einstellungen und Begründungen der Personen haben sich wahrscheinlich nicht wesentlich gewandelt. Ungeachtet des Zeitraums, in dem sie verortet sind, finden innerhalb von Entwicklungsprojekten soziale Interaktionen zwischen Individuen aus unterschiedlichen zeitlichen und kulturellen Kontexten statt, wodurch die Einsatzkräfte, damals wie heute, vor ähnliche zwischenmenschliche Probleme gestellt sind.

Auch der Standpunkt, mit dem Personen in den Auslandseinsatz gehen, bleibt der gleiche: Als *weiß wahrgenommene Personen* aus dem *„fortschrittlichen“* und *„entwickelten“* Westen *versuchen* im Rahmen von Entwicklungsprojekten zu einer *Verbesserung* des Lebens der Menschen vor Ort beizutragen. Durch die Verschiebung ihres vormaligen Status als *„EntwicklungshelferInnen“* hin zu dem von *„EntwicklungsexpertInnen“* und damit verbundenen Zuschreibungen, vergrößert sich die Machtdistanz zwischen den interagierenden

Personen, wodurch auch die vorhandenen Machtasymmetrien eher vergrößert als vermindert werden.

3. Quellen

3.1. Die Quellen des Grundkorpus

Die Dokumente, die sich im Karton 388 im Archiv von Horizont 3000 befinden, wurden zuerst systematisch erfasst und eingescannt. Anschließend wurden insgesamt 32 Einsatzberichte, die das Grundkorpus darstellen, durch ein *Zufallssampling* ausgewählt. Nach der ersten Auseinandersetzung mit den Quellen, wurden 2 Berichte des Typs A gestrichen, sowie ein Dokument aus Typ B (in B.7 und B.8) geteilt, da es aus zwei getrennt verfassten Einsatzberichten bestand, die von einem Ehepaar gemeinsam eingereicht wurden. Demnach besteht das Grundkorpus aus einer Gesamtheit von 31 Einsatzberichten.

Die Texte stammen aus den Jahren 1983 bis 1986, mit einem Schwergewicht auf die Zeit ab 1984, und beziehen sich ausnahmslos auf Projekte, die der ÖED in Papua-Neuguinea durchführte. Im Zentrum der Analyse stehen die Berichte und damit der konkrete Zugang zu Fragen der Entwicklung einer bestimmten Personengruppe, die in den 1980er Jahren als Einsatzkräfte in verschiedenen Projekten des ÖED in Papua-Neuguinea tätig waren.

Hinsichtlich der äußeren Form ist anzumerken, dass die Dokumente sehr unterschiedlich beschaffen sind und entweder handschriftlich oder mit Schreibmaschine verfasst wurden, weshalb sie konsequenterweise auch große Unterschiede hinsichtlich ihrer Länge und Ausführlichkeit aufweisen. Da es sich bei den Dokumenten um Einsatzberichte handelt, die persönliche Einschätzungen sowie Gedanken der betreffenden Personen beinhalten und diese nicht zu Veröffentlichungszwecken verfasst wurden, werden in der Arbeit, zur Wahrung der Identität der VerfasserInnen, alle Texte nur anonymisiert angeführt. Diese Anonymisierung betrifft einerseits die Namen und persönlichen Daten der Einsatzkräfte, aber auch Namen und Orte der durchgeführten Projekte.

Da die Berichte aufgrund ihrer zeitlichen Verortung noch den Regeln der „alten deutschen Rechtschreibung“ folgen, andererseits die Verwendung von Schreibmaschinen von außerhalb des deutschen Sprachraums gewisse Abweichungen von den orthographischen Regeln des Deutschen erzwangen – z.B. Umlaute oder „ß“ – unterscheiden sie sich hinsichtlich der Rechtschreibung untereinander und von der Verschriftlichung gem. Rechtschreibreform 1996/2006. Aus Gründen des Leseflusses findet in der Arbeit eine Übernahme der Zitate aus der Ursprungsquelle ohne Kennzeichnung von Fehlern bzw. Unterschieden zur heutigen Rechtschreibung (d.h. ohne Markierung durch „sic!“) statt. Erkennbare Schreibfehler wurden zwecks besserer Lesbarkeit korrigiert.

3.2. Einteilung der Quellen

Entsprechend den unterschiedlichen Zeitpunkten ihrer Entstehung lassen sich die Dokumente in die drei Typen gliedern: *„Monatsberichte“* (Typ A), *„Jahresberichte“* (Typ B), sowie *„Schlussberichte“* (Typ C). Der unterschiedliche Zeitpunkt der Abfassung (nach 3 Monaten / 1 Jahr / 3 Jahren), so eine Vorannahme, macht es unter anderem möglich zu untersuchen, mit welcher Einstellung die Personen in den Auslandseinsatz gingen und ob bzw. inwieweit sich ihre Aussagen nach einer längeren Aufenthaltsdauer voneinander unterschieden.

Von den insgesamt 31 Dokumenten ist die Mehrheit (15 Stück) dem Typ A zuzuordnen, während jeweils 8 der Dokumente Typ B bzw. Typ C entsprechen. 19 der Berichte haben Männer zu Autoren, die restlichen 12 Dokumente wurden von Frauen verfasst. Insgesamt liegen 11 der Dokumente in handschriftlicher Form vor, während die Mehrheit (20) mit der Schreibmaschine verfasst wurde.

Die Dokumente stammen aus dem Zeitraum von 1983 bis 1986. Ihr Umfang variiert. Grob reicht er von Texten zu je 3 Seiten bis zum umfangreichsten Dokument, das 35 Seiten lang ist.

3.2.1. Typ A

Der *„erste Situationsbericht“* (Typ A) wurde nach 3 Monaten im Auslandseinsatz verfasst. Als Vorlage diente ein dreiseitiges Formular des ÖED, das die Einsatzkräfte in den meisten Fällen in dieser Form übernahmen und ausfüllten.

Die Dokumente von Typ A weisen folgende Gliederung auf:

1. Person und Reiseerfahrung

- Name, Beruf, Adresse, Ankunftsdatum
- Reiseerfahrung, nützliche Informationen, Verbesserungsvorschläge
- Teilnahme an Sprach- und Einführungskurs und Beurteilung

2. Projektbeschreibung

- Datum der Arbeitsaufnahme, Name/Adresse des direkten Vorgesetzten, kurze Beschreibung der Tätigkeit im Projekt
- Entspricht das Projekt den darüber erhaltenen Informationen (Ja/Nein... Begründung)?
- Entspricht das Projekt deinen Erwartungen? (Ja/Nein...Begründung)

3. Beschreibung der Stellung und Aufgabe im Projekt

- Entspricht das Projekt der im Vertrag festgelegten Stellung?

4. Arbeit

- Mit wem arbeitest du zusammen?
- Wie ist das derzeitige Ziel deiner Mitarbeit?

– Wie ist das Arbeitsziel der nächsten Monate?

– Wird für die Arbeit die einheimische Sprache gebraucht (Welche)? Besteht die Möglichkeit diese zu erlernen/Wurden bereits Sprachkenntnisse erworben?

5. Anpassung

– Wie erträgst du die klimatische Umstellung und die Umstellung auf die neue Arbeitsweise?

– Was machst du im Vergleich zu deiner Arbeit in Österreich anders?

6. Zusammenleben

– Was erwarten die Einheimischen von dir (bei der Arbeit / als Mitmensch)?

– Wie intensiv ist der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung?

– Kontakt mit dem Missionspersonal, mit Entwicklungshelfern und anderen Europäern?

7. Freuden und Leiden eines Entwicklungshelfers

– Das schönste Erlebnis?

– Die hauptsächlichen Schwierigkeiten und wie konnten diese gelöst werden?

– Wie konnte dir der ÖED behilflich sein/ Wünsche und Anregungen an den ÖED?

Von den 15 Dokumenten des Typs A wurden neun handschriftlich und sechs mit der Schreibmaschine verfasst. Dabei stammen neun von Männern, sowie sechs von Frauen. 13 Dokumente entsprechen der durch den ÖED vorgegebenen Form und beschränken sich daher auf drei Seiten; die Fragen und das Ausmaß der Beantwortung sind dadurch bestimmt und es finden sich meist recht knappe Antworten zu den oben aufgelisteten Punkten. Nur zwei der Dokumente fallen mit fünf bzw. elf Seiten länger aus.

3.2.2. Typ B und C

Die *„Jahresberichte“* (Typ B), nach einem Jahr Projektarbeit, sowie die *„Abschlussberichte“* (Typ C), nach drei Jahren bzw. am Ende der Projektmitarbeit, unterscheiden sich hinsichtlich der angesprochenen Themen und der Ausführlichkeit, in der diese behandelt werden, stark voneinander und von den Berichten des Typs A. Teilweise finden sich aufwändige Layouts mit Zeichnungen, oder ganz genaue Projektbeschreibungen mit Tabellen und Grafiken, wohingegen in anderen Berichten eher eigene Erfahrungen und Eindrücke geschildert werden, wodurch auch die Länge der Dokumente beträchtlich variiert.

Insgesamt wurden acht Jahresberichte bearbeitet, von denen jeweils vier von weiblichen bzw. männlichen VerfasserInnen stammen. Die Hälfte der Berichte bezieht sich auf das Jahr 1986, zwei stammen aus dem Jahr 1985 und jeweils ein Dokument aus 1983 bzw. 1984.

Die Abschlussberichte umfassen ebenfalls acht Dokumente aus den Jahren 1984 bis 1986. Davon stammen zwei der Dokumente aus dem Jahr 1985, sowie je drei aus 1984 und aus

1986. Nur zwei Berichte haben Frauen zur Autorinnen, eines davon wurde handschriftlich verfasst. Die übrigen sechs, mit der Schreibmaschine verfassten Berichte, haben Männer zu Autoren.

Anton Mair zufolge, gab es auch Vorgaben zu den Jahres- bzw. Abschlussberichten, welche vor allem ihrer späteren Vergleichbarkeit im Zuge der Auswertung in der Organisation dienten. *„Mit dieser Vereinheitlichung war es der Zentrale auch möglich, sich einen Überblick über den Stand des Gesamtprogramms in PNG (oder einem anderen Schwerpunktland) zu verschaffen. Besonders wichtig waren die schriftlichen Abschlussberichte [Typ C, Anm.], die an die Zentrale in Wien gingen und von dieser ausgewertet wurden, sowie die Abschlussgespräche nach Beendigung des Einsatzes“* (Interview Anton Mair, April 2018).

Erste Lesedurchgänge ergaben, dass in Berichten des Typs A Zustände und Vorgänge eher unterschwellig und aufgrund der formalen Vorgabe recht kurz angesprochen werden, während in Typ B Probleme bereits offener zutage treten und, aufgrund der freien Gestaltungsmöglichkeit auch näher auf die jeweils als relevant erachteten Bereiche eingegangen wurde. Ähnliches gilt auch für Dokumente des Typs C, wobei diese meist noch ein zusammenfassendes Ergebnis des gesamten Einsatz enthalten, in dem – zumindest im Prinzip – alles bisher noch Ungesagte angesprochen werden konnte, da mit Ende der Projektmitarbeit keine unangenehmen Konsequenzen mehr zu befürchten waren.

Die vor Beginn der Analyse getroffene Annahme, Typ A könnte durch den Zeitpunkt ihrer Abfassung nach einer recht kurzen Eingewöhnungszeit, ein besonderer Stellenwert zukommen, weil sie nach einer unmittelbaren Konfrontation mit dem Neuem und Fremden verfasst wurden, musste nach einem ersten Lesedurchgang relativiert werden. Die Bedeutung der Dokumente stellte sich durch die knappen und oft auch relativ „nüchternen“ Ausführungen der Befragten, infolge der genauen Vorgaben des ÖED, als weniger aussagekräftig als vorab angenommen heraus.

3.2.3. Typ D

Die Rundbriefe, sowie andere ÖED Dokumente (Gründungsdokumente, Briefe und Korrespondenzen) (Typ D) (aus Karton 242 und 244 im H300 Arichiv) wurden zu einem späteren Zeitpunkt der Untersuchung miteinbezogen und ausgewertet, weil darin Hintergrundinformationen, Meinungen und Argumente enthalten sind, welche die im Einsatz befindlichen Personen beeinflusst haben könnten. Da sich nahezu alle Berichte in irgendeiner

Weise auf den Rundbrief beziehen (indem sich die Personen beispielsweise für dessen Erhalt bedanken oder aber um seine Zusendung bitten) zeigt sich, dass dieser im Auslandseinsatz meist regelmäßig gelesen wurde und demnach für die Einsatzkräfte von Bedeutung war.

Die genauere Beschäftigung mit den Dokumenten des Typ D zeigte, dass in Bezug auf die Rundbriefe eine Unterscheidung vorzunehmen ist:

Der *ÖED - Rundbrief* diente der allgemeinen Information der im Ausland befindlichen EK, über die Tätigkeit ihrer KollegInnen, bzw. deren Fortschritte oder Probleme, in anderen Projekten oder Einsatzländern. Dieser erschien laut Angaben des ÖED nicht regelmäßig*: „1974 erschienen 5 Nummern, Auflage zwischen 1500 und 2000 Stück"* (Information und Werbung, 1975: 5). Aus einem ÖED-internen Bericht zur Öffentlichkeitsarbeit geht hervor*,* dass die Hauptzielgruppe des RB vor allem die EK vor Ort sowie die rückgekehrten EK ausmachten. Ab 1974 gab es auch für *„Entwicklungshilfeinteressenten"* die Möglichkeit, den Rundbrief für zwei Jahre kostenlos zu beziehen. Außerdem erhielten ihn Eltern von entsendeten EK, sowie *„eine Reihe von interessierten Persönlichkeiten, Institutionen"*. Daneben wurde der RB vom ÖED auch als Werbemittel genutzt, das zur weiterführenden Information an Entwicklungshelferinteressenten übermittelt wurde (Information und Werbung 1975: 4)

Der *Papua-Neuguinea Rundbrief,* stellte einen monatlichen Bericht der Koordinatoren an das ÖED Büro in Wien dar, der dem Informations- und Dokumentenaustausch diente. Als Anhang finden sich, neben Dokumenten, Verträgen und anderen relevanten Unterlagen, auch Briefe, Fotos oder Zeitungsartikel zur allgemeinen Situation in PNG. Diese, sowie die Rundbriefe aus anderen Schwerpunktländern, dienten zusammen mit anderen Berichten dazu, den ÖED-Rundbrief zu gestalten.

Die Koordinatoren führten im Rahmen ihrer Tätigkeit Besuche von Projekten bzw. Befragungen der Einsatzkräfte durch, wobei der Fokus vor allem auf der Ermittlung von Projektfortschritten, sowie etwaiger auftretender Probleme lag. Die Ergebnisse wurden mittels ihres Monatsberichtes an das ÖED Büro in Wien übermittelt. Damit dokumentieren die PNG – Rundbriefe die subjektiven Erfahrungen der Koordinatoren. Da eher wenig allgemeine Informationen zur Situation vor Ort enthalten sind, vermittelt der PNG-RB eine weitere Sicht zusätzlich zu den Informationen aus den Berichten der Einsatzkräfte.

Neben dem Verfassen von Monatsberichten, sowie eines umfassenden Abschlussberichtes, zählte die *„die Begleitung und Unterstützung der EntwicklungshelferInnen bei ihren persönlichen Problemen"* zu den zentralen Aufgaben der Koordinatoren.

Auch die Organisation der Einführungszeit wurde von den Koordinatoren übernommen; Im Rahmen des Sprach-und Einführungskurses, oder dem Besuch anderer Projekte, sollten die EK bei ihrer Eingewöhnung unterstützt, sowie auf ihre zukünftige Arbeit im Projekt vorbereitet werden. Des Weiteren übernahmen die Koordinatoren auch organisatorische Aufgaben, wie die *„Auszahlung von Unterhalts – und Taschengeldern“,* oder *„die Beschaffung der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen“*. Die *„Führung des „Field Office“ und des Gästehauses in Mount Hagen“*, sowie *„die Organisation eines jährlichen Treffens (inkl. Fortbildung) aller EntwicklungshelferInnen“* fielen ebenfalls in den Aufgabenbereich der Koordinatoren. Die Koordinatoren nahmen an verschiedenen entwicklungspolitisch relevanten Meetings und Konferenzen teil; darüber hinaus waren diese auch für *„Verhandlungen mit den Projektträgern über die Weiterführung von Projekten“* bzw. *„die Ausarbeitung und Verhandlung neuer Projekte“*, sowie für *„die Abstimmung der Projekte und Programme mit anderen EZA –Organisationen“* verantwortlich (Interview Anton Mair, April 2018).

4. Methoden

4.1. Wahl und Begründung der Methoden

In der Forschungsarbeit kommt eine Methoden-Triangulation aus *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin zur Auswertung der Einsatzberichte, inhaltsanalytischen Verfahren und Literaturrecherche zur Erarbeitung des historischen Kontexts zur Anwendung; des Weiteren gab es eine schriftliche Befragung eines Zeitzeugen. Der Hauptteil der Forschungsarbeit besteht in der Auswertung des vorliegenden Grundkorpus der Einsatzberichte der entsendeten Kräfte des ÖED. Diese Daten werden um Literatur zu Papua-Neuguinea sowie Literatur zu Entwicklungszusammenarbeit ergänzt.

Im Hinblick auf die unterschiedliche Beschaffenheit der Dokumente und die Weitläufigkeit der Fragestellung, die sich aus dem Fokus auf die persönlichen Motive und Strategien der Einsatzkräfte als Elemente eines spezifischen soziokulturellen Feldes ergibt, ist die *Grounded Theory* durch ihre Offenheit, als Methode für das Forschungsvorhaben geeigneter als stärker regelgeleitete Verfahren (vgl. Böhm 2003: 475). Breuer zufolge eignet sich das Verfahren *„zur Interpretation / Deutung / Rekonstruktion sozialer Handlungen / Ereignisse, ihrer Voraussetzungen und Konsequenzen“* (Breuer 2010: 49).

4.1.1. Grounded Theory

Die *Grounded Theory* geht auf die amerikanischen Soziologen Barney L. Glaser und Anselm Strauss zurück, die 1967 gemeinsam *„The Discovery of Grounded Theory. Strategies of qualitative Research“* veröffentlichten (Mey/Mruck 2011: 11). Darin wird die Methodologie nicht als ein standardisiertes Analyseverfahren, sondern als *„spezifische Forschungshaltung“* beschrieben (ebd. 2011: 23), deren Anwendung vordergründig den Zweck der Theoriebildung verfolgt (ebd. 2011: 22). Festzuhalten ist, dass *Grounded Theory* das Ergebnis des Forschungsprozesses darstellt, das durch die Anwendung der *Grounded Theory Methodologie(en)* (GTM) hervorgebracht wird (ebd. 2011: 12). Infolge von Uneinigkeiten der Begründer über die *„richtige“* Vorgehensweise, fand die weitere Ausarbeitung der Methodologie in getrennter Weise statt (Mey/Mruck 2011: 16). Zentrale Unterschiede zwischen Glaser und Strauss betreffen v.a. die Frage nach dem Umgang mit Theorie, Vorwissen und Fachliteratur (ebd. 2011: 32).

Strauss hat die Methodologie in Zusammenarbeit mit Juliet Corbin (in ihrem 1990 erschienenen Werk *„Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and*

Techniques"), vor allem in ihrer praktischen Dimension weiter ausgearbeitet (Mey/Mruck 2011: 17-21). Für Glaser ist *„die vollständige Verwendung des gesamten Pakets der GTM Prozeduren, als ein methodologisches Ganzes"* Voraussetzung seiner klassischen oder *„Glasarian GTM"* (Glaser 2004: Absatz 41 zit. nach Mey/Mruck 2011: 23). Er wirft anderen Vorgehensweisen (insbesondere der von Strauss und Corbin) dementsprechend eine *„Verflachung"* und *„Missinterpretation"* der Methodologie vor (Mey/Mruck 2011: 21). In diesem Zusammenhang hebt Strübing die Fortschrittlichkeit von Strauss und Corbin hervor, wohingegen Glaser durch den geforderten vollständigen Ausschluss von Vor- und Fachwissen, auf dem *„Induktionsprinzip beharre"* (ebd. 2011: 32). Auch Breuer gibt an, eine *„methodisch flexible Haltung im Sinne des späteren Anselm Strauss"* einzunehmen (Breuer 2010: 40).

Der Methode nach umfasst der Forschungsprozess im Wesentlichen eine zyklische Erhebung von Daten, ihre Kodierung, sowie das laufende Festhalten der Ergebnisse in den Kodenotizen (Memos) des/der Forschenden, zur (intersubjektiven) Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse. Damit folgt die Analyse keinem traditionellen sequentiell-linearen Vorgehen, in dem einzelne Teile voneinander getrennte Arbeitsphasen darstellen, sondern basiert *„auf einem ständigen Wechseln zwischen Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung"* (Mey/Mruck 2011: 23). Durch *„wiederkehrenden Zyklen der Erhebung, Theoriebildung und Auswertung",* also die *„wiederkehrende Rückbindung der Daten"*, entstehen datengegründete Konzepte, die über eine reine Beschreibung hinausgehen und auf diese Weise die Generierung datengegründeter Theorien ermöglichen (ebd. 2011: 14).

Der Einbezug neuer Fälle / Daten (Datenerhebung) erfolgt schrittweise, in Form des *theoretical sampling* und orientiert sich an ihrer Relevanz für die Forschungsfrage (ebd. 2011: 14). Hinzugezogen werden Daten, die das Wissen hinsichtlich der Forschungsfrage erweitern (Breuer 2010: 58). Dadurch kann das Ausmaß des Datenkorpus bzw. der Untersuchung nicht im Vorfeld festgelegt werden. Zugleich besteht die Möglichkeit, Fragestellung oder Forschungsinstrumente nach Bedarf anzupassen (Mey/Mruck 2011: 14). Die Theoriebildung bzw. der Einbezug neuer Fälle erfolgt bis zum Eintritt der *theoretischen Sättigung* und findet demnach ein Ende, wenn dadurch keine neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden können und feststeht, dass *„zu einer Zeit und bis auf Weiteres […] neue Daten keinen substantiellen Wissenszuwachs für die zu generierende Theorie [liefern]"* (ebd. 2011: 15). Ausschlaggebend ist nicht die Anzahl der untersuchten Fälle, sondern vielmehr die *„Systematik ihres Einbezugs"* (ebd. 2011: 29). Der Eintritt der theoretischen Sättigung markiert das (vorläufige) Ende der Analyse. Da neue Daten immer wieder zu Verschiebungen der Fragestellung oder

Forschungsperspektive führen können, sind die Ergebnisse stets als vorläufige zu verstehen. Als Ergebnis dieses Forschungskreislaufs nach GTM entsteht eine an den Daten gewonnene bzw. in den Daten verankerte Theorie (Mey/Mruck 2011: 16).

Kodieren gilt als der zentrale Bestandteil der GTM. Im Prozess des Kodierens werden *„die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art wieder zusammengesetzt“* (Breuer 2010: 70). Kodieren besteht in einer *„theoretischen Benennungsarbeit“* und ist damit das Ergebnis der gedanklichen / handwerklichen Arbeit des/der Forschenden (Breuer 2010: 70). Da die Kodierleistung ausgehend von einer spezifischen, subjektiven Position erfolgt, ist neben der *„permanente Reflexion des Erkenntnisweges“* (ebd. 2010: 69) auch eine *„kritische Selbstreflexion de[r] Forschenden“* erforderlich (ebd. 2010: 46). In diesem Zusammenhang kommt den Kodenotizen/Memos ein besonderer Stellenwert zu, u.a. in Bezug auf die Dokumentation des theoretischen Wissensstandes und der Analysefortschritte der Forschenden, die eine Nachvollziehbarkeit des Erkenntnisweges ermöglichen sollen. Im Wesentlichen geht es darum, beobachteten Phänomenen / Ereignissen (Indikatoren) zusammenfassende Begriffe (Kodes) zuzuweisen, um das Gesagte *„auf einer höheren Abstraktionsstufe wiederzugeben“* (Breuer 2010: 75). *„Durch den Einbezug weiterer Fälle […] werden im Prozess des Kodierens, Kodes so zu Kategorien verdichtet, dass sich am Ende eine Kernkategorie herausbildet [...] das so herausgearbeitete rationale Gefüge bildet eine neue (substantive) Theorie“* (Mey/Mruck 2011: 35).

Die Möglichkeit der Verallgemeinerung der Daten zu einer *„Grounded Theory“* ergibt sich aus der *„Anwendung spezifischer Kodierprozeduren“* (Mey/Mruck 2011: 15). Im Sinne von Strauss und Corbin, wird in der Literatur (bei Breuer, Böhm, Mey/Mruck) die Verwendung der drei Kodierformen *offen, axial und selektiv* vorgeschlagen, die jeweils *„unterschiedlichen Zielsetzungen und Re-/Konstruktionslogiken“* folgen (Breuer 2010: 76). Dabei gilt das *offene Kodieren* grundsätzlich als Voraussetzung für das *axiale*, welches wiederum dem *selektiven Kodieren* vorausgeht (ebd. 2010: 93). Dennoch sind diese nicht als lineare, zwingend aufeinanderfolgende Stadien zu verstehen, sondern folgen der Logik einer hermeneutischen Spiralbewegung, die es ermöglicht, *„aus Phasen des axialen oder selektiven Kodierens wieder zu Phasen des offenen Kodierens zurückzukehren“* (ebd. 2010: 93). Ziel des Kodierprozesses ist weniger das Finden identischer Ansichten oder Aussagen, sondern das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Daten (Mey/Mruck 2011: 14). In diesem Sinne stellt der Vergleich ein zentrales Element aller drei Kodierstadien dar (*Constant Comparison Method*) (Mey/Mruck 2011: 27).

Das *offene Kodieren* steht am Beginn der Untersuchung und dient dem *„Aufbrechen des Datenmaterials“*, also dem Freilegen der dahinterliegenden Kategorien und Konzepte (Breuer 2010: 80). Dazu wird der Text in *„Kodiereinheiten“* bzw. *„Sinneinheiten“* zerlegt, diesen werden verallgemeinernde Begriffe (*Kodes*) zugewiesen. Zentral ist das Stellen generativer Fragen (W-Fragen). Als Ergebnis entstehen *„eine Reihe gegenstandsbegründeter Kodes, die im Verlauf der Analyse weiter ausgearbeitet, zueinander in Beziehung gesetzt und theoretisch verdichtet werden“* (ebd. 2010: 52). Im Zuge der Auswertung wird das Kodieren zunehmend gezielter. Beim *axialen Kodieren* geht es darum, die aufgebrochenen Daten *„auf neue Art wieder zusammenzusetzen“* (Mey/Mruck 2011: 39). Dazu werden die Kodes gebündelt und systematisch zueinander in Beziehungen gesetzt (Breuer 2010: 77). Durch weitere Ausdifferenzierung entstehen im Verlauf der Analyse / Theoriebildung in einem kreisförmigen Erkenntnisprozess *„Kategorien“* (Breuer 2010: 81). Kontinuierliche Vergleichsprozesse (Gegenüberstellung) zwischen den Daten, ermöglichen die Ermittlung ihrer Eigenschaften und Dimensionen (Mey/Mruck 2011: 39). Das systematische in Beziehung Setzen der kodierten Daten dient dazu, die Verbindungen zwischen Kategorien und Subkategorien zu ermitteln (Breuer 2010: 85) und ermöglicht es, diese entsprechend ihrer Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfrage, in eine hierarchische Anordnung zu bringen (ebd. 2010: 75). *Selektives Kodieren* ist gewissermaßen *„axiales Kodieren, auf einer höheren Abstraktionsstufe“* (Breuer 2010: 92). Dieses baut auf den Ergebnissen des axialen Kodierens auf und zielt auf die weitere Ausarbeitung bzw. das Sortieren der herausgearbeiteten Konzepte, sowie ihre Integration in ein theoretisches Modell. Im Verlauf des selektiven Kodierens wird mit einer (oder mehreren) Schlüsselkategorie(en) das zentrale Konzept herausgearbeitet (ebd. 2010: 77). Alle anderen Kategorien werden unter dieses zentrale Konzept angeordnet (ebd. 2010: 75). Dadurch wird das *„konzeptionelle Zentrum der neuen Theorie“* und damit das zentrale Thema der Analyse festgelegt (Breuer 2010: 77).

4.1.2. Kritische Diskursanalyse

Die Frage nach den persönlichen Motiven von EntwicklungshelferInnen, ist im spezifischen Diskurs um Entwicklungszusammenarbeit verortet. Die untersuchten Dokumente sind als nicht-wissenschaftliche Beiträge Teile des *Interdiskurses*, wobei zu berücksichtigen ist, dass auch Bereiche des *wissenschaftlichen Spezialdiskurses* über Entwicklung darin einfließen (Jäger 2004: 159). Spezial- und Interdiskurs bilden zusammen den *gesellschaftlichen Gesamtdiskurs,* der *„ein komplexes Geflecht von in sich verschränkten und sich überlappenden, sich gegenseitig durchdrängenden Diskurssträngen dar[stellt]“*. Dieses kann

im Rahmen einer kritischen Diskursanalyse untersucht bzw. *„entwirrt“* und beschrieben werden (Jäger 2004: 199). Das Verfahren baut auf der Diskurstheorie Michel Foucaults auf und gilt als *„flexible Methode“*, die sich an den konkreten Zielsetzungen und Fragestellungen der Forschung orientiert (ebd. 2004: 173).

Als Diskurs gilt *„[e]ine gesellschaftlich erzeugte und wirksame Menge an Wissen (Aussagen)“* zu einem bestimmten Thema. Ein Diskurs umfasst somit die in einer Gesellschaft von Individuen hervorgebrachten Texte / Meinungen und Argumente (Schicho 2014: 132). Verfahren der Diskursanalyse verfolgen das Ziel, diese individuell hervorgebrachten Produkte, als *„Bestandteile eines sozialen Diskurses“* zu untersuchen. In diesem Zusammenhang ist weniger *„die Wirkungsabsicht eines Autors“,* sondern *„der Zweck der Wirkung des Diskurses insgesamt“* von Bedeutung (Jäger 2004: 173). Während die Wirkung einzelner Texte begrenzt ist, üben Diskurse in einer Gesellschaft einen nachhaltigen Einfluss auf bestehende Einstellungen und Formen des Wissens der Individuen aus (ebd. 2004: 170). Damit sind Diskurse einerseits von *„konkreten Meinungen, Ideologien und Intentionen“* abhängig, wobei sie diese gleichzeitig auch beeinflussen (Schicho 2014: 128). *„Die Produktion von Texten und die wechselseitige Wirkung dieser Texte aufeinander erzeugt eine Menge an strukturiertem Wissen, das darüber entscheidet was für ‚richtig‘ gilt. Wirklich oder wahr ist, was durch den Diskurs als wirklich hergestellt wird“* (Schicho 2014: 131). Durch ihre Wirkungsweise tragen sie zur Aufrechterhaltung und Absicherung von *„Macht, Herrschaft und Ausbeutung“* bei (Fairclough 2003:9),(Schicho 2014: 132).

Da aktuelle Diskurse einerseits an vergangene anknüpfen und sich gleichzeitig auf zukünftige Diskursverläufe auswirken (Jäger 2004: 202), müssen zur Erforschung der Ursachen und Bedingungen dieser aktuellen Diskurse auch vergangene Diskursformen berücksichtigt werden (ebd. 2004: 201). In diesem Zusammenhang ist die Beleuchtung ihres spezifischen (sozialen, ökonomischen, historischen) Kontextes von Bedeutung (Schicho 2014: 131). Aufgrund der starken Verflochtenheit der einzelnen Diskursfragmente ist eine detaillierte Analyse aller Bereiche eines Gesamtdiskurses nicht möglich (Jäger 2004: 169). Das Instrument der Diskursanalyse ermöglicht es jedoch, einzelne *Diskursfragmente*, als *Diskursstränge* (nach bestimmten Kriterien) thematisch zu bündeln (ebd. 2004: 168), um die Struktur des Diskurses offenzulegen (ebd. 2004: 195). Es geht darum die *„inhaltliche und formale Gestaltung“* von Diskursen, sowie die enthaltenen *„Wirkungsmittel und Widersprüche“* herauszuarbeiten (Jäger 2004: 172). Auf diese Weise lässt sich erforschen *„warum sich zu gegebenen Zeiten bestimmte Modelle, Theorien oder Ideologien durchsetzen, bestimmte Auffassungen von ‚Entwicklung‘ als ‚richtig‘ oder andere als ‚unbrauchbar‘*

gelten, manchen Akteure aktive und anderen passive Rollen zugeschrieben werden" (Schicho 2014: 130).

Die *Strukturanalyse* (*oder Grobanalyse*) dient dazu das Ausmaß des Korpus zu reduzieren, um anschließend die Durchführung einer *Detailanalyse* zu ermöglichen.

Im Rahmen der *Strukturanalyse* werden die im Diskurs enthaltenen Diskursstränge, sowie auftretende Themen und Unterthemen herausgearbeitet (Jäger 2004: 174). Häufungen von Themen geben dabei Aufschluss über Schwerpunkte und Trends von Diskurssträngen (Jäger 2004: 192). Die Ergebnisse, also alle auftretenden Haupt- und Unterthemen, werden in *Dossiers* (=Pilotstudie) festgehalten. Auf der Basis einer solchen ersten Analyse lassen sich Vorannahmen formulieren, die anhand des Korpus überprüft werden (Schicho 2014: 139).

Im Verlauf der *Detailanalyse* soll untersucht werden *„auf welche Weise Macht erzeugt wird, wie Differenzen zwischen Akteuren deutlich werden [und] wie durch den Diskurs Themen und gültige Aussagen eingeführt und bestimmt werden"*. Zentral ist eine *„genaue sprachliche Analyse von Textfragmenten",* weil sich in den darin enthaltenen *„Sprechakten"* die Art der Beziehung zwischen den Akteuren verdeutlicht (Schicho 2014: 143f). Die Analyse und Interpretation des untersuchten Diskursfragments dient dazu *„alle festgestellten Fakten, sozialen und sprachlichen Besonderheiten in Zusammenhang [zu bringen]"* (um die Botschaft des Diskursfragments zu ermitteln) (Jäger 2004: 187). Die wesentlichen Ergebnisse/ Erkenntnisse aus der Struktur- und Feinanalyse(n) werden in der *Gesamtinterpretation* reflektiert (ebd. 2004: 194).

4.2. Die methodische Herangehensweise

Entsprechend den Erfordernissen der Methode, waren / sind der Forschungsprozess und damit die Einstellung und Motivation der Forschenden, sowie ihre Forschungsinstrumente vom Prinzip der Offenheit geleitet. Die Strategie des Forschungsprozesses bestand darin, durch die Analyse der Texte (Dokumente / Einsatzberichte) Daten zu erheben, zu kodieren, auszuwerten und schließlich zu interpretieren, um sie anschließend mit den bereits erhobenen Daten zu vergleichen und diesen Zyklus zu wiederholen. Dadurch sollten Aussagen gefunden werden, die in ihrem Gehalt Ähnlichkeiten aufweisen und Aufschluss über die Motive und Einstellungen von entsendeten Kräften geben.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden die Dokumente zuerst in großzügiger Weise – d.h. mit dem Hauptaugenmerk auf die hinsichtlich der Forschungsfrage relevanten

Informationen – transkribiert, wobei gewisse, für die Analyse nicht relevante Bereiche (wie Tabellen, Fragebögen, nüchterne Aufzählungen zu betriebswirtschaftlichen Themen) z.T. ausgelassen wurden. Diese Transkripte stellten den Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung der Dokumente des Pretest dar.

Im Rahmen eines Pretests wurden zehn Dokumente untersucht, die *gezielt* nach ihrem Gehalt an für die Forschungsfrage relevanten Informationen *gesampelt* wurden. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden anschließend in der Abschlussarbeit für das Forschungsseminar interpretiert, diskutiert und dargestellt. Der *Pretest* trug dazu bei die ursprünglichen Forschungsfragen zu verfestigen bzw. auszudifferenzieren, sowie die Hauptthemen für die Masterarbeit festzulegen und schließlich das Konzept (Dossier) zu formulieren.

Als Ergebnis wurden mit der *Beziehung unter den Akteuren*, ihrer *Definition von Entwicklung*, sowie ihrer *Einstellung zur Projektmitarbeit* drei zentrale Themenkomplexe (Schlüsselkategorien) herausgearbeitet, wobei davon ausgegangen wurde, dass diese sich auch in der weiterführenden Untersuchung der restlichen 21 Dokumente bestätigen würden.

Aufgrund der formalen Vorgaben lassen sich in Texten des Typs A Aussagen zu allen drei Kategorien finden, während in Berichten vom Typ B und C, durch die freie Gestaltungsmöglichkeit, oft ein stärkerer Fokus auf einzelne, für die jeweilige Person relevante Themen stattfindet. Die *Beziehung zwischen den Akteuren* stellt jene Kategorie dar, die in allen Berichten zu finden ist; die Kategorien *Einstellung / Wertung der Projektmitarbeit*, sowie *Entwicklungsdefinition* kommen zwar auch häufig vor, jedoch nicht in allen Dokumenten. In Typ C ist zusätzlich oft noch ein Fazit enthalten, in dem Aussagen über die persönlichen Ansichten zur Projektmitarbeit oder zu Entwicklung im allgemeinen Aufschluss über *Einstellungen* geben.

Im Anschluss an den Pretest wurden gedruckten Quellen mit dem Ziel einer Kontextbeschreibung ausgewertet. Diese sollte es ermöglichen, Aussagen der Einsatzkräfte in das diskursive Feld einzubinden und zu überprüfen, ob sich das Gesagte im gegebenen historischen Kontext als haltbar erweist. Zentral war einerseits eine Beschreibung der Situation, in der die Einsatzkräfte in PNG während der 1980er Jahre tätig waren, aber auch eine Darstellung der sozialen und politischen Hintergründe. In diesem Zusammenhang diente ein schriftliches Interview mit Anton Mair, über seine Tätigkeit in der Funktion des ÖED Koordinators der ca. 40 Einsatzkräfte in PNG, während der 1980er Jahre dazu, diejenigen Fragen zu klären, die nicht durch die Analyse der Dokumente beantwortet werden konnten.

Im Anschluss an die Auswertung der ersten zehn Dokumente aus dem Pretest, wurden die dort

gewonnenen Ergebnisse in insgesamt vier Forschungsdurchgängen schrittweise erweitert. Der erste Durchgang (Pretest) umfasste zehn Dokumente (4 Typ A, je 3 Typ B und C), Durchgang zwei und drei bestanden aus jeweils 7 Dokumente (3 Typ A, je 2 Typ B und C), während im letzten Durchgang die restlichen Dokumente (A.11-A.15, sowie B.8 und C.8) bearbeitet wurden. Nach Auswertung aller 31 Dokumente aus dem Grundkorpus fand eine erste Auseinandersetzung mit dem ÖED Rundbrief aus PNG statt.

Im Anschluss daran ergänzte ich das Kapitel Historischer Kontext durch eine Untersuchung des globalen Entwicklungsdiskurses in der Dekade (Kap. 5.2), sowie seiner besonderen Ausprägungen in Österreich (Kap. 5.2.2). In diesem Zusammenhang wurde das Engagement des ÖED in PNG, sowie diesbezüglich verfolgte Entwicklungsstrategien untersucht (Kap. 5.3). Durch Internetrecherche sowie Lektüre ÖED-interner Dokumente aus dem Archiv von Horizont 3000 wurde die Arbeitsweise der Organisation und die dominante Definition von Entwicklung, sowie Themen und Inhalte der in der Dekade durchgeführten Entwicklungsprojekte beleuchtet (Kap. 5.3.1- 5.3.6).

5. Historischer Kontext

5.1. Papua- Neuguinea

Da alle Einsatzberichte aus den 1980er Jahren stammen und zu Projekten des ÖED in Papua-Neuguinea verfasst wurden, ist dieser spezifische historische Kontext für die Analyse von zentraler Bedeutung. Für eine Erklärung, wie es zur Herausbildung der in den 1980er Jahren herrschenden Situation kam, ist ein Blick auf die koloniale Vergangenheit des südpazifischen Inselstaates nötig, weil diese den Ausgangspunkt anhaltend ungleicher Entwicklung innerhalb des Landes darstellt.

Insbesondere ist die Heterogenität des Territoriums hervorzuheben, welche nicht nur in unterschiedlichen Landschaftsformen (von Hochlandgebieten über Küstengebiete bis zu Inseln) mit verschiedenen klimatischen Bedingungen (von Frost im Hochland bis zu tropischem Klima an den Küsten) und dementsprechend auch Vegetationsformen und Tierarten besteht (vgl. Connell 1997: 12), sondern auch in einer Vielfalt der dort lebenden Gruppen mit unterschiedlichen Sprachen, aber auch sozialen und politischen Systemen, *„die jeweils auf unterschiedlichen Werten, Normen und Ideologien beruhten, sowie unterschiedliche Handels- und Organisationsstrukturen aufwiesen“* (ebd. 1997: 5). Soziale und kulturelle Unterschiede hängen wiederum mit den geografischen Bedingungen zusammen, aufgrund derer lange Zeit wenig bzw. kein Kontakt zwischen den verschiedenen Volksgruppen bestand, weshalb sich diese relativ eigenständig und voneinander isoliert entwickelten. Die im Rahmen des Kolonialismus erfolgte Übertragung westlicher Strukturen und politischer Systeme war rein auf die ökonomischen Interessen der Kolonialmächte ausgerichtet. Sie erfolgte *„ohne jegliche Berücksichtigung der lokalen Gegebenheiten, Strukturen oder Bedürfnisse“* und löste in der zuvor über Tauschhandel und Verwandtschaftsbeziehungen geregelten Gesellschaft tiefgreifende Veränderungen und anhaltende Spannungen aus (ebd. 1997: 5). Die verschiedenen Formen der Verwaltung, der politischen Ausrichtungen und ökonomischen Zielsetzungen der beiden Kolonialmächte zogen eine anhaltend ungleiche Entwicklung der verschiedenen Regionen des Territoriums nach sich. Da sich die administrativen und ökonomischen (wie auch missionarischen) Bemühungen vorwiegend auf leicht zugängliche Gebiete in Küstennähe konzentrierten, während Teile des Inlandes bis ins 20. Jahrhundert weitgehend unerschlossen blieben, entstanden zwischen Küsten- und Hochlandgebieten große Entwicklungsunterschiede (vgl. ebd. 1997: 5f).

Der erste europäische Kontakt ergab sich im frühen 16. Jh. mit der Ankunft portugiesischer

und spanischer Seefahrer, bevor es im 19. Jh. schließlich zur Dreiteilung des Territoriums kam. Zuerst besetzten die Niederlande (1828) den westlichen Teil der Insel (das heutige Westneuguinea, ein Teil Indonesiens). Mit den Territorialansprüchen der deutschen und britischen Kolonialmächte auf die östliche Hälfte der Insel begann im Jahr 1884 die formale koloniale Präsenz. Die Nordküste wurde als Kaiser Wilhelmsland (Ostneuguinea) zusammen mit den anderen deutschen Schutzgebieten im Südpazifik Teil von Deutsch-Neuguinea, während der südliche Teil, als British New Guinea, durch Großbritannien annektiert und bereits ab 1906, als Territorium Papua, durch Australien verwaltet wurde (vgl. ebd. 1997: 14f). Im Kontext des ersten Weltkriegs endete die deutsche Kolonialherrschaft und Australien übernahm 1914 auch die Administration des deutschen Territoriums (vgl. Connell 1997: 16). 1949 wurden die beiden Teile schließlich zum Territorium Papua-Neuguinea zusammengeführt, welches Australien (als Mandat der Vereinten Nationen) weiterhin verwaltete (vgl. ebd. 1997: 6).

Die anhaltend bedeutende Rolle Australiens für die Entwicklung des Territoriums ergab sich in erster Linie aus der geografischen Nähe. Damit entstanden schon früh erste Kontakte, sowie wirtschaftliche und politische Verbindungen, die durch das Mandat verstärkt werden konnten. Die Betonung der Wichtigkeit Australiens für die nationale Einheit und Ökonomie Papua-Neuguineas dient nach John Connell, insbesondere seit der Unabhängigkeit im Jahr 1975, als Legitimation für eine neokoloniale Kontrolle.

In der nachkolonialen Zeit wandelten sich die Beziehungen Australiens zu PNG hin zu verstärkter Wirtschaftshilfe und Entwicklungsfinanzierung. Aufgrund der steigenden Bedeutung des Bergbaus intensivierten sich diese Beziehungen nach der Unabhängigkeit und wurden zunehmend komplexer. Die Entwicklung in Richtung Unabhängigkeit vollzog sich dabei erst relativ spät und sehr langsam, da Australien die Dekolonisierung lange Zeit vernachlässigte (vgl. ebd. 1997: 6f). Die mit der Unabhängigkeit in Verbindung gebrachten positiven Auswirkungen blieben letztlich beschränkt, da sie nicht mit einer generellen ökonomischen und politischen Neuausrichtung einhergingen (vgl. ebd. 1997: 30f). Der neue Staat hatte keinen Einfluss auf die Gestaltung der Weltmarktpreise, der Handelsbestimmungen, oder auf das Ausmaß und die Konditionen der Entwicklungsfinanzierung. Die produktivsten Sektoren und Unternehmen der Wirtschaft befanden sich nach wie vor unter ausländischer Kontrolle und auch die Strategien des nachkolonialen Staates zur Regulierung und Strukturierung der Ökonomie unterschieden sich kaum von jenen der Kolonialadministration (vgl. ebd. 1997: 34f). Roland Seib benennt *„Missmanagement öffentlicher Finanzen, Diebstahl und Korruption [als] die zentralen*

Charakteristika des Postkolonialen Staates" (Seib 2016: 3).

Zu den Entwicklungsproblemen zählte unter anderem die ungleichmäßige bzw. fehlende Erschließung des Territoriums. In einigen Landesteilen fehlten Straßen, Elektrizität und Wasserversorgung, aber auch Gesundheitseinrichtungen. Bestimmte soziale Einrichtungen waren nur in manchen Regionen ausreichend vorhanden.

Dadurch, dass die (ehemaligen) Kolonialmächte wenig in die Ausbildung der Bevölkerung investiert hatten, war die Alphabetisierungsrate (ca. 5%) sehr niedrig. Als Folge herrschte im Land nicht nur ein Mangel an qualifizierten Arbeitskräften, sondern es wurden auch Prozesse des sozialen Wandels, sowie der ökonomischen und politischen Entwicklung verlangsamt (Connell 1997: 18). Im Hinblick auf den anhaltend hohen Umfang der Importe und die auf Subsistenz ausgerichtete Ökonomie, mit einem starken Fokus auf die Landwirtschaft, konzentrierten sich die Entwicklungsstrategien Australiens in Papua-Neuguinea in den 1950er Jahren auf diesen Sektor. Entsprechend dem modernisierungstheoretischen Glauben an eine *„Entwicklung durch Wachstum"* zielten Maßnahmen insbesondere auf eine Ausweitung der Produktion und Steigerung der Exporte, während kaum in den Sozialbereich investiert wurde (vgl. ebd. 1997: 20f).

Trotz der australischen Bemühungen um eine gleichmäßige Entwicklung der beiden Teile des Territoriums verlief die Entwicklung Papuas (*British New Guinea*) und Neuguineas (Ostneuguineas) während der 1960er Jahre sehr ungleichförmig. Wie zu Zeiten der Kolonialadministration konzentrierten sich entwicklungspolitische Maßnahmen vor allem auf zentrale und gut erschlossene Gebiete (v.a. die Küsten), wohingegen weniger dicht besiedelte oder isolierte Teile des Landes weitgehend unberücksichtigt blieben. Da das steigende Handelsbilanzdefizit des Landes durch australische Finanzmittel ausgeglichen werden musste, wurde das Territorium stärker in die regionale australische (und damit auch in die globale) Ökonomie integriert, womit die Abhängigkeit von Australien wuchs (vgl. ebd. 1997: 19f).

Obwohl im Verlauf der 1970er Jahre erste entwicklungspolitische Ansätze entstanden, die einen stärkerer Fokus auf ländliche und regionale Entwicklung, erhöhte Eigenständigkeit, Bildung und Partizipation hatten, sowie die Anpassung an lokale Gegebenheiten und eine gerechtere Verteilung ökonomischer Profite betonten (z.B. Faber Report, 8. Points Plan, Strategies for Nationhood), änderten sich in der Realität ökonomische Zielrichtungen und Politikmaßnahmen kaum (vgl. ebd. 1997: 27f). Die starke Konzentration auf den ökonomischen Bereich, die in erster Linie auf hohen Regierungsinvestitionen in *„potentielle Schlüsselsektoren der Ökonomie"* basierte, verhinderte in weiterer Folge die Diversifizierung

der Wirtschaft (vgl. ebd. 1997: 26). Da die regionale Verteilung von Einkommen und Wohlstand weitgehend vernachlässigt wurde, entstanden in der Gesellschaft nicht nur große Einkommensunterschiede, vor allem zwischen *Expatriates* und der lokalen Bevölkerung, aber auch anhaltende Unterschiede im Zugang zu Infrastruktur und sozialen (Gesundheits- und Bildungs-) Einrichtungen zwischen den verschiedenen Regionen des Landes (vgl. ebd. 1997: 34f).

Mit der Entdeckung von Mineralvorkommen vollzog sich schließlich eine *„Verschiebung von der landwirtschaftlichen Orientierung hin zur Produktion und dem Export von Mineralien“* und die Investitionen in den Bergbausektor, als neuen *„Schlüsselsektor“* der Ökonomie (ebd. 1997: 8), nahmen zu. Das führte gegen Ende der 1970er Jahre zu einem Anstieg der Wirtschaftsleistung, die jedoch nicht zu einer Minderung der hohen Abhängigkeit von Importen und Finanzierung aus dem Ausland führte. Im Bereich der Innenpolitik wurden langfristige Entscheidungsprozesse durch Spaltungstendenzen in der Regierung erschwert. Diese Instabilität und die damit verbunden häufigen Regierungswechsel führten immer wieder zu Verschiebungen der Rhetorik in der Entwicklungspolitik, die oft wieder eine stärkere Betonung der sozialen Bereiche mit sich brachten, wobei der neue Diskurs jedoch nie tatsächliche Änderungen der Praxis nach sich zog (vgl. Connell 1997: 31f).

Im Kontext der zu Beginn der 1980er Jahre auftretenden Rezession erfolgte eine weitere Verringerung der Regierungsausgaben im Bereich der sozialen Dienstleistungen und infrastrukturellen Maßnahmen; auch die Neustrukturierung bzw. Neuausrichtung der Wirtschaft trat zunehmend in den Hintergrund. Die Regierung war aufgrund innerer Gegensätze nicht fähig, ihre Stabilisierungsfunktion im Bereich der Ökonomie zu gestalten. Das verschärfte die Krise, die durch globale Preisschwankungen und das Sinken der Warenpreise für landwirtschaftliche Güter, sowie niedrige Rohstoffpreise, ausgelöst worden war. Trotz verschiedener Bemühungen, das nationale Einkommen zu steigern, zeigte das Land im Verlauf der 1980er Jahre nur geringe Wachstumsraten, wodurch sich für den Großteil der Bevölkerung keine bedeutenden Verbesserungen des Lebensstandards ergaben. Anhaltend große Einkommensunterschiede innerhalb der Gesellschaft (insbesondere in städtischen Gebieten) blieben nicht nur bestehen, sondern wurden durch eine Zunahme der Arbeitslosigkeit weiter verschärft (vgl. ebd. 1997: 34f).

Ausgelöst durch einen Anstieg des Bevölkerungswachstums (seit 1980 um durchschnittlich 2,3%) und einer damit verbundenen Knappheit an Ressourcen, vollzog sich während der 1980er Jahren innerhalb der Gesellschaft auch eine Zunahme der Konflikte, sowie der

Feindlichkeit gegenüber Fremden. Angesichts der Unfähigkeit von Polizei und Armee, die Situation zu stabilisieren, wurde auch deutlich, dass die steigende Korruption ein zentrales Entwicklungshemmnis darstellte (vgl. ebd. 1997: 6f).

Aufgrund der Forderungen der Bevölkerung der Insel Bougainville nach ihrer Beteiligung an den Gewinnen der Kupfermine „Panguna“ bzw. ihrer Entschädigung für damit verbundene Enteignungen und Umweltschäden, verschärfte sich im Verlauf der Dekade die Situation. Angesichts der geplanten Schließung der Mine eskalierten die Konflikte, bevor sie 1989 schließlich in einen mehrjährigen Bürgerkrieg mündeten (vgl. Mückler 2014: 227). Da die Kupfermine ein Drittel der Gesamtexporte des Landes erwirtschaftet hatte, zog ihre Schließung weitreichende ökonomische Folgen nach sich. Der Rückgang der Kupfer- und Goldexporte verschlechterte die Zahlungsbilanz und Ende der 1980er Jahre trat eine ökonomische Stagnation ein. Weltbank und IWF initiierten dagegen Strukturanpassungsprogramme (SAPs), die weitgehend unreflektiert übernommen wurden. Im Zentrum stand, mit Deregulierung, Privatisierung, sowie Handelsliberalisierung als zentrale Elemente, wieder eindeutig die ökonomische Entwicklung. Das in den Folgejahren erzielte (kurzfristige) Wachstum und die Verbesserung der Zahlungsbilanz des Landes waren dabei wiederum nicht durch nachhaltige Änderungen der Politik oder eine Neuausrichtung der Wirtschaft begründet, sondern resultierten maßgeblich aus dem Aufbau neuer Bergbauprojekte (vgl. Connell 1997: 35f).

Trotz der Erschließung neuer Lagerstätten und der damit verbundenen steigenden Exportraten von Mineralien wie Gold, Kupfer, Silber und Nickel, sowie der Förderung von Rohöl seit den 1990ern bzw. Gasförderung ab 2014 (Global Witness 26.10.2015, zit. nach Seib 2016: 3), wurden die Lebensbedingungen der Mehrheit der Bevölkerung nicht wesentlich verbessert. Angesichts der im Land herrschenden Armut (40% der Menschen leben unter dem Existenzminimum) konstatierte die Weltbank im Jahr 2012 in PNG das *„Paradox Reichtum ohne Entwicklung“*, weil auch trotz hoher Einnahmen aus dem Mineralienexport keine wirklichen Entwicklungserfolge eingetreten waren (Seib 2016: 1).

Als Hauptursachen für fehlende Entwicklung gelten auch in der heutigen Zeit in erster Linie Probleme in der Regierungsführung, die sich in *„Korruption, Misswirtschaft, sowie einem Mangel an Transparenz und Rechenschaftspflicht“* verdeutlichen und sowohl die Regierung, wie auch ihre Behörden, sowie Unternehmen und nicht zuletzt Landbesitzer betreffen (vgl. Seib 2016: 3). Obwohl (seit 1992) die Rechte an allen unter dem Meeresboden liegenden Rohstoffvorkommen in staatlichen Besitz fallen und dieser als Anteilseigner an nahezu allen

Bergbauprojekten mit mehr als 30% am Bergbau, sowie 22% an der Öl- und Gasproduktion-beteiligt ist (Seib 2016: 3), sind in vielen der Regionen und Provinzen (z.B. Bougainville, Enga Provinz) auch nach Jahrzehnten des massiven Abbaus von Bodenschätzen und damit verbundener enormer finanzieller Einkünfte, keine Verbesserungen des Lebensstandards eingetreten (ebd. 2016: 4). Die finanziellen Abgaben der Unternehmen an die Zentral- und Provinzregierungen kommen der Mehrheit der Bevölkerung nicht zugute, weil rund die Hälfte der Staatseinnahmen *„verloren“* geht. In den Jahren 2002 bis 2010 verschwand beispielsweise eine Summe von mehr als 8 Milliarden Kina (2,9 Milliarden US$) auf nicht nachvollziehbare Weise von Treuhandkonten der Regierung (ebd. 2016: 3).

Im *Index der menschlichen Entwicklung* (HDI) nimmt PNG Rang 158 von 188 Staaten ein. Mit Ausnahme der Hauptstadt Port Moresby herrscht nach wie vor ein Mangel an Infrastruktur (im Bereich der Wasser und Stromversorgung, Kommunikation), sowie an der Bereitstellung von Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen; vor allem im medizinischen Bereich fehlt es an qualifiziertem Personal (Ärzte, Krankenschwestern), weshalb das Land aktuell eine der höchsten Müttersterblichkeitsraten weltweit und die höchste Kindersterblichkeitsrate im Pazifik aufweist (Seib 2016: 3).

Als eine Konsequenz der *„fehlenden Präsenz des Staates in ländlichen Gebieten“* wird die infrastrukturelle Erschließung und Modernisierung zunehmend von ausländischen (Bergbau) Konzernen übernommen; diesen kommt vor Ort eine steigende Bedeutung zu, weil sie dadurch als *„de facto Regierung“* agieren (ebd. 2016: 2). Durch Praktiken wie der Verweigerung von Entschädigungszahlungen, oder unsachgemäßer Entsorgung anfallender Nebenprodukte, was zum Teil auch der fehlenden gesetzlichen Reglementierung und Aufsicht zuzuschreiben ist, entziehen sich diese Unternehmen vielfach ihren Verpflichtungen gegenüber Menschen und Umwelt (ebd. 2016: 6). Während die aus dem Bergbau erwirtschafteten Gewinne größtenteils dem Staat sowie ausländischen Konzernen zufallen, müssen die ökologischen und sozialen Folgeerscheinungen und Probleme von der lokalen Bevölkerung getragen werden. Die freigesetzten Schwermetalle und chemischen Schadstoffe schädigen die Lebensgrundlage eines Großteils der von Landwirtschaft und Fischerei abhängigen Bevölkerung (Seib 2016: 6). Infolge prekärer Arbeitsbedingungen entstehen gewalttätige Auseinandersetzungen, die nicht selten mit dem Ausrufen des Notstandes bzw. dem Einschreiten von Militär und Polizei enden. In diesem Zusammenhang werden oft Vorwürfe des *„ungerechtfertigten Gewalteinsatzes, der Brutalität und Folter“* erhoben (Seib 2016: 6).

Neben den ökologischen Auswirkungen hat der Bergbau in PNG auch soziale Folgen. Die Einführung neuer Konzepte, wie Lohnarbeit und Geldwirtschaft, und der daraus resultierende Wandel der Konsumgewohnheiten haben in der traditionell ausgerichteten Gesellschaft tiefgreifende Veränderungen zur Folge (Seib 2016: 6), die die *„Erosion traditioneller Strukturen, Werte, Normen und Identitäten von Gruppen“* bedingen bzw. vorantreiben. *„Der Zufluss von Migranten, der Zusammenbruch von Recht und Ordnung sowie Vandalismus haben stark zugenommen, genauso wie der Alkoholmissbrauch, das Glücksspiel, die Prostitution und die häusliche Gewalt“.* Durch ungleichen Zugang zu Ressourcen, oder die Beteiligung an Bergbauprojekten, die vorwiegend Männern vorbehalten ist, werden in der Gesellschaft soziale Unterschiede vergrößert; es vermehren sich Konflikte um die Verteilung von Profiten, Förderabgaben oder Kompensationszahlungen, wodurch Spaltungstendenzen in der Gesellschaft intensiviert werden (ebd. 2016: 5).

Der anhaltende politische Fokus auf eine *„Entwicklung durch Wachstum“*, die aufgrund der fehlenden Diversifizierung der Wirtschaft maßgeblich durch den Bergbausektor finanziert werden soll, und die Vernachlässigung von ganzheitlichen, nachhaltigen und für die Bevölkerung wünschenswerte Formen der Entwicklung, hatten zur Folge, dass Wirtschaftswachstum insbesondere auf Kosten der lokalen Bevölkerung und der Umwelt stattfindet (vgl. ebd. 2016: 34f). Trotz des Wissens um die negativen Auswirkungen eines auf *„Rohstoffausbeutung basierenden Entwicklungsmodells“* findet auch aktuell keine Abkehr von der dominanten Wirtschaftsstrategie statt (Seib 2016: 8).

Im Jahr 2016 entfielen rund 70% der Exporte (Global Witness 26.10.2015, zit. nach Seib 2016: 1) auf den Bergbausektor und damit verbunden der Großteil an Arbeitsplätzen; der Bergbau erwirtschaftete 22% des Bruttoinlandsproduktes und 20% der Staatseinnahmen (ADB 2016 zitiert nach Seib 2016: 2*).* Der Rest der Exporte verteilte sich auf Cash Crops (Palmöl, Kaffee, unbearbeitete Tropenhölzer und Fischereiprodukte) (Seib 2016: 3). Entgegen bestehender Risiken für die Bevölkerung sind für die folgenden Jahre weitere Flüssiggas- und Minenprojekte geplant, während die landwirtschaftliche Entwicklung, trotz der zentralen Bedeutung für den Großteil der Bevölkerung, nach wie vor weitgehend vernachlässigt wird (ebd. 2016: 7). *„Immer neue, größere Projekte werden die Spirale an Verteilungskonflikten, Kriminalität, Korruption und Armut weiter verstetigen“* (Seib 2016: 8).

5.2. Entwicklungszusammenarbeit (EZA)

Die Beschäftigung mit Fragen der Entwicklung der *„weniger fortschrittlichen Regionen der Welt“* und damit die Herausbildung des Diskurses um Entwicklungshilfe (bzw. Entwicklungszusammenarbeit), nehmen ihren Ausgang in der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges, als die ehemaligen Kolonialgebiete formal in ihre Unabhängigkeit entlassen wurden. Die dauerhafte Aufrechterhaltung der Macht- und Einflussbereiche in den ehemaligen Territorien erfolgte über ihre zunehmende Integration in eine kapitalistisch organisierte Weltökonomie, sowie den Aufbau *„bilateraler Geber-und Nehmerbeziehungen“*. Die vormals koloniale „Vormundschaft“, fand in neokolonialen Handelsbeziehungen ihre Fortsetzung, die auf den gleichen Strukturen und Mechanismen beruhten und dadurch neue, neokoloniale Machtasymmetrien und Abhängigkeiten hervorbrachten (Gomes 2008: 15).

Entsprechend den Veränderungen der internationalen Beziehungen war auch der Diskurs um EZA durch zahlreiche Wandlungen geprägt, wobei die kolonialen, dichotomen Sichtweisen und damit verbunden die hierarchische Ausrichtung des Diskurses nicht überwunden wurden (Ziai 2008: 199).

An die Stelle der im Kolonialdiskurs vorherrschenden Einteilung in *„zivilisierte und unzivilisierte“* Gebiete bzw. Gesellschaften, trat der *„Dualismus entwickelt und unterentwickelt“,* als zentrales Kennzeichen des EZA-Diskurses (ebd. 2008: 199). Als eine daraus resultierende Konsequenz wird die *„Fähigkeit zur Herrschaft nicht mehr direkt an die Zugehörigkeit zu einer durch Rasse oder Herkunft definierten Gruppe gebunden, sondern an das Wissen über den Prozess der ‚Entwicklung‘, das ‚EntwicklungsexpertInnen‘ vorbehalten ist“* (ebd. 2008: 200). Da die Darstellung der europäischen Identität als *„zivilisiert“* bzw. *„entwickelt“* (seit jeher) nur vor dem Hintergrund der Konstruktion nicht-europäischer Gesellschaften als *„rückständig“* bzw. *„unterentwickelt“* ermöglicht wurde, bleibt *„das ‚eigene‘ weiterhin [die] ideale Norm, anhand derer die Defizite des anderen aufgezeigt werden“* (Ziai 2008: 201). In beiden Diskursen stellt die *„Unfähigkeit zu eigenständiger Entwicklung“* sog. Entwicklungsländer (bzw. Kolonialgebiete) das zentrale Legitimationsargument für die eigene Anwesenheit, sowie Maßnahmen und Handlungen vor Ort dar (ebd. 2008: 200). Damit verbunden wird auch *„den Technologien, Ressourcen und dem Kapital“* aus dem globalen Norden ein anhaltend hoher Stellenwert zugeschrieben (ebd. 2008: 201).

Trotz sich verändernder Schwerpunkte, die mittlerweile die Nachhaltigkeit der Programme und Projekte, sowie ein partnerschaftliches Verhalten gegenüber lokalen Organisationen und Zielgruppen betonen, dürfen die Machtasymmetrien zwischen den interagierenden Akteuren

auch im aktuellen Diskurs um EZA nicht außer Acht gelassen werden: *„EZA verbindet […] sehr heterogene Elemente, deren Beziehung durch Machtunterschiede geprägt sind“* (Schicho/Nöst 2008: 61).

Die Entwicklungsbestrebungen der verschiedenen (staatlichen und nichtstaatlichen) Organisationen und Institutionen aus unterschiedlichen Nationen erfordern die Interaktion und Zusammenarbeit von Akteuren aus jeweils unterschiedlichen kulturellen, sozialen und historischen Kontexten, die seit jeher eine große Herausforderung im Bereich der EZA darstellt (Gomes 2008: 18). Daraus resultiert eine Vielzahl an nebeneinander bestehenden und einander teilweise entgegen gerichteten Interessen, Motiven und Zielen, die in Empfängerländern wiederum das Bestehen sehr heterogener Strategien, Maßnahmen und Politikbestimmungen nach sich ziehen (vgl. Schicho/Nöst 2008: 46).

Entsprechend der Verschiebungen der Interessen, sowie Veränderungen des weltpolitischen Kontextes, waren und sind die Themen, Inhalte, Maßnahmen und Konzepte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit *„kontinuierlichen Wandlungsprozessen“* unterworfen (Schicho/ Nöst 2008: 48f).

Im Zusammenhang mit der *„Neugestaltung der Weltordnung“* und der Koordinierung der Entwicklungsbestrebungen kam den Vereinigten Staaten (USA) ein bedeutender Stellenwert zu, der u.a. an ihrem Einfluss auf die Gründung internationaler Organisationen, wie Vereinte Nationen (UNO), Internationaler Währungsfond (IWF) und Weltbankgruppe, erkennbar ist (Gomes 2008: 13). Diese Organisationen zählen heute zu den entwicklungspolitisch relevanten Akteuren im Rahmen der multilateralen EZA (Gomes 2008:15), deren Mitglieder über *„große[n] Einfluss im Bereich Wissensproduktion und Praxis der EZA“* verfügen (Sylvester 1999: 705).

Durch die Gründung der OECD (Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit) und die damit einhergehende Verpflichtung ihrer Mitglieder zur Unterstützung der Länder des globalen Südens, sowie zur Zusammenarbeit in Bezug auf Entwicklungsfragen, wurden die Aktivitäten im Bereich EZA zunehmend koordinierter. In den Folgejahren kam es in Geber- und Empfängerländern zur Entstehung von NGOs, sowie anderer entwicklungspolitisch relevanter Organisationen und Institutionen (Gomes 2008: 15).

Die *„Planung, Durchführung, Finanzierung und Evaluation von entwicklungspolitisch relevanten Projekten und Programmen“* ist den Entwicklungsorganisationen aus unterschiedlichen Gebernationen vorbehalten (Schicho/Nöst 2008: 54f). Darin beschäftigten *EntwicklungsexpertInnen* aus dem globalen Norden kommt nicht nur die Definitionsmacht

über Entwicklung, sondern auch die Entscheidung über Maßnahmen oder die Vergabe von Finanzmitteln zu (Schicho/Nöst 2008: 55). Auch die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit fällt in ihren Tätigkeitsbereich. Im Rahmen vieler Kampagnen von Entwicklungsorganisationen findet durch die *„Konstruktion von Hilfsbedürftigkeit“* die Fortschreibung bzw. Verfestigung der *„stereotypen Zweiteilung in ‚entwickelte‘ und ‚unterentwickelte‘ Nationen“* (und damit die Reproduktion kolonialer Sichtweisen) statt (Maral –Hanak 2008: 119).

Auf der anderen Seite des Entwicklungsprozesses stehen die *„Empfänger“* bzw. *„Zielgruppe“* von Entwicklungshilfe, und damit *„diejenigen Menschen und sozialen Gruppen auf die sich das Entwicklungshandeln bezieht“* (Schicho/Nöst 2008: 54f) bzw. *“deren Leben durch Entwicklung verändert wird“* (ebd. 2008: 47).

Projekte im globalen Süden verdeutlichen bestehende Hierarchien und Machtasymmetrien u.a. durch die Verteilung von Aufgaben und Positionen, die daraus resultiert, dass die *„Qualifikationen von ‚lokalen‘ und ‚nicht-lokalen‘ ExpertInnen an unterschiedlichen Maßstäben gemessen [werden]“*. Damit einhergehend wird westlichen *„EntwicklungsexpertInnen“* oft ein höherer Bildungsgrad bzw. höhere Qualifikationen zugeschrieben, denen diese in Realität vielfach nicht gerecht werden, während lokale Einsatzkräfte umgekehrt, trotz ihrer Qualifikationen, häufig untergeordnete Positionen bekleiden (Gomes 2008: 19).

5.2.1. Die Entwicklungsdekaden im Überblick

In den Theorien der *Ersten Entwicklungsdekade* (1961-1970) dominierten Konzepte der *„Modernisierung“* und *„nachholenden Entwicklung“*. Entsprechend der wachstumsorientierten Ausrichtung stand vielfach die wirtschaftliche Entwicklung der betroffenen Gebiete im Zentrum der Bemühungen. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse, sowie die Hebung des Lebensstandards in ehemaligen Kolonialgebieten wurden zu bedeutenden Zielen erklärt (Schicho/Nöst 2008: 48). Da *endogene* Faktoren als die zentralen Entwicklungshemmnisse benannt wurden, galten Anpassungen in verschiedenen ökonomischen, administrativen und sozialen Bereichen als geeigneter Weg, den Entwicklungsstand der *„unterentwickelten Regionen“* an die *„fortschrittlichen Nationen“* anzugleichen (vgl. Sylvester 1999: 704f). In den sog. *Stufenmodellen* (u.a. Walter W. Rostow) wurde Entwicklung als ein linearer Prozess beschrieben, der nach dem Durchlauf verschiedener Entwicklungsstadien notwendigerweise im Entwicklungsstand der

Industrienationen enden würde (Sylvester 1999: 706). In diesem Zusammenhang wurde dem Wissen und der Anleitung der fortschrittlichen Nationen ein bedeutender Stellenwert zugeschrieben (ebd. 1999: 705), wobei der Fokus der Anpassungsbestrebungen hauptsächlich auf Organisationsweisen und Strukturen der Gesellschaft lag, während soziale Fragen weitgehend unberücksichtigt blieben (Leys 1996: 9 zitiert nach Sylvester 1999: 706).

Zu Beginn der *Zweiten Entwicklungsdekade* (1971-1980) begannen sich vor dem Hintergrund einer starken Erhöhung des Ölpreises (Erste Ölkrise 1973/1974) erstmals die *„Grenzen des Wachstums“* zu verdeutlichten (Meadows (et.al) 1973, zitiert nach Schicho/Nöst 2008: 48). *„Es wurde deutlich dass nicht jedes Wachstum - und so manches Wachstum nicht für jeden – ‚Fortschritt‘ (‚Entwicklung‘) brachte“* (ebd. 2008: 48). Die Entwicklung in Ländern des globalen Südens verdeutlichte, dass die erfolgten Anpassungsprozesse und Umstrukturierungen vielfach nicht die ihnen zugeschriebenen positiven Auswirkungen zeigten (Sylvester 1999: 706); gleichzeitig vollzogen sich infolge der Ölkrise in vielen Industrienationen weitreichende gesamtwirtschaftlichen Folgen (Rezession, Verschuldung, steigende Arbeitslosigkeit und Sozialkosten) (Michal-Misak 2008: 273). Mit dem Aufkommen der *Dependenztheorien* fanden TheoretikerInnen aus dem globalen Süden und mit ihnen die *„Dynamiken von kolonialen und postkolonialen Beziehungen“* stärkere Berücksichtigung im Diskurs um Entwicklung. Im Gegensatz zu früheren Theorien wurden *exogene Faktoren,* vor allem koloniale Handels- und Abhängigkeitsstrukturen, als Ursachen für Unterentwicklung identifiziert (Sylvester 1999: 706). Im Verlauf der zweiten Dekade brachten sich neue soziale Bewegungen, darunter feministische und Umweltgruppen, in den *„Diskurs und die Praxis um Entwicklung“* ein (ebd. 1999: 707), wodurch erstmals die *„Auswirkungen von Entwicklungsprogrammen auf Frauen“,* sowie Fragen der ökologischen Nachhaltigkeit thematisiert wurden (Maral-Hanak 2008: 66). Trotz der zahlreichen entwicklungspolitischen Bemühungen wurde angesichts der steigenden Verschuldung vieler ehemaliger Kolonialgebiete am Ende der Dekade das Scheitern der Konzepte um *„nachholende Entwicklung“* deutlich (vgl. Sylvester 1999: 707).

Auch der Eintritt in die *Dritte Entwicklungsdekade* (1981-1990) stand im Zeichen weltwirtschaftlicher Spannungen, bedingt durch einen erneuten Anstieg des Ölpreises (zweite Ölkrise) infolge des Ersten Golfkriegs (1980-1988). Die Ökonomien vieler Industrienationen waren (durch Zahlungsausfälle, wirtschaftlicher Verunsicherung) von Rezession betroffen; in vielen Entwicklungsländern führte das Fallen der Rohstoffpreise (und die Hochzinspolitik der USA) zu ihrer steigenden Zahlungsunfähigkeit (vgl. Michal-Misak 2008: 238). Dadurch vollzogen sich eine Verschlechterung der staatlichen Handlungsfähigkeit und die

Einschränkung staatlicher Leistungen, was auch eine Verschlechterung der Lebensbedingungen in diesen Gebieten nach sich zog. Am Ende der Dritten Dekade waren viele der Entwicklungsländer von einer weitreichenden Verschuldungskrise betroffen, was ihre Abhängigkeit von Industrieländern verstärkte (vgl. Michal-Misak 2008: 238). Als eine Konsequenz der zunehmenden globalen wirtschaftlichen Verflechtungen zeigte die *„Verschuldungskrise der Entwicklungsländer negative Auswirkungen auf den internationalen Handel, sowie das Bankensystem“* (Sylvester 1999: 707).

Den Diskurs um Entwicklung dieser Zeit dominierten hauptsächlich die *„Vertreter der internationalen Finanzinstitutionen“* (Schicho/Nöst 2008: 44). Im Rahmen von *Strukturanpassungsprogrammen* wurden (von IWF und WB) vermehrt Kredite an Staaten des globalen Südens vergeben, wobei deren Erhalt an die Erfüllung gewisser Konditionen und strukturellen Veränderungen gebunden war (Sylvester 1999: 708).

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem damit einhergehenden Stabilitäts- und Bedeutungsverlust des Staates, wurde in den 1990ern die *„Frage nach Umgang mit fragilen Staaten und Staatszerfall“* bedeutender (Nöst 2008: 89). Die kritische Sicht auf den Staat in seiner Rolle als Entwicklungsakteur, zuvor weitgehend vernachlässigt, hatte zur Folge, dass in Partnerländern *„vielfach private und nicht-staatliche Initiativen und Organisationen“* unterstützt wurden (ebd. 2008: 92). Im aktuellen Diskurs gilt *„Good Governance“* (definiert als ein leistungsstarker Staat mit effizienten Institutionen) als *„Grundbedingung für politische Stabilität, Aufrechterhaltung der Demokratie, sowie der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes“* (ebd. 2008: 89).

Gleichzeitig vollzog sich ein Bedeutungsgewinn neoliberaler Theorien, die seit dem Ende der dritten Dekade *„den internationalen Referenzrahmen für Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik“* darstellen (Ptak 2007: 14). Im Sinne der neoliberalen Wirtschaftsordnung und ihren Prinzipien der *„Deregulierung, Liberalisierung, Privatisierung, Flexibilisierung und [des] Freihandel[s],* erfolgte der *„Abbau von Marktbeschränkungen und Handelshemmnissen“,* die *„Liberalisierung der Finanzmärkte“*, sowie die *„Flexibilisierung der Wechselkurse“*, wodurch folgenschwere Veränderungen im Bereich der internationalen Ökonomie ausgelöst wurden (ebd. 2007: 83).

Die internationalen Organisationen, Institutionen und Abkommen im politischen Bereich nahmen zu, ebenso die weltweiten wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen, womit auch der verstärkte Einbezug der Länder des globalen Südens in eine kapitalistisch ausgerichtete Weltwirtschaft einherging (Ptak 2007: 84). Diese *„weltweiten politischen,*

wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen und kulturellen Zusammenhänge, Verflechtungen und Abhängigkeiten" werden im Diskurs seither unter der Bezeichnung *Globalisierung* behandelt. Dadurch fanden Themen wie *„internationale Gerechtigkeit", „interkulturelles Lernen",* sowie Fragen nach den Auswirkungen des *„internationalen Terrorismus"* (vgl. Hartmeyer 2001: 5) oder der *„Verallgemeinerung der sozialen und ökonomischen Probleme"* (Ptak 2007: 14) Eingang in den Diskurs. Das ergab die Erkenntnis, dass Entwicklungsprobleme *„in übergreifende Zusammenhänge eingebunden sind",* deren Lösung gemeinsame Strategien der internationalen Zusammenarbeit erfordern. Neokoloniale Abhängigkeiten und damit verbunden der *„koloniale Ursprung"* bestehender Verbindungen und (Handels-)Strukturen, wurden wieder stärker in den Fokus gerückt (Hartmeyer 2001: 5).

5.2.2. Entwicklungszusammenarbeit in Österreich

Die Beschäftigung mit Themen der Entwicklungspolitik beschränkte sich in Österreich anfangs hauptsächlich auf AkademikerInnen und PolitikerInnen, weshalb der Diskurs um Entwicklungshilfe / EZA weitgehend *„unter Ausschluss einer breiten Öffentlichkeit"* stattfand (Hödl 2008: 27). Die Leistung von *„Entwicklungshilfe"* wurde von Seiten politischer Parteien weder in Frage gestellt noch besonders betont oder verfolgt. Die österreichische EZA nahm ihren Ausgang in der einstigen Missionstätigkeit und entstand *„unter starker Beteiligung der katholischen Kirche"* (Hödl 2003: 28). Als eine Konsequenz daraus wurde auch die *„Öffentlichkeitsarbeit über die Dritte Welt"* lange von kirchlichen und kirchennahen Organisationen betrieben. Helmuth Hartmeyer zufolge verstanden die meisten von diesen *„ihre Arbeit als weitgehend ‚unpolitisch'".* Die Akteure wandten sich meist an den kirchlichen Bereich, während es *„kaum Maßnahmen [gab], die sich an die Massenmedien, die Politik, die Wirtschaft oder an die Schulen richteten"* (Hartmeyer 2001: 1).

Innerhalb der österreichischen Debatte um die Leistung von Entwicklungshilfe spielte der Verweis auf die eigene Nachkriegsgeschichte (bzw. die erhaltene Wirtschaftshilfe) und die damit verbundene *„moralische Verpflichtung zur Unterstützung der weniger fortschrittlichen Nationen"* vielfach eine Rolle (Hödl 2003: 30). Während Österreich in den Jahren nach 1945, im Rahmen des *„Marshallplans zum Wideraufbau der europäischen Wirtschaft",* selbst zu den Empfängern von Wirtschaftshilfe gehörte (ebd. 2003: 28), begann sich die Rolle des Landes am Ende der 1950er Jahre, *„vom Empfänger zum Geber von Entwicklungshilfe"* zu wandeln (Hödl 2008: 29). Dieser Wandel verdeutlichte sich auf institutioneller Ebene durch den Beitritt zur OECD bzw. zum DAC und der damit einhergehenden *„Verpflichtung zu*

Entwicklungsfinanzierung" (Hödl 2003: 30), was als Ausgangspunkt der *„systematischen Leistung von Entwicklungshilfe"* in Österreich gilt (ebd. 2003: 32). Gleichzeitig wurde Leistungen von Entwicklungshilfe auch eine zentrale Bedeutung in Bezug auf die Eindämmung des kommunistischen Machteinflusses (*„der kommunistischen Bedrohung"*) zugeschrieben (Hödl 2008: 29). Angesichts des begrenzten nationalen Binnenmarktes diente neben geostrategischen Gründen auch der Verweis auf die positiven Auswirkungen dieser Entwicklungshilfe für die nationale Wirtschaft als Argument. Über die Maßnahmen der EZA sollten die Partnerländer als Absatzmärkte für die heimischen Produktionsüberschüsse gewonnen werden (Hödl 2003: 34). Da staatlich finanzierte Kredite an Bedingungen wie den Kauf von Waren geknüpft wurden, fielen *„diese Transaktionen häufig zum Vorteil der österreichischen Wirtschaft"* aus, wodurch deutlich wird, dass die Vergabe von EH-Mitteln in Österreich nicht immer in uneigennütziger Weise erfolgte (Hödl 2008: 33).

Entsprechend den Veränderungen des globalen EZA Diskurses, war auch die nationale österreichische Debatte um die Leistung von Entwicklungshilfe von einer stetigen *„Transformation der Begriffe, Schlagworte und Konzepte"* geprägt. In diesem Zusammenhang wurde in den 1980er Jahren die Bezeichnung *„Entwicklungshilfe"* zugunsten des weniger paternalistisch konnotierten Begriffs der *„Entwicklungszusammenarbeit"* aufgegeben (ebd. 2008: 26). Damit einhergehend kam auch dem Konzept der *„Partnerschaftlichkeit"* steigende Bedeutung zu, wobei die *„sprachlichen Modifikationen"* in Österreich vielfach keine Veränderung der bestehenden Praktiken und Vorgangsweisen nach sich zogen: *„Konkret änderte sich nichts an den Entscheidungs- und Organisationsstrukturen der österreichischen EZA, das den Begriff Zusammenarbeit (im Sinne von Kooperation) gerechtfertigt hätte"* (ebd. 2008: 27).

Am Beginn der ersten Dekade wurden eher allgemeine Ziele, wie die *„Bekämpfung des Hungers oder Industrialisierung"* verfolgt, ohne dass Entwicklungshilfe jedoch *„eine erkennbare zugrundeliegende entwicklungspolitische Strategie aufzuweisen"* hatte (Hödl 2003: 42). Dadurch wurde der Bildungssektor letztlich zum ersten Schwerpunkt der österreichischen Entwicklungshilfe, der sich *„weitgehend unverbunden neben entwicklungspolitischen Diagnosen und Zielen"* etablierte (ebd. 2003: 40). In Übereinstimmung mit den modernisierungstheoretischen Ansichten der ersten Dekade herrschte auch im österreichischen Diskurs Einigkeit darüber, dass Entwicklung und Fortschritt über die Anpassung an westliche Strukturen und Modelle (insbesondere im Bereich der Technologie) erreichbar seien (Hödl 2003: 40). Dabei fanden zu Beginn der Auseinandersetzungen um das Thema Entwicklung weder lokale Strukturen oder der

geschichtliche Hintergrund Berücksichtigung, noch wurden kulturelle, sozioökonomische und ökologische Auswirkungen der Programme und Projekte thematisiert (ebd. 2003: 42). Im Verlauf der Jahre vollzog sich innerhalb der Debatte ein Umschwung, der zu einer kritischeren Haltung gegenüber der Leistung von EH führte. So kamen Fragen über Nutzen und Sinnhaftigkeit der Programme, oder die Übereistimmung bestehender Strategien mit den lokalen Strukturen und Begebenheiten, auf (ebd. 2003: 36).

Um die Aufwendung für Entwicklungshilfe zu rechtfertigen kam es zur staatlich geförderten Gründung einer Reihe von Organisationen im Bereich der Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit (vgl. Hödl 2003: 37). Dazu gehören einerseits das 1962 gegründete *„Wiener Institut für Entwicklungsfragen“*, sowie die 1967 gegründete *„Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe“* (ÖFSE) (Maral-Hanak 2008: 112). Der *„Österreichische Informationsdienst für Entwicklungspolitik“* (ÖIE) (1979 gegründet, seit 1997 in Südwind Agentur umbenannt), legte den Fokus seiner Tätigkeit auf den Bildungsbereich (Hartmeyer 2001: 2). Infolge dieser staatlichen Maßnahmen im Bereich Öffentlichkeitsarbeit vollzog sich eine Öffnung bzw. Ausweitung des Diskurses um EZA, sodass das Thema Entwicklung nicht mehr auf den akademischen Bereich beschränkt blieb.

Neben den Veränderungen im staatlich-administrativen Bereich wurden im Verlauf der ersten Dekade auch nichtstaatliche Akteure bedeutender, womit die zunehmende Entstehung von NGOs einherging. Da sich der Staat auf die *„Überprüfung, Genehmigung und Finanzierung der eingereichten Projekte“* beschränkte, kam Nicht-Regierungsorganisationen in Österreich seit Beginn der EZA ein bedeutender Stellenwert im Bereich der *„bilateralen technischen Hilfe“* zu (Hödl 2003: 37f). Für die Praxis der EZA ergab sich aus der Zunahme von entwicklungspolitisch engagierten Akteuren eine Vielzahl von – aufeinander nicht abgestimmter – Konzepte, Methoden und Vorgangsweisen. Die Bemühungen verschiedener NGOs erwiesen sich, aufgrund der oft sehr unterschiedlichen geografischen und thematischen Schwerpunkte in ihrer Arbeit, als nur schwer koordinierbar (vgl. Hödl 2008: 36).

Mit dem *„Entwicklungshilfegesetz“* (1974), welches Ziele, Prinzipien, Maßnahmen und Durchführung der öst. EZA definierte (Mair 2008: 125), sowie dem *„Entwicklungshelfergesetz“* (1983) zur Regelung des Einsatzes und der Tätigkeit österreichischer Fachkräfte im Ausland (ebd. 2008: 126) wurden die beiden rechtlichen Grundlagen der österreichischen EZA geschaffen. Eine Neudefinition erfolgte 2002 durch das *„Entwicklungszusammenarbeitsgesetz“* bzw. dessen Novellierung im folgenden Jahr. Dadurch wurde die Grundlage zur Entstehung der *„Österreichischen Gesellschaft für*

Entwicklungszusammenarbeit" (ADA) geschaffen, womit auch eine *„völlige Neuaufteilung der gesetzlichen Aufgaben"* einherging. Die *„Festlegung der längerfristigen Ausrichtung der österreichischen EZA"*, sowie die Sicherstellung der Übereinstimmung der gesetzten Maßnahmen obliegt dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (BMaA) (Mair 2008: 125). Dieses legt, in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Finanzen, die inhaltlichen und geografischen Schwerpunkte im *„Dreijahresprogramm der öst. Entwicklungspolitik"* fest (Mair 2008: 126). Die ADA ist (in Abstimmung mit NGOs und multilateralen Organisationen) *„für die Erarbeitung und Abwicklung der konkreten Maßnahmen der EZA verantwortlich"* (ebd. 2008: 125).

5.3. Der Österreichische Entwicklungsdienst (ÖED)

5.3.1. Die Geschichte des ÖED

Der *Österreichische Entwicklungsdienst* (ÖED) war neben dem *Institut für Internationale Zusammenarbeit* (IIZ) und dem *Österreichischen Jugendrat für Entwicklungshilfe* (JR), eine von drei österreichischen Nichtregierungs-Organisationen, welche ab den 1960er bzw. 1970er Jahren Fachkräfte zur Projektarbeit ins Ausland entsandten.

Die Geschichte des späteren ÖED beginnt im Jahr 1961, als die *Katholische Landjugend Österreichs* (KLJÖ) vier EntwicklungshelferInnen („Missionshelfer") in ein Projekt nach Tanganyika entsandte. Die KLJÖ hatte sich seit Ende der 1950er Jahre mit dem Thema *„Hunger in der Welt auseinandergesetzt"* und anschließend mit der Entsendung von jungen ÖsterreicherInnen katholischen Glaubens begonnen, die in verschiedenen Projekten landwirtschaftliche, handwerkliche, soziale oder unterrichtende Tätigkeiten ausübten (Die Gründungsstory des ÖED, 1981: 1).

Ab 1963 gab es das *„Landjugendwerk für Entwicklungshilfe"* als Trägerorganisation für das österreichische Entwicklungshelferprogramm (20 Jahre ÖED, 1981: 2). In Zusammenhang mit dem beginnenden Engagement in Ländern des globalen Südens kommt dem Linzer Pastoralprofessor und späteren Weihbischof Dr. Alois Wagner eine bedeutende Rolle hinsichtlich der Organisation des ersten Auslandseinsatzes und der folgenden Kooperation zu, weshalb er in weiterer Folge zum Vorsitzenden des Landjugendwerks für Entwicklungshilfe ernannt wurde (Die Gründungsstory des ÖED, 1981: 2). In den Worten von Hans Bürstmayr sind die Leistungen von Dr. Wagner als *„Pionierarbeit"* zu verstehen, weil es zu dieser Zeit *„keine Vorbilder für diese Art des Engagements in der Dritten Welt"* gab (20 Jahre ÖED, 1981: 2).

Zu Beginn der 1960er Jahre befanden sich 16 Einsatzkräfte des KLJÖ in Projekten in Bolivien, Peru, Guatemala, Kamerun, Nigeria und Papua- Neuguinea (Die Gründungsstory des ÖED, 1981: 2). In den Folgejahren erfuhr das Entwicklungsprogramm der KLJÖ einen Aufschwung, in dessen Folge sich auch in der österreichischen *„Entwicklungshelferlandschaft“* Veränderungen vollzogen. Infolge zunehmender Auslandseinsätze kamen erste Diskussionen um ein Entwicklungshilfe-Gesetz, das den Einsatz von Entwicklungshelfern regeln sollte, auf (20 Jahre ÖED, 1981: 4).

Im Jahr 1963 begann eine zweite Organisation – das mit Unterstützung der *Pax Christi Bewegung* gegründete *„Institut für Internationale Zusammenarbeit“* (IIZ) – mit der Entsendung von *„akademischen Fachkräften“*. Zwar wurden auch von anderen Organisationen (Kolping, katholische Frauenbewegung, …) Personaleinsätze durchgeführt, dennoch blieben KLJÖ und IIZ bis zur Gründung des *„des Österreichischen Jugendrates für Entwicklung“* im Jahr 1967 die beiden wichtigen Entsendeorganisationen in Österreich (20 Jahre ÖED, 1981: 3). Der Jugendrat bestand bis Ende der 1970er Jahre, als *„seine Reste und das sehr gut entwickelte Öffentlichkeitsarbeitsprogramm“* in eine neue Organisation, den *„Österreichischen Informationsdienst für Entwicklungspolitik“* (ÖIE) umgewandelt wurden (ebd. 1981: 4). Den Großteil der damals im Auslandseinsatz befindlichen Kräfte übernahm das IIZ[9].

Mit Ende des Jahres 1967 befanden sich bereits 77 Entwicklungshelfer der katholischen Landjugend im Auslandseinsatz. Vor dem Hintergrund von 50 geplanten Neueinsätzen für das Folgejahr wurde deutlich, dass das Entwicklungshelferprogramm zu umfangreich geworden war, um alleine durch die katholische Landjugend getragen und finanziert zu werden (20 Jahre ÖED, 1981: 4). Daher gründete am 15. Juli 1968 (ebd. 1981: 5) die katholische Landjugend unter Beteiligung der katholischen Männerbewegung, Frauenbewegung und Jungschar den ÖED – *„Österreichischer (katholischer) Entwicklungshelferdienst“* (Die Gründungsstory des ÖED, 1981: 1).

Das Entwicklungsprogramm der KLJ wurde ab 1969 durch den ÖED weitergeführt (Die Gründungsstory des ÖED, 1981: 2). Hans Bürstmayr war der erste Geschäftsführer und Eduard Ploier wurde zum Direktor ernannt. Durch die Gründung des ÖED konnten *„für das Entwicklungshelferprogramm erhebliche Eigenmittel sichergestellt“* werden (20 Jahre ÖED, 1981: 5) (z.B. durch Sammelaktionen wie Bruder in Not, Dreikönigsorganisation u.a.). Im Zusammenhang mit der organisationellen Überleitung wurde innerhalb des ÖED auch ein

9 Persönliche Mitteilung von Fritz Balatka

„quantitatives Oberziel von maximal 150 entsendeten Einsatzkräften“ formuliert, welches nie überschritten wurde. *„Zu dieser Zeit befanden sich 115 Menschen im Einsatz, 22 davon in Papua-Neuguinea, 16 in Brasilien, 11 in Tansania, sowie 47 EK, die in 17 weiteren Ländern stationiert waren“* (ebd. 1981: 5). Die Höchstzahl von eingesetzten EK wurde in den Jahren 1970-1972 erreicht. In den 1980ern vollzog sich ein Rückgang, der durch *„eine größere Zahl Einsatzbeendigungen“*, sowie *„Schwierigkeiten, in den Vorjahren geeignete Kandidaten zu finden“* bedingt war. Danach folgte jedoch wieder ein Aufschwung (ebd. 1981: 7).

Im Jahr 2001 entstand durch den Zusammenschluss des ÖED mit dem IIZ und der Kofinanzierungsstelle für Entwicklungszusammenarbeit (KFS) die Organisation *„Horizont 3000“* (H3000), welche nach eigenen Angaben bis heute die *„größte Organisation in der nichtstaatlichen österreichischen Entwicklungszusammenarbeit“* [10] darstellt.

5.3.2. Die Einsatzpolitik des ÖED

Da in den ersten beiden Dekaden viele der *„Entwicklungsaufgaben“* in Österreich von kirchlichen Organisationen durchgeführt wurden, stand auch am Anfang der Tätigkeit des ÖED seine Beteiligung an Aufbauprojekten, die von der Kirche getragen wurden. *„Die kirchliche Infrastruktur blieb lange Zeit der einzige Weg für einen Einsatz der ÖED Entwicklungshelfer“* und auch von staatlicher Seite wurde die Verantwortung für bestimmte Bereiche (z.B. Schulwesen, Gesundheit) diesen Organisationen überlassen. Von Seiten des ÖED wurde die Tätigkeit ihrer entsendeten Kräfte als eine *„in eigenem Auftrag erfolgende“*, d.h. *„eigenständige Mitarbeit auf Zeit“* verstanden. Bürstmayr zufolge erfolgte die Unterstützung von Missionaren aus Sicht des ÖED weniger aus religiösen als vielmehr aus praktischen Gründen; kirchenintern wurde diese Tätigkeit jedoch vielfach *„als Ersatz für das immer geringer werdende Engagement im kirchlichen Bereich“* verstanden (Die Entwicklung der Einsatzpolitik des ÖED, 1986: 1).

Infolge der *„zunehmenden Emanzipation der staatlichen Einrichtungen“* und der damit einhergehenden *„Übernahme von Entwicklungsaufgaben“* nahm auch die Zusammenarbeit des ÖED mit staatlichen Einrichtungen zu. *„Durch den Einsatz von drei ÖED Koordinatoren in drei Schwerpunktländern“* (PNG, Nicaragua und Simbabwe) übernahm die Organisation von *„vornherein die Mitarbeit in staatlich geführten Projekten“*. Die Art und Zielrichtung der Projekte, sowie das Ausmaß der Beteiligung der Zielgruppen stellten in diesem Zusammenhang für den ÖED jedoch bedeutendere Kriterien dar als die Frage, ob Projekte

10 vgl. http://www.horizont3000.at/

und Programme durch Staat oder Kirche getragen bzw. initiiert wurden (Die Entwicklung der Einsatzpolitik des ÖED, 1986:1).

Anton Mair zufolge wurden Schwerpunktländer *„in der Regel über viele Jahre beibehalten, um die Nachhaltigkeit der Projekte und Einsätze sicherzustellen“*. Während Papua-Neuguinea und Nicaragua nach wie vor wichtige Einsatzländer darstellen, wurde die Zusammenarbeit mit Zimbabwe *„vor mehr als zehn Jahren aufgrund der anhaltenden politischen Krise eingestellt“* (Interview Anton Mair, April 2018).

Eine erste Festlegung der ÖED Einsatzpolitik erfolgte 1972/ 73, erfuhr jedoch infolge neuer Ansätze und Diskussionsprozesse mehrmalig Wandlungen, was sich in den Neufassungen aus 1977 und 1983 niederschlug (Die Entwicklung der Einsatzpolitik des ÖED, 1986: 1). Die ursprüngliche Formulierung basierte *„stark auf den Grundlagen des lateinamerikanischen Befreiungsgedankens“* und des katholischen Glaubens (ebd.1986: 1), und verstand Entwicklung in diesem Sinne als *„Befreiung des Menschen von geistigen und materiellen Nöten“*, die sein *„aktives Mitgestalten der Schöpfung“* behindern (ebd. 1986: 2).

Durch *„die Aufnahme entwicklungspolitischer Bildungsarbeit als eine zentrale Aufgabe des ÖED“* vollzogen sich 1977 wesentliche strukturelle Änderungen, die einerseits eine qualitative Verbesserung des Entwicklungshelferprogramms, andererseits eine Änderung des Vereinsnamens von *„Österreichischer Entwicklungshelferdienst“* zu *„Österreichischer Entwicklungsdienst“* nach sich zogen (20 Jahre ÖED, 1981: 6). Diese Änderung stand in Zusammenhang mit der Ansicht, dass das Wort *„Hilfe“ „die Anderen in die Rolle der Empfangenden“* drängen würde. Als zentrales Anliegen der eigenen Tätigkeit wurden die Kooperation mit der lokalen Bevölkerung, sowie der gegenseitige Austausch und gegenseitiges Voneinander-Lernen betont; damit wurde Entwicklungsarbeit als *„über reine Hilfe hinausgehend“* verstanden (Leitbild des ÖED Entwicklungshelfers, o.J: 1).

Die Neufassung der ÖED Einsatzpolitik aus dem Jahr 1983 betraf die Richtlinien zur Auswahl und Gestaltung von Programmen und Projekten, sowie die Auswahl und Vorbereitung der Einsatzkräfte (ÖED Einsatzpolitik, 1983: 1). Die dabei angewandten Kriterien entsprachen nach eigener Darstellung einerseits der *„Entwicklungspolitik der katholischen Kirche in Österreich“*, andererseits den Grundsätzen der österreichischen staatlichen Entwicklungspolitik (ÖED Einsatzpolitik, 1983: 1).

„Der ÖED ist von seiner Struktur her von kirchlichen Organisationen getragen [... und] sieht seine Arbeit daher auch als einen Beitrag zur Gestaltung der Welt nach dem Geist des Evangeliums. Der Einsatz der Entwicklungshelfer soll daher auch gelebtes Zeugnis der

Frohbotschaft sein". In diesem Sinne wurde es als ein weiteres zentrales Anliegen definiert, durch die Projekte einen *„Beitrag zu einer christlich orientierten, gesamtmenschlichen Entwicklung [zu] leisten"*. Entwicklung wurde dabei als ein umfassender, über das Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung hinausgehender Prozess verstanden, der durch die *„Befreiung der Menschen (bzw. der gesamten Menschheit) von geistigen und materiellen Nöten und Hemmungsfaktoren"* als erreichbar galt (ebd. 1983: 1). Entwicklungszusammenarbeit wurde als *„lebendiger Austausch an Eigenschaften"* verstanden, für dessen Gelingen die *„Begegnung der Kulturen [als] eine wichtige Voraussetzung für ein besseres Verständnis der Menschen und Völker untereinander"* erachtet wurde (ebd. 1983: 2).

Grundsätzlich wurde der Unterstützung von Programmen von Seiten des ÖED Vorrang vor der Finanzierung von Projekten eingeräumt, weil erstere meist staatlich unterstützt waren und man sich in diesem Zusammenhang einen größeren Wirkungsbereich, sowie die Dauerhaftigkeit der gesetzten Maßnahmen und Entwicklungseffekte erhoffte. Von einer nationalen Regierung getragenen Programmen und Projekten wurde daher prinzipiell Vorrang eingeräumt, auch wenn sie nicht allen ÖED Kriterien zur Vergabe von Mitteln entsprachen (ÖED Einsatzpolitik, 1983: 2). Ein zentrales Kriterium stellte insbesondere der Grad der Beteiligung der betroffenen Zielgruppe dar. Die Programme und Projekte sollten zudem einen Beitrag zur Befriedigung der Grundbedürfnisse, insbesondere der Ärmsten in der Bevölkerung, leisten und nicht der Bereicherung einzelner Individuen oder der Besserstellung bestimmter Bevölkerungsteile dienen (ebd. 1983: 3).

Inhaltlich sollten die unterstützen Projekte und Programme einen *„hohen Bewusstseinseffect"* aufweisen. Dieser sollte durch das *„Aufzeigen von Zusammenhängen, Mißständen und Fehlentwicklungen"*, sowie die Förderung der *„Bereitschaft zur Veränderung"* unter den Betroffenen und die *„Unterstützung angepaßter Maßnahmen"* erreicht werden. Technische und wirtschaftliche Programme und Projekte sollten zur Verringerung der Abhängigkeit von außen, sowie der Förderung der Zusammenarbeit zwischen Entwicklungsländern beitragen. Im Gesundheitsbereich wurde der Fokus auf *„prophylaktische Medizin"*, sowie die Anwendung von für alle Teile der Bevölkerung zugänglichen (vielfach traditionellen) Heilungsmethoden gelegt (ebd. 1983: 3). Die Bildung von Einsatzschwerpunkten erfolgte entsprechend der Nachfrage bzw. dem Interesse (in Afrika, Lateinamerika und Asien/Ferner Osten), wobei die Konzentration von mehr als einem Drittel aller ÖED Gelder in einer Region vermieden werden sollte (ÖED Einsatzpolitik, 1983: 4). In Ländern, die nicht offiziell als Entwicklungsländer anerkannt waren, oder in denen das Auftreten von für die EK unzumutbaren und unlösbaren Problemen vorhersehbar schien, bzw. ihr *„Leben durch akute*

Kriegsschäden gefährdet" war, wurden keine Programme oder Projekte durchgeführt (ebd. 1983: 3).

Im Zusammenhang mit der Erkenntnis, dass für das Erzielen *„längerfristiger Erfolge"* die gesetzten Maßnahmen, Technologien und die Wahl der Standorte den vor Ort bestehenden Strukturen sowie den *„sozialen und kulturellen Aspekten"* angepasst sein sollten, wurden seit den 1980er Jahren zunehmend Zusammenarbeit und Partnerschaftlichkeit als Elemente der ÖED Einsatzpolitik hervorgehoben (Leitbild des ÖED Entwicklungshelfers, (o.J.): 2). Die Tätigkeit der ÖED Einsatzkräfte würde auf diese Weise zur Bekämpfung der Ursachen von Problemen beitragen, nicht nur auftretende *„Symptome mildern"*. In diesem Sinne sollte die Arbeit des ÖED umfassende Auswirkungen mit sich bringen, nicht oberflächliche und kurzzeitige Lösungen (ebd. (o.J.): 1). Damit zusammenhängend vertrat die Organisation die Ansicht, dass auf Aspekte, wie die *„Förderung des Selbstbewusstseins"* sowie die *„Hebung des Bildungsstandes"* Wert gelegt werden müsste. Zudem stellten auch die *„Verbesserung der Eigenversorgung"* und die *„Nutzung lokaler Ressourcen"* sowie die *„Berücksichtigung traditioneller Arbeitsmethoden"* bedeutende Anliegen dar, während EZA Mittel zumeist zur *„Versorgung der Armen mit lebensnotwendigen Dingen"* eingesetzt würden (ebd. (o.J.): 2).

5.3.3. Mittel zur Rekrutierung von Einsatzkräften

Zur Rekrutierung von Einsatzkräften führte der ÖED unterschiedliche Werbemaßnahmen durch. Im Rahmen der *„Erstinformation"* wurden verschiedene Prospekte (wie z.B. *„Entwicklungshelfer – der Realist, der aus der Konsumgesellschaft kam"*) an katholische Pfarrämter, Raiffeisenkassen, Arbeitsämter und (berufsbildende) Einrichtungen versendet (Information und Werbung, 1975: 1).

Zwecks Suche nach spezieller beruflicher Kompetenz wurden in verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen Anzeigen aufgegeben (ebd. 1975: 2). Einer internen Studie über die Wirksamkeit der Werbemaßnahmen zufolge war die Reaktion geeigneter BewerberInnen bei den Zeitungsinseraten am höchsten, da gezielt nach Menschen mit bestimmten Berufserfahrungen gesucht wurde. Generell vollzog sich jeweils nach einer *„Werbemaßnahme ein deutlicher Anstieg der Interessentenmeldungen"*, in Bezug auf die Wirksamkeit der Inserate spielte die Zeitung, in der diese erschienen, jedoch eine ausschlaggebende Rolle. *„[I].d.R. schnitten die großen Tageszeitungen am besten ab"* wohingegen auf Inserate in Wochenzeitungen *„[n]ahezu keine Reaktion"* erfolgte (Information und Werbung, 1975: 7).

Jene KandidatInnen, die aufgrund der *„Erstinformation"* mit der Bitte um weiterführende

Informationen oder Bewerbungsunterlagen an die Organisation herantraten, wurden als *„Interessenten“* klassifiziert (ebd. 1975: 2). Hinsichtlich der Interessenten unterschied der ÖED zwischen solchen, die durch *„das entsprechende Alter, sowie eine Berufsausbildung in einem einschlägigen Bereich (der allerdings sehr weit gesteckt wird)“* (= Gruppe A) und denjenigen, *„die erst später oder überhaupt nicht in Frage“* kamen (= Gruppe B). Während den letzteren lediglich weiterführendes Informationsmaterial zugesandt wurde, erhielten die von der Organisation als geeignet eingestuften KandidatInnen neben dem Informationsmaterial zur Zweitinformation auch Bewerbungsunterlagen (ebd. 1975: 6). Zur *„Zweitinformation“* wurde ein Informationsset, bestehend aus den Broschüren *„Welt ohne Wahl“*, *„ÖED – Information für Entwicklungsinteressenten“* sowie nach Bedarf spezielle Projektinformationen (ebd. 1975: 2) und zum Teil auch der Rundbrief, eingesetzt (ebd. 1975: 5). Als *„Bewerber“* galt, wer durch die Einsendung eines ausgefüllten Bewerbungsbogens gegenüber dem ÖED die Bereitschaft für einen Entwicklungshelfereinsatz erklärte (ebd. 1975: 6).

Ab 1974 wurden viertägige *„Interessentenseminare“* eingeführt, die es den KandidatInnenen durch Gespräche mit Mitgliedern der Organisation oder ehemaligen EK ermöglichen sollten, sich genau über Arbeitsalltag und Situation vor Ort zu informieren (Information und Werbung 1975: 2f). Den Angaben der Organisation zufolge, dienten diese Seminare auch der *„Vorselektion für ernsthafte Interessenten“*, da man sich erhoffte, dass *„Bewerber sich ernsthafter und überlegter für einen Entwicklungshelfereinsatz entschließen können und die Ausfallquoten auf Grund von Motivationserklärungen während des Vorbereitungskurses vermindert werden“* (ebd. 1975: 3). Im Rahmen der Rekrutierung von KandidatInnen wurde insbesondere die *„Zeitbegrenzung des Entwicklungshelferdienstes“* und damit verbundene *„Rückkehr in die Ausgangsgesellschaft als Wesenselemente des ÖED Entwicklungshelferprogramms“* unterstrichen, um damit eventuell bestehende Sichtweisen über *„Entwicklungshelfer als Aussteigerberuf“* zu dekonstruieren (Darstellung des ÖED Entwicklungshelfers, 1986: 3).

5.3.4. Kriterien für die Rekrutierung der EK

Nach Eigendarstellung des ÖED stellte die *„Entsendung (menschlich und beruflich) qualifizierter, sowie gut vorbereiteter Entwicklungshelfer“* eines der Kernanliegen seiner Tätigkeit dar. Diese sollten in Entwicklungsprogrammen und -projekten *„überall dort mitarbeiten, wo dies willkommen [war] und sinnvoll bzw. verantwortbar [erschien]“* (ÖED Einsatzpolitik 1983: 2). Mithilfe der Werbeanzeigen wurde versucht, bestimmte, fachlich kompetente, Kandidaten aus gewissen Berufssparten anzusprechen. Eine adäquate (also vor Ort benötigte) Berufsausbildung, sowie mindestens zwei Jahre Berufs- bzw. Praxiserfahrung galten daher als die zentrale Voraussetzung für eine Rekrutierung (Darstellung des ÖED Entwicklungshelfers, 1986: 1).

Den verschiedenen Projekttypen und Funktionen der Einsatzkräfte entsprechend ergaben sich teilweise sehr spezifische und recht unterschiedliche Anforderungen. In diesem Zusammenhang beschrieb Hans Bürstmayr die Fähigkeit zur *„unaufdringlichen Solidarität“* als vordergründige charakterliche Eigenschaft eines / einer EntwicklungshelferIn (ebd. 1986: 5). Neben der entsprechenden beruflichen Qualifikation und der fachlichen Kompetenz galt es für die Organisation prinzipiell als wichtig, dass Interessenten *„soziales Interesse und Interesse an entwicklungspolitischen Fragen“* zeigten. Insgesamt wurde versucht, *„Menschen mit besonderen Fähigkeiten“*, d.h. *„[zwischen-],menschliche[n]‘ Qualifikationen“*, für einen Auslandseinsatz zu gewinnen (ebd. 1986: 1).

Die erforderlichen Eigenschaften wurden von der ÖED Klausur 1980 folgendermaßen beschrieben: Für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit anderen EK vor Ort sollten Interessenten neben der Fähigkeit, sich an neue Situationen anzupassen, auch Kooperations- und Teamfähigkeit mitbringen. Hinsichtlich der Zusammenarbeit mit der jeweiligen Bevölkerung oder Zielgruppe wurden *„Toleranz, Einfühlungsvermögen und partnerschaftliches Verhalten als zentrale Elemente“* definiert. Auch Verantwortungsbewusstsein, nicht nur den Menschen vor Ort gegenüber, sondern auch in Bezug auf die von der Organisation zur Verfügung gestellten Arbeitsmaterialien und anderen Gütern wurde in diesen Zusammenhang als wichtig erachtet. Als weitere besondere Eigenschaften sollten eine *„gesunde positive Lebenseinstellung, Optimismus und Realismus“,* sowie eine *„tragfähige Motivation und hohe Frustrationstoleranz“* den Charakter zukünftiger EK auszeichnen. Zudem müssten diese ein *„gesundes Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit“* mitbringen, gleichzeitig aber auch in der Lage sein, sich selbst zurückzunehmen und unterzuordnen, womit ein gewisses Maß an *„Demut, Mitarbeiter auf Zeit“* zu sein, verbunden war (ebd. 1986: 4).

Gemäß der *„christlichen Orientierung als Leitbild“* der Organisation, wurde von den KandidatInnen auch erwartet, dass sie als *„überzeugte und praktizierende Christen“* eine *„positive christliche Tradition“* mitbrachten. Damit war die Bereitschaft verbunden, das Christentum „ernst zu nehmen“ und im eigenen Leben umzusetzen (Darstellung des ÖED Entwicklungshelfers, 1986: 2). Wenn dies nicht der Fall war, sollte zumindest *„erkennbar sein, daß sich der Kandidat auf der Suche“* befand und sich *„bewußt und ehrlich mit Fragen Fragen Glaube, Religion, Kirche“* beschäftigte (Darstellung des ÖED Entwicklungshelfers, 1986: 4). In einem Papier aus 1967 werden BewerberInnen in diesem Sinne aufgefordert, nicht nur ein ärztliches, sondern auch ein *„pfarramtliches“* Zeugnis zu übermitteln (Wagner 6 Punkte, 1967: 2)[11].

5.3.5. Ausbildung und Vorbereitung der EK

Entsprechend der christlichen Ausrichtung der Organisation, wurde auch *die „christliche Orientierung der Ausbildung“* als zentral erachtet (ÖED Ausbildungskonzept, 1974:1). Aus dem ÖED Ausbildungskonzept des Jahres 1974 geht hervor, dass die *„Auseinandersetzung mit diesem christlichen Selbstverständnis“* als ein wichtiger Bestandteil der Vorbereitungszeit galt. Dadurch sollte die Frage der *„persönlichen Identifikation“*, also der eigenen Übereinstimmung mit den Zielen und Konzepten der Organisation, geklärt werden. Diese wurde als zentrale Voraussetzung dafür gesehen, dass *„Selbstaussage und Konzept der Einsatzpolitik einer Organisation“* verwirklicht werden können: *„Erfolgt dieser Prozess der Identifikation nicht oder wird ihm zu geringe Beachtung gewidmet, so kommt es zwangsläufig zu einer schmerzlichen Divergenz zwischen Theorie und Praxis“*. Dieser Identifikationsprozess wurde als permanenter Bestandteil der Vorbereitungszeit verstanden, der in verschiedenen Bereichen stattfinden sollte. Als besonders wichtig wurde die persönliche Auseinandersetzung mit *„Fragen nach einer christlichen Existenz und ihrer Verwirklichung in der heutigen Welt“* erachtet (ebd. 1974: 2). Den EK wurde die Möglichkeit gegeben *„alle auftretenden Fragen, enttäuschte Erwartungen, Befürchtungen“* offen gegenüber Vertretern der Organisation anzusprechen. Das dadurch entstehende Vertrauensverhältnis zwischen der Organisationsleitung und den Einsatzkräften sollte dazu beitragen, dass die jeweiligen *„Entwicklungshelfer später [zu] verantwortliche[n] Mitarbeiter[n]“* würden (ÖED Ausbildungskonzept, 1974: 2).

11 „Jedes Mädchen und jeder: Bursch, der sich interessiert in den Einsatz zu gehen erhält mit einem Schreiben ein Informationsblatt und ein Blatt mit den wichtigen Voraussetzungen. Den zugesandten Fragebogen kann er (sie) bei wirklichem Interesse zusammen mit dem Lebenslauf, einem ärztlichen und pfarramtlichen Zeugnis einsenden.“ (Alois Wagner / ÖED (1967): 6 Punkte über den Entwicklungshelferdienst der KLJÖ. Stand: Jänner 1967)

Die Vorbereitungszeit dauerte insgesamt sechs Monate und bestand aus zwei Blöcken – *„Grundkurs“* sowie *„weiterführender Sprachkurs“*. Bis 1970 wurde er in der deutschen Bundesrepublik durchgeführt, anschließend nach Österreich verlegt, wo er im Ausbildungszentrum Mödling abgehalten wurde. Der Grundkurs war denjenigen KandidatInnen vorbehalten, *„für die bereits ein Einsatzprojekt vorgesehen“* war. Ab dem Frühjahrskurs 1974 wurde er erstmals in gekürzter Form (von 16 auf 14 Wochen) durchgeführt, wodurch ermöglichet werden sollte, *„mehr Zeit für die weiterführende Ausbildung“* aufzuwenden (ebd. 1974: 6). Letztere wurde im jeweiligen Einsatzland durchgeführt und sollte nach Möglichkeit mit einer grundlegenden *„Einführung in das Gastland“*, sowie einem weiterführenden Sprachkurs verbunden sein (ebd. 1974: 6). Die Regelungen Sprachkurse betreffend unterschieden sich dabei je nach Einsatzregion. In Bezug auf PNG mussten die Kandidaten einen *„zweimonatigen Englisch-Sprachkurs“* und ein *„3 – Wöchiges Incountry Training*“ absolvieren, womit auch ein *„Einführungskurs in die Lokalsprache Pidgin – Englisch“* verbunden war (ebd. 1974: 7).

Als Ziel der Vorbereitungszeit galt die Ausbildung von *„für [ihre] zukünftige Tätigkeit qualifizierten“* Einsatzkräften, wobei *„Qualifikation ist nicht im eingeschränkten Sinne von beruflicher Eignung [verstanden wurde], sondern im Sinne von gesamtmenschlicher Qualifikation“* (ÖED Ausbildungskonzept, 1974: 7). *„Der Entwicklungshelfer soll sich als verantwortungsbewusster Partner mit der grundsätzlichen entwicklungspolitischen Orientierung seiner Organisation identifizieren und befähigt sein, offen der komplexen Realität seiner neuen Umwelt entgegenzutreten“* (ebd. 1974: 7-8)

Entsprechend der spezifischen Projektkriterien und daraus resultierenden Anforderungen an die jeweiligen Einsatzkräften war teilweise auch eine Spezialausbildung erforderlich, die in der Vorbereitungszeit erworben werden sollte. Dazu gehörten neben Kenntnissen über Geburtshilfe beispielsweise auch Wissen über die Funktion von Genossenschaftswesen oder Landwirtschaft (ebd. 1974: 3). Da die EK in ihren Einsätzen vielfach mit der Notwendigkeit von Reparaturarbeiten an Fahrzeugen konfrontiert waren, wurden Kfz-Praktika als Bestandteil der Grundkurse aufgenommen. Auch Fotokurse wurden zum fixen Bestandteil, da von den Einsatzkräften erwartet wurde, *„für spätere Öffentlichkeitsarbeit gutes Bildmaterial zu beschaffen“* (ÖED Ausbildungskonzept, 1974: 5).

Darüber hinaus sollte im Grundkurs, durch eine *„Einführung in politische, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge des Gastlandes“,* auch die *„entwicklungspolitische Einsicht“* der Kandidaten gefördert werden (durch *„Rückkehrergeschichten“, „Incountry*

Training") (ÖED Ausbildungskonzept, 1974: 3). Weiters gab es eine theoretische Einführung in Wirtschaftslehre und Soziologie, sowie eine Einführung in die *„Grundlagen der Kommunikations- und Verhandlungstechnik"* zur Förderung der Kooperationsfähigkeit mit der Bevölkerung (ebd. 1974: 4).

Die grundlegenden Ziele der Entwicklungszusammenarbeit und damit auch der Tätigkeit der Organisation in den Einsatzländern, wurden als *„Bewusstseinsbildung", „Dynamisierung"* und *„Animation"* beschrieben. Da sich diese Prozesse zuerst in den Einsatzkräften selbst manifestieren müssen, damit sie anderen nähergebracht werden können, sollte die Vorbereitungszeit auch dazu dienen, die *„kritische Selbstreflexion"* der EK zu fördern. Damit war die Einsicht der eigenen *„sowohl individualgeschichtlich wie kulturell bedingten Position"* und eigener *„gesellschaftlichen Verflechtungen"*, sowie *„die Relativität eigener Werte und Haltungen"* verbunden: *„Erst diese Haltung der Selbstrelativierung schafft die Voraussetzung für dialogische, auf den Anderen hin offene, Partnerschaft"* (ebd. 1974: 5).

5.3.6. Entsendung von Ehepaaren

Suchte die KLJÖ anfangs bevorzugt unverheiratete Fachkräfte (21 bis 41 Jahre) – *„Ehelosigkeit empfiehlt sich für den Entwicklungshelfer, der in Einsatz gehen will"* (KLJÖ Voraussetzungen, 1966: 1) – so zeigt sich in späteren Jahren, dass die Organisation bevorzugt Ehepaare in Auslandseinsätze entsandte. Dies ist auch aus der Liste der Einsatzberichte erkennbar, in der Nachnamen, aufgrund des Eheverhältnisses der Einsatzkräfte, vielfach doppelt vorkommen. Mögliche Gründe konnten in diesem Zusammenhang die katholische Ausrichtung der Organisation sein.

Anton Mair zufolge wurde durch die Entsendung von Ehepaaren die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die Projekte nach einer vorgesehenen Einsatzdauer von drei Jahren beendet und nicht vorzeitig abgebrochen wurden. *„Im Fall der Entsendung von Ehepaaren wurde immer darauf geachtet, nach Möglichkeit auch für die Frau eine ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit zu finden. Das war nicht immer einfach, da viele Einsätze an (katholischen oder evangelischen) Missionsstationen bzw. -schulen stattfanden, die zunächst nur um einen männlichen Entwicklungshelfer angesucht hatten. Ähnlich verhielt es sich im Fall von (gar nicht seltenen) Eheschließungen während der Einsatzzeit, wenn eine(r) der beiden Partner an den Einsatzort des anderen wechselte. Meiner Erinnerung nach überwog ab den 90er Jahren das Kriterium der Qualifikation jenes des verheiratet seins, nicht zuletzt wegen der raschen Zunahme von Einsätzen außerhalb des kirchlichen Bereiches"* (Interview Anton Mair, April 2018).

Einem Dokument aus dem Jahr 1981, zur Regelung des *„Einsatz[es] und Finanzierung von Ehepartnern von Entwicklungshelfern […] [die] nicht unter ÖED Vertrag stehen“* ist zu entnehmen, dass die Organisation in Bezug auf Eheschließungen während Auslandseinsätzen eher kritisch eingestellt war. Hervorzuheben ist hier, dass diese *„Regelungen nur für ‚angeheiratete Ehefrauen‘ [galten]“* da von Seiten der Organisation davon ausgegangen wurde, *„daß ein von einer ÖED Entwicklungshelferin angeheirateter Mann nicht von der Entwicklungshelferin erhalten werden muß und seine eigene Beschäftigung bzw. die Grundlage für seinen eigenen Lebensunterhalt hat bzw. schaffen kann“* (Reglement zum Einsatz und Finanzierung von Ehepartnern, 1981: 1).

Gemäß dieser Regelung übernahm der ÖED ab dem Jahr 1982 50% der Krankenversicherung und Todesfallversicherung für die Ehegattin, sofern die Ehe in Österreich rechtlich anerkannt bzw. rechtskräftig war und die Partnerin einen positiven *„Tropentauglichkeitstest“* nachweisen konnte. Wenn die Ehe mindestens sechs Monate vor Antritt des Auslandseinsatzes geschlossen wurde und der Entwicklungshelfer selbst Anspruch auf Erstattung der Rückreisekosten hatte, wurden diese Kosten auch für Ehefrau und Kinder übernommen, wobei die Kosten für Heimaturlaube oder Hochzeitsreisen nicht erstattet wurden (ebd. 1981: 1).

In diesem Zusammenhang legte die Organisation als zentrale Voraussetzung fest, dass bereits im Vorfeld eine vertragliche Regelung des Verhältnisses der Ehefrau mit dem ÖED getroffen werden musste, weil diese ansonsten *„weder rechtlich noch moralisch [Anspruch] auf einen ÖED Einsatzvertrag“* hatte (ebd. 1981: 1). Dementsprechend bestand in solchen Fällen *„kein Anspruch auf die Bezahlung des Unterhaltgeldes für die Ehefrau“*, oder die *„Erhöhung des Unterhaltsgeldes für den Entwicklungshelfer“*. Für eheliche Kinder wurden *„die für das jeweilige Einsatzland üblichen zusätzlichen Unterhaltszahlungen“* sowie die Kosten für Zusatzversicherungen übernommen, auch wenn die Mütter nicht unter ÖED Vertrag standen (ebd. 1981: 2). Nachkommenden Ehefrauen, die nicht unter ÖED Vertrag standen, wurde dennoch die Möglichkeit eingeräumt vor Ort am Projekt mitzuarbeiten, was *„zumindest soweit“* entlohnt werden sollte, dass ihre *„Unterhaltskosten gedeckt“* waren. Wenn die Ehepartnerin eine Mitarbeit ablehnte oder diese aus anderen Gründen *„absolut nicht möglich“* erschien, die Hochzeit jedoch trotzdem durchgeführt wurde, mussten die Kosten für die Ehefrau durch das Gehalt des Entwicklungshelfers finanziert werden. Durch diese Regelungen sollte erreicht werden, dass sich *„jeder Entwicklungshelfer die Frage, ob er während des Einsatzes heiratet, gut überlegt“*, weil Heirat *„keine Zwangssituation ist und auf keinen Fall sein sollte“*. Dabei wird auch angemerkt, dass man sich innerhalb der

Organisation dessen bewusst war, dass die neuen Regelungen *„im Einzelnen zu Härtefällen“* führen könnten, weil sie nicht von allen EK widerstandslos akzeptiert werden würden. Die Organisation vertrat diesbezüglich die Haltung, dass die neuen Regelungen, *„keine unzumutbare Mehrbelastung [wären], auch wenn es vom Entwicklungshelfer zunächst als Härte empfunden wird“* (Reglement zum Einsatz und Finanzierung von Ehepartnern, 1981: 2).

5.3.7. Der ÖED in Papua-Neuguinea

Der ÖED konzentrierte seine Arbeit auf (drei) verschiedene Schwerpunktländer und -regionen, darunter Papua-Neuguinea, wo die Organisation ab 1963 tätig war. Die Zusammenarbeit vor Ort fand mit Institutionen und nicht-staatlichen Organisationen, sowie vielfach auch kirchlichen Einrichtungen statt[12]. Kernbereich der Arbeit des ÖED in PNG war der Aufbau von Infrastruktur, insbesondere im Bildungsbereich (Primär- und Berufsbildung), aber auch darüber hinaus (z.B. Gesundheitssektor). In diesem Zusammenhang erfolgte der Aufbau von Bildungseinrichtungen (*Vocational Schools / Centres*) zur Entwicklung der Berufsbildung in verschiedenen Provinzen. Auch die Ausbildung von lokalen Mitarbeitern und Studenten (im Bereich Management / Organisation) stellte einen wichtigen Bereich dar (*„Local Ownership“*)[13].

Ab 2001 übernahm Horizont 3000 die Tätigkeit des ÖED in PNG. H3000 engagiert sich nach wie vor in der Bereitstellung von technischer Hilfe für Institutionen und Entwicklungsprogramme in PNG, beschäftigt sich mittlerweile, nach eigenen Angaben, allerdings eher mit dem Aufbau von Kapazitäten und weniger mit der Finanzierung konkreter Projekte, *„um das Vertrauen anderer Geber zu steigern“* [14].

12 vgl. http://www.horizont3000.at/
13 vgl. http://www.horizont3000.at/papuanewguinea
14 vgl. http://www.horizont3000.at/

II. AUSWERTUNG DER EINSATZBERICHTE

6. Die Kategorie Beziehung

6.1. Vorbemerkung

Die *Beziehung zwischen Akteuren* wird in der Diskursanalyse häufig unter dem Titel „Wir und die Anderen“ behandelt. Aus der Position der Berichtenden gesehen werden deren Gegenüber in die *Eigenen* und die *Anderen* unterteilt. Die auf diese Weise anhand der Herkunft bzw. des Status gezogene Grenze ist für den gegebenen Beziehungsrahmen eindeutig: der Gruppe der *Eigenen* werden Menschen aus Europa bzw. aus dem „Norden“ (Missionare, EntwicklungsarbeiterInnen) zugeordnet, während der Gruppe der *Anderen* Menschen aus Papua-Neuguinea bzw. aus dem „Süden“ (Zielgruppe, Menschen vor Ort) angehören.

Diese „feste Grenze“ wird jedoch dadurch relativiert, dass in der Gestaltung der Beziehungen zwischen den *eigenen Eigenen*, d.h. jenen mit der gleichen Herkunft und der gleichen Ansicht hinsichtlich Gestaltung von Entwicklungshilfe und Projektarbeit, und den *anderen Eigenen*, d.h. jenen, die zwar gemeinsamer Herkunft, jedoch nicht derselben Meinung sind, unterschieden wird.

Eine gleiche Subkategorisierung erfolgt hinsichtlich der Beziehung zu den *Anderen*: Die *eigenen Anderen* sind jene, die zwar ‚anderer‘ Herkunft sind, jedoch trotzdem die Meinung der *Eigenen* teilen. Die *anderen Anderen* hingegen sind diejenigen, die weder zur Gruppe der *Eigenen* gehören, noch deren Meinung teilen.

Der Übergang zwischen den Subkategorien ist fließend, da sich Ansichten von Personen – sowohl der Betrachtenden wie der Betrachteten – ändern können, wodurch sich dann auch die Zuschreibung der Subkategorie ändert. Beispielsweise können Aussagen über die Beziehung zu Klerikern oder anderen Mitgliedern des Kirchenpersonals der Kategorie der *eigenen Anderen* zugeordnet werden, solange sich deren Meinungen und Strategien nicht von denen der EntwicklungshelferInnen unterscheiden, während sie umgekehrt zu *anderen Anderen* werden, sobald Meinungsunterschiede oder Konflikte auftreten. Selbiges gilt für Aussagen, welche im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätige Menschen beschreiben. Diese vorab *eigenen Eigenen* können zu *anderen Eigenen* werden, wenn sie andere Strategien verfolgen oder andere Meinungen haben als die Berichtenden.

Im Folgenden werden die Dokumente ausgewertet und anschließend analysiert. Um den Lesenden zu ermöglichen, die Analyse nachzuverfolgen, werden die ausgewerteten Textfragmente in Fußnoten angeführt.

6.2. Die *Eigenen*

Um die Auswertung und Analyse der Dokumente übersichtlicher zu machen, unterscheide ich zwischen vier Typen von *Eigenen*: Einsatzkräfte des ÖED, die Organisation (d.h. die Einsatzzentrale des ÖED in Österreich), Missionsangehörige sowie Einsatzkräfte und Missionare anderer als österreichischer Herkunft.

6.2.1. Die Beziehung zwischen den Einsatzkräften der Organisation

Auswertung der Dokumente

Die Beziehung zu den zu den anderen EK des ÖED wird in Texten vom Typ A besonders in Verbindung mit der Einführungszeit im Hochland angesprochen.

Die Verfasserin von A.1 beschreibt ihre Aufnahme in die Gemeinschaft der ÖED-Kräfte als *„herzlich", „positiv und angenehm";* das *„gute Klima"* zwischen den Mitgliedern, habe ihr Einleben erleichtert, sodass sie nach dem Vorbereitungskurs ihre Arbeit im Projekt *„bestens motiviert"* habe antreten können (A.1, S.1)[15]. Auf der anderen Seite klagt sie, ihr Wohlbefinden würde durch Konflikte mit einer einheimischen Mitarbeiterin beeinträchtigt, deren Argumente sie weder *„verstehen"*, noch *„akzeptieren"* könne. Die Aussage: *„Ich hoffe, ich habe Euch nicht schockiert mit meinen Gedanken"*, gibt dabei Aufschluss über die Gestaltung der Beziehung zu den MitarbeiterInnen aus den eigenen Reihen (A.1, S.3)[16].

In B.1 geht die gleiche Verfasserin erneut auf die angesprochenen Konflikte ein, die sie auf ein Fehlverhalten der einheimischen Mitarbeiterin zurückführt; von diesem Verhalten seien mittlerweile auch andere Einsatzkräfte *„erschrocken",* weshalb sich ihre Kooperationsbereitschaft *„auf das Notwendigste beschränke"* (vgl. B.1, S.15)[17].

In einigen Dokumenten finden sich Aussagen, in denen als das schönste Erlebnis (der ersten drei Monate), die Zeit mit anderen Einsatzkräften aus der Organisation genannt wird (A.7, S.3)[18]. Daraus lässt sich konsequenterweise schließen, dass die Beziehung zu diesen harmonisch bzw. konfliktfrei gestaltet war. In A.8 wird in diesem Zusammenhang, neben der Einführungszeit im Hochland, eine Woche Urlaub mit einer anderen Einsatzkraft genannt, wobei sich gleichzeitig ein Verweis auf die *„wirklich tolle Arbeit"* findet, die von dieser Einsatzkraft im Projekt geleistet würde, was auch durch das Verhalten der Einheimischen

15 „Was mir während der Einführungszeit im Hochland auch besonders gefallen hat, war die herzliche Aufnahme in den anderen ÖED Projekten. Das Klima unter den Entwicklungshelfern ist sehr gut und ich fühlte mich überall sofort wohl. Zusammenfassend kann ich nur sagen, dass die Zeit im Hochland sehr schön und eine wertvolle Erfahrung für mich war, sodaß ich bestens motiviert nach ORT gekommen bin." (A.1, Seite 1)

16 „Punktum, ich fühle mich im Moment nicht gerade wohl in meiner Haut, kann die meisten Argumente auch nicht akzeptieren (von Verstehen keine Rede!) [...]. Ich hoffe, ich habe Euch nicht schockiert mit meinen Gedanken. Auch bin ich nicht frustriert oder mag die Leute nicht, ich bin nur realistischer geworden!" (A.1, Seite 3)

17 „Ein Problem ist auch, dass NAME absolut keine Linie hat, wie sie die Studenten behandelt. […] Dies hat mir einige Magenschmerzen bereitet. Da NAME auch versucht hat den „BOSS" zu spielen, als NAME wegging, hat sie nicht nur mich mit ihrer Art erschreckt, sondern auch NAME und NAME. Beide sind nicht gerade gluecklich, dass eine Frau hier das Regiment fuehren soll und ihre Mithilfe beschraenkt sich auf das Notwendigste." (B.1, Seite 15)

18 [Schönstes Erlebnis] „Einfuehrungszeit mit KOORDINATOR allgemein, insbesondere eine Woche in ORT. Als ich von einem ausscheidenden Mitarbeiter ein Abschiedsgeschenk bekommen habe." (A.7, Seite 3)

gegenüber dieser Einsatzkraft sichtbar würde (*widerspiegelt*) (A.8, S.3)[19].

Auch in A.14 findet sich ein Verweis auf die Rolle einer befreundeten EK, die es nach Angaben des Verfassers *„ausgezeichnet“* verstanden habe, ihm im Vorfeld das Land *„mit allen Vorteilen und Problemen die es hat, zu zeigen und zu erklären“*. Dementsprechend heißt es, die EK habe durch diesen Freund bereits vor dem Einsatz nützliche Informationen erhalten und sich dadurch angemessen auf die Arbeit vor Ort einstellen können (A. 14, S.2)[20]. Eine Passage aus B.6 geht in eine ähnliche Richtung, wenn beschrieben wird, dass der Berichtende von anwesenden EntwicklungshelferInnen vor Ort, *„wichtige und nützliche Hilfestellungen“* erhalten habe (B.6, S.10)[21].

In C.5 gibt die Einsatzkraft an, im Verlauf des Projektes habe sich *„eine gute Basis der Zusammenarbeit“* entwickelt, sodass die Einsatzkräfte *„zu einer Familie zusammen [ge]wachsen“* seien. Dies wird als Resultat der *„überschaubaren Größe“* des Projektes beschrieben, die es den EK ermöglicht habe, sich besser kennenzulernen. Auch die besonderen Fähigkeiten des Vorgesetzen, *„der sich die Arbeit zur Lebensaufgabe“* gemacht habe, werden in diesem Zusammenhang als besondere Vorteile des Projektes beschrieben“ (C.5, S.11)[22].

Der Berichtende in C.2 verweist darauf, dass die im Projekt erreichten Erfolge *(„die Früchte des Einsatzes“)* als Ergebnis der funktionierenden Zusammenarbeit und Kommunikation der MitarbeiterInnen gewertet werden müssen und seine individuelle Leistung daher *„nicht getrennt von der gesamten Arbeit gesehen werden [könne].“* In einer abschließenden Passage gibt er an, er bedauere es *„eine Menge guter Freunde“* unter den Einsatzkräften vor Ort *„zurückgelassen“* zu haben und wünsche diesen, sie würden *„in dieser schwierigen und undurchschaubaren Situation einen rechten Weg finden“* (C.2, S.9)[23].

Informationen zur Beziehung zu den *Eigenen* verbergen sich im Fragebogen indirekt auch dort, wo eigentlich nach dem Kontakt mit Einheimischen, gefragt wird und die Berichtenden in diesem Zusammenhang angeben, außerhalb der Arbeit bestünde *„nicht sehr viel Kontakt“* (A.2, S.3)[24], oder der Kontakt gestalte sich *„dürftig“(*A.3, S.3)[25] bzw. (A.10, S.3)[26]. Dasselbe

19 [Schönstes Erlebnis] „Wunderschoen war die Einfuehrungszeit im Hochland. Ganz besonders gut hat mir die eine Woche in ORT mit NAME gefallen. Sie leistet dort in ORT eine wirklich tolle Arbeit, was sich auch im Verhalten der Einheimischen zu ihr widerspiegelt.“ (A.8, Seite 3)

20 [Sprachkurs] „6-woechige Einfuehrung in Land und Projekt durch NAME C.8 . ER verstand es ausgezeichnet mir das Land mit allen Vorteilen und Problemen, die es hat, zu zeigen und zu erklaeren.“ (A.14, Seite 1) [Entspricht Tätigkeit Informationen:] „Ja. Dank NAME C.8 erhielt ich schon vor meinem eigentlichen Einsatz Detailinfos.“ (A.14, Seite 2)

21 „Anschlieszend bin ich zu meinem Einsatzort, ORT gereist. Von den damals anwesenden Entwicklungshelfern wurde mir sehr viel nuetzliches gezeigt und erzaehlt. Besonders erwaehnenswert ist die direkte Projekteinfuehrung von NAME, durch diese Einfuehrung habe ich einen guten Ueberblick ueber den Arbeitsablauf bei PROJEKT gewonnen. Am besten hat mir jedoch die indirekte Einfuehrung von NAME EK genuetzt.“ (B.6, Seite 10)

22 „Die Struktur in PROJEKT ist zwar aehnlich, doch gibt es so manche Vorteile. Der groesste von allen ist wahrscheinlich die Tatsache, dass unser Chef ein faehiger Mensch ist, der sich die Arbeit zur Lebensaufgabe gemacht hat. […] PROJEKT ist klein, bleibt klein und ueberschaubar, durch den staendigen Austausch lernen sich alle gut kennen und wachsen zu einer Familie zusammen.“ (C.5, Seite 11)

23 „Abschließend möchte ich noch einmal erklären daß ich in ORT in einem Team mitgearbeitet habe, daß meine Arbeit nicht getrennt von der gesamten Arbeit gesehen werden kann, und daß unsere Erfolge nur in der Zusammenarbeit der anderen Entwicklungshelfer möglich waren. Ich möchte noch einmal meinen Freunden VIER NAMEN und allen die nachfolgen werden sehr viel Erfolg bei der Arbeit wünschen, mögen sie in dieser schwierigen und undurchschaubaren Situation einen rechten Weg finden, und möge diese Arbeit den Menschen in PNG wirklich nützen. Für mich persönlich waren es drei sehr schöne Jahre, eine Zeit wo man konkreten Aufgaben nachgehen konnte, und ich bedauere es sehr nicht in ORT zu sein und eine Menge guter Freunde verlassen haben zu müssen.“ (C.2, Seite 9)

24 „Ich habe außerhalb von unseren Zusammentreffen nicht sehr viel Kontakt. In das Haus getrauen sie sich auch nicht recht kommen und es ist auch noch vieles neu für die Mädchen und Frauen.“ (A.2, Seite 3)

trifft auf Ausführungen zu in denen die Zusammenarbeit mit dem Kirchenpersonal oder den Einsatzkräften anderer Nationen / Organisationen als gering beschrieben wird z.B.: *„relativ wenig Kontakt“* (A.7, S.3)[27] bzw. *„wenig zu tun“* (A.9, S.3)[28] oder *„recht spärlich“* (A.8, S.3)[29], weil diese Rückschlüsse auf den Kontakt zu den Einsatzkräften aus der Organisation zulassen.

Es zeigt sich allerdings auch, dass das Verhältnis zu den EK aus den eigenen Reihen nicht immer konfliktfrei gestaltet war. In B.1 beschreibt die Verfasserin Schwierigkeiten beim Zustandebringen eines Mitarbeitertreffens und führt als Begründung für das Ausfallen an, eine Person sei auf Urlaub gewesen, habe es *„vorher anscheinend aber nicht gewusst ???“,* eine andere hätte Malaria gehabt und eine dritte wäre verhindert gewesen, weil *„neuer Fisch angekommen war“.* Durch diese Konflikte sei die eigene Motivation und Bereitschaft *„um einen Termin zu kämpfen“* gesunken, darüber hinaus fühle sich die Betroffene *„nicht mehr gebraucht“* (B.1, S.20f)[30]. Die bestehenden Zweifel über den Nutzen der eigenen Mitarbeit liegen für die Verfasserin vor allem darin begründet, dass *„weder vom Management noch von den Mitarbeitern von PROJEKT die Unterstuetzung und das Interesse an diesem Teil meiner Aufgabe kommt“.* Was im Rahmen der Projektmitarbeit noch geleistet werden könne, sei dabei nicht von ihr selbst abhängig, sondern davon ob sie in ihrer Arbeit auch die dazu nötige Unterstützung und Aufmerksamkeit von Seiten des Projektmanagements, sowie der MitarbeiterInnen bekommen würden, da sie zwar bereit sei Zeit zu investieren, jedoch nicht wenn sie *„Kaempfen und Betteln [müsse]um etwas tun zu duerfen“* (B.1, S.21)[31].

Auch eine Passage aus B.5 enthält Angaben zur Beziehung und Zusammenarbeit zwischen der Verfasserin und ihrer Vorgängerin, die das Unterrichten *„zunehmend vernachlässigt [habe], nachdem sie ins heiratsfähige Alter gekommen [sei]“* (B.5, S.9)[32]. Auch die Aussage, es habe einige Monate gedauert, bis sich die Berichtende *„getraut“* habe, gegen die Vorschläge ihrer

---

25 „Der Kontakt ist außer während der 40 Arbeitsstunden pro Woche eher dürftig. Bis jetzt machte ich nur ein paarmal eine Wanderung in den Busch mit Arbeitskollegen.“ (A.3, Seite 3)

26 „Außer mit den Schülern ist der Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung bisher meinerseits eher dürftig.“(A.10 Seite 3)

27 [Kontakt Missionspersonal] „relativ wenig Kontakt“ (A.7, Seite 3)

28 [Kontakt Missionspersonal] „Mit Missionspersonal habe ich weniger zu tun. Ab und zu ein Treffen mit anderen E.H. Tut gut. Das OED Haus in der 12 km entfernten Stadt ist ein Haus der offenen Tür. Mit den neuen Koordinatoren sowie mit den anderen Öed lern komme ich gut aus.“ (A.9, Seite 3)

29 [Kontakt Missionspersonal] „Mit Missionspersonal und anderen Europaern recht spaerlicher Kontakt. Mit EH Gruppe gegruendet die sich ca. einmal monatlich trifft und etwas unternimmt. Gutes Verhaeltnis zueinander, ebenso gute Gespraechsbasis.“ (A.8, Seite 3)

30 „Mein erstes Treffen mit dem Junior-Staff sollte am 7. Oktober stattfinden. Dieses Treffen wurde innerhalb von zwei Tagen dreimal verschoben (Ort, Zeit wegen Krankheit und Urlaub, ect.) […]. Das geplante Treffen mit unserem Senior-Staff konnte nicht abgehalten werden, da NAME auf Urlaub war (es vorher anscheinend nicht gewusst hat???), NAME die Malaria hatte und NAME lt. NAME keine Zeit hatte (neuer Fisch war gerade angekommen) [...]. Das Treffen wurde also abgeblasen. Auf NAME Bemerkung hin, war ich auch nichtgerade motiviert, um einen neuerlichen Termin zu 'kaempfen'. Ich hatte nicht den Eindruck, dass ich in der Praxis sehr gebraucht wurde und habe mich dann angefangen bewusst nach ORT zurueckzuziehen.“ (B.1, Seite 20-21)

31 „Das Treffen wurde also abgeblasen. Auf NAME Bemerkung hin, war ich auch nicht gerade motiviert, um einen neuerlichen Termin zu 'kaempfen'. Ich hatte nicht den Eindruck, dass ich in der Praxis sehr gebraucht wurde und habe mich dann angefangen bewusst nach ORT zurueckzuziehen […]. Wenn weder vom Management noch von den Mitarbeitern von PROJEKT die Unterstuetzung und das Interesse an diesem Teil meiner Aufgabe kommt, so frage ich mich grundsaetzlich: WARUM? Wieviel und was ich heuer mache haengt sicher nicht nur von mir ab, sondern auch ob ich die noetige Unterstuetzung von Seiten des Managements bekomme und vom Staff das Interesse und die Mitarbeit. Ich bin gerne bereit Arbeit und Zeit in diesen Bereich zu investieren, Jedoch Kaempfen und Betteln um etwas tun zu duerfen, werde ich diesen Jahr sicherlich nicht mehr!“ (B.1, Seite 21)

32 [Frauengruppe ORT:] „Hier wohnen die Mädchen und Frauen, die auch schon längere Zeit von Entwicklungshelfern betreut werden. Immer wieder wird davon gesprochen, daß sehr viel genäht wurde NAME hat zu Beginn des Jahres noch die Vorschulkinder unterrichtet, es aber zunehmend vernachlässigt, nachdem sie ins heiratsfähige Alter gekommen ist.“ (B.5, Seite 9)

Vorgängerin *„anzukämpfen“* zeigt das Bestehen zumindest unterschwelliger Konflikte auf (B.5, S.6)[33]. Im Gegensatz dazu wird das Verhältnis zur Zielgruppe als relativ harmonisch und die Zusammenarbeit als funktionierend beschrieben. Daneben finden sich mehrfach Verweise auf die Tätigkeit von Einsatzkräften in vergangenen Einsatzperioden, die als Begründung von Problemen und Fehlschlägen im aktuellen Projekt herangezogen wird (B.5, S.9). In diesem Zusammenhang werden insbesondere die im Verlauf des Einsatzes vollzogenen Veränderungen der persönlichen Herangehensweise / Umgangsweise der Verfasserin betont, die darin bestanden hätten, eine bessere Beziehung zur lokalen Bevölkerung aufzubauen und durch Gespräche ein besseres Verständnis für die Lebensrealität der Betroffenen zu entwickeln (B.5, S.12)[34].

Ein Textfragment aus A.4 zeigt eine kritische oder ablehnende Beziehung des Verfassers zu anderen Einsatzkräften, wenn er angibt, er empfinde Eifersucht gegenüber Leuten, welche den gleichen (oder auch einen geringeren) Ausbildungsgrad als er selbst besitzen. Dies steht in Zusammenhang mit der Feststellung, die EK könne nicht die Tätigkeit, für die sie ausgebildet wurde, ausüben (Bautechniker) und müsse sich hauptsächlich mit Reparaturarbeiten (Tischler) abgeben. Angesichts der *„zahlreichen Möglichkeiten anderer Bautechniker“* in Entwicklungsprojekten vor Ort empfinde er Eifersucht, weil ihm selbst die Möglichkeit einer persönlichen (beruflichen) Verwirklichung fehle. Diese zeigt sich insbesondere im nachfolgenden Vergleich mit den anderen Bautechnikern, die *„alle schöne Dinge auf bereitgestellten Zeichentischen entwerfen -, Modelle bauen - u. dann auch ihre zeitweise recht tollen Ideen in die Realität umsetzten“* könnten, wohingegen der Betroffene selbst *„[...]abends oft vor Dreck“* stehe und sich darüber Gedanken mache, wie seine Tagesleistung wohl bewertet würde (A.4, S.9)[35].

Zusammenfassung und Analyse

Wie einzelne EK ihr Verhältnis zu anderen MitarbeiterInnen der Organisation sehen, zeigt sich sehr deutlich in den Aussagen zu ihrer Aufnahme in den Projekten vor Ort und zu Rechtfertigungsstrategien in Konfliktfällen. Die Haltung der anderen Einsatzkräfte wird überwiegend als *freundlich*, *gleichgesinnt* und *unterstützend* beschrieben.

Aufgrund der formalen Vorgabe (Fragebogen) und des Zeitpunkts der Abfassung finden sich Angaben zur Einführungszeit vor allem in Dokumenten des Typs A. In diesem Zusammenhang wird der Einführungszeit unter Mitgliedern der Organisation vielfach eine

33 „Anfangs habe ich mich strikt an den Arbeitsvertrag festzuhalten und die Ratschläge meiner Vorgängerin zu befolgen versucht. Es hat einige Monate gedauert, bis ich mich getraut habe, dagegen anzukämpfen.“ (B.5, Seite 6)

34 „Zu Beginn habe ich schon von den Abweichungen meines Arbeitsvertrages erwähnt. Nachdem ich gleich anfangs oft freiwillig auf das Autofahren auf diesen zum Teil sehr desolaten Straßen verzichtet habe, konnte ich viel mehr Zeit für Gespräche auf dem Weg zu und von den Außenstationen den Einheimischen widmen und hab' noch mehr Einblicke in das Familienleben und deren Bedürfnisse bekommen.“ (B.5, Seite 12)

35 „Ich glaube die haupts. Schwierigkeiten waren und sind, daß ich des öfteren auf andere Leute, die dieselbe Ausbildung od. weniger haben wie ich, ganz einfach eifersüchtig bin. Wenn ich Bautechniker (auch Ehelfer) drüben in ORT oder auch den NAME drüben in ORT mit mir hier, u. meinen Möglichkeiten vergleiche, 'geht’s mir halt so. Die können alle schöne Dinge auf bereitgestellten Zeichentischen entwerfen -, Modelle bauen - u. dann auch ihre zeitweise recht tollen Ideen in die Realität umsetzten. Ich hingegen 'stehe abends oft vor Dreck' habe den ganzen Tag mit den Jungs nur 3 faule Säulen aus dem Wandgerippe ausgetauscht u. mache mir dann Gedanken darüber was wohl die Schwestern zu meiner Tagesleistung (oder auch andere Leute) sagen. Es ging halt einfach nicht mehr, eigentl. hast du ja nicht die Zeit vertrödelt.“ (A.4, Seite 9)

bedeutende Rolle im Hinblick auf die eigene Eingewöhnung zugeschrieben (*positiv*, *angenehm*, *nützlich*). Wird – wie in zwei Berichten angeführt – die Einführungszeit als *das schönste Erlebnis* der ersten drei Monate benannt, so lässt sich schließen, dass die Beziehungen mit den *Eigenen* konfliktfrei gestaltet waren. Auffällig ist, dass diese *schönsten Erlebnisse* ausschließlich mit KollegInnen erlebt wurden, obwohl anzunehmen ist, dass während des Einsatzes (bzw. während der Arbeitszeit) insgesamt mehr Zeit mit einheimischen Menschen verbracht wurde.

In der Einstiegsphase ist – bereits vorgegeben durch den Kontext (Sprache lernen, vertraut machen mit lokalen Bedingungen und Projekt) – der Kontakt mit anderen EK intensiver als später. Gleichzeitig deuten die Aussagen darauf hin, dass zu einheimischen Menschen in der Freizeit weniger Kontakt bestand, oder dieser zumindest als weniger bedeutend oder weniger schön empfunden wurde.

Die positiven Erfahrungen aus der Einstiegsphase tragen zur Motivation der Berichtenden für die Projektarbeit bei – *bestens motiviert in Projekt gekommen* – und als Resultat der kleinen Projektdimension bzw. der dadurch entstehenden Möglichkeiten, sich besser kennenzulernen wird von einem *familiären Umgang* innerhalb der Organisation gesprochen. Die besondere Betonung der Bedeutung des Projektes und in diesem Zusammenhang das Hervorheben der besonderen Fähigkeiten des Vorgesetzten bzw. der Verantwortlichen im Projekt, unterstreicht nicht nur die Wichtigkeit des Projektes, sondern verstärkt auch die Bedeutung der eigenen Tätigkeit in diesem Projekt.

In Konfliktsituationen wird dem Urteil der anderen EK große Bedeutung zugemessen. In einem Konflikt mit einer einheimischen Mitarbeiterin werden die Gründe für die Kontroverse und damit für das Fehlschlagen der Zusammenarbeit wohl auf Seiten der einheimischen Mitarbeiterin verortet, gleichzeitig wird jedoch Rückhalt bei den anderen Einsatzkräften gesucht. Indem die Berichtende hofft *durch ihre Aussagen nicht schockiert zu haben*, erwartet sie von Seiten der *Eigenen* Verständnis für ihr Verhalten bzw. Rückhalt in der Auseinandersetzung.

Die ausführliche Argumentation in diesem Zusammenhang, wonach die Ansichten nicht einer persönlichen Abneigung gegen die Menschen vor Ort geschuldet wären, sondern das Ergebnis der Anpassung im Verlauf des Einsatzes darstellten, dient dazu das eigene Verhalten zu rechtfertigen; des Weiteren wird darauf verwiesen, dass die Situation von anderen EK auf dieselbe Art bewertet wird. Durch den Verweis auf die Übereinstimmung mit anderen Einsatzkräften wird eine Vereinheitlichung nach innen realisiert, wodurch sich gleichzeitig

wieder eine Abgrenzung von der Gruppe der *Anderen* vollzieht. Die Einführung unter Gleichgesinnten wird als motivationssteigernd empfunden, während Konflikte mit einer einheimischen Mitarbeiterin als die Gesundheit beeinträchtigend beschrieben werden. Wenn in einem Schlussbericht den KollegInnen viel Erfolg gewünscht wird und ausschließlich österreichische Namen genannt werden, können daraus ebenfalls Schlüsse auf das Verhältnis der Einsatzkraft zu den Eigenen gezogen werden; umgekehrt wird ersichtlich, dass zur einheimischen Bevölkerung bzw. den einheimischen KollegInnen ein anderer Kontakt bestand und diese zumindest nicht als enge Freunde betrachtet worden waren.

In Zusammenhang mit der Eingewöhnung und Umstellung auf ein bisher ungewohntes Lebensumfeld verweisen die Berichtenden auf die *Unterstützung* durch andere Einsatzkräfte; die weiter gegebenen Informationen werden als bedeutend bzw. nützlich beschrieben. Eine Einsatzkraft beschreibt ihre *reibungslose* Eingewöhnung als Ergebnis der von anderen EK erhaltenen Einführung, weil diese eine Anpassung der Vorstellungen und Erwartungen an die tatsächliche Realität ermöglicht habe.

Den Einführenden werden nicht nur umfassende Kenntnisse über die Gepflogenheiten vor Ort (bzw. *über alle Vor- und Nachteile des Landes*) zugeschrieben, sondern damit einhergehend auch eine gewisse Deutungsmacht über die Bräuche und Verhaltensweisen der lokalen Gesellschaft. Insbesondere der Zusatz, wonach den verbleibenden Einsatzkräften viel Durchhaltevermögen bei der Bewältigung der *schwierigen und undurchschaubaren Situation* gewünscht wird, deutet darauf hin, dass die Einsatzkraft mit Problemen konfrontiert war; diese können sich entweder auf die allgemeine Situation und die Lebensbedingungen vor Ort, oder aber auf die konkrete Zusammenarbeit im Projekt, beziehen. Jedenfalls empfand die EK den Rückhalt durch Einsatzkräfte aus den eigenen Reihen als bedeutend.

Der Verweis darauf, dass die im Projekt erzielten Erfolge als eine gemeinsame Leistung der Einsatzkräfte zu verstehen sind, hebt die Bedeutung ausländischer Akteure bei der Entwicklung des Landes hervor; diesen wird eine aktive Rolle zugesprochen, während die einheimischen Menschen in diesem Zusammenhang nicht erwähnt werden, wodurch ihre Rolle konsequenterweise durch Passivität gekennzeichnet ist. Neben der Legitimation der eigenen Präsenz und Tätigkeit vor Ort, bietet sich durch den Verweis auf die Beteiligung der KollegInnen in weiterer Folge die Möglichkeit, die persönliche Verantwortung für drohende Konsequenzen der eigenen Tätigkeit zu relativieren bzw. zurückzuweisen.

Die analysierten Textfragmente zeigen überwiegend ein harmonisches Verhältnis und gute Beziehungen, sowie konfliktfreie Formen der Zusammenarbeit zwischen den Einsatzkräften

aus der eigenen Organisation. Es lassen auch Ausführungen, in denen der Kontakt zur einheimischen Bevölkerung, dem Kirchenpersonal oder lokalen Hilfskräften als wenig intensiv beschrieben wird, Rückschlüsse darauf zu, dass die Berichtenden vermehrt zu Personen aus der Gruppe der *Eigenen* Kontakte pflegten. Dass sich die Zusammenarbeit mit Einheimischen auf die Arbeitszeit beschränkte und außerhalb dieser kaum Kontakte bestanden, wird in einem Dokument auf die Scheu der einheimischen Menschen, das Haus der Einsatzkraft aufzusuchen, zurückgeführt. Die Verantwortung für die den Eigenen zugeschriebene, vorrangige Position wird damit den Anderen angelastet – eine Rechtfertigungsstrategie, aus der ein gewisses Unbehagen für dieses Verhalten ableitbar ist.

Aus einigen Aussagen geht allerdings hervor, dass Meinungsunterschiede auftraten, die auf Distanz der interagierenden Eigenen hinweisen; wird die Differenz sehr stark, müssen die Partner zu den *anderen Eigenen* gezählt werden.

Die Probleme, die sich aus dem Nichtzustandekommen einer Mitarbeitersitzung ergeben, sind Anlass für eine solche Bewertung. Die EK fühlt sich, durch das gleichgültige Verhalten anderer EK ausgegrenzt und gering geschätzt; Sie beklagt, sie würde sich von den eigenen MitarbeiterInnen *nicht mehr gebraucht* fühlen, weshalb sie nicht mehr bereit sei, *um einen neuerlichen Termin zu 'kaempfen'*. Ausgelöst durch das gleichgültige Verhalten der *Anderen* vollziehen sich eine Verringerung der Motivation und Bereitschaft zur Mitarbeit der Einsatzkraft, sowie ihr zunehmender Rückzug aus der Gemeinschaft der EK am Einsatzort.

Die Schuld für diese Entwicklung verortet die Berichtende auf Seiten der anderen Einsatzkräfte, denen mangelndes Engagement bzw. fehlende Bereitschaft zur Mitarbeit zugeschrieben wird (muss *kämpfen und betteln um etwas tun zu duerfen*). Besonders deutlich wird dies in der Andeutung, einem Mitarbeiter sei der neu angekommene Fisch wichtiger gewesen als das geplante Treffen; die Anführung von drei Fragezeichen in Bezug auf den spontanen Urlaub eines weiteren Mitarbeiters zeigt nicht nur Empörung über das Verhalten der EK, sondern verdeutlicht darüber hinaus auch, dass sie die Erklärung nicht wirklich für ehrlich hält, sowie diese nicht akzeptiert. Die *Unterstützung und Aufmerksamkeit* der MitarbeiterInnen wird als ausschlaggebend für die eigene Arbeit und Leistung im Projekt beschrieben. Dadurch zeigt sich, dass zusätzlich zur beruflichen Anerkennung, für die EK auch Rückhalt und Verständnis aus den eigenen Reihen, sowie das Gefühl von den eigenen Kollegen gebraucht und bestätigt zu werden, von Bedeutung ist.

Uneinigkeit zwischen den Einsatzkräften aus den eigenen Reihen zeigt sich auch dort, wo einer anderen EK mangelndes Engagement und Interesse an ihrer Tätigkeit und den

einheimischen Menschen zugeschrieben wird. In der nachfolgenden Erklärung wird die Vernachlässigung ihrer Arbeit mit dem Erreichen *des heiratsfähigen Alters* der Mitarbeiterin in Zusammenhang gebracht. Diese ironische, geradezu „bissige“ Bemerkung über eine andere EK unterstellt dieser, sie würde ihr persönliches Glück vor ihren Einsatz für die einheimischen Menschen stellen, was von der Berichtenden als nicht akzeptierbar empfunden wird. Auch in der Formulierung, die EK habe einige Zeit gebraucht, bevor sie bereit gewesen sei, gegen die Handlungsweisen und Vorschläge ihrer Vorgängerin *anzukämpfen*, zeigt sich, dass es zwischen den Einsatzkräften Meinungsunterschiede gab; die Beziehung gestaltete sich keineswegs immer konfliktfrei. Die beschriebenen Verhaltensänderungen im Verlauf des Projektes zeigen Differenz zwischen ihr selbst und anderen Einsatzkräften auf. Durch den Verweis auf in der Vergangenheit gemachte Fehler wird die Verantwortung für (möglicherweise) langsame Fortschritte zurück gewiesen. Gleichzeitig findet eine Verteidigung der Zielgruppe statt, weil die langsamen Projektfortschritte nicht auf die Einstellung, oder das Verhalten der einheimischen Menschen zurückgeführt werden, sondern auf die Fehler der Vorgängerin im Projekt. Indem die Zielgruppe zu *eigenen Anderen* wird, werden aus manchen Einsatzkräften des ÖED *andere Eigenen*, deren Verhaltensweisen und Einstellung die Berichtende nicht teilen kann.

Sind es einerseits unterschiedliche Auffassungen von professioneller Arbeit und Verletzung ethischer Sichtweisen, die eine Veränderung der Beziehung auslösen, zeigt ein anderer Fall, dass verletztes Selbstwertgefühl zur Ursache wird. Die EK fühlt sich von der Einsatzleitung zurückgesetzt und schreibt, dass er *des öfteren auf andere Leute, die dieselbe Ausbildung od. weniger haben wie ich, ganz einfach eifersüchtig* sei, denn er hätte nicht die gleiche Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu zeigen und einzusetzen. Dabei geht aus dem Dokument nicht hervor, ob sich die Aussagen ausschließlich auf Einsatzkräfte aus den eigenen Reihen beziehen, oder grundsätzlich auf Personen, die im selben Bereich tätig sind und einen gleichwertigen Ausbildungsgrad besitzen. Dabei legt seine Beschreibungen der Tätigkeit nahe, dass die gefühlte Zurücksetzung auch darin bestehen könnte, dass die Person die Reparaturarbeiten als Tischler als weniger prestigeträchtig (*stehe abends oft vor Dreck*) empfindet und befürchtet, seine Leistungen könnten für Außenstehende nicht sichtbar sein (*Gedanken über Bewertung der Tagesleistung*).

6.2.2. Die Beziehung der Einsatzkräfte zur Organisation

Auswertung der Dokumente

Aufgrund der Frage nach ihren *Wünschen und Anregungen an die Organisation* findet sich in Dokumenten des Typs A mehr Information zu diesem Thema, doch wird es, je nach Kontext und Situation, auch in Dokumenten des Typs B und C aufgegriffen. Unter der Rubrik *Fragen und Anregungen*, gaben die Betreffenden zumeist an, sie seien mit der Arbeitsweise der Organisation zufrieden und würden hinter dieser stehen (z.B. A.10, S.3)[36] bzw. (A.6, S.3)[37] (*wunschlos zufrieden*). Das Arbeitsverhältnis wird auch in B.4 als *„sehr angenehm"* beschrieben, wobei *„allen die dazu beitragen"* Dank ausgesprochen wird (B.4, S.5)[38].

Andere Textfragmente thematisieren die Bereitstellung von Informationen durch die Organisation, die zumeist ebenfalls als ausreichend empfunden wurde. Die EK sei über die künftige Aufgabe und das Projekt vor Ort von Seiten der Organisation *„sehr gut informiert"* worden, wodurch diese seinen Erwartungen entsprochen habe (A.13, S.2)[39]. Auch in A.14 heißt es, die zuvor gefassten Erwartungen der Einsatzkraft seien *„identisch"* mit ihrer Aufgabe vor Ort gewesen (A. 14, S.2)[40].

Wiederholt wird die Zusendung des Rundbriefes als Wunsch an den ÖED genannt. In A.1 gibt die EK in Zusammenhang mit Konflikten (mit einheimischen und ÖED-) MitarbeiterInnen an, sie erhalte von Seiten der Organisation bzw. des Koordinators Unterstützung, sodass sie nicht das Gefühl habe *„alleine dazustehen"*. An den ÖED richtet sie die Bitte (bzw. *„einen ganz kleinen Wunsch vielleicht"*) ihr den Rundbrief zukommen zu lassen (A.1, S.5)[41]. Auch der Verfasser des Berichts A.3 thematisiert den Rundbrief (und eine andere Zeitung) in Zusammenhang mit der Frage nach der von der Organisation erhaltenen Hilfe. Daneben erwähnt er auch die Unterstützung durch den Koordinator *„der ja auch eine Hilfe von euch ist"* (A.3, S.3)[42].

Die Verfasserin von B.5 gibt an, *„keine offenen Wünsche"* an die Organisation zu haben und bedankt sich insbesondere für die *„moralische Unterstützung"* von Seiten des Koordinators (B.5, S.14)[43]. In C.8 wird die durch den Koordinator *(„unser NAME für alles")* erhaltene Unterstützung besonders unterstrichen: der Koordinator möge *„einen Orden fuer aussergewoehnliche Dienste"* erhalten. Des Weiteren wird auch den MitarbeiterInnen im ÖED Büro in Wien für *„die so prompten Erledigungen und persoenlichen Aufmerksamkeiten"* während des Auslandsaufenthaltes Dank ausgesprochen (C.8, S.4)[44].

---

36 [ÖED- Wünsche und Anregungen] „wunschlos zufrieden-derzeit." (A.10, Seite 3)

37 [ÖED Wünsche und Anregungen] „Nein, danke ich bin voll zufrieden." (A.6, Seite 3)

38 „Das Arbeitsverhaeltniss zum OED empfinde ich als sehr angenehm, allen die dazu beitragen moechte ich hier herzlich danken. Hoffentlich hab ich mich damit nicht „zu" kurz gefasst." (B.4, Seite 5)

39 [Projektbeschreibung] „Fuer diese Aufgabe, und ueber dieses Projekt wurde ich sehr gut informiert."
[Eigene Erwartungen] „Das Projekt entspricht meinen Erwartungen, nur ist durch die Projektaenderung, durch die Stadtnaehe und wegen der Halle mehr Arbeit zu tun als (fuer ORT) erwartet." (A.13, Seite 2)

40 [Erwartungen] „Ja. Die Erwartungen waren in etwa identisch mit der derzeitigen Arbeit." (A.14, Seite 2)

41 „In erster Linie sind mir NAME und KOORDINATOR eine große Hilfe, sodaß ich nicht das Gefühl habe alleine dazustehen. Von Wien: Vielleicht könntet ihr mir einen ganz lieben Brief schreiben." [Wunsch ÖED] „Keinen besonderen, einen ganz kleinen Wunsch vielleicht: Könntet ihr mir auch einen ÖED Rundbrief schicken?" (A.1, Seite 5)

42 [ÖED] „Danke die Hilfe die ihr schon leistet (ÖED-Rundbrief und Profil schicken) sollte ausreichend. Falls ich Hilfe brauche kann ich mich getrost an NAME [Koordinator] wenden, der ja auch eine Hilfe von euch ist." (A.3, Seite 3)

43 „Bezüglich der Unterstützung des ÖED habe ich keine Wünsche, ich hoffe, es bleibt weiterhin so. Unserem Koordinator, NAME, möchte ich den Dank für die moralische Unterstützung aussprechen." (B.5, Seite 14)

44 „An dieser Stelle moechte ich unterstreichen, dass besonders unser Koordinator, unser „NAME fuer alles" einen Orden fuer aussergewoehnliche Dienste verdient. Meinen Freunden im Wiener Buero ein kraeftiges

Die Rolle bzw. Tätigkeit des Koordinators wird daneben oft vor dem Hintergrund auftretender Konflikte oder anderer Probleme thematisiert: In A.8 betreffen die Probleme die Umstellung der EK auf neue, nicht ihrer Ausbildung entsprechende Unterrichtsfächer. In diesem Zusammenhang habe die Anwesenheit des Koordinators (sowie seines Nachfolgers), für sie *„wirklich eine Stuetze“* dargestellt (A.8, S.3)[45].

A.12 dokumentiert Konflikte zwischen einer EK und einer einheimischen Mitarbeiterin, die ihr das Gefühl gebe *„in der Schule ein Eindringling zu sein“*. Dabei sieht die Verfasserin jedoch keine Möglichkeit, dass die Organisation bzw. der Koordinator bei der Bewältigung der Schwierigkeiten behilflich sein könnte, weshalb sie versuche, die Probleme ohne Hilfe von außen beizulegen; sie erhoffe sich durch ein Gespräch *„einige Spannungen[zu] lösen, oder zumindest den Grund ihres Vorurteils [zu] erfahren“* (A.12, S.3)[46].

In A.11 wird hinsichtlich der Unterstützung durch den ÖED ähnlich argumentiert, wenn der Betroffene angibt, er sehe *„kaum eine Moeglichkeit“* , dass der ÖED ihm bei den im Projekt vermehrt auftretenden Garteneinbrüchen *„behilflich sein koennte“*, da vieles wohl an ihm selbst liege. Gegenüber der Organisation empfinde er Dankbarkeit für seine bisherigen Erlebnisse, wobei er in Zusammenhang mit der Abreise bzw. dem Dienstende des Koordinators angibt, er fände es schön wenn dieser *„laenger bleiben koennte“* (A.11, S.3)[47].

Die Argumentation gleicht der in A.14, wo der Verfasser einen auf ihn verübten Überfall seitens eines mit *„Buschmesser bewaffneten Mann[es]“* beschreibt, in dessen Folge er nun von einem Mitarbeiter der Task Force beschützt würde. Auch diese EK gibt bezüglich Unterstützung von Seiten des ÖED an, sie wisse nicht wie diese aussehen sollte, hoffe jedoch, dass die Organisation *„so ehrlich wie bisher weiter[arbeite]!!“* (A.14, S.3)[48].

Eine Passage aus B.6 zeigt sehr deutlich die Identifikation der EK mit der Organisation: *„Wir (der OED) werden kaum ein Projekt, in welches Millionen Schillinge investiert wurden, abgeben/lokalisieren, wenn die Weiterfuehrung nicht gewaehrleistet ist!“* (B.6, S.9).

Demgegenüber wird das Verhältnis zur Organisation in anderen Dokumenten nicht auf eindeutige Weise beschrieben. Die Endpassage von C.5 beginnt mit der Anmerkung, der Verfasser sei sich bewusst, er solle in seiner Position als *„Einzelfall“* im Projekt, *„vielleicht […] nicht zu viel das Maul aufreissen“,* werde es aber dennoch *„kurz tun“*. Aus den weiteren

---

„Danke fuer die so prompten Erledigungen und persoenlichen Aufmerksamkeiten“ waehrend all den 4 Jahren.“ (C.8, Seite 4)

45 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten] „Der Projektwechsel und damit verbundene Umstellung auf Faecher, die nicht unbedingt mein Fach sind. Diese etwas zu starke religiöse Fuehrung der Schule/meines Erachtens uebertrieben.“ [Wie gelöst] „Bin noch am Bearbeiten und lösen.“ [ÖED] „Der Oed hat mir bereits durch die Anwesenheit von KOORDINATOR und jetzt auch von und KOORDINATOR geholfen. Die beiden sind wirklich eine Stuetze!“ (A.8, Seite 3)

46 [Hauptsächliche Schwierigkeiten/ Wie gelöst?] „Eine der einheimischen Lehrerinnen gibt mir das Gefühl, hier in der Schule ein Eindringling zu sein. Sie erschwert mir die Arbeit ein wenig./ Vielleicht kann ich in einem Gespräch zur rechten Zeit einige Spannungen lösen, oder zumindest den Grund ihres Vorurteils erfahren.“ (A.12, Seite 3)

[Hilfe durch ÖED] „Danke, möchte auf jeden Fall diese Schwierigkeiten selber lösen.“ (A.12, Seite 3)

[Wünsche/ Anregungen:] „Eigentlich nicht, vielmehr bin ich dem OED fuer das dankbar, was ich bis jetzt erleben durfte. Wenn der KOORDINATOR laenger bleiben koennte, das waere halt schoen.“ (A.11, Seite 3)

47 [Wie könnte ÖED behilflich sein] „Ich sehe kaum eine Moeglichkeit, dass hier der OED behilflich sein koennte. Vieles liegt wohl an mir selbst.“ (A.11, Seite 3)

[Wünsche/ Anregungen:] „Eigentlich nicht, vielmehr bin ich dem OED fuer das dankbar, was ich bis jetzt erleben durfte. Wenn der KOORDINATOR laenger bleiben koennte, das waere halt schoen.“ (A.11, Seite 3)

48 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten/Wie gelöst] „Am 15. März 1986 wurde ich in meinem Haus von einem mit einem Buschmesser bewaffneten Mann ueberfallen/ Durch verstaerkte Sicherheitsvorkehrungen. NAME der Task Force Leader, wohnt seit dem Ueberfall bei mir.“ (A.14, Seite 3)

[Wie könnte der ÖED behilflich sein] „Ich wueszte nicht, wie!“ [Wünsche /Anregungen:] „Arbeitet so ehrlich wie bisher weiter!!“ (A.14, Seite 3)

Ausführungen geht eine recht widersprüchliche Gestaltung der Beziehung zwischen EK und Organisation hervor, wenn die EK einerseits angibt, die Entwicklungspolitik der Organisation *„gut“* zu finden, andererseits jedoch bedauert, dass sich in *„Bezug auf den OED nicht mehr ergeben“* habe. Damit meint er eine *„dreijaerige Trockenzeit“* in Bezug auf Informationen zur Entwicklungspolitik des ÖED, die sich durch seinen Auslandseinsatz ergeben habe. Letztlich sei jedoch auch der Mangel an eigener Konsequenz (bzw. *„die aufkommende Bequemlichkeit“*) ein Grund, der dazu geführt habe, dass innerhalb der Projekte nicht alles, was möglich gewesen wäre, geleistet wurde (C.5, S.16)[49].

Auch der Kommentar in A.11 verweist auf Unstimmigkeiten, wenn es heißt, das Projekt entspräche den erhaltenen Informationen, wiederspreche jedoch seinen im Vorfeld gefassten Erwartungen, weil er nicht davon ausgegangen sei, dass der größte Teil seiner Arbeit im Aufbau und der Reparatur von Häusern bestehen würde, sondern in der Ausbildung von Ordensbrüdern zu Tischlern. Ein besonderes Problem scheint dabei darin zu bestehen, dass die EK in diesem Zusammenhang *„öfters für Wochen allein auswärts […] (wohnen) leben!“* müsse (A.11, S.2)[50].

In B.4 treten die Konflikte mit der Organisation offen zutage. Auch hier schildert die Einsatzkraft ihre Unzufriedenheit mit der vor Ort ausgeübten Arbeit und der Stellung im Projekt, weil diese nicht seiner Ausbildung und Bewerbung entspreche. Deutlich wird sein Unmut gegenüber der Organisation und ihren Verfahrensweisen insbesondere an der Frage, ob man sich im ÖED Büro daran erinnere, dass er sich als Bautechniker (nicht als Tischler) beworben habe (A.4, S.3)[51]. Trotz der zuvor gemachten Angabe, die Arbeit vor Ort entspreche eigentlich der im Vertrag festgelegten, richtet er seine Kritik an die Organisation: Eine frühestmögliche, adäquate Information der BewerberInnen würde diesen ermöglichen sich den Einsatz gründlich zu überlegen (bevor die alte Arbeitsstelle gekündigt wird). Eine solche umfassende Information hätte zur Folge gehabt, dass er sich gegen den Einsatz im Projekt entscheiden hätte, weil er dann gewusst hätte, welcher Arbeit er während des Einsatzes nachgehen würde. Daher schlägt er im weiteren Verlauf vor, die Organisation möge ihre bisherige Informationspolitik, *„dem Bewerber nämlich so wenig Informationen wie möglich zu geben, neu überdenken“;* wobei er hinzufügt, dass dies *„natürlich eine mögl. genaue sowie auch professionelle Prüfung d. Projekte“* voraussetzen würde (A.4, S.12) [52].

---

49 „Mein Verhaeltnis zum OED: Vielleicht sollte ich als Einzelfall, gemeinsam mit NAME EK als Zweinzelfall nicht zu viel das Maul aufreissen. Ich werd's aber doch kurz tun: Mir gefaellt die Entwicklungspolitik des OED's sehr gut. Nur weiss ich darueber kaum mehr Bescheid nach einer zwei- bis dreijaehrigen Trockenzeit auf diesem Gebiet.[…] Aber im Nachhinein finde ich es schade, dass sich in Bezug auf den OED nicht mehr ergeben hat. Es waere sicher moeglich gewesen, oefters nach Mt. Hagen zu gehen, doch dass ist nicht, was ich meine. Genau betrachtet fehlt es doch an der eigenen Konsequenz, die aufkommende Bequemlichkeit, alle Energie ins Projekt zu stecken, beiseitezuschieben und grundsaetzlichere Dinge in die Hand zu nehmen und gruendlich ueberdenken.“ (C.5, Seite 16)

50 [Entspricht Projekt Informationen] „Ja. Mir wurde gesagt, ich soll hier einige einheimische Ordensbrüder zu Tischlern ausbilden.“ [Erwartungen] „ Ja und nein. Ich habe nicht erwartet, daß ein großer Teil der Arbeit auch darin besteht, Häuser zu bauen bzw. Reparaturarbeiten an alten Häusern durchzuführen, und somit öfters für Wochen allein auswärts zu (wohnen)leben!“ (A.11, Seite 2)

51 „Gleich vorweg-hätte ich das Projekt vorher gesehen, u. genau gewusst was, u. vor allem welche Arbeit ich wohl während meines ganzen Einsatzes höchstwahrscheinlich zu tun habe, wäre ich wohl nicht hierher gegangen. Vielleicht könnt ihr Euch im ÖED Büro daran erinnern, daß ich mich als Bautechniker beworben habe? [...]. Was für einen oder besser gefragt welchen Professionisten hat das PROJEKT wirklich nötig? Ich wollte es in den ersten paar Tagen und Wochen selber nicht ganz glauben, aber hier wird ein etwas erfahrener Allroundzimmerer u. evt. Tischler gebraucht, der neue Türen, Fenster u. Verschalungen machen soll [...] Bautechniker, nein Bautechniker braucht man in diesem Projekt keinen weiteren.“ (A.4, Seite 3)

52 „Vielleicht sollte der ÖED seine bisherige Politik in Bezug auf Projektinfo, dem Bewerber nämlich so wenig Informationen wie möglich zu geben, neu überdenken. Es wäre vielleicht günstig u. meiner Meinung nach auch fair, daß man dem Kandidaten, wenn möglich schon bevor er nach Mödling kommt u. bevor er seine alte Arbeitsstelle gekündigt hat, so gut als möglich erklärt, was in dem od. dem Projekt alles zu tun ist, u. was ihm an

Die zwischen Organisation und EK bestehenden Konflikte zeigen sich auch in den Ausführungen in B.7. Der Verfasser beschreibt, zusammen mit seiner Ehefrau (Verfasserin von B.8) das einzige Personal im Projekt zu sein. Dabei habe sich bisher *„leider nichts veraendert“*, weshalb die beiden Einsatzkräfte, trotz der daraus resultierenden höheren Arbeitsbelastung, zusammen weiterhin *„nur rund ein Gehalt“* erhalten würden (B.7, S.2)[53]. Neben kritischen Fragen betreffend das Dienstverhältnis zwischen Organisation und Einsatzkräften finden sich hier auch Fragen danach, warum die Einsatzkräfte *„nie einen Lohnzettel erhalten“,* oder ob die Kritik am Vorbereitungskurs deshalb im Rundbrief abgedruckt wurde, um *„die Kritiker mundtod zu machen“* (B.7, S.3)[54].

Auch in A.15 wird Kritik gegenüber der Organisation realisiert. Der Berichtende merkt an, die Unterbringung in einem Studentenheim vor der Abreise, sei ihm *„wie eine Strafe“* erschienen. Neben dem *„seelischen inneren Schmerz Oesterreich 3 Jahre nicht zu sehen“,* sei er dadurch zusätzlich mit *„Schmerzen entlang der Wirbelsaeule gepeinigt“* (A.15, S.1)[55].

Zusammenfassung und Analyse

Das Verhältnis zur Organisation steht in engem Zusammenhang mit den in der Vorbereitung erhaltenen Informationen über die an die EK gestellten Anforderungen im Einsatzland. Aussagen in verschiedenen Dokumenten deuten darauf hin, dass die Organisation bemüht war, die EK adäquat zu informieren und auf ihren Einsatz vorzubereiten, sowie dass diese Bemühungen von den Einsatzkräften auch geschätzt wurden. Dadurch hätten sich die Erwartungen an den Einsatz und den zukünftigen Arbeitsbereich realistischer gestaltet. Wenn gesagt wird, die Realität im Einsatzland sei *identisch* mit den zuvor gefassten Erwartungen, zeigt dies, dass die Organisation ihrer Informationspflicht zur Zufriedenheit der EK nachgekommen ist. Hinreichende Information hat realistische Erwartungen über den Einsatz zur Folge, was sich wiederum auf die Zufriedenheit der EK auswirkt und damit auch die Qualität der Beziehung zur Organisation bestimmt.

Die Zusendung des Rundbriefes an die EK wird häufig angesprochen. Diese sehen die Information über Fortschritte oder Probleme ihrer KollegInnen in anderen Einsatzorten als

---

zu leistender Arbeit erwartet. Voraussetzung hierzu ist natürlich eine mögl. genaue sowie auch professionelle Prüfung d. Projekte.“ (A.4, Seite 12)

53 „Personal: Leider hat sich nichts veraendert, nach wie vor waren NAME EHEFRAU B.8 und ich das einzige Personal, auch 1984 bekamen wir von der Provinzregierung rund nur ein einziges Gehalt (K200 pro 14 Tage). Fuer 1985 ist uns ein zusaetzlicher Lehrer versprochen.“ (B.7, Seite 2)

54 „Im Anschluss an meinen Jahresbericht habe ich einige Fragen, um deren Beantwortung ich ersuche. 1) Die Oe e d Entwicklungshelfer sind Vertragsbedienstete, fallen somit unter das Vertragsbedienstetengesetz (VBG). Wir unterschreiben zwei verschiedene Verträge, einen fuer die Ausbildung und einen fuer den Einsatz. Nach dem VBG ist eine Probezeit von hoechstens einen Monat zulaessig. Durch unsere beiden getrennten Vertraege haben wir allerdings mehr als drei Monate Probezeit. Wie ist das zu vereinbaren? […] 4) Warum erhalten wir Eh nie einen Lohnzettel? 5) Wurde der Beitrag im letzten Oed Rundbrief ueber die Kritiker des Vorbereitungskurses deshalb abgedruckt, um selbige mundtot zu machen? Ich moechte mich bedanken fuer das Service der NAME ÖED BÜRO bezueglich der Flugtickets unserer Besucher.“ (B.7, Seite 3)

55 [Reiseerfahrung] „DER Flug ging glatt ueber die Buehne. Aber die letzte Nacht in Wien, in diesem Studentenheim war eine Strafe fuer mich. Hatte ich eh schon einen seelischen inneren Schmerz Oesterreich 3 Jahre nicht zu sehen, war man noch gepeinigt mit Schmerzen entlang der Wirbelsaeule.“ (A.15, Seite 1)

Hilfe bzw. *moralische Unterstützung* durch die Organisation.

In den Dokumenten finden sich vielfach positive Bezüge auf die Zusammenarbeit mit dem ÖED Koordinator, der in seiner Funktion ein Bindeglied zwischen den Einsatzkräften im Ausland und der Entsendeorganisation in Österreich darstellt. Die Leistung bzw. Tätigkeit des Koordinators wird dabei entweder vor dem Hintergrund von Problemen oder anderen Hilfestellungen an die EK erwähnt und in allen genannten Beispielen als nützlich beschrieben. Der Rückhalt durch die Organisation bzw. den Koordinator in Konflikten mit MitarbeiterInnen vermittelt ein Gefühl von Unterstützung, wodurch die Einsatzkraft *nicht das Gefühl habe alleine dazustehen.* In anderen Dokumenten wird die Unterstützung durch den Koordinator ebenfalls hervorgehoben, auch wenn oft nicht näher darauf eingegangen wird, bei welcher Art von Konflikten oder Problemen dieser behilflich war; die wichtige Rolle und effiziente Arbeit des Koordinators wird damit beschrieben, er verdiene einen *Orden für besondere Dienste*. Damit zusammenhängend wird der Wunsch geäußert, der Koordinator solle länger vor Ort bleiben.

Aus Anlass eines Wechsels des Tätigkeitsbereichs wird die Unterstützung des Koordinators bei der Bewältigung von Problemen angesprochen. Indirekt stellt dies einen Vorwurf an die Organisation dar, weil diese über die Besetzung der Stellen im Einsatzland entschieden hatte. Durch die Hervorhebung der Hilfe durch den Koordinator (sowie dessen Nachfolger) wird diese Kritik wieder relativiert und damit das Verhältnis zur Organisation wiederhergestellt. Der Koordinator wird in den Dokumenten ausschließlich in positiven Zusammenhängen erwähnt. Daraus kann geschlossen werden, dass dieser für die EK von großer Bedeutung war, bzw. die Zusammenarbeit zwischen Koordinator und EK reibungslos funktionierte.

Auch wenn Konflikte oder Unstimmigkeiten nicht näher beschrieben werden, ist zu erkennen, dass die Konflikte nicht mit der Organisation, deren Mitgliedern oder Arbeitsweise zu tun hatten, solange sich die VerfasserInnen positiv über Zusammenarbeit und Unterstützung äußern. Eine etwas andere Sicht auf die Beziehung zur Organisation ergibt sich aus Texten, in denen es heißt, ÖED oder Koordinator könne bei der Lösung nicht behilflich sein. Einerseits ist dies nicht als Vorwurf zu werten, weil die Konflikte bzw. Problemfälle nicht als durch die Organisation verschuldet und damit auch nicht durch sie beeinflussbar gesehen werden. In diesem Zusammenhang werden die Gründe für die Probleme am Verhalten der einheimischen Menschen festgemacht, während in Bezug auf die Organisation deren ehrliche Arbeitsweise hervorgehoben und als positiv bewertet wird. In einem Fall kommt es auch zu einer Übernahme der Verantwortung durch die EK, die es als eigene Aufgabe versteht, kriminelle

Akte zu verhindern.

Zumeist aber werden die Gründe und damit die Verantwortung für die mangelnde Zusammenarbeit bzw. die Situation der EK im Projekt der Einstellung bzw. dem Verhalten den *Anderen* und deren Vorurteilen in Bezug auf die Einsatzkraft zugeschrieben. Es zeigt sich insgesamt, dass die Unterstützung und der Rückhalt durch VertreterInnen der Organisation für die Einsatzkräfte, insbesondere vor dem Hintergrund von Konflikten mit den *Anderen*, umso wichtiger waren, je schwieriger die Vermittlung mit dem Ziel einer Lösung war. Andererseits setzten die EK implizit doch voraus, dass die Organisation ihre Tätigkeit so plant und gestaltet, dass ein reibungsloses Arbeiten gewährleistet ist.

Die Berichte der EK zeigen jedoch auch, dass die Beziehung zur Entsendeorganisation nicht immer unproblematisch war. Kritik wird einerseits abgeschwächt, unter Verwendung von Absicherungsstrategien formuliert, die es der Organisation ermöglichen, das Gesicht zu wahren, andererseits direkt unter Bezugnahme auf Vereinbarungen und rechtliche Ansprüche.

In einem Fall kündigt der Berichtende Kritik an der Organisation an, relativiert diese aber bereits im Vorfeld, indem er anmerkt, als Einzelfall eigentlich nicht in der Lage zu sein, Kritik zu üben *(Ich werd's aber doch kurz tun)*. In seinen Ausführungen wird das Verhältnis zur Organisation einerseits als gut beschrieben, andererseits beklagt er die unzureichende Bereitstellung von entwicklungspolitisch relevanter Information während des Auslandseinsatzes. Die Klage wird aber durch das Einräumen der eigenen Bequemlichkeit als ein persönliches Versäumnis sofort wieder relativiert. Also war der Betroffene selbst nicht ganz mit seiner Leistung im Projekt zufrieden, oder er war mit Kritik von außen konfrontiert, die ihn zu einer Rechtfertigung verleitete. Diese Relativierung der Kritik an der Organisation, durch den Verweis auf das eigene Verhalten bzw. eigene Versäumnisse, deutet darauf hin, dass an die Organisation in recht zögerlicher Weise Kritik geübt wurde bzw. dies der EK nicht leichtgefallen sein dürfte.

Ähnliche ambig ist die Argumentation in einem anderen Bericht. Der Verfasser meint, das Projekt entspreche den erhaltenen Informationen und damit wäre die Oganisation ihrer Informationspflicht nachgekommen. Gleichzeitig wirft er dem ÖED vor, er würde nicht seinen Erwartungen entsprechend eingesetzt. Dabei wird nicht deutlich, ob die Unzufriedenheit mit der Arbeit selbst, oder damit zusammenhängt, dass die EK im Rahmen dieser Tätigkeit *öfters, für längere Zeit*, unter einheimischen Menschen, abseits von den *Eigenen,* leben *musste*.

Die an die Organisation gestellten Erwartungen unterscheiden sich je nach Einsatzkraft und

ihrer Situation, werden jedoch vielfach in Zusammenhang mit der Bereitstellung von Informationen erwähnt. Die Organisation muss umgekehrt diesen unterschiedlichen an sie gerichteten Anforderungen entsprechen. Auch wenn dies nicht immer gelang, wird die Beziehung zur Organisation in den Beispielen meist als eine konfliktfreie beschrieben. Kritik wird in abgeschwächter Form geübt, weil befürchtet wurde, dadurch das Verhältnis zur Organisation zu beeinträchtigen. Darin wird die Abhängigkeit der EK von der Entsendeorganisation erkennbar, weil sie dieser im Auslandseinsatz (und manchmal auch nach Beendigung des Einsatzes) in gewisser Weise ausgeliefert waren. Besonders emotional geprägt ist die Unzufriedenheit mit der Organisation dort, wo die bereits im Einsatz befindliche Kraft ihre Kritik anhand der Bedingungen bei der Ausreise formuliert. Die Übernachtung in einem Studentenheim – Geringschätzung von Seiten des ÖED – und die angesprochenen seelischen und körperlichen Schmerzen stehen hier wohl für ein Unbehagen mit der aktuellen Situation.

Direkte Kritik wird dort geübt, wo dem ÖED vorgeworfen wird, die Bewerbungsinformationen der EK nicht beachtet zu haben: Mit der rhetorischen Frage, v*ielleicht könnt ihr Euch im ÖED Büro daran erinnern* richtet er seine Vorwürfe direkt an die Organisation. Vor allem die Feststellung, er hätte sich gegen den Einsatz entschieden, wäre er zutreffend über seine Tätigkeit informiert gewesen, zeigt die Unzufriedenheit der Person und ihren daraus resultierenden Unmut gegenüber der Organisation in deutlicher Weise. Gleichzeitig zeigt sich, dass die Einsatzkraft in ihrer Position ein Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber der Organisation empfand, da für ihn keine Möglichkeit zu einer Änderung der Situation bestand. Der Vorschlag, neu zu überdenken, ob es sinnvoll sei, *dem Bewerber nämlich so wenig Informationen wie möglich zu geben,* klingt zynisch, wird jedoch zum Zentrum der kritischen Argumentation. Der Zusatz, dazu wäre eine genaue und professionelle Prüfung der Projekte erforderlich, impliziert dabei einerseits, dass die Organisation zu einer solchen nicht in der Lage ist; andererseits wird ihr ein unprofessioneller Umgang mit den entsendeten Kräften vorgeworfen, weil diese ohne Beachtung ihrer Qualifikationen und Bedürfnisse ins Ausland entsendet werden. Die Schuld an der eigenen Unzufriedenheit und damit auch an den Konflikten in der Beziehung wird eindeutig der Organisation bzw. deren Arbeitsweise (Informationspolitik) zugeschrieben. Auch dieses Beispiel zeigt, dass die Aufklärung und Information der EK über zukünftiges Leben und Arbeiten im Einsatz, für die EK eine zentrale Anforderung an die Organisation darstellte; in jenen Fällen, wo dieser Anforderung nicht in dem gewünschten Ausmaß nachgekommen wurde, oder diese nicht als zutreffend empfunden wurde und damit nicht zur Zufriedenheit der EK erfolgte, wurde

dadurch die Beziehung zur Organisation auf negative Weise beeinflusst.

Ein anderer Vorwurf besteht in einer zu hohen Arbeitsbelastung im Projekt. Realisiert wird er mit Hilfe zweier Argumente: personelle Unterbesetzung und zu geringe Entlohnung. Die kritischen Fragen und Anmerkungen zur Gestaltung der Dienstbeziehung, oder dem Erhalt von Lohnzetteln, verdeutlichen dabei nicht nur den Unmut des Verfassers in Bezug auf die Umgangsweise der Organisation mit ihren entsendeten EK, sondern zeigen darüber hinaus, dass die Beziehung zur Organisation durch einen Mangel an Vertrauen geprägt war. Die Frage, ob die Kritik über den Einführungskurs nicht im Rundbrief gedruckt wurde, um die *Kritiker mundtot* zu machen, legt zudem die Annahme nahe, dass die Person entweder an der Verfassung dieser Kritik beteiligt war, zumindest aber die darin enthaltenen Ansichten teilte.

6.2.3. Die Beziehung der EK zum Kirchenpersonal

Auswertung der Dokumente

In Dokumenten des Typs A finden sich in Zusammenhang mit den Fragen nach dem Kontakt mit Missionspersonal und Priestern meist relativ knappe Antworten wie beispielsweise *„relativ wenig Kontakt“* (A.7, S.3)[56]. In A.8 gibt der Verfasser an, der Kontakt zum Missionspersonal gestalte sich *„recht spärlich“,* wobei es eine Gruppe von Einsatzkräften aus der eigenen Organisation gebe, die sich einmal im Monat treffe und in einem guten Verhältnis zueinander stünde (A.8, S.3)[57]. Auch der Berichtende in A.9 beschreibt den Kontakt zum Missionspersonal als gering und hebt demgegenüber den Kontakt zu anderen EK aus der Organisation und den Koordinatoren hervor (A.9, S.3)[58].

In A.13 wird in Bezug auf die Zusammenarbeit mit dem Missionspersonal und anderen Einsatzkräfte angegeben, es würde guter Kontakt zu diesen bestehen, wobei der Berichtende jedoch eingesteht, dass er die Zusammenarbeit mit den Einheimischen vor Ort (insbesondere den Kindern) bevorzuge, weil er sich unter diesen wohl fühle und ihm die Kommunikation mit ihnen leichter falle (A.13, S.3)[59].

Auch in A.12 gibt die Berichtende an, die Beziehung zum Missionspersonal gestalte sich gut und erstrecke sich auch auf die Zeit außerhalb der Arbeit (Gebete und Freizeitbeschäftigungen) (A.12, S.3)[60]. Demgegenüber gibt sie als größte Schwierigkeit an,

56 [Kontakt mit Missionspersonal] „relativ wenig Kontakt“ (A.7, Seite 3)

57 [Kontakt Missionspersonal] „Mit Missionspersonal und anderen Europaern recht spaerlicher Kontakt. Mit EH Gruppe gegruendet die sich ca. einmal monatlich trifft und etwas unternimmt. Gutes Verhaeltnis zueinander, ebenso gute Gespraechsbasis.“ (A.8, Seite 3)

58 [Kontakt Missionspersonal] „Mit Missionspersonal habe ich weniger zu tun. Ab und zu ein Treffen mit anderen E.H. Tut gut. Das OED Haus in der 12 km entfernten Stadt ist ein Haus der offenen Tür. Mit den neuen Koordinatoren sowie mit den anderen Öed lern komme ich gut aus.“ (A.9, Seite 3)

59 [Kontakt mit Einheimischen] „Mit der einheimischen Bevoelkerung habe ich besseren Kontakt als mit den englischsprachigen Weissen, es faellt mir auch leichter mit ihnen zu reden. Ich fuehle mich wohl unter ihnen. Mit den Kindern verstehe ich mich besonders gut. Habe oefters eine Hetz mit ihnen.“ (A.13, Seite 3)

[Kontakt Missionspersonal] „Ich habe guten Kontakt zu meiner Missionsstation und komme auch mit den Entwicklungshelfern gut zurecht. Aber wie gesagt, die Einheimischen sind mir fast lieber.“ (A.11, Seite 3)

60 „Langsam entwickelt sich zu den 6 Brüdern auch privat eine gute Beziehung, da wir direkt im Haus neben ihnen wohnen. Wir nehmen teilweise an ihren Gebetszeiten teil und verbringen öfters unsere Freizeit miteinander. Ansonsten ist mein Kontakt bisher auf die Mädchen in der Schule und auf die Schwestern

ihre Arbeit würde durch das Verhalten einer einheimischen Mitarbeiterin erschwert (A.12, S.3)[61].

Obwohl die Einsatzkraft in A.4 schreibt, es bestünden gegenseitige Sympathien mit den Schwestern der Station, zeigt die Aussage *„obwohl sie manchmal meines Erachtens stumpfsinnige Ideen entwickeln und ich nicht immer ihrer Meinung bin“* dass die Beziehungen zwischen den interagierenden Personen durch Unstimmigkeiten geprägt waren (A.4, S. 7)[62]. Eine Passage aus A.10 beschreibt den Kontakt zum Missionspersonal einerseits als *„gut und ausgewogen“*. Gleichzeitig wird gesagt, es gäbe zwar nicht direkt einen Priester der sich besonders um die Einsatzkräfte kümmere, auf der Station seien jedoch drei Priester anwesend, die ein *„offenes Ohr“* haben würden, wenn es *„erwünscht wäre“* (A.10, S.3)[63].

In C.8 treten die Meinungsunterschiede zwischen der Einsatzkraft und dem Kirchenpersonal offener zutage; diese betreffen vor allem die unter letzteren (darunter auch Priester) vertretene Ansichten, es bedürfe einer *„Aufteilung zwischen spirituellen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivitaeten“;* als Konsequenz daraus würde von kirchlicher Jugendarbeit oft erwartet, *„sich dem einen spirituellen Aspekt fast gaenzlich und ausschliesslich zu widmen“*. Entgegen diesen Ansichten vertrete der Betroffene eine ganzheitliche Sicht, indem er versuche *„wirtschaftliche Projekte, sociales und politisches Handeln mit der spirituellen Dimension Einswerden“* zu lassen; dies würde von den Priestern allerdings als *„rein weltliche Jugendarbeit“* interpretiert werden (C.8, S.3)[64].

Die Ausführungen in C.3 zum Zusammenleben auf einer Missionsstation zeigen die in der Beziehung zwischen den Akteuren auftretenden Spannungen in deutlicherer Weise; die Verfasserin gibt an, sie lebe zwar mit dem Kirchenpersonal *„auf engem Raum zusammen“,* doch eigentlich lebe jeder *„für sich alleine“*. Trotz ihrer Freunde unter den Einheimischen, bleibe sie letztlich doch *„ein Fremder in der Fremde“* (C.3, S.6). Als besonderes Problem bei der Arbeit vor Ort wird dabei das häufige Wechseln der Priester genannt, weil dadurch immer wieder Veränderungen ausgelöst wurden. Die Priester hätten unterschiedliche Ansichten zu und Umgangsweisen mit den Einsatzkräften, aber auch gegenüber den einheimischen Menschen an den Tag gelegt, was oftmals dazu geführt habe, dass hilfesuchende Menschen, *„bereits am Gartentor […] abgefertigt“* worden wären. Diese Verhaltensunterschiede sieht die Verfasserin in erster Linie durch die Aufenthaltsdauer gesteuert. Bei längeren Aufenthalten würden die Missionare ein anderes Verhalten an den Tag legen als Menschen, die planen, bald wieder abzureisen.

Von Seiten der Priester würde den Einsatzkräften grundsätzlich in recht kritischer Weise entgegengetreten. Eine funktionierende Zusammenarbeit sei dabei kaum möglich, da die Einsatzkräfte von den Priestern oft als *„billiges Küchenpersonal“* behandelt, sowie nicht ernst genommen werden würden (*„wehrt man sich dagegen, so kommt die Antwort, was,*

---

beschränkt.“ (A.12, Seite 3)

61 [Hauptsächliche Schwierigkeiten] „Eine der einheimischen Lehrerinnen gibt mir das Gefühl, hier in der Schule ein Eindringling zu sein. Sie erschwert mir die Arbeit ein wenig.“ (A.12, Seite 3)

62 „'Meine' Schwestern hier auf der Station habe ich sehr gerne, obwohl sie manchmal meines Erachtens stumpfsinnige Ideen entwickeln und ich nicht immer ihrer Meinung bin, glaube ich dass wir einander 'mögen'.“ (A.4, Seite 7)

63 [Kontakt mit Missionspersonal] „Ich würde sagen, gut und ausgewogen“. [Priester, der sich der EK besonders annimmt] „Ausdrücklich nicht; ich meine aber, da derzeit alle drei an der Missionsstation mitarbeitenden Priester, ein „offenes Ohr“ für uns EH haben wenn es erwünscht wäre.“ (A.10, Seite 3)

64 [Kirchliche Jugendarbeit] „Die aber hier meist verbreitete Auffassung von Jugendarbeit basiert auf einer Aufteilung zwischen spirituellen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivitaeten. Auch unter Priestern ist dieses Konzept vorherrschend. Deshalb wird oft von kirchlicher Jugendarbeit erwartet, sich dem einen spirituellen Aspekt fast gaenzlich und ausschliesslich zu widmen. Mein Versuch, wirtschaftliche Projekte, sociales und politisches Handeln Einswerden zu lassen mit der spirituellen Dimension wird von einigen Priestern als „rein weltliche“ Jugendarbeit interpretiert.“ (C.8, Seite 3)

Entwicklungshilfe?-?"). Gleichzeitig merkt sie jedoch auch an, sie selbst habe nach drei Einsatzjahren, noch nicht *„jene negativen Erfahrungen gemacht […], welche ein Mensch nach 3,5 od. gar 10 Jahren gesammelt hat"* (C.3, S.6)[65].

In den Ausführungen in B.5 wird erklärt, im Gegensatz zur einheimischen Bevölkerung lasse die Zusammenarbeit mit einem in das Projekt involvierten Priester *„zu wünschen übrig"*, weshalb die Berichtende sich manchmal wie im *„Kindergarten"* fühle. *„Glücklicherweise wurde ich während dem Vorbereitungskurs in Mödling auf die Situation [...] aufmerksam gemacht"* (B.5, S.13)[66]. Während der Missionar die Leistungen der Einsatzkräfte auf der einen Seite schätze, ertrage er es gleichzeitig nicht, wenn diese selbstbestimmt handeln würden, ohne ihn in ihre Vorhaben einzubinden. Die Unterschiede in den Ansichten über die Möglichkeit einer *„wirksame[en] Zusammenarbeit mit den Einheimischen"*, an die der Priester nicht glaube, hätten in weiterer Folge dazu geführt, dass die Einsatzkraft, ihre Ideen einen Gemeinschaftsgarten anzulegen ohne Rücksprachen mit ihm umzusetzen versucht habe (B.5, S.5)[67]. Aus diesem Grund, sei sie nun mit dem Vorwurf konfrontiert, sie hätte *„nicht viel für die 'weiße' Gemeinschaft auf der Station übrig"*. Zuletzt wolle sie es auch nicht unerwähnt lassen, dass der Priester *„schon zehn Jahre in seinem Königreich als Priester und Manager tätig ist, sehr viel leistet und es auch von anderen fordert"* (B.5, S.13)

In zwei Dokumenten werden die vor Ort wahrgenommenen Probleme, als ein Resultat der Missionstätigkeit früherer Tage beschrieben. Der Berichtende in C.7 erklärt die fordernde Haltung der einheimischen Menschen, sowie ihre mangelnde Bereitschaft zur Mitarbeit und Unterstützung der EK, als ein Resultat des Wirkens der Missionare, weil diese *„einfach zu viel für die Leute getan [hätten] ohne auch von ihnen einen Aufwand zu fordern"* (C.7, S.4)[68].

---

65 „Man lebt [auf einer Missionsstation Anm.] zwar auf engem Raum zusammen, aber im grunde genommen lebt Jeder für sich alleine. Man bleibt ein Fremder in der Fremde, trotzdem man Freunde auch unter den Einheimischen hat, so gehört man doch einer anderen Kultur an. Während meiner 3 Jahre Einsatzzeit gab es etliche Priesterwechsel an den Stationen, es blieb nicht immer gleich, manchmal wurden die Leute bereits am Gartentor empfangen und auch dort abgefertigt. Ein Missionar welcher weiß, er wird seinen Lebensabend hier verbringen reagiert gewiß anders, als ich es tun möchte, wo ich doch nur 3 Jahre hier bin und auch noch nicht jene negativen Erfahrungen gemacht haben kann, welche ein Mensch nach 3,5 od. gar 10 Jahren gesammelt hat. Gibt dies ein Recht auf so manche Handlungsweise? Anders muss auch ich zugeben, zu Beginn gewiß gutgläubiger u. offener Kontakte mit den Leuten hier schloß, im Gegensatz zu Später eher vorsichtig [...]. In den Augen so mancher Priester hier wird man oft als: Na ja, was willst du denn hier... Recht und schlecht auch öfters als billiges Küchenpersonal gehalten, wehrt man sich dagegen, so kommt die Antwort, was, Entwicklungshilfe?-?" (C.3, Seite 6)

66 „Persönlich hab' ich mit meiner Arbeit und den Einheimischen keine Schwierigkeiten. Wir kommen sehr gut miteinander aus. Die Zusammenarbeit mit meinem Projektträger, P. [Pater Anm.] NAME läßt jedoch zu wünschen übrig. Glücklicherweise wurde ich während dem Vorbereitungskurs in Mödling auf die Situation in ORT aufmerksam gemacht. Er schätzt wohl die Arbeit, aber er kann es nicht ertragen, wenn ich selbst die Initiative ergreife, ohne vorher mit ihm darüber zu reden. Gleich zu Beginn hat er mir vom Anlegen des Gemeinschaftsgartens dringend abgeraten, da er nicht an eine wirksame Zusammenarbeit glaubt. Aufgrund dessen habe ich selten über meine Vorhaben gesprochen und trotzdem einige meiner Ideen zu verwirklichen versucht. Es ist mir dann vorgeworfen worden, daß ich nicht viel für die „weiße" Gemeinschaft auf der Station übrig hab. Doch ich bin der Ansicht, daß ich nicht für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier bin. Manchmal hatte ich das Gefühl im Kindergarten zu sein. Ich möchte es aber nicht unerwähnt lassen, daß P. NAME schon zehn Jahre in seinem Königreich als Priester und Manager tätig ist, sehr viel leistet und es auch von anderen fordert." (B.5, Seite 13)

67 „Ich war davon fest überzeugt, daß es für die Gruppe von Vorteil wäre, einen Gemeinschaftsgarten zu errichten, doch wurde diese Idee von P. NAME nicht akzeptiert und so startete ich mit den einzelnen Familien kleinere Projekte, wie z.B. Gemüseanbau und Hühnerzucht." (B.5, Seite 6)

68 „Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung der Schule und Station gegenueber sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre. Wo einfach zu viel fuer die Leute getan wurde ohne sie einzubeziehen, ohne auch von ihnen einen Aufwand zu fordern. Die Mission finanzierte und baute Volksschulen, baute eine Werkstaette, ein Saegewerk, startete ein Rinderprojekt, der Father reparierte Autos und Uhren fuer die Leute und setzte Straszen und Bruecken wieder in Stand wenn notwendig." (C.7, Seite 4)

Durch die mangelnde Beteiligung der einheimischen Menschen an den daraus resultierenden Entwicklungen (Bau von Brücken, Straßen, Schulen etc.), habe sich so unter diesen *„schoen langsam der Glaube bei den Leuten, die Weiszen sind ja eh dafuer da, das alles fuer sie zu tun“* (C.7, S.5)[69].

Auch der Verfasser von C.5 führt das von ihm wahrgenommene Problem der *„Wohnungsnot“* auf das Wirken von Missionaren (und der kolonialen Beamten) zurück. Diesen habe man versucht geeignete Unterkünfte bereitzustellen, *„*da *es ja um Fachkräfte, die unter schwierigen Bedingungen arbeiteten ging“*. In weiterer Folge seien dadurch *„reich ausgestattete Bungalows im Stile Nord- Queenslands“* entstanden, was als Ursprung der aktuellen Krise ausgemacht wird (C.5, S.3)[70].

Zusammenfassung und Analyse

Das Verhältnis zwischen EK und Missionspersonal kann drei unterschiedliche Ausprägungen annehmen: geringer Kontakt (*neutrale Charakteristik* oder *andere Eigene*), Übereinstimmung und Zusammenarbeit (*eigene Eigene*) sowie – oft sehr deutliche – Differenz (*andere Eigene*).

Die Beziehung mit dem (nicht-einheimischen) Kirchenpersonal wird grundsätzlich seltener angesprochen, was darauf schließen lässt, dass der Kontakt der Berichtenden mit anderen Einsatzkräften intensiver war. Die Häufigkeit von Aussagen über die Beziehung zum Kirchenpersonal ist dabei in erster Linie abhängig vom Projekt, bzw. auch von der jeweiligen Position oder dem Arbeitsauftrag. Hat das Projekt beispielsweise einen kirchlichen Projektträger oder war auf einer Missionsstation beheimatet, entstand dadurch notwendigerweise mehr Kontakt als wenn die EK in Projekten fernab des kirchlichen Kontexts beschäftigt waren.

Bestehen nur geringe Kontakte mit dem Missionspersonal oder Priestern innerhalb von Projekten, wobei schon auch hervorgehoben wird, dass sich demgegenüber der Kontakt zu anderen EK als gut gestalte, kann von einer neutralen Beziehung, aber auch – selbst wenn nicht direkt Konflikte beschrieben werden – von einer Beziehung zu *anderen Eigenen* gesprochen werden. Die Differenz zeigt sich darin, dass zwar guter Kontakt zum Missionspersonal bestünde, gleichzeitig aber Kontakte zu anderen EK oder zu einheimischen

69 „Und alles ohne dasz die Bevoelkerung etwas dazu beitragen muszte. So entwickelte sich schoen langsam der Glaube bei den Leuten, die Weiszen sind ja eh dafuer da, das alles fuer sie zu tun, denn wollen tun sie es ja, das ist keine Frage. Nur gewoehnt man sich sehr schnell daran wenn man alles umsonst bekommt. Ich moechte wenn ich das hier schreibe, nicht behaupten dasz ich es anders, besser gemacht haette, sondern wir fuer die Zukunft vielleicht daraus lernen koennen.“ (C.7, Seite 5)

70 „Vor Beginn der Kolonialisierung lebte die Bevölkerung in selbstgebauten Hütten, das Material wurde aus der Umgebung genommen. […] Ein Problem des Mangels an geeigneter Behausung gab es nicht. Die Kolonialisierung brachte zuerst ein Netz öffentlicher Einrichtungen in die Städte. Um Beamte von Übersee Anreiz zu bieten wurden sehr reich ausgestattete Bungalows im Stile Nord- Queenslands errichtet. Die Mission hatte etwas später da irgendwie mitziehen müssen, es ging ja um Fachkräfte, die unter schwierigen Bedingungen hatten arbeiten müssen. Diese Umstände sähten die Samen zur heutigen Krise.“ (C.5, Seite 3)

Menschen und insbesondere den Kindern darunter höher bewertet werden. Es werden keine unmittelbaren Konflikte beschrieben, dennoch zeigt sich die zwischen den Akteuren herrschende Distanz, die auf bestehende Unterschiede der Interessen und Meinungen schließen lässt. In beiden Beispielen wird dieser durch Distanz geprägten Beziehung zum Kirchenpersonal, eine besser funktionierende Beziehung zu *Eigenen* gegenübergestellt.

Ähnlich ist das Verhältnis, wenn die Einsatzkraft angibt, nicht an einer Vertiefung des Kontakts interessiert gewesen zu sein. Dies zeigt sich insbesondere in der Aussage, der Priester vor Ort wolle sich um die Anliegen der EK kümmern, was aber nicht *erwünscht* wäre. Während das Missionspersonal dargestellt wird, als sei es an einer Vertiefung dieser Beziehung interessiert, wird diese durch die EK abgelehnt. In einem anderen Fall bestätigt der Verfasser zwar das Vorhandensein gegenseitiger Sympathien zwischen ihm und den Schwestern, bezeichnet deren Ideen jedoch gleichzeitig als *zeitweise stumpfsinnig*. Darin ist eine Ablehnung der Ansichten der *Anderen* erkennbar, die umgekehrt die eigenen Sichtweisen und Handlungen über die der *Anderen* stellt und festigt bzw. legitimiert.

Während manche Aussagen bestehende Unstimmigkeiten nur andeuten und damit das Verhältnis zum Kirchenpersonal nur kurz anreißen, werden die Meinungsunterschiede in anderen Dokumenten näher ausgeführt, wodurch sich die Beziehung zwischen den Akteuren deutlicher zeigt.

Auffassungsunterschiede beziehen sich z.B. auf die Ausrichtung kirchlicher Jugendarbeit. Der Entwicklungshelfer wirft den Vertretern der Kirche vor, sich bei ihrer Arbeit mit Jugendlichen rein auf den spirituellen Bereich zu konzentrieren (und dies auch von anderen zu fordern), zugleich die konkrete wirtschaftliche, soziale und politische Situation, in der die Jugendlichen leben, außer Acht zu lassen. Im Gegensatz dazu steht die eigene Sichtweise und damit auch Herangehensweise – als eine ganzheitliche beschrieben –, die auf die praktischen, tatsächlichen Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichtet sein will. Das Beispiel zeigt eindeutig eine Abgrenzung von den Meinungen und Handlungen der *Anderen*; indem die eigenen Handlungsweisen verglichen mit den Ansätzen der Missionare als zielführend beschrieben werden, weil sie an die Bedürfnisse der Menschen angepasst seien, vollzieht die EK gleichzeitig eine Rechtfertigung bzw. Legitimation des eigenen Verhaltens und der eigenen Ansichten.

Wiederholt zeigt die Beschreibung des Lebens auf einer Missionsstation Meinungsunterschiede zwischen den Interagierenden; häufig geht es dabei um die Einstellung und das Verhalten (*Menschen am Gartentor abgefertigt*) des Kirchenpersonals, zumeist

Missionspriestern, gegenüber einheimischen Menschen. In diesem Zusammenhang wird das mehrmalige Wechseln der Priester als zentrales, die Zusammenarbeit beeinträchtigendes, Problem beschrieben, weil sich die Einsatzkraft dadurch immer wieder an veränderte Verhaltensweisen und Ansichten ihres neuen Gegenübers anpassen musste, mit diesen aber nicht immer übereinstimmte.

Trotz der Meinungsunterschiede wird das Verhalten der Missionare teilweise wieder als entschuldbar verstanden, weil diese infolge ihrer langjährigen Tätigkeit vor Ort mehr negative Erfahrungen sammelten als es die EK bisher tat. Damit implizieren die Aussagen die Annahme, dass sich die negativen Erfahrungen mit der Dauer des Einsatzes häufen würden, woraus sich eine grundsätzlich negative Erwartung der EK ergibt. Das zeigt sich auch am Eingeständnis, dass die EK – nachdem sie den einheimischen Menschen am Anfang offener und gutgläubiger entgegengetreten war – durch ihre Erfahrungen letztlich vorsichtiger geworden sei. Insgesamt verdeutlicht die Aussage, dass die Einsatzkraft sich in der Fremde den Einheimischen nicht wirklich zugehörig fühlt, was auf die kulturellen Unterschiede zurückgeführt wird.

Die Probleme in der Beziehung werden oft als durch die Einstellung und damit verbunden dem Verhalten des Priesters entstanden beschrieben; einerseits betrifft das die Einsatzkräfte vor Ort, indem deren Leistungen grundsätzlich nicht geschätzt und darüber hinaus auch ihre selbstständige Arbeitsweise bzw. eigenständige Handlungen nicht geduldet wurden. Insbesondere der Hinweis, dass die Berichtende im Einführungskurs (*glücklicherweise*) darauf vorbereitet wurde, verweist darauf, dass das Verhalten des Priesters auch in der Zusammenarbeit mit anderen Einsatzkräften zu Konflikten führte.

Durch die gemeinsame Erfahrung findet einerseits eine Abgrenzung vom Verhalten des Priesters statt, sowie in weiterer Folge eine Absicherung der eigenen (unschuldigen) Position, weil die Schuld an den Konflikten der Einstellung des Priesters zugeschrieben wird; darüber hinaus werden auch die zwischen den Akteuren bestehenden Meinungsunterschiede, hinsichtlich der Beteiligung der einheimischen Menschen als ein zentraler Grund für die bestehenden Konflikte angeführt. Als Konfliktursache wird damit erneut die Einstellung bzw. das Verhalten des Priesters thematisiert, was wieder der Legitimation der eigenen (selbständigen) Handlungen, sowie der Ablehnung der Verantwortung für die dadurch entstehenden Konflikte dient.

Der Vorwurf, die EK würde der *weißen Gemeinschaft* gegenüber nicht solidarisch sein, zeigt dabei, dass ein solidarisches Verhalten gegenüber den einheimischen Menschen (*den*

Anderen), als nicht-solidarisches Verhalten gegenüber den *Eigenen* gewertet wird. Zugleich zeigen sich in der Wortwahl rassistische Elemente. Durch die besondere Betonung der EK, dass der Auslandseinsatz nicht den *Eigenen*, sondern den einheimischen Menschen dienen soll, wird die zwischen den interagierenden Akteuren bestehende Grenze nicht nur weiter verfestigt, sondern auch deutlich gezeigt, auf welcher Seite dieser Grenze (zwischen den *Eigenen* und den *Anderen*), sich die Einsatzkraft selbst positioniert. Auch wenn die EK ihre Kritik relativiert – *Ich möchte es aber nicht unerwähnt lassen, daß [Pater NAME ...] sehr viel leistet und es auch von anderen fordert* – zeigt die Wortwahl (*das Gefühl im Kindergarten zu sein*) und der Vergleich des Missionars mit einem Manager, der über sein Königreich herrsche, wie groß die Distanz zwischen EK und („*weisser*“) Mission ist.

Dabei sind es nicht nur konkrete Konflikte in der Zusammenarbeit, aus denen diese Distanz resultiert, sondern auch Bezugnahme auf vergangenes Verhalten. Der fehlende Einbezug und damit verbunden die fehlende Forderung nach einer Eigenleistung der Menschen im Entwicklungsprozess, wird als Ursache für deren fordernde und „undankbare“ Haltung gegenüber EntwicklungsarbeiterInnen gesehen. Indem der Grund dafür dem Wirken des Kirchenpersonals zugeschrieben wird, schaffen es die EK einerseits, die Verantwortung für das eigene Unbehagen im Umgang mit der einheimischen Bevölkerung zu entschuldigen; andererseits impliziert die Aussage, dass die eigene Einstellung bzw. der eigene Umgang mit den einheimischen Menschen in Gegensatz zur Mission zielführender und effizienter ist.

Auf ähnliche Weise werden Konflikte aufgearbeitet, die sich aus der Wohnsituation und den Lebensstandards der Bevölkerung ergeben. In der Vergangenheit sicherten die koloniale Verwaltung und die Transfers von Mitteln aus Europa westliche Standards für die *expatriates* ab, die zum nicht erreichbaren Vorbild für die einheimische Bevölkerung wurden; aus dem Wissen um die Vergangenheit und der Nichtrealisierbarkeit der „aufholenden Entwicklung“ entstehen Konflikte. Die in den Aussagen enthaltenen Vorwürfe der fehlenden Bereitschaft zur Anpassung an die vor Ort herrschenden Lebensbedingungen und der Verweis auf die in weiterer Folge ausgelösten Konflikte und Probleme, denen Einsatzkräfte begegnen müssen, können dabei als ein Versuch der Abgrenzung von den Ansichten und Verhaltensweisen des Missionspersonals verstanden werden.

6.2.4. Die Beziehung der EK zu Einsatzkräften anderer Organisationen / Nationen

Auswertung der Dokumente

In A.13 schreibt die EK, dass er gewohnt sei, mit der einheimischen Bevölkerung *„einen*

besseren Kontakt zu pflegen, als mit den englischsprachigen Weissen", weil er sich unter Ersteren (insbesondere unter den Kindern) wohler fühle und es ihm leichter falle mit ihnen zu reden (Spaß mit ihnen). Zwar gibt er auch an, es bestehe ein guter Kontakt zum Missionspersonal und anderen EK, wobei ihm die Einheimischen aber *„fast lieber"* wären (A.13, S.3)[71]. Noch deutlicher fällt die Argumentation in A.14 aus, wo der Verfasser angibt, er sei von den ehemaligen Entwicklungshelfern enttäuscht, weil diese *„hier nur mehr als Geschaeftsleute arbeiten"* (A.14, S.3)[72].

Ein Textausschnitt aus B.2 thematisiert die vor Ort herrschenden *„grossen Streitigkeiten unter den Weissen"* und zieht diese als Erklärung für die mangelnde Zusammenarbeit zwischen diesen heran. Auch wenn der Berichtende angibt, selbst nicht in Streitigkeiten involviert zu sein, sei dadurch der eigene Einsatzeifer beeinträchtigt worden (B.2, S.7)[73].

In Zusammenhang mit der Frage nach dem Kontakt mit anderen Europäern gibt der Verfasser in A.7 an, ihm würde vorgeworfen, er verhalte sich *„unsocial"*. Dies erklärt er damit, dass er, bedingt durch seinen Verzicht auf die Mitgliedschaft in Clubs *(„[ich bin] kein besonderer Clubmensch")*, eher wenig Kontakt zu anderen Einsatzkräften pflegen würde, da der Kontakt zwischen diesen maßgeblich in solchen zustande kommen würde. Er selbst habe, trotz dieser Vorwürfe keine *„Lust am 'Gesellschaftsleben' in [ORT] aktiver teilzunehmen"* (A.7, S.4)[74].

In C.5 findet sich im Zusammenhang mit den Beschreibungen der Beziehung zur Organisation eine kurze Anmerkung zu den Einsatzkräften aus anderen Nationen, mit denen es reichlich Kontakt und Möglichkeiten zum Gedankenaustausch gegeben habe (C.5, S.16)[75]. In diesem Zusammenhang gibt der Verfasser auch an, die Situation im Projekt sei bei seiner Ankunft *„nicht gerade aufbauend"* gewesen, da die Arbeit durch einen *(„knapp vor der Pension stehenden")* philippinischen Mitarbeiter, sowie einen recht unerfahrenen einheimischen Mitarbeiter, nicht effizient ausgeführt worden war *(„hielten mehr schlecht als recht die Zeichner beschaeftigt und die Arbeit ueber Wasser")* (C.5, S.12-13)[76].

Der *Hausbau* wird als ein Sektor beschrieben, in dem viele Interessensgruppen aus unterschiedlichen Motiven agieren. Die Leistungen von Architekten hätten in der Vergangenheit zwar Schulen, Krankenhäuser u.ä. hervorgebracht, jedoch sei dies *„nichts, was nicht andere bereits zuvor geleistet haben"*. In Anbetracht der von den Architekten verwendeten *„konventionelle[n] Baumaterialien (Blech, Asbestzement), Baukonstruktionen westlicher Praegung"* gibt die EK an, die Kritik am Projekt (bzw. die Infragestellung seiner Sinnhaftigkeit) nachvollziehen zu können (*„nicht ganz ungerechtfertigt"*). Die eigene

---

71 [Kontakt mit Einheimischen] „Mit der einheimischen Bevoelkerung habe ich besseren Kontakt als mit den englischsprachigen Weissen, es faellt mir auch leichter mit ihnen zu reden. Ich fuehle mich wohl unter ihnen. Mit den Kindern verstehe ich mich besonders gut. Habe oefters eine Hetz mit ihnen."[Kontakt Missionspersonal] „Ich habe guten Kontakt zu meiner Missionsstation und komme auch mit den Entwicklungshelfern gut zurecht. Aber wie gesagt, die Einheimischen sind mir fast lieber." (A.13, Seite 3)

72 „Der Kontakt zu diesen Leuten [Missionspersonal, Anm.] ist als gut zu bezeichnen. Enttaeuscht bin ich jedoch etwas von den ehemaligen Entwicklungshelfern, die hier nur mehr als Geschaeftsleute arbeiten." (A.14, Seite 3) [Kontakt Priester] „Ich kenne keinen." (A.14, Seite 3).

73 „In ORT herrscht leider grosse Streitigkeiten unter den Weissen. Obwohl ich nicht direkt darin verwickelt war, hat sicher dadurch und durch die mangelnde Zusammenarbeit mein Einsatzeifer gelitten." (B.2, Seite 7)

74 [Kontakt zu anderen Europäern] „Hauptsaechliche Kontaktpunkte waeren der Jachtclub und der Tennisclub. […] Ich bin aber kein besonderer Clubmensch und daher auch nirgends Mitglied. Werden daher als „unsocial" eingestuft, habe aber trotzdem keine Lust am „Gesellschaftsleben" in ORT aktiver teilzunehmen." (A.7, Seite 4)

75 „Wir hatten durch zahlreiche Kontakte mit „Artgenossen" anderer Nationen reichlich die Moeglichkeit zum Gedankenaustausch und zur Standortbestimmung." (C.5, Seite 16)

76 „Als Local Govt. Architect bin ich fuer die Aktivitaeten des Hausbaues zustaendig. Was ich vorfand war nicht gerade aufbauend. Mein Vorgaenger, ein Filippino (C.5, Seite 12), verliess das Projekt ein Jahr bevor ich kam. In der Zwischenzeit spielte sich nicht viel ab. Ein knapp vor der Pension stehender Architekt (ebenfalls Filipino) und ein unerfahrener einheimischer Architekt hielten mehr schlecht als recht die Zeichner beschaeftigt und die Arbeit ueber Wasser." (C.5, Seite 13)

Organisation bzw. das eigene Projekt seien als einzige in der Lage, neuen Anforderungen gerecht zu werden. Es gäbe *„sonst keine Organisation, die solch eine Arbeit [Brücken mit statistischen Berechnungen zu bauen, Anm.] durchfuehren"* könnte (C.5, S.13) [77].

Zusammenfassung und Analyse

Kontakte zu Einsatzkräften aus anderen Organisationen bzw. Nationen werden grundsätzlich seltener angesprochen, was darauf verweist, dass diese nicht besonders ausgeprägt waren. Das Verhalten gegenüber dieser Gruppe ist neutral bis ablehnend. Es werden Meinungsunterschiede und Konflikte angedeutet, was ihre Zuordnung zur Kategorie *andere Eigene* rechtfertigt.

Die Beziehung zur und Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung, insbesondere den Kindern darunter, wird höher bewertet. Trotz der bestehenden sprachlichen Unterschiede zwischen den EK und den einheimischen Menschen wird die Zusammenarbeit bzw. Kommunikation mit diesen als einfacher für die EK beschrieben; daraus kann umgekehrt geschlossen werden, dass die Beziehung zur Einsatzkräften anderer als der eigenen Herkunft durch kommunikative Probleme beeinträchtigt wurde, die jedoch keine sprachliche Ursachen hatten.

Übereinstimmungen im Freizeitverhalten (*Clubs*) fehlen und es zeigen sich deutliche Differenzen hinsichtlich der Werteorientierung. *Gedankenaustausch und Standortbestimmung* werden positiv wahrgenommen, doch zeigt die EK *keine Lust am „Gesellschaftsleben" in ORT aktiver teilzunehmen*. Ehemaligen Einsatzkräfte, *die hier nur mehr als Geschaeftsleute arbeiten*, wird profitorientierten Verhalten vorgeworfen. Durch die Kritik an diesem Verhalten grenzt sich die EK von ihnen ab. Zugleich impliziert die Aussage, dass der Berichtende selbst im Gegensatz dazu altruistische Ideale verfolgt.

Meinungsverschiedenheiten – *grosse Streitigkeiten unter den Weissen* – werden zwar nicht näher erklärt, schaden jedoch der Arbeit der EK. Sie würden den *Einsatzeifer* beeinträchtigen, und durch die Aussage, er sei selbst nicht daran beteiligt gewesen, positioniert sich der

77 „Um Einstuerze dieser aus Lianen gebauten Bruecken zu verhindern und den Leuten die staendigen Reparaturen zu ersparen, wo oft tagelange Fussmaersche zur Beschaffung von Baumaterial notwendig sind, baut PROJEKT diese Bruecken.- Lebenserwartung 25 Jahre, genug fuer den Zweck. […]. Die Kosten halten sich in Grenzen. Es gibt sonst keine Organisation, die solch eine Arbeit durchfuehren kann. Und was konnten die Architekten bieten? Nichts, was andere nicht schon taten. Es wurden zwar Schulen, Krankenhaeuser usw. entworfen und auch gebaut, doch das taten andere Gruppen auch. Es wurden konventionelle Baumaterialien (Blech, Asbestzement), Baukonstruktionen westlicher Praegung und Organisation verwendet. Es war also nicht ganz ungerechtfertigt, von einer unnoetigen Abteilung zu sprechen. Dazu kommt noch, dass sich fuer den Hausbau jeder zustaendig fuehlt – die Weissen, weil sie immer schon ihre Plaene verwirklichen wollten, ein bisschen herumexperimentieren konnten, die Niuginis, weil sie ohnehin alle taeglich im Dorf damit zu tun haben. Im Gegensatz dazu wagt es doch kaum jemand, eine Bruecke ohne statischen Berechnungen zu bauen." (C.5, Seite 13)

Berichtende eindeutig außerhalb dieser Konflikte, wodurch auch hier eine Abgrenzung von dieser Gruppe der *Eigenen* erkennbar ist.

In anderem Zusammenhang wird die Beziehung zu VertreterInnen aus anderen Nationen / Organisationen durch die von der EK wahrgenommenen Unzulänglichkeiten der von (nicht-österreichischen) VorgängerInnen im Projekt geleisteten Arbeit geprägt. Die Beschreibungen legen dabei nahe, dass die Arbeitsweise dieser Personen und Organisationen nicht der eigenen Auffassung entsprach, weil diese nicht zu brauchbaren Ergebnissen geführt hätten; daraus ergibt sich für die EK einerseits die Möglichkeit, geringe Fortschritte oder Probleme im Projekt auf die Vorarbeit Anderer zurückzuführen und damit die Verantwortung dafür von sich zu weisen; gleichzeitig werden durch die Aussagen die eigenen Qualifikationen hervorgehoben, wodurch die Mitarbeit des Berichtenden in weiterer Folge als eine Notwendigkeit dargestellt wird. Darüber hinaus dient diese Argumentation auch dazu, das Weiterbestehen des eigenen Projektes zu rechtfertigen.

6.3. Die *Anderen*

Wie gezeigt wurde, werden bei den *Eigenen* Übereinstimmungen, also die Beziehung zu den *eigenen Eigenen*, weit häufiger angesprochen als Differenzen. Umgekehrt zeigt sich bei der Beziehung zu den *Anderen*, dass Distanz und Unterschiede in der Darstellung im Vordergrund stehen. Im Sinne einer besseren Übersichtlichkeit beginne ich daher mit der Beschreibung der Beziehung zu den *eigenen Anderen*. Im Anschluss daran wird die Darstellung der *anderen Anderen* untersucht. Dabei wird zwischen lokalen MitarbeiterInnen sowie der Bevölkerung bzw. den „Zielgruppen“ unterschieden; das letzte Unterkapitel ist ziemlich umfangreich und wird daher anhand der unterschiedlichen Differenzkriterien strukturiert.

6.3.1. Die *eigenen Anderen* - Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung und den lokalen Mitarbeiterinnen

Auswertung der Dokumente

Der Verfasser von A.14 gibt an, durch die Arbeit bedingt einen intensiven Kontakt zur einheimischen Bevölkerung zu pflegen, und er nähme an, dieser gestalte sich gut (A.14, S.3)[78]. In A.9 nennt der Berichtende als das schönste (bisherige) Erlebnis, eine *„Einstandsparty mit [seinen] einheimischen Nachbarn in [seinem] Haus“*. Daneben findet sich die Angabe, er bekomme 2-3-mal wöchentlich Besuch von seinen einheimischen Nachbarn und habe auch bei der Arbeit am meisten Kontakt zu einheimischen Menschen;

78 [Kontakt Einheimische] „Von der Arbeit her bedingt sehr intensiv. Ich glaube einen guten Kontakt zur einheimischen Bevoelkerung zu haben.“ (A.14, Seite 3)

einige darunter würden versuchen die EK mit *„einem einheimischen Mädchen zu verkuppeln“* (A.9, S.3)[79]. Auch in A.12 beziehen sich die genannten schönsten Erlebnisse mit der Teilnahme an einer *„traditionellen Stammeshochzeit“* und *„Fischen mit Nachbarskindern“* (neben einer Grillparty unter Ordensbrüdern) auf Erlebnisse mit Einheimischen (A.12, S.3)[80].

Eine Passage aus B.5 verdeutlicht vor dem Hintergrund von Meinungsunterschieden zu anderen Einsatzkräften, sowie einem Missionar, die Beziehung zu den einheimischen Menschen und zeigt dadurch die Verschiebung der Grenze zwischen den Eigenen und den Anderen: Bezüglich der Zusammenarbeit mit einem Priester im Projekt wird angemerkt, diese lasse *„zu wünschen übrig“*, während die Berichtende zu den einheimischen Menschen gute Beziehungen pflege (B.5, S.13)[81]. Im Zusammenhang mit den an sie gerichteten Vorwürfen des Missionars, wonach sie *„nicht viel für die „weiße“ Gemeinschaft auf der Station übrig“* habe, gibt sie an, sie sei der Ansicht, sie sei nicht *„nicht für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier“* (B.5, S.13).

In A.6 schreibt die Einsatzkraft, sie würde vorwiegend mit zwei einheimischen Lehrerinnen zusammenzuarbeiten und insgesamt, auch außerhalb der Arbeitszeit, *„mehr Kontakt“* zu ihren ArbeitskollegInnen pflegen, als bei ihrer vorherigen Arbeit in Österreich; als weitere positive Veränderung in Bezug auf ihre Arbeit werden auch die häufigeren Besprechungen unter den MitarbeiterInnen hervorgehoben (A.6, S.3)[82].

Die Ausführungen zum Kirchenpersonal sind oft recht knapp formuliert: *„sehr gut“* (A.6, S.3)[83] oder, *„ist als gut zu bezeichnen“* (A.14, S.3) [84]. In B.4 wird der Kontakt zum Missionspersonal nur kurz angesprochen; das Zusammenleben wird als *„sehr freundlich“* beschrieben. Die EK gibt an, auf der Missionsstation einen eigenen Haushalt führen zu können und sich, angesichts seiner Unabhängigkeit, dort wohl zu fühlen (B.4, S.5)[85].

Der Kontakt zu den Missionsbrüdern, sowie anderem Missionspersonal ergibt sich in A. 11 aus gemeinsamen (Freizeit-)Aktivitäten *„Kochen, Beten, Gartenarbeiten, Fischen“* und wird vom Berichtenden als *„sehr gut“* bezeichnet; das Ehepaar habe auf der Station einige nette Schwestern, Brüder und Priester kennengelernt, wobei es jedoch bisher wenig Gelegenheit zur Vertiefung dieser Beziehungen gegeben hätte (A.11, S.3)[86]. Die Aussagen werden durch die Angabe, das Schönste Erlebnis sei eine Grillparty *„mit vielen Schwestern und Brüdern“*

79 [Kontakt Einheimische] „Ca 2-3 x pro Woche habe ich abends Besuch von den Nachbarn und Imkern. Bei der Arbeit bin ich (fast) nur mit Einheimischen zusammen. Einige versuchen mich mit einem einheimischen Mädchen zu verkuppeln.“ (A.9, Seite 3)

80 [Schönstes Erlebnis] „Einladung zu einer traditionellen Stammeshochzeit, Abschiedsparty für meinen Bruder, von den Brüdern veranstaltet, Fischen mit den Kindern, die in unserer Nähe wohnen.“ (A.12, Seite 3)

81 „Persönlich hab' ich mit meiner Arbeit und den Einheimischen keine Schwierigkeiten. Wir kommen sehr gut miteinander aus. Die Zusammenarbeit mit meinem Projektträger, NAME läßt jedoch zu wünschen übrig.“ (B.5, Seite 13)

82 [Angabe hauptsächlich mit zwei einheimischen Lehrerinnen zusammenzuarbeiten S.2.] [Unterschiede zu Arbeit] „Zum Ersten habe ich mehr Kontakt zu meinen Mitarbeitenden als in Österreich, nicht nur bei der Arbeit, auch in meiner Freizeit. Zum Zweiten wird viel mehr besprochen, was zu tun ist und drittens habe ich Zeit mich über kleine Erfolge zu freuen.“ (A.6, Seite 3)

83 [Kontakt mit Missionspersonal] „sehr gut“ (A.6, Seite 3)

84 „Der Kontakt zu diesen Leuten [Missionspersonal, Anm.] ist als gut zu bezeichnen. Enttaeuscht bin ich jedoch etwas von den ehemaligen Entwicklungshelfern, die hier nur mehr als Geschaeftsleute arbeiten.“ (A.14, Seite 3)

[Kontakt Priester] „Ich kenne keinen.“ (A.14, Seite 3)

85 „Das Verhaeltnis zur Missions Station kann als recht freundlich bezeichnet werden. Da ich einen eigenen Haushalt fuehre bin ich ziemlich unabhaengig, und das empfinde ich als sehr angenehm.“ (B.4, Seite 5)

86 [Kontakt Missionspersonal]: „Mit den Brüdern, haben wir sehr guten Kontakt, NAME EHEFRAU A.12 hält Kochlessons in unserer Küche mit ihnen, gemeinsamer Drumstore? [unleserlich], gemeinsames Fischen, gemeinsamer Garten,... gemeinsame Gebete...“[…] „Wir haben bisher einige nette Schwestern Brüder und Priester kennengelernt, hatten aber wenig Gelegenheit, diese Kontakte auszubauen.“(A. 11, Seite 3)

gewesen, unterstrichen (A.11, S.3)[87]. Dieselbe Grillparty wird auch von der Ehefrau in A.12 als eines der schönsten Erlebnisse vor Ort beschrieben (A.12, S.3)[88]. Im Zusammenhang mit dem Kontakt zum Missionspersonal nennt sie *„gemeinsame Gebetszeiten und Freizeitaktivitäten“* (A. 12, S.3)[89]. Der Großteil der Zusammenarbeit finde dabei mit zwei einheimischen Missionsschwestern statt, die sie bei der Ausbildung der einheimischen Mädchen unterstütze (A.12, S.2)[90]. Auf der anderen Seite, entstünden aus dem Verhalten einer einheimischen Mitarbeiterin auch Probleme, die ihre Arbeit erschweren würden, weil diese ihr das Gefühl gebe *„hier in der Schule ein Eindringling zu sein“* (A.12, S.3)[91].

Zusammenfassung und Analyse

Die ausgewerteten Berichte dokumentieren ein ausgeglichenes und positiv besetztes Verhältnis während der Arbeit wie in der Freizeit – dabei ist allerdings nicht immer klar zu unterscheiden, ob das angesprochene Missionspersonal zu den *Eigenen* oder den *Anderen* gehört. Die Beziehungen werden als *intensiv*, *gut* oder *sehr gut* beschrieben. Durch Vergleiche mit der Erfahrung in der Heimat einerseits, mit anderen ArbeitspartnerInnen andererseits, wird dieser Eindruck verstärkt. Der Bezug auf *andere Eigene* (VorgängerInnen in der Projektarbeit, Missionar, Projektleiter) hilft den EK ihre Einbindung in die lokale Gemeinschaft deutlicher zu machen, doch werden in diesem Zusammenhang auch Konflikte mit lokalen Kräften erwähnt.

In manchen Fällen bleibt der beschriebene intensive Kontakt rein auf die Arbeitszeit beschränkt; auch formulieren Berichtende ihre Aussage teilweise unter Verwendung von relativierenden Ausdrücken[92] – *Ich glaube einen guten Kontakt zur einheimischen Bevoelkerung zu haben*. Es bleibt hier offen, ob die EK damit auf Erwartungen des Entsendeorganisation reagiert, oder ob das Verhältnis noch unklar oder ambig ist.

Deutlicher als im Arbeitskontext werden gemeinsame Aktivitäten mit einheimischen

87 [Schönstes Erlebnis] „Einladung zu einem Grillabend mit vielen Schwestern und Bruedern!, Einladung zu einer traditionellen Stammeshochzeit!, Abschiedsparty für Judiths Bruder, von den Brüdern veranstaltet!“ (A.11, Seite 3)

88 [Schönstes Erlebnis] „Einladung zu einer traditionellen Stammeshochzeit, Abschiedsparty für meinen Bruder, von den Brüdern veranstaltet, Fischen mit den Kindern, die in unserer Nähe wohnen.“ (A.12, Seite 3)

89 [Kontakt Missionspersonal] „Langsam entwickelt sich zu den 6 Brüdern auch privat eine gute Beziehung, da wir direkt im Haus neben ihnen wohnen. Wir nehmen teilweise an ihren Gebetszeiten teil und verbringen öfters unsere Freizeit miteinander. Ansonsten ist mein Kontakt bisher auf die Mädchen in der Schule und auf die Schwestern beschränkt.“ (A.12, Seite 3)

[Kontakt Missionspersonal] „Da STATION/PROJEKT keine besetzte Pfarre ist, ist unser Kontakt zu anderen Missionaren bisher eher beschränkt.“ (A.12, Seite 3)

90 [Arbeit: Mit wem] „Zwei einheimischen CSN -Schwestern (Sr. NAME = Leiterin, Sr. NAME = Leiterin)..
[derzeitiges Ziel] „Mitarbeit bei der Ausbildung der Mädchen.“ (A. 12, Seite 2)

91 [Hauptsächliche Schwierigkeiten] „Eine der einheimischen Lehrerinnen gibt mir das Gefühl, hier in der Schule ein Eindringling zu sein. Sie erschwert mir die Arbeit ein wenig.“ [Wie gelöst?] „Vielleicht kann ich in einem Gespräch zur rechten Zeit einige Spannungen lösen, oder zumindest den Grund ihres Vorurteils erfahren.“ (A.12, Seite 3)

92 In der Diskursanalyse als „hedging“ bezeichnet (vgl. Graefen 2000)

Menschen im Freizeitkontext genannt: eine *Grillparty* oder die Teilnahme an einer *traditionellen Stammeshochzeit* und *Fischen* mit Nachbarskindern. Der Hinweis, wonach der Betreffende mehrmals wöchentlich Zeit mit einheimischen Menschen verbringt, lässt darauf schließen, dass die Sympathien dieser Person eher den einheimischen Menschen, als den Einsatzkräften aus der Organisation galten, weil mit ersteren insgesamt mehr Zeit verbracht wurde.

Der harmonischen und konfliktfrei gestalteten Beziehung zu den einheimischen Menschen (*wir kommen sehr gut miteinander aus*), wird die durch Konflikte geprägte Beziehung zum Projektträger, einem Priester (*Zusammenarbeit lässt zu wünschen übrig*), sowie anderen Einsatzkräfte (Unterschiede in Arbeitsweise – kämpft dagegen an) entgegengestellt. Durch die Aussage, nicht für die „weiße“ Gebergemeinschaft, sondern für ihre neuguinesischen Mitmenschen vor Ort zu sein, wird eindeutig, wer von der Berichtenden den *Eigenen* bzw. den *Anderen* zugeordnet wird. Damit zusammenhängend zeigt sich, dass ein zu solidarisches Verhalten gegenüber den *Anderen*, von den *Eigenen* als Gleichgültigkeit interpretiert wurde.

Die Beziehung zu den einheimischen Menschen wird auch an den Verweisen auf die Fehler vergangener EK deutlich; indem die bestehenden Probleme (forderndes Verhalten der einheimischen Menschen) auf die Arbeit der VorgängerInnen zurückgeführt werden, erfolgt eine Verteidigung der Zielgruppe, weil die Verantwortung für nicht akzeptiertes Verhalten den VorgängerInnen zugeschrieben wird. Infolge dieser Meinungsunterschiede, sind die kirchlichen Akteure in den genannten Beispielen der Kategorie *andere Eigene* zuzuordnen, während die Bevölkerung in umgekehrter Weise zu den *eigenen Anderen* werden. Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich, dass sich die Grenzen zwischen den *eigenen (Anderen)* und den *anderen (Eigenen)* verschieben. Die *Eigenen* werden zu den *Anderen,* weil diese die Meinung und Strategien der Person nicht teilen.

Zur Beziehung zum einheimischen Kirchenpersonal wird in einigen Beispielen angegeben, es bestünde ein gutes Verhältnis zu diesem, was auf eine funktionierende Zusammenarbeit und das Fehlen von Meinungsunterschieden schließen lässt. Auch über die Arbeitszeit hinaus wurden gemeinsame Aktivitäten mit dem Kirchenpersonal gesetzt. Eine EK verweist aber auch auf die Bedeutung des eigenen Freiraums: der Hinweis kann sowohl hinsichtlich des Charakters der Person wie der Unterschiede in der Alltagsgestaltung von EK und lokalem Personal interpretiert werden

6.3.2. Die *anderen Anderen* - lokale MitarbeiterInnen

Bei dieser Gruppe werden sowohl Übereinstimmungen mit den *anderen Eigenen* (*Konflikte, Machtanspruch*) wie mit der *lokalen Bevölkerun*g sichtbar. Eine Anzahl Dokumente beinhaltet Informationen darüber, dass sich das Verhältnis zu den einheimischen MitarbeiterInnen in den Projekten nicht immer reibungslos gestaltete und dass die EK häufig Differenzen hinsichtlich Qualifikation und Einstellung festzustellen glaubten, weshalb diese lokalen MitarbeiterInnen der Kategorie *andere Andere* zuzuordnen sind. Letztlich zeigt sich aber auch in Ansätzen, dass die behaupteten Unterschiede und Defizite bewältigt werden können.

Auswertung der Dokumente

In A.7 nennt der Berichtende als Ziel seiner Tätigkeit, er wolle seine einheimischen KollegInnen davon *„überzeugen“,* dass Kündigungen vermeidbar wären, würden diese mit ihm zusammenarbeiten (A.7, S.2)[93]. Der Verfasser in B.4 schreibt ganz direkt, die Zusammenarbeit mit den beiden einheimischen Lehrern verlaufe *„nicht ganz reibungslos“*. Sie müssten des Öfteren dazu *„gezwungen“* werden, Arbeiten nachzugehen, für die sie eigentlich bereits bezahlt wären und er ärgere sich über ihren *„zeitweise bedingten Eifer“* (B.4, S.5)[94].

Eine EK (A.12) gibt auf die Frage nach den für sie größten Schwierigkeiten an, ihre Arbeit würde dadurch erschwert, dass eine einheimische Lehrerin ihr das Gefühl gebe *„in der Schule ein Eindringling zu sein“*. Als Lösungsversuch meint sie, sie hoffe durch ein Gespräch die Gründe für die von der Kollegin gehegten Vorurteile zu erfahren (A.12, S.3)[95].

Ablehnung und Ausgrenzung erfahren EK zu Beginn ihrer Tätigkeit öfter, sie können sich jedoch gegenüber lokalen Kräften durchsetzen. Der Berichtende in B.2 erklärt, er habe sich zu Beginn seiner Projektmitarbeit überflüssig gefühlt, da die eigene Position bereits von einem einheimischen Kollegen bekleidet wurde, habe jedoch schnell erkannt, dass der einheimische Mitarbeiter *„nicht ausreichend qualifiziert gewesen [sei], um anderen Schülern eine fundierte Ausbildung vermitteln zu können“*. Daneben wird auch angeführt, der gleiche Mitarbeiter habe *„keine grosse Freude am Unterrichten“* gezeigt und sei nicht mehr in der Klasse erschienen, weil er andernorts eine besser bezahlte Anstellung gefunden habe (B.2, S.3)[96].

93 [Derzeitiges Ziel der Mitarbeit] „Die notwendige Arbeit im Grosshandel so gut wie moeglich erledigen und den Rest der Zeit der Schule widmen. Die Mitarbeiter davon ueberzeugen, dass man auch mit mir zusammenarbeiten kann, d.h. Kuendigungen vermeiden.“ (A.7, Seite 2)

94 „Die Zusammenarbeit mit den beiden einheimischen Lehrern laeuft nicht ganz reibungslos,- eigentlich muesste man sie oefter zwingen, die Arbeit zu tun fuer die sie bezahlt werden und ich aergere mich zeitweise ueber den eher bedingten Eifer, aber es koennte schlimmer sein.“ (B.4, Seite 5)

95 [Hauptsächliche Schwierigkeiten/Wie gelöst] „Eine der einheimischen Lehrerinnen gibt mir das Gefühl, hier in der Schule ein Eindringling zu sein. Sie erschwert mir die Arbeit ein wenig.“ / „Vielleicht kann ich in einem Gespräch zur rechten Zeit einige Spannungen lösen, oder zumindest den Grund ihres Vorurteils erfahren.“ (A.12, Seite 3)

96 „Bei meiner Ankunft in ORT fand ich folgende Situation vor: Der erste Term war zu Ende und NAME, ein einheimischer Absolvent der Schule, unterrichtete die erste Klasse, die ich uebernehmen sollte. So fuehlte ich mich am Anfang etwas ueberfluessig. Spaeter jedoch erkannte ich, dass er nicht ausreichend qualifiziert gewesen waere, um den Schuelern eine wirklich gute Ausbildung zu gewaehren. [...] NAME hatte jedoch keine grosse Freude am Unterrichten und war an manchen Tagen ueberhaupt nicht anwesend.“ [...] „Dann arbeitete er in der

In A.1 verdeutlicht sich die Beziehung der Einsatzkraft zu einer einheimischen Mitarbeiterin in besonderer Weise, weil dabei offene Konflikte zutage treten, die hauptsächlich auf das Verhalten dieser Mitarbeiterin zurückgeführt werden. Während die Berichtende zu Anfang noch an eine *„Zusammenarbeit auf freundschaftlicher Basis“* geglaubt habe, was sie zur Mitarbeit am Projekt motiviert hätte, würden sich die Schwierigkeiten nun häufen und auch auf ihre persönliche Gesundheit auswirken (*„Magenschmerzen“*). Die Verschlechterung der Zusammenarbeit wird dabei als Resultat der Abreise eines (vorgesetzten) Kollegen (B.6 / C.6) gesehen, in deren Folge die einheimische Kollegin angefangen habe, *„den großen Boß zu spielen“*, etwa durch Vorschriften zur Kleidung oder dem Verhalten der Berichtenden; da die Einsatzkraft die Argumente der Gegenseite weder *verstehen noch akzeptieren* könne, fühle sie sich in der Situation nicht wohl (A.1, S.3f)[97].

Aus dem nachfolgenden Bericht der Einsatzkraft (B.1) geht hervor, dass die Konflikte auch mit fortschreitender Dauer der Zusammenarbeit nicht beigelegt werden konnten; als vordergründige Konfliktpunkte werden wieder Unterschiede in der Arbeitsweise und im Umgang mit den Studenten genannt: *„Ein Problem ist auch, dass [Name] absolut keine Linie hat, wie sie die Studenten behandelt“*. Aufgrund dieser Ungleichbehandlung würden unter den Schülern Konflikte entstehen, welche der Einsatzkraft Unannehmlichkeiten bereiten und ihr Wohlbefinden zunehmend beeinträchtigen würden (*„zunehmende Magenschmerzen“*). Das Verhalten der einheimischen Mitarbeiterin und ihre Versuche im Projekt *„den „BOSS“ zu spielen“,* würde mittlerweile auch andere Kollegen *„erschreck[en]“*. Da auch diese nicht befürworten würden, *„dass eine Frau hier das Regiment fuehren soll“,* beschränke sich ihre Mitarbeit auf das Notwendigste (vgl. B.1, S.15)[98].

In diesem Zusammengang fordert die Einsatzkraft schließlich, die Stelle der Schuldirektorin mit einem Mann zu besetzen. Zwar verstünde die Berichtende, dass es nach außen hin gut aussähe, wenn die EK sagen könnten sie hätten *„eine Frau soweit gebracht“* eine Führungsposition im Projekt zu übernehmen, was *„theoretisch nicht unmöglich“* sei; dennoch plädiert sie dafür, die Lage zu akzeptieren, da es nicht sinnvoll sei, etwas zu erzwingen, was auch einheimischen MitarbeiterInnen und Studenten nicht akzeptieren könnten bzw. würden (B.1, S.15)[99].

Werkstatt und nach ein paar Wochen war er ganz verschwunden. Er hatte Arbeit in der Stadt ORT wo er mehr verdiente.“ (B.2, Seite 3)

97 „Was mir im Moment große Schwierigkeiten macht, ist das Verhalten von NAME mir gegenüber. So hat sich z.B. seit NAME EK B.6/ C.6 Abreise ihr Benehmen so verändert, daß es ein richtiger Schock für mich war. Anfangs hatte ich das Gefühl, daß eine Zusammenarbeit auf freundschaftlicher Basis sehr gut möglich ist und wir haben sehr viel Freizeit miteinander verbracht – es war für mich eine gute Motivation zur Mitarbeit hier im Projekt. Ich habe mich richtig wohl gefühlt. Kaum war NAME weg, versuchte sie den großen Boß hier in ORT zu spielen, fing an mir ständig Anweisungen zu geben was und wie ich arbeiten sollte. Z.B. als ich anfing die Post, die drei bis vier Monate liegengeblieben war, zu beantworten, sagte sie mir ich müsse die Briefe zuerst durchlesen, bevor ich sie beantworte (…). Als ich einmal ein paar Studenten zur Rede stellte, weil sie am Tag zuvor nachmittags nicht in den Klassen erschienen waren […], gab sie mir die Anweisung, ich müsse auf die Geschwindigkeit der Studenten Rücksicht nehmen, und, und,..... Auch wurde ich ständig wegen meiner Kleidung kritisiert (ich solle kein Laplap anziehen) oder wie sich eine Frau in Neuguinea zu verhalten hat. Punktum, ich fühle mich im Moment nicht gerade wohl in meiner Haut, kann die meisten Argumente auch nicht akzeptieren (von Verstehen keine Rede!“ (A.1, Seite 3f)

98 „Ein Problem ist auch, dass NAME absolut keine Linie hat, wie sie die Studenten behandelt. Es gibt welche, die sind ihr mehr sympatisch und welche die sind weniger sympatisch. So werden dann auch die Entscheidungen getroffen. Wenn zwei das Gleiche fragen, kommen zwei verschiedene Antworten und das gibt dann auch noch boeses Blut. […] Dies hat mir einige Magenschmerzen bereitet. Da NAME auch versucht hat den „BOSS“ zu spielen, als NAME EK B.6/C.6 wegging, hat sie nicht nur mich mit ihrer Art erschreckt, sondern auch NAME EK und NAME EK. Beide sind nicht gerade gluecklich, dass eine Frau hier das Regiment fuehren soll und ihre Mithilfe beschraenkt sich auf das Notwendigste. Grundsaetzlich ist NAME nicht bereit Aufsichtspflichten zu uebernehmen.“ (B.1, Seite 15)

99 „Ich sehe ein, dass es zwar gut klingt, wenn wir sagen koennen wir haben eine Frau soweit gebracht, dass sie

Die vorhandene bzw. behauptete bessere Kompetenz der Entwicklungshelfer wird zur Basis eines höheren Status. Daher sei es nicht zu viel verlangt, wenn sich die EK *„ein Minimum an Respekt und Achtung“* von den einheimischen MitarbeiterInnen erwarteten (A.1, S.4)[100]. Berufliche Fähigkeiten und Führungseigenschaften sind es, die einer Beurteilung einheimischer MitarbeiterInnen zugrunde gelegt werden. Die Berichtende spricht diese in C.1, vor dem Hintergrund der Beendigung ihrer Projektmitarbeit an. Sie müsse, meint sie, in Bezug auf die bevorstehende Lokalisierung des Projekts zunehmend daran denken, wie ihre einheimische Kollegin *„das alles schaffen“* werde. Zwar wäre die Arbeitsweise wieder mehr *„den Leuten hier“* angepasst, *„weil sie ja eben eine von ‚Ihnen‘ ist, so denkt und lebt wie sie selber, von dort herkommt, wo sie alle herkommen“.* Dies müsse für das Projekt nicht unbedingt eine Verschlechterung darstellen, würde aber in jedem Fall Veränderungen nach sich ziehen. Obwohl die EK angibt, sie glaube nicht, dass nach ihrer Abreise *„alles zusammenbrechen“* werde*,* weil ihre Kollegin die Situation *„durchstehen“* müsse (und werde), dennoch befürchte sie, der einheimischen Lehrerin könnte dann *„die moralische Unterstuetzung, der Rückhalt fehlen [...],* die *sie jetzt doch ein wenig durch mich gehabt hat“* (C.1, S.2)[101].

Der Berichtende in B.6 thematisiert die Qualifikationen der einheimischen MitarbeiterInnen ebenfalls in Zusammenhang mit der bevorstehenden Lokalisierung des Projektes und der damit verbundenen Übergabe der Verantwortung für das Unternehmen, die er für problematisch erachtet; dies wird in erster Linie damit begründet, dass keiner von den lokalen Angestellten geeignet sei, das *„Gesamtprojekt auf Dauer zu führen“.* Die lokalen MitarbeiterInnen würden ihre jeweiligen Aufgaben zwar zufriedenstellend durchführen, wären dabei jedoch auf *„die Kontrolle eines fuehrenden Vorgesetzten“* angewiesen; zudem wären diese nur unter Bezahlung eines *„entsprechenden Gehaltes“* zur Leitung des Unternehmens bereit, wobei auch ein höheres Gehalt *„noch keine Garantie für einen fähigen Mitarbeiter“* sei, *„nicht in Österreich und schon gar nicht in Niugini*“. Daneben seien einige einheimische MitarbeiterInnen im Begriff, sich selbstständig zu machen und das Projekt zu verlassen, und dieses nachdem viele Ressourcen in ihre Ausbildung investiert worden seien (B.6, S.8f). Aus diesen Gründen kommt der Berichtende letztlich zum Schluss, *„Wir (der OED) werden kaum ein Projekt, in welches Millionen Schillinge investiert wurden, abgeben/lokalisieren, wenn die Weiterfuehrung nicht gewaehrleistet ist!“* (B.6, S.9)[102].

---

die Schule fuehren kann (was theoret. nicht unmoeglich ist), aber nach einem Jahr „Zuschauen“ denke ich es waere besser, wenn die Stellung des Schuldirektors an einen Mann vergeben wird. Das hat ueberhaupt nichts mit NAME persoenlich zu tun. Ich glaube wir muessen auch die Lage hier akzeptieren und es bringt keinen etwas, wenn wir etwas erzwingen, was Staff und Studenten nie akzeptieren koennen. Denn diese sollen ja bleiben und das Projekt spaeter weiterfuehren!“ (B.1, Seite 15)

100 „Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, denn keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie NAME oder ein anderer Manager vorher – NAME schon gar nicht. Daher ist es meiner Meinung nach auch nicht zuviel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen.“ (A.1, Seite 4)

101 „Wie wird NAME das alles schaffen frage ich mich immer oefter je naeher unser Abreisetag kommt. Ich bin mir darueber im Klaren, dass vieles anders laufen wird, ich will nicht sagen schlechter, nein, nur anders, den Leuten hier angepasster, weil sie ja eben eine von ‚Ihnen‘ ist, so denkt und lebt wie sie selber von dort herkommt wo sie alle herkommen. Daher habe ich eigentlich keine Angst, dass alles zusammenbrechen wird, wenn ich nicht mehr da bin. Es koennte nur sein, dass ihr manchmal die moralische Unterstuetzung, der Rueckhalt fehlen wird, die sie bis jetzt doch ein wenig durch mich gehabt hat, aber es wird fuer sie ein gewisser Lernprozess sein, den sie durchstehen muss und auch wird.“ (C.1, Seite 2)

102 „Lokalisierung: Durch die bis jetzt gewonnenen Erfahrungen bin ich davon ueberzeugt, dasz SBS in der jetzigen Groesze nicht lokalisiert werden kann. Fuer diese Meinung habe ich folgende Begruendungen:- Obwohl wir sehr gute Leute unter unseren Angestellten haben duerfte von ihnen keiner in der Lage sein das Gesamtprojekt, auf Dauer, erfolgreich zu fuehren. […] Vielfach habe ich schon die Meinung gehoert, dasz es wohl moeglich waere einen geeigneten Manager in den Reihen der Niuginis zu finden -- wenn wir das dementsprechende Gehalt dafuer bezahlen! Dagegen spricht: ein dementsprechendes Gehalt fuer mich keine

Durch die Unerfahrenheit einheimischer MitarbeiterInnen als DiskussionsteilnehmerInnen, wären ihre *„meist emotionell[en] und somit nicht fundamentiert[en]“* Argumente, durch die Einsatzkräfte leicht zu entkräften gewesen. Die einheimischen Menschen würden zwar in Diskussionen einbezogen, doch könnten die Einsatzkräfte ihre Meinung stets durchsetzen; der eingerichtete Betriebsrat erfülle letztlich mehr eine *„Alibifunktion“*. Das Unvermögen, Erfahrungen in Diskussionen einzubringen oder in die Praxis umzusetzen, betreffe dabei nicht nur einzelne Personen oder Gruppen, sondern liege in *„der Mentalitaet der Niuginis“* begründet (B.6, S.13)[103]. Da die einheimischen MitarbeiterInnen nicht verstünden, dass die von ihnen getroffenen Aussagen und Entscheidungen *„eine gewisse Verantwortung“* mit sich brächten und nicht *„LAIK BILONG“* gewechselt werden könnten, habe sich für die EK durch den Betriebsrat ein höherer Arbeitsaufwand ergeben; beispielsweise indem ihm im Anschluss an Versammlungen häufig *„auf Niugini-Art, [ihre] gegenteilige Meinung zu dem Besprochenen vorgetragen“* worden sei (B.6, S.3).

Anfangs habe die EK mit Unverständnis reagiert, sei jedoch durch *„viele Gespraeche mit unseren Angestellten“,* sowie dem Erfahrungsaustausch mit einer befreundeten EK, in der Lage seine einheimischen KollegInnen besser zu verstehen (B.6, S.13). Durch seine *„strikte Haltung“* in solchen Situationen hätten sich die MitarbeiterInnen nicht entmutigen lassen; das Verhalten bzw. die Einsicht der MitarbeiterInnen hätte sich vielmehr gebessert, und er sei froh, diese nicht entmutigt zu haben (B.6, S.3) [104].

Hinsichtlich einer einheimischen Mitarbeiterin wird betont, *„die vielen Berufs– und Privatgespraeche“* hätten dieser *„zu einem besseren Selbstbewusstsein und [dem besseren] Erkennen der eigenen Moeglichkeiten“* verhelfen können. Infolge des *„schwache[n] Selbstbewusstsein[s]“* dieser Mitarbeiterin, sowie ihrer daraus resultierenden, *„ungefestigte[n] Führungsposition“,* sei der Berichtende zeitweilig in die *„Fuehrungsrolle“* gedrängt worden. Die Kollegin habe aber mittlerweile einen Lehrgang als Hauptlehrerin übernommen; durch deren Beispiel sei für die Einsatzkraft deutlich geworden, dass *„Neuguinesen längere Zeit brauchen“,* um sich in ihrem Beruf zurechtzufinden und *„auf*

Garantie-fuer einen guten Manager, nicht in Oesterreich und schon garnicht in Niugini. [...] (B.6, Seite 8) die einheimischen Mitarbeiter fuehren zwar ihre jeweilige Aufgabe zufriedenstellend durch, benoetigen jedoch die Kontrolle eines fuehrenden Vorgesetzten. Von wichtigen Mitarbeitern ist zu erwarten, dasz sie sich im Laufe der Zeit selbststaendig machen werden. NAME, Groszhandelsleiter, und NAME, Buchhalter, haben davon gesprochen, in ein bis zwei Jahren, einen eigenen Store zu fuehren. Beide sind schon jetzt wichtige Leute und wir wuerden bei deren Abgang in Schwierigkeiten kommen. Wir (der OED) werden kaum ein Projekt, in welches Millionen Schillinge investiert wurden, abgeben/lokalisieren, wenn die Weiterfuehrung nicht gewaehrleistet ist!“ (B.6, Seite 9)

103 [Kontext Betriebsrat und Versammlungen] „Aufgrund dieser Unerfahrenheit waren die Argumente unserer Angestellten meist emotionell und somit nicht fundamentiert, wodurch diese Argumente, unsererseits EH, leicht zu entkraeften oder zu wiederlegen waren. Die Schwierigkeit, bereits gewonnene Erfahrungen schnell in eine Diskussion einzubringen, oder diese Erfahrungen fuer langfristige Planungen einzusetzen, kommt auch bei derartigen Diskussionen zum Tragen. Dies liegt in der Mentalitaet der Niuginis begruendet und ist keineswegs ein Problem einzelner Gruppen oder Personen.“ (B.6, Seite 13)

104 „Ich denke, dasz sich dieser Betriebsrat, fuer uns EH, zu einer Alibifunktion entwickelt hat. Wir beziehen unseren Staff in unsere Betrachtung mit ein, setzen aber unsere eigene Meinung, bedingt durch bessere Erfahrung - Argumentation, durch. Aus dieser Situation hat sich fuer mich eine zusaetzliche Arbeit ergeben: Nach derartigen Betriebsversammlungen ist der Staff haeufig zu mir gekommen und hat mir, auf Niugini-Art, seine gegenteilige Meinung zu dem Besprochenen vorgetragen. Anfangs habe ich, durch Unerfahrenheit, mit Unverstaendnis reagiert, meine Antwort war: Du hast dich mit einem Ja/Nein zu der Angelegenheit zu entscheiden - nun stehe auch zu deinem Ja/Nein! Dies war natuerlich eine bittere Pille, hatte jedoch den Vorteil, dasz dies dazu beigetragen hat dem Staff zu verstehen zu geben, dasz er mit seiner Meinung auch Verantwortung und Selbststaendigkeit in Versammlungen einbringen musz, und seine Meinung demnach nicht - LAIK BILONG - wechseln kann. Gott sei Dank, habe ich mit meiner strikten Haltung unseren Staff nicht entmutigt, ich wurde immer wieder mit derartigen Problemen konfrontiert. Mein Wunsch zu helfen und viele Gespraeche mit unseren Angestellten und NAME, NAME‘s Erfahrung und sein Verstaendnisfuer die Menschen war mir eine wertvolle Hilfe, hat mich gelehrt unsere Mitarbeiter zu verstehen.“ (B.6, Seite 13)

eigenen Beinen zu stehen". Dabei wird hervorgehoben, dass es für Frauen *„besonders schwierig[sei], sich in Fuehrungspositionen zu behaupten",* weshalb es noch vor einiger Zeit überhaupt undenkbar gewesen wäre, dass *„jemals eine Frau eine derartige Fuehrungsrolle bei [Projekt] uebernehmen wuerde"* (C.6, S.22)[105].

Im Rahmen seines Abschlussberichtes C.6 nimmt derselbe Verfasser eine genauere Beurteilung der einzelnen einheimischen MitarbeiterInnen vor; in diesem Zusammenhang werden ihre Qualifikationen thematisiert, sowie die von ihnen gemachten Fortschritte. Diese Fortschritte seien hauptsächlich das Resultat der durch das Projekt erhaltenen *„gezielten, direkten Schulung"*. Einer der Mitarbeiter hätte anfänglich dazu geneigt, *„das Buero mit dem Busch zu vertauschen"* und häufig Probleme damit gehabt, seine Arbeit zu organisieren, sowie seine Ziele konsequent zu verfolgen, was sich nun aber *„sehr zum Vorteil"* des Projekts / der Schule geändert habe (C.6, S.6)[106]. Ein Anderer sei zu Beginn in der *„Organisation und selbstständigen Durchführung seiner Arbeiten noch sehr unsicher"* gewesen, habe durch die Ausbildung und Unterstützung der Einsatzkräfte sein Wissen jedoch vervollständigen können. Insgesamt sei der Mitarbeiter ein *„sehr faehige[r] und geschulte[r] Mann"* den der Berichtende *„aufgrund seiner Persoenlichkeit"* sehr schätze (C.6, S.21)[107].

In Bezug auf einen weiteren Mitarbeiter wird hervorgehoben, dass das *„gemeinsame Planen und Absprechen"*, sowie insbesondere die von den Einsatzkräften erteilten Anweisungen und Beaufsichtigung der korrekten Arbeitsausführung, das *„Zielsetzungsvermögen"* und die *„Zielverfolgung"* der Person verbessert hätten. Durch die Zusammenarbeit mit diesem Mitarbeiter habe die Einsatzkraft gelernt, *„wie wichtig fuer Neuguinesen ein ausgedehnter Zeitraum fuer eine gute Schulung ist"*. In diesem Kontext wird auf die *„sehr gute Vorarbeit"* eines anderen Entwicklungshelfers verwiesen. Die eigene Arbeit ist als Abschluss dieser zu sehen (C.6, S.21)[108].

---

105 „NAME […] Ich moechte noch anschliessen, dass sehr (C.6, Seite 21) viele Berufs – und Privatgespraeche zu einem besseren Selbstbewusstsein und Erkennen der eigenen Moeglichkeitengefuehrt haben […]. Es war sehr trefflich NAME als Lehrerassistentin zu unterweisen, da sie mit Kursbeginn 1985 den neuen Lehrgang uebernommen hat- als Hauptlehrerin. [...] NAME ist der Hauptlehrer, ich war ihr Assistent. Dies war nicht immer einfach, da ich bei Problemen mit den ORT – Mitarbeiter und – Studenten manchmal in die Fuehrungsrollegedraengt wurde. Diese immer sehr kurzen Fuehrungswechsel kamen zustande, da NAME ihre Fuehrungsposition noch nicht festigen konnte, was sicher auch auf schwankendes Selbstvertrauen zurueckzufuehren ist. Tasol, mipela i savel (aber, wir haben schon die Erfahrung gemacht – und welche wir in diesem Falle einbringen muessen: Neuguinesen brauchen laengere Zeit um fest auf ihren (Berufs-) dasein zu stehen). Frauen haben es besonders schwierig, sich in Fuehrungspositionen zu behaupten und wer haette vor Jahren daran gedacht, dass jemals eine Frau eine derartige Fuehrungsrolle bei PROJEKT uebernehmen wuerde." (C.6, Seite 22)

106 „Hatte NAME anfaenglich Probleme die gesteckten Ziele zu verfolgen und das Buero mit dem Busch zu vertauschen, so hat dies sich nun sehr zum Vorteil unserer Schule geandert. NAME spricht mit NAME und mir seine Einsaetze ab und beruecksichtigt dabei etwaige Erfordernisse der Theorie." (C.6, Seite 6)

107[Mitarbeiterschulung] „Eine direkte, gezielte Schulung, hat sich hauptsachlich auf die Personen [Aufzählung von vier Namen] bezogen." (C6, Seite 20) „NAME: [...]. Bei meinem Eintritt in PROJEKT war NAME im Organisieren seiner Arbeiten und der selbststaendigen Durchfuerung dieser Arbeiten noch sehr unsicher. Hat NAME zu letzteren schon sehr viel von NAME gelernt, so konnte NAME sein Wissen in den letzten zwei Jahren vervollstaendigen. Von dem abgesehen, dass ich NAME aufgrund seiner Persoenlichkeit sehr schaetze, halte ich ihn auch fuer einen sehr faehigen und geschulten Mann." (C.6, Seite 21)

108 „NAME: Das Hauptproblem von NAME war und ist teilweise noch die Organisation seiner Arbeit und die gesteckten Ziele konsequent zu verfolgen. Haeufiges gemeinsames Absprechen und Planen des Aussendiensteinsatzes und meine Aufsicht ueber dessen Durchfuehrung mit den notwendigen Anweisungen, haben das Zielsetzungsvermoegen und die Zielverfolgung von NAME wesentlich verbessert. Diese, meine Arbeit, war gleichfalls ein Abschluss an die sehr gute Vorarbeit von NAME. Gerade die letzten sechs bis acht Monate hat NAME seinen Einsatz wesentlich verstaerkt und konkreter auf seine/ unsere Ziele zugearbeitet. Durch NAME ist mir sehr stark aufgefallen, wie wichtig fuer Neuguinesen ein ausgedehnter Zeitraum fuer eine gute Schulung ist. NAME hat seine Faehigkeiten, bezogen auf seine Arbeit, noch nicht voll ausgeschoepft und ich erwarte mir von ihm – bekommt er die notwendige Unterstuetzung – dass NAME seine Erfahrung/Wissen

Zusammenfassung und Analyse

Differenzen und Konflikte mit lokalen MitarbeiterInnen der Gruppe *andere Andere* werden – im Gegensatz zu den *eigenen Anderen* – nur in Zusammenhang mit der beruflichen Tätigkeit sichtbar, woraus sich auch darauf schließen lässt, dass Kontakte zu dieser Gruppe eben nur dort stattfinden. Die Beschreibungen gehen in eine ähnliche Richtung wie die der einheimischen Menschen im Allgemeinen. Oftmals wird angesprochen, lokale MitarbeiterInnen seien nicht ausreichend oder zumindest weniger qualifiziert und in diesem Sinne auf die Anleitung und Hilfe der Einsatzkräfte angewiesen, womit die eigene Tätigkeit vor Ort legitimiert wird.

Manche Aussagen bleiben recht allgemein und knapp; andere enthalten Details. Das Urteil der EK baut einerseits auf (angenommenen) Beziehungsstörungen auf, wie *das Gefühl ein Eindringling zu sein*, anderseits auf Unterschiede in der Arbeitsauffassung. Aufgrund eines *zeitweise bedingten Eifers* müssten die lokalen MitarbeiterInnen öfter dazu gezwungen werden, Arbeiten zu erledigen, für die sie ohnedies bezahlt wären.

Die EK betont damit ihre Führungsrolle und mit dem abschwächenden Nachsatz, *aber es koennte schlimmer sein* auch Führungskompetenz. Probleme werden dort nicht bewältigt, wo mit Kündigung der Mitarbeiter reagiert wird. Der Verweis darauf, dass bereits mit Kündigungen gedroht worden wäre, soll die Verantwortlichkeit dafür von der Führungskraft auf die MitarbeiterInnen schieben.

Schwieriger wird die Lage für die EK, wenn sich Probleme auf der gleichen hierarchischen Ebene ergeben. Eine Lösung zugunsten der EK bietet sich hinsichtlich einer Differenz bzw. Überlegenheit in der Qualifikation an. Das Gegenüber stellt sich als *nicht ausreichend qualifiziert* heraus, hat *keine grosse Freude am Unterrichten* und räumt schließlich den Platz. Durch die Betonung der Unterschiede in der Arbeitseinstellung und der Qualifikation der einheimischen Menschen erfolgt eine Abwertung der *Anderen* und gleichzeitig eine Aufwertung der eigenen Position. Die Beschreibung von Unterlegenheit der *Anderen* dient dazu, die eigene Tätigkeit vor Ort im Allgemeinen und in den Projekten im Besonderen zu legitimieren.

Das Thema der Qualifikation und Leitungskompetenz wird nicht nur bei Gleichzeitigkeit von Konkurrenz virulent, sondern auch im Verhältnis zu VorgängerInnen und nachfolgenden Kräften. Hier wird vor allem die Problematik bzw. Möglichkeit der Übergabe von Projekten

---

und den Wert seiner Arbeit vervollständigen kann.“ (C.6, Seite 21)

bzw. Leitungsfunktionen in einheimische Hände diskutiert. Einerseits gehört dieser Schritt – zumindest nach einer gewissen Zeit – zu den Zielen eines Projekts; andererseits fällt es vielen EK (und Organisationen) schwer, loszulassen.

Eine EK räumt ihrer Nachfolgerin wohl ein, dass unter deren Leitung der Ablauf des Projekts wieder mehr an die Einstellung und Lebensweise der Leute vor Ort angepasst sein würde, sieht darin aber nicht unbedingt einen Gewinn. Dies zeigt sich deutlich in der Begründung, die betroffene Mitarbeiterin wäre *ja eben eine von ‚Ihnen'* und *denkt und lebt wie sie selber von dort herkommt wo sie alle herkommen*. Die EK akzeptiert zwar, dass kulturelle Nähe von Vorteil sein kann, zweifelt jedoch an der Führungskompetenz, die sie nur schwer einer Einheimischen und einer Frau zuschreiben kann.

Wiederholt wird die Unfähigkeit der lokalen Mitarbeiter, ein Projekt selbstständig zu leiten, als Grund für verzögerte oder verweigerte Übergabe angeführt. Dabei werden einerseits ihre fehlenden Qualifikationen, die eine genaue Anleitung und Kontrolle durch die EK erfordern, sowie das mangelnde Engagement, das den MitarbeiterInnen durch die Angabe, sie wären nur bei Bezahlung eines *entsprechenden Gehaltes* zur Führung eines Unternehmens bereit, zugeschrieben wird. Verstärkt wird der Zweifel an der einheimischen Führungskompetenz noch durch das Geschlecht der Person. In einem Fall fordert die EK einen männlichen Vorgesetzten an, der allein imstande wäre, die bestehenden Konflikte auszuräumen. Das Unbehagen daran, der gefühlte Widerspruch mit dem (theoretischen) Forderungskatalog der Entwicklungshilfe wird durch einen abschwächenden Einschub sichtbar: *Ich sehe ein, dass es zwar gut klingt, wenn wir sagen koennen wir haben eine Frau soweit gebracht, dass sie die Schule fuehren kann (was theoret. nicht unmoeglich ist).*

Die Entwicklungshelferin nimmt für den gegebenen Fall, oder mehr noch für die gegebene Gesellschaft, eine hierarchische Unterordnung des weiblichen Geschlechts unter das männliche vor, stellt sich selbst als Frau jedoch über die einheimische Mitarbeiterin. Indem darauf verwiesen wird, dass die Forderung nichts mit der Mitarbeiterin persönlich zu tun hätte, sondern der allgemeinen Stellung des weiblichen Geschlechts in Papua-Neuguinea verschuldet wäre, wird die Genderdifferenz nicht nur akzeptiert, sondern auch weiter festgeschrieben. Deutlich wird dies insbesondere durch die Aussage *Ich glaube wir muessen auch die Lage hier akzeptieren und es bringt keinen etwas, wenn wir etwas erzwingen* in der sich die Verfasserin eindeutig auf der Seite der übergeordneten (männlichen) Position verortet.

Der Einrichtung eines Betriebsrats zum stärkeren Einbezug der MitarbeiterInnen wird letztlich nur eine *Alibifunktion* zugeschrieben. Die EK gibt unumwunden zu, dass die

aufgesetzte, westliche Institution angesichts einheimischen Kommunikationsverhaltens keine Wirkung zeigt. Ohne Hierarchiedenken und Machtdifferenz zu berücksichtigen sieht er den Grund dafür, dass sich seine *eigene Meinung* immer durchsetzt, in einer *besseren Erfahrung – Argumentation.* Dem gegenüber *waren die Argumente unserer Angestellten meist emotionell und somit nicht fundamentiert.* Nur eine rationale, faktenbasierte Kommunikation, also eine westliche Strategie, gilt gegenüber anderen Strategien als richtig. In diesem Zusammenhang erfolgt auch gleich eine Generalisierung, denn die Machtlosigkeit der Mitarbeiter – resultierend aus der *falschen* Kommunikationsweise – sei *in der Mentalitaet der Niuginis begruendet*. Die EK ist zwar imstande die Differenz zu erkennen und bis zu einem gewissen Grad bereit zu akzeptieren, doch weiter reicht seine interkulturelle Kompetenz nicht: Von den MitarbeiterInnen wird eine Anpassung an das westliche Modell gefordert.

Wo sich die einheimischen Kräfte dem westlichen Modell angepasst haben, sind – anders als im oben angesprochenen Fall der Schulleiterin – EK durchaus bereit einheimische Kompetenz und Führungsqualität anzuerkennen. *Haeufiges gemeinsames Absprechen und Planen [...] und meine Aufsicht ueber dessen Durchfuehrung [...] haben das Zielsetzungsvermoegen und die Zielverfolgung [...] wesentlich verbessert*. Damit wird die Bedeutung der EK und *die sehr gute Vorarbeit* einer anderen EK hervorgehoben, sowie die Notwendigkeit eines ausgedehnten Zeitraums für eine gute Schulung für die Menschen vor Ort betont. Einheimische MitarbeiterInnen bräuchten einfach längere Zeit, um das Erlernte selbstständig umzusetzen.

Ein anderer Mitarbeiter sei infolge der Ausbildung im Projekt weniger unsicher im selbstständigen Organisieren und Durchführen seiner Arbeiten (weil er im Projekt viel gelernt hat und dadurch sein Wissen vervollständigen konnte). Die EK würde die betreffende Person für einen *sehr faehigen und geschulten Mann* halten, den er *aufgrund seiner Persoenlichkeit* sehr schätze. Der berufliche Aufstieg eines Mitarbeiters ist hier – wie überall in Unternehmen – von der Akzeptanz und Internalisierung der Unternehmenskultur abhängig. Im Unterschied zu anderen Unternehmen beruft sich die Entwicklungshilfe allerdings theoretisch auf die Übernahme lokaler Werte und Wünsche und *Hilfe zur Selbsthilfe*. Wo es allerdings in der Praxis zu einem Wertekonflikt kommt, erhalten Wertekodex und Ziele der Durchführungsorganisation Vorrang.

6.3.3. Die *anderen Anderen* – lokale Bevölkerung

Die Kategorie der *anderen Anderen* wird vor allem in Aussagen über die Gestaltung der Beziehung und Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung deutlich, stärker als in

Aussagen über die einheimischen MitarbeiterInnen in den Projekten. Allgemein werden diese Beziehungen meist im Kontext der von den Einsatzkräften wahrgenommenen Unterschiede in der Arbeits-, Lebens- und Denkweise der Menschen vor Ort angesprochen. Die Beziehung der Einsatzkräfte zur einheimischen Bevölkerung (zu der auch die lokalen MitarbeiterInnen in den Projekten zählen) wird insbesondere an den drei zentralen Differenzkategorien *Sprache*, Arbeitsauffassung bzw. *Gestaltung der Arbeit* sowie *Einstellung/ Denkweise* deutlich, welche die Zusammenarbeit bzw. das Zusammenleben in besonderer Weise prägen. In Verbindung mit der Beschreibung der Differenzen werden Mittel bzw. Strategien angesprochen, mit denen die EK auf das Verhalten der lokalen Bevölkerung reagieren: *Geduld* und *Disziplinierungsmaßnahmen*.

6.3.3.1. Sprache

Auswertung der Dokumente

In mehreren Texten des Typs A findet sich im Zusammenhang mit der Frage nach den *größten Schwierigkeiten*, ein Verweis auf die sprachlichen Unterschiede (A.6, S.3)[109] bzw. (A.7, S.3)[110] und (A.10, S.3)[111]. Die Angaben sind knapp, ohne weiterführende Erklärungen, welche Probleme sprachliche Differenzen verursachen. In diesem Zusammenhang wird von den VerfasserInnen als Arbeitsziel der nächsten Zeit zumeist angegeben, die Sprache (Pidgin) besser erlernen zu wollen.

In A.13 berichtet der Verfasser, sich in der einheimischen Sprache zwar verständigen zu können, jedoch mit den erworbenen Sprachkenntnissen *„noch nicht zufrieden“* zu sein. *„[D]urch einige Umstaende“* fehle ihm die Zeit, sich intensiv mit dem Erlernen der Sprache auseinanderzusetzen (A.13, S.3)[112]. Bericht A.9 thematisiert Sprachunterschiede in Zusammenhang mit dem Sprach- und Einführungskurses, der als *„zu kurz zum Erlernen der Sprache“* befunden wird (A.9, S.1)[113]. In A.11 gibt der Verfasser einerseits an, die Methode und das Lernprogramm des Sprachkurses *„gut“* zu finden, schlägt andererseits aber vor, ebendiesen zu verkürzen und stattdessen die Einführungszeit zu verlängern, *„[u]m Sprache und Projekt besser kennenzulernen“*. Des Weiteren kritisiert er die Ausrichtung des Spracherlernens *„auf schwierige Spezialausdrücke“* (A.11, S.1)[114].

---

109 [Hauptsächliche Schwierigkeiten] „Die Sprache. Es ist noch nicht ganz gelöst, aber alles braucht seine Zeit.“ (A.6, Seite 3)

110 [Hauptsächliche Schwierigkeiten] „Sprache (Pidgin), die vielen Namen und dass ich mehr arbeiten muss als ich eigentlich will.“ (A.7, Seite 3)

111 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten/Wie gelöst] „Die verbale Verständigung mit den Schülern und damit verbunden, das Erlernen der Pidgin Sprache.“/ „Durch aufmerksames Zuhören und Lernen von den Schülern und indem ich jeden Tag etwas dazulerne.“ (A.10, Seite 3)

112 „Ich bin noch nicht zufrieden damit, aber ich kann mich verstaendigen. Durch einige Umstaende habe ich kaum Zeit mich intensiv damit zu befassen. Es gaebe sehr viel zum Lesen.“ (A.13, Seite 3)

113 „Der Sprachkurs war etwas kurz, aber gut gemacht von NAME. Die Einführungszeit bei anderen Entwicklungshelfern ist sehr sinnvoll. Ich hätte eine um 1 Monat längere Einführungszeit gebraucht (mehr Zeit für die Sprache, zum Beobachten, zum Vorbereiten auf die Arbeit).“ (A.9, Seite 1)

114 [Sprachkurs] „Die Unterrichtsmethode und Lernprogramm, waren sehr gut, Der Kurs hätte 1-2 Wochen kürzer sein können,- dafür längere Einführungszeit in P.N.G. Um Sprache und Projekt besser kennenzulernen. Für mich wäre es besser gewesen, mich mehr auf einfaches Umgangsenglisch zu konzentrieren, als auf

B.5 thematisiert Sprachunterschiede, die sich beeinträchtigend auf die Arbeit der EK in verschiedenen Frauengruppen auswirken. Die Zusammenarbeit wird zwar als angenehm beschrieben, würde jedoch infolge der Verständigungsschwierigkeiten verkompliziert, da *„nur ein Mädchen Pidgin versteht, die aber kaum lesen und schreiben kann. Alle Frauen und Mädchen sind hier Analphabeten"* (B.5, S.7)[115].

Auch in Dokument A.7 wird angegeben, die Zusammenarbeit mit den Menschen vor Ort würde durch die Unkenntnis der Landessprache geprägt bzw. beeinträchtigt; dabei verweist der Berichtende jedoch auf seine bereits gemachten Fortschritte, die er vor allem der Unterstützung durch die einheimische Bevölkerung zuschreibt, was insbesondere in der Aussage: *„die Studenten hier helfen mir auch ganz lieb"* deutlich wird (A.7, S.2)[116].

Zusammenfassung und Analyse

In Dokumenten des Typs A, wird häufig auf die Rolle der Sprache in sozialen Begegnungen eingegangen; mangelnde Sprachkenntnisse werden vor allem am Beginn der Einsätze als das größte Hindernis in Hinblick auf eine funktionierende Zusammenarbeit bewertet. Die Beispiele zeigen, dass die sprachlichen Unterschiede bzw. unzureichenden Kompetenzen der EK ein zentrales Element darstellten, das die Beziehung zwischen *Eigenen* und *Anderen* auf besondere Weise prägte. Im Gegensatz zu anderen Differenzbeschreibungen übernehmen die EK bei der sprachlichen Kompetenz zumeist die Verantwortung für das Defizit und entschuldigen sich dafür, nicht mehr Engagement für eine Verbesserung aufzubringen. Andererseits sehen sie die Ursache für das Defizit in der organisationellen Planung.

Lediglich in einem Dokument werden die von der Organisation bereitgestellten Sprachkurse als nicht ausreichend zum Erwerb der notwendigen Kompetenz angesehen; gleichzeitig plädieren EK dafür, den Sprachkurs zugunsten einer Verlängerung des Einführungskurses zu verkürzen, also das Sprachelernen im Klassenraum durch praxisgebundene Verbesserung der Kompetenz zu ersetzen.

In Zusammenhang mit der praktischen Arbeit zeigte sich, dass die Zusammenarbeit mit den einheimischen Frauen durch Sprachunterschiede beeinträchtigt wurde. Indem den einheimischen Kursteilnehmerinnen zugeschrieben wird Analphabetinnen zu sein, werden die Gründe für die Probleme in der Zusammenarbeit und in weiterer Folge auch für mangelnde Fortschritte im Projekt, auf der Seite der einheimischen Menschen verortet. Andererseits

---

schwierige Spezialausdrücke." (A.11, Seite 1)

115 [Frauengruppe ORT] „Auch das ist eine neu gegründete Gruppe, mit der zu arbeiten es sehr angenehm ist, jedoch sprachliche Verständigungsschwierigkeiten bestehen, da nur ein Mädchen Pidgin (Landessprache) versteht, die aber kaum lesen und schreiben kann. Alle Frauen und Mädchen sind hier Analphabeten[....]Da fast kein Mädchen Pidgin versteht, versuche ich ihnen in Spielerischer Weise das Lesen und Schreiben beizubringen. Das Singen lieben sie sehr und das ist meiner Meinung auch eine Möglichkeit eine Sprache zu erlernen." (B.5, Seite 7)

116 [Sprache und Möglichkeiten zu erlernen] „Ja, Pidgin. Ja, einige Fortschritte im Sprachkurs, die Studenten hier helfen mir auch ganz lieb, der Rest ist taegliches Ueben (mit vielen Fehlern)." (A.7, Seite 2)

werden sprachliche Unterschiede zwar als Problem benannt, die Beziehung zwischen den interagierenden Akteuren ist dadurch jedoch nicht beeinträchtigt, wenn von Seiten der EK Bereitschaft zum Lernen da ist: *Fortschritte im Sprachkurs, die Studenten hier helfen mir auch ganz lieb, der Rest ist taegliches Ueben (mit vielen Fehlern).*

6.3.3.2. Gestaltung der Arbeit im Projekt

Auswertung der Dokumente

Die Unterschiede in der Arbeitsweise, sowie die damit verbundene Notwendigkeit der Anpassung an lokale Gegebenheiten, werden in den Dokumenten in unterschiedlichen Kontexten thematisiert und bewertet. Der Verfasser von A.15 schreibt dazu, er mache *„alles anders von 7 Uhr frueh bis spaet in den Abend",* bewältige diese Umstellung jedoch problemlos *(„schlafen tue ich gleich gut wie Zuhause")* (A.15, S.3)[117].

Die Anpassung an die neue Arbeitsweise wird auch in A.14 als unproblematisch bewertet (A.14, S.2)[118]; durch die Möglichkeit sich selbstständig zu organisieren (bzw. sein *„eigener Chef"* zu sein) sei der Berichtende in der Lage *„ganz unbelastet"* zu arbeiten; daraus ergäben sich *„bessere Entfaltungsmöglichkeiten"* als er sie in Österreich gehabt hätte (A. 14, S.3)[119].

Die höhere Selbstständigkeit im Arbeitsalltag wird auch in A.13 kurz erwähnt und als eine positive Veränderung hervorgehoben (A.13, S.3)[120], wobei die Umstellung nicht schwer gefallen sei. Gleichzeitig deutet der Wunsch nach *„mehr Freizeit"* darauf hin, dass die EK vor Ort mehr Arbeit als erwartet zu bewältigen hatte (A.13, S.2)[121].

Auch die Berichtende in A.12 thematisiert die höhere Entscheidungsfreiheit vor Ort, merkt jedoch auch an, sie müsse sich bedingt durch das Unterrichten neuer Fächer *„recht gut vorbereiten"* (A.12, S.3)[122]. In diesem Zusammenhang gibt sie an, ihr Arbeitstempo sei am Anfang *„zu europäisch"* gewesen, ihr Körper habe sich jedoch mit der Zeit an die klimatische Umstellung angepasst und würde daher nun *„mehr Pausen"* verlangen. Dabei wird auch hervorgehoben, dass durch Mängel in der Organisation der Schule die EK immer wieder mit Veränderungen konfrontiert gewesen sei, die ihre eigene Flexibilität gefordert hätten. Diese seien jedoch auch gut bewältigt worden und mittlerweile sei sie es gewöhnt *„immer wieder mit Änderungen zu unterrichten"* (A.12, S.2)[123].

In A.7 wird (neben den Sprachunterschieden), als größte Schwierigkeit angegeben, *„mehr*

117 [Unterschiede Arbeitsweise] „ICH mache alles anders von 7 Uhr frueh bis spaet in den Abend, schlafen tue ich gleich gut wie Zuhause." (A.15, Seite 3)

118 [Anpassung (Klima)] „Das etwas feuchte Klima machte mir anfangs zu schaffen, doch konnte ich mich bald darauf einstellen. Die Umstellung in die neue Arbeitsweise war kein Problem." (A. 14, Seite 2)

119 [Unterschiede Arbeitsweise] „Ich arbeite ganz unbelastet und bin mehr oder weniger mein eigener Chef. Die Entfaltungsmoeglichkeiten sind fuer mich hier viel besser als zu Hause." (A.14, Seite 3)

120 [Unterschiede Arbeitsweise] „In Oesterreich war ich in Fabriken mit der Erzeugung von Maschinen beschaeftigt. Nebenbei mit der Lehrlingsausbildung. Die Ausbildung von Jugendlichen steht nun an erster Stelle. Auch bin ich jetzt mehr selbststaendig, dies war aber eh ein Wunsch von mir." (A.13, Seite 3)

121 [Anpassung] „Das Klima finde ich sehr angenehm, auch die Arbeit ist sehr interessant und ich mache sie gerne. Die Umstellung ist nicht schwergefallen, nur wuensche ich mir mehr Freizeit." (A.13, Seite 2)

122 „Ich arbeite zwar nach vorgegebenen Lehr- und Stundenplan, habe jedoch viel Entscheidungsfreiheit.
– Für mich sind viele Fächer auch so gut wie neu, deshalb bin auch ich Lernende und muß mich recht gut vorbereiten." (A.12, Seite 3)

123 „Anfangs war unser Arbeitstempos zu europäisch, der Körper schaltet aber automatisch zurück und verlangt Pausen. – Die Schule ist nicht besonders gut organisiert, so wird meine Flexibilität auf die Probe gestellt. Inzwischen bin ich es etwas gewöhnt, immer wieder mit Änderungen zu unterrichten." (A.12, Seite 2)

arbeiten" zu müssen. Dies wird, in Klammern gesetzt, anschließend näher ausgeführt und damit begründet, dass der Betrieb ansonsten *„still stehen"* bzw. *„[die Arbeit] viel langsamer gehen"* würde (A.7, S.3)[124]. Bezüglich der Frage nach den Unterschieden in der Arbeitsweise vor Ort an, gibt der Verfasser an, er versuche sich *„viel staerker zu bremsen"*, täte dies aber nicht aus Faulheit, sondern aus der Überzeugung, *„weil ich glaube, dass der localstaff alles das machen soll, was er selbst machen kann, auch wenn's mir eventuell Spass machen wuerde"* (A.7, S.3)[125].

In A.11 beschreibt der Verfasser die Umstellung auf die neue Arbeitsweise zwar als gewöhnungsbedürftig, würde diese jedoch gut bewältigen. Hier nennt er den Umstand, dass infolge von Stromausfällen zeitweise ohne Maschinen, also von Hand gearbeitet werden müsse, was für ihn nicht einfach sei. An *„die einfache Art der Holzverbindung (Nägel)"*, die einem Tischler *„fast weh tun"* würde, müsse er sich *„erst gewöhnen"* (A.11, S.2)[126]. Ein anderer Berichtender nennt die Arbeitsweise der Einheimischen zwar gewöhnungsbedürftig, er versuche jedoch, *„als Gast in diesem herrlichen Land, ihre Einstellung zur Arbeit zu respektieren"* (A.4, S.6) [127].

In A.8 findet sich, bezüglich der Arbeitsunterschiede die recht knappe Angabe *„ALLES"* (A.8, S.3)[128]. Die Verfasserin gibt zudem an, sie *kämpfe* noch mit dieser, ihr *„vollkommen neu[en]"* Arbeitsweise. Der Unterrichtsschwerpunkt liege auf den falschen Fächern, wobei der bestehende Mangel an wichtigen Unterrichtsmaterialien *„sinnvolles arbeiten"* grundsätzlich erschwere (A.8, S.2)[129]. In einem anderen Bericht (A.1) erwähnt die Verfasserin in Bezug auf die Unterschiede zu ihrer Arbeit zu Hause und den damit verbundenen Veränderungen, sie hätte diese Umstellungen anfangs besser bewältigt, wobei sich die Schwierigkeiten zunehmend häufen und auch auf die Gesundheit auswirken würden (Magenprobleme) (A.1, S.3)[130].

Als Mittel zur Bewältigung der Aufgaben und Differenzen in der Arbeitstätigkeit wird von den Einsatzkräften auch mehrfach in direkter Form die *Notwendigkeit des Geduldig-seins* angesprochen. In A.8 wird Geduld neben anderen Fähigkeiten, als eine zentrale von EK geforderte Eigenschaft aufgezählt (A.8, S.3)[131]. Während das höhere Maß an Geduld in A.2

---

124 [Hauptsächlichsten Schwierigkeiten] „Sprache (Pidgin), die vielen Namen und dass ich mehr arbeiten muss als ich eigentlich will. (muss? Na ja, sonst steht der Laden halt still, oder geht viel langsamer, oder wir nehmen verschwundene Waren mit einem Achselzucken hin, oder....)." (A.7, Seite 3)

125 [Unterschiede Arbeitsweise] „Ich versuche viel staerker mich zu bremsen, erst viele andere Meinungen hoeren bevor ich mir ein Urteil bilde, soviel wie moeglich zu delegieren (nicht aus Faulheit, sondern weil ich glaube, dass der localstaff alles das machen soll, was er selbst machen kann, auch wenn's mir eventuell Spass machen wuerde)." (A.7, Seite 3)

126 [Anpassung] „Mit dem Klima geht es mir überraschend gut. Der Umstand, daß wir zur Zeit ohne Strom und deshalb alles mit der Hand arbeiten müssen, ist sicher eine Umstellung für mich, die ich aber bis auf die dauernden Schweißausbrüche, als sehr positiv empfinde. An die einfache Art Holzverbindung (Nägel) die einem Tischler fast weh tut, muß ich mich erst gewöhnen." (A.11, Seite 2)

127 „Über die Arbeitsweise der Einheimischen hier kann ich nur sagen, daß ich versuche als Gast in diesem herrlichen Land, ihre Einstellung zur Arbeit zu respektieren." (A.4, Seite 6)

128 [Unterschiede Arbeitsweise] „ALLES!" (A.8, Seite 3)

129 [Derzeitiges Ziel Mitarbeit] „Sinnvolles Arbeiten ist momentan noch recht schwer, es gibt zu wenig Unterrichtsmaterialien und meines Erachtens liegen die Schwerpunkte auf den falschen Faechern, zumindest fuer diese Jugendlichen." (A.8, Seite 2). [Anpassung (Klima):] „An sich habe ich die Klimaumstellung ganz gut vertragen, bekomme aber immer wieder Verkuehlungen/Grippe, ist aber halb so wild. Da die Arbeitsweise ja wirklich vollkommen neu fuer mich war, kaempfe ich immer noch ein bisschen damit." (A.8, Seite 2)

130 „Was die Umstellung auf die neue Arbeitsweise betrifft, so hatte ich anfangs weniger Schwierigkeiten, in letzter Zeit häufen sich diese jedoch und diese schlagen sich sofort auf meinen Magen um, sodaß ich die letzten Wochen häufig Magenschmerzen hatte und zeitweise auch Durchfall." (A.1, Seite 3)

131 [Erwartungen Einheimische] „Bei der Arbeit: Geduld, Durchsetzungskraft, Freundschaft, Zeit zum Zuhoeren, Gemeinschaftsarbeit, Hilfsbereitschaft." [Als Mitmensch:] „Freundlichkeit, Bereitschaft sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zusammen zu setzen, Zeit zum Reden." (A.8, Seite 3)

im Zusammenhang mit der Tätigkeit in einem für die EK neuen Arbeitsfeld (Mädchenarbeit) genannt wird (A.2, S.3)[132], ist in A.3 eindeutig Geduld in Bezug auf die langsame und widerwillige Anpassung der Menschen vor Ort gemeint, die sich gegen *„sinnvolle Änderungen“* im Arbeitsbereich *„sperren“* (A.3, S.3)[133]. Auch B.5 enthält einen, wenn auch indirekten, Hinweis auf Geduld, wenn gesagt wird, es hätte *„einige Müh' und Not“* gekostet, den Frauen das Häkeln näherzubringen (B.5, S.6)[134].

Das *„Anhören der beruflichen und privaten Probleme der Studenten und Angestellten“* wird in B.6 als sehr zeitaufwändig beschrieben, wobei dem auch hinzugefügt wird, die Gespräche würden Anregungen zur Verbesserung der Arbeitsweise mit sich bringen (B.6, S.12)[135]. Im nachfolgenden Bericht (C.6) wird die Aussage in ähnlicher Form wiederholt, wenn der Verfasser angibt, in der Mittagspause würden *„Lehrer mit allen moeglichen Problemen beehrt“* (*Geschwüre verbinden*) (C.6, S.19)[136].

In einer längeren Passage aus B.4 auf, wird in Bezug auf das Aufbringen von Geduld noch eindeutiger argumentiert: Die Einsatzkräfte würden viel Zeit damit verbringen für die einheimischen Menschen *„Serviceleistungen“,* wie das *„Verbinden der oft eitrigen Wunde“,* Reparaturarbeiten oder Besorgungen zu erledigen. In diesem Zusammenhang ist aus von einer *„laestigen Geduldsprobe“* die Rede, wenn die EK sich auf *„eine Arbeit (z.B. Buchfuehrung) konzentrieren moechte, und dabei oft mehrmals hintereinander gestoert wird “*. Anschließend wird aber betont *„Oft wiegt dann aber die ausgeloeste Freude den anfaenglichen Aerger bei weitem auf, und im nachhinein muss ich meist innerlich lachen, ueber die drolligen Situationen die sich oft so ergeben“* (B.4, S.4)[137]. Im weiteren Verlauf des Textes wird aber auch angemerkt, es habe *„sehr viele bereichernde Erlebnisse“* mit den Menschen vor Ort gegeben und diese seien den Einsatzkräften *„einfach weit überlegen“* Dabei wird betont, dass die geschilderten Eindrücke als *„persönliche und als subjektive“* zu werten seien. Der abschließende Dank gilt der Organisation, sowie deren Einsatzkräfte (B.4, S.5)[138].

---

132 „Ich bin hier in einem ganz anderen Arbeitsbereich tätig. Ich habe vorher noch nie mit Mädchen zusammengearbeitet. Aber ich finde es aber sehr schön und es macht große Freude. Ich brauche zwar oft mehr Geduld als zu Hause, aber das ist eine Herausforderung und ein guter Lernprozess für mich.“ (A.2, Seite 3)

133 [Größte Schwierigkeiten/Wie gelöst] „Sobald es um Änderungen geht, die die Arbeit erleichtern wie sich herausstellt, sperren sich die Arbeiter dagegen“. / „Durch reden, erklären, versuchen.“ (A.3, Seite 3)

134 „Anschließend erlernten sie mit einiger Müh' und Not das Häkeln, das sehr großen Anklang findet.“ (B.5, Seite 6)

135 „Viel Zeit verlangt auch das Anhoeren der Studenten und der Angestellten, wenn sie mit beruflichen und privaten Problemen zu mir kommen. Durch solche Gespraeche erhalten wir oft Anregungen welche zur Verbesserung des Unterrichts und der Arbeitsweise beitragen.“ (B.6, Seite 12)

136 „Von 12-14 Uhr ist Mittagspause. Da wird gekocht, der Lehrer mit allen moeglichen Problemen beehrt, werden Geschwuere verbunden, manche arbeiten freiwillig an gestellten Aufgaben weiter, andere halten Siesta, gegessen wird gemeinsam.“ (C.6, Seite 19)

137 „Viel Zeit beanspruchen all die kleineren und groesseren Sorgen, welche an mich herangetragen werden. Vom Verbinden der oft eitrigen Wunden, bis irgendwas kaufen oder reparieren wollen - alles moegliche kommt vor. Diese „Serviceleistungen“ sind ja auch ganz im Sinne der Sache; nur manchmal, wenn man sich auf eine Arbeit (z.B. Buchfuehrung) konzentrieren moechte, und dabei oft mehrmals hintereinander gestoert wird, wird’s zu einer laestigen Geduldsprobe. Oft wiegt dann aber die ausgeloeste Freude den anfaenglichen Aerger bei weitem auf, und im Nachhinein muss ich meist innerlich lachen, ueber die drolligen Situationen die sich oft so ergeben. Besonders die Alten sind sehr dankbare Kunden und strahlen wirklich ruehrend, wenn man ihnen z.B. den neugekauften Spaten geschaerft hat.“ (B.4, Seite 4)

138 „Abschliessend moechte ich noch sagen, dass es auch sehr viele bereichernde Erlebnisse mit den Schuelern, den Lehrern, und ueberhaupt den Menschen gegeben hat. In vielen Dingen sind sie uns einfach weit ueberlegen. Die geschilderten Eindruecke sind meine persoenlichen und als subjektive zu werten. Das Arbeitsverhaeltniss zum OED empfinde ich als sehr angenehm, allen die dazu beitragen moechte ich hier herzlich danken.“ (B.4, Seite 5)

Zusammenfassung und Analyse

Die vor Ort bestehenden Unterschiede in der Arbeitsweise und die damit verbundene Notwendigkeit einer persönlichen Anpassung werden von mehreren Einsatzkräften erwähnt. Dabei gestaltet sich die Beschreibung in manchen Dokumenten recht kurz, (*macht alles anders*), wodurch nicht klar daraus hervorgeht auf welche Bereiche sich die geforderte Anpassung bezieht. In diesem Zusammenhang betonen die Einsatzkräfte zumeist, die Umstellung gut bewältigt zu haben. Unterstützt wird das Argument mit dem Hinweis auf das Wohlbefinden (*schlafen tue ich gleich gut wie Zuhause*).

In verschiedenen Dokumenten werden im Hinblick auf die Umstellung der Arbeitsweise die positiven Veränderungen gegenüber früheren Tätigkeiten angesprochen: *bin mehr oder weniger mein eigener Chef*, habe bessere *Entfaltungsmoeglichkeiten*, oder *viel Entscheidungsfreiheit.* Der Fokus auf soziale Kontakte wird ebenfalls als Fortschritt im Vergleich zur zuvor ausgeübten Tätigkeit im Heimatland gesehen. Gleichzeitig wird in diesem Zusammenhang aber auch der Wunsch nach mehr Freizeit geäußert, womit der höhere Arbeitsaufwand angesprochen wird, wobei die EK die Kritik dadurch abschwächt, sie hätte die Umstellung gut bewältigt (*nicht schwer gefallen*).

Während also die neue Tätigkeit oft als Verbesserung gegenüber der Arbeit in der Heimat beschrieben wird, zeigt sich doch sehr deutlich, dass Probleme organisationeller Art – Mehrbelastung bzw. Überlastung durch die Umstellung auf neue Unterrichtsfächer –, Konflikte mit Vorgesetzten und MitarbeiterInnen, vor allem aber Unterschiede in der Auffassung und Realisierung von Arbeit die Tätigkeit erschweren. Obwohl in Zusammenhang mit den an die EK gestellten Anforderungen darauf verwiesen wird, dass die EK sich an die neue Arbeitsweise gewöhnt hätten, lassen die Aussagen vielfach darauf schließen, dass die Anpassung der EK an ihren neuen Arbeitsalltag nicht immer ohne Probleme verliefen. Welche Auswirkungen das haben konnte zeigt die Aussage, Probleme schlügen sich auf den Magen, *sodaß ich die letzten Wochen häufig Magenschmerzen hatte und zeitweise auch Durchfall*; hierbei wird auch sichtbar, dass die anfängliche Gewöhnung durchaus wieder Rückschläge erfahren kann, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern.

Die Berichte verorten die Ursachen für die Probleme auf Seiten der Zielgruppe, und schreiben die Problemlösungskompetenz vor allem den EK zu. Die Anpassung von Einstellung und Arbeitsweise wird als eine erfolgreiche und durch die EK bewirkte dargestellt. Mit der Behauptung, die Arbeitseinstellung sei ursprünglich *zu europäisch* gewesen, werden zugleich die Anpassungsfähigkeit der EK wie die Differenz zu einer *anderen* Gesellschaft realisiert.

Gleichzeitig ist im Verweis auf die Unterschiede in den klimatischen Bedingungen ein Versuch der Relativierung des zuvor Gesagten zu erkennen, weil damit sowohl die raschere Ermüdung der ÖsterreicherInnen erklärt wird wie die vor Ort herrschende langsamere – d.h. weniger effiziente – Arbeitsweise der Menschen.

Eine zweite Erklärung verringerter Produktivität ist technologischen Charakters: das Fehlen moderner Werkzeuge und Maschinen, der Ausfall des elektrischen Stroms, aber auch die Unkenntnis anderer oder neuer Techniken (*Holzverbindung*, *Häkeln*)

Die dritte Form der Erklärung, die bei weitem am häufigsten zu finden ist, hat mit der *Arbeitseinstellung* der einheimischen Menschen zu tun. Damit wird den einheimischen Menschen einerseits ihre Fähigkeit zur eigenständigen Entwicklung bzw. dazu erforderliche Qualifikationen abgesprochen, andererseits der Einsatz und die Tätigkeit der EK als Notwendigkeit dargestellt. Wenn eine EK betont, sie würde sich bei der Arbeit im Projekt viel stärker zurückzunehmen als bei einer Tätigkeit zuhause, tritt die Differenz deutlich zutage. Vorstellungen und Gewohnheiten der Einsatzkraft werden als grundlegend verschieden von der vor Ort herrschenden Lebens- und Arbeitsweise empfunden. Dieses Zurücknehmen wird als Strategie der Hilfe bezeichnet, *weil ich glaube, dass der local staff alles das machen soll, was er selbst machen kann, auch wenn's mir eventuell Spass machen wuerde*.

Besonders krass wird die Differenz dort empfunden, wo die EK in Bezug auf Unterschiede in der Arbeitsweise und -auffassung mit *ALLES* (in Großbuchstaben) reagiert. Angesichts der bestehenden Unterschiede merkt die Verfasserin an, noch gegen die neue Arbeitsweise anzukämpfen. Die EK war damit nur schwer zu einer Anpassungsleistung bereit und erwartete eher, dass sich die Menschen vor Ort an ihre Arbeitsweise anpassten.

Im Zusammenhang mit der Umstellung auf die neue Arbeitsweise wird in mehreren Dokumenten auf die Notwendigkeit verwiesen, *Geduld* aufzubringen. Der Verweis erfolgt sowohl direkt (*oft mehr Geduld als zu Hause*) wie indirekt (*erlernten sie mit einiger Müh' und Not das Häkeln*). Geduld erfordern nicht nur Lernprozesse, sondern auch das Anhören (beruflicher und privater) Probleme, die Behandlung von Krankheiten oder das Tolerieren nicht akzeptierten (*„akzeptierbaren“*) Verhaltens. Die angestrebten Lösungen überstiegen die Fähigkeiten der lokalen ProjektpartnerInnen, während den EK Lösungskompetenz zugeschrieben wird. Die Ausführungen deuten dabei an, dass die Zuschreibung der Lösungskompetenz einerseits gut geheißen wurde, andererseits den EK lästig war – Unterbrechungen der eigenen Arbeit werden zur *lästigen Geduldsprobe*.

Häufig wird die geforderte Geduld als bedingt durch mangelnde Bereitschaft zur Veränderung

unter den einheimischen Menschen verstanden. Sie wird auf das fehlende Verständnis für die Sinnhaftigkeit der von der EK geplanten Veränderungen bzw. Verbesserungen zurückgeführt. Aus dieser mangelnden Bereitschaft zur Anpassung / Veränderung resultiert nach den Ausführungen die vom Verfasser wahrgenommene Statik der Gesellschaft Papua-Neuguineas, die fehlende Dynamik zur Eigenentwicklung. Dadurch wird den einheimischen Menschen in diesem Beispiel nicht nur Unwissenheit, sondern auch Passivität und eine fehlende Fähigkeit zur Eigenentwicklung zugeschrieben. Demgegenüber nimmt die EK eine aktive, wissende Position ein, von der aus angesichts der Einstellung und Arbeitsweise der einheimischen Menschen von ihr Geduld gefordert wird. Auf diese Weise werden die beiden Gruppen nicht nur in ihren hierarchischen Positionen festgeschrieben, sondern den betroffenen Menschen wird durch die Betonung der Passivität und der fehlenden Eigeninitiative, die Handlungsfähigkeit abgesprochen.

Die Auswertung der Dokumente lässt erkennen, dass die EK bei weitem eher bereit waren Geduld aufzubringen, wenn es um Kommunikation mit den bzw. Hilfeleistung für die Zielgruppen ging, als wenn Probleme mit einheimischen ProjektmitarbeiterInnen oder dem Kirchenpersonal entstanden. Es wird wohl darauf verwiesen, dass klärende Gespräche gesucht würden und die Qualität der Zusammenarbeit verbesserten, doch scheint *Geduld* gegenüber PartnerInnen auf gleicher Ebene schwieriger zu sein als gegenüber „unterlegenen", „hilfsbedürftigen" Personen. Deren „Unwissenheit" macht es sichtlich leichter, den zusätzlichen Arbeitsaufwand hinzunehmen.

Die Menschen vor Ort werden in einer passiven Rolle verortet, während die eigene Position als aktive konstruiert wird. In Verbindung damit werden *Freundlichkeit, Bereitschaft sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zusammen zu setzen, Zeit zum Reden* genannt. Die Tätigkeit der EK *ist eine Herausforderung und ein guter Lernprozess* und daraus entstehen *bereichernde Erlebnisse*. Der Zusatz, die EK müsse im Nachhinein oft über die *drolligen Situationen,* die sich ergaben, *innerlich lachen,* unterstreicht den positiven, freundschaftlichen Charakter der Beziehungen zu letztlich doch *anderen Anderen*. Die EK relativiert solche Aussagen insofern, als er schreibt, dass dies die *persoenlichen* und *subjektiven Eindruecke* darstellten, und dieses Argument mit dem Verweis auf das besonders angenehme Arbeitsklima innerhalb der Organisation und der Anmerkung, den MitarbeiterInnen gegenüber dankbar zu sein, abschließt. Möglicherweise versucht er sich damit gegen den Vorwurf des *going native*[139] abzusichern. Die Tendenz, das Verhältnis zu den *anderen Anderen* als gelungen

139 Die (negativ konnotierte) Identifikation eines Forschers, Kolonialbeamten oder Experten mit der Gesellschaft, in der er/sie tätig ist – ein Vorwurf, der in der sozialwissenschaftlichen Forschung, aber auch im

darzustellen – *In vielen Dingen sind sie uns einfach weit ueberlegen* – widerspricht eigentlich dem Vorwurf der Verweigerung – *Sobald es um Änderungen geht, [...] sperren sich die Arbeiter dagegen.* Dieser scheinbare Widerspruch der beiden Argumente ist einfach zu erklären: Überlegenheit wird dort anerkannt, wo die Deutungsmacht der Entwicklungshilfe nicht infrage gestellt ist.

6.3.3.3. Unterschiede im Wissensstand

Auswertung der Dokumente

Fehlendes oder mangelhaftes Wissen der einheimischen Menschen wird in den Dokumenten immer wieder thematisiert. In C.2 geht der Verfasser auf das fehlende Basiswissen in Bezug auf die Verarbeitung von Rohprodukten ein und erklärt, es fehle in der Gesellschaft letztlich das Wissen, wie durch Güterproduktion eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation erreichbar sei. Er spricht auch den engen Zusammenhang von Armut und unzureichendem Wissen an (C.2, S.1)[140].

In B.1 wird der Bereich der Unternehmensführung behandelt. Unternehmen, bei denen die Kenntnisse (und Qualifikationen) im kaufmännischen Bereich fehlten, würden nach kurzer Zeit wieder zusammenbrechen. Es wäre den Einheimischen keineswegs klar, dass *„mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross“* werden könne; sie sähen nur das Prestige, das solche Gründungen dem Inhaber einbrächten. Die *„Notwendigkeit Neuguinesen ein kaufmännisches Grundwissen zu vermitteln“* habe zur Entstehung des Projektes geführt (B.1, S.3)[141].

In B.2 beschreibt die EK Wissenslücken seiner Lehrlinge (Tischlerei) in Bereichen wie Mathematik (Kopfrechnen), aber auch Sauberkeit, Sparsamkeit im Umgang mit Materialien, sowie Genauigkeit in der Arbeitsausführung. Auf letztere sei dabei besonders zu achten, da die Schüler *„sehr zu Schlamperei neigen“* würden. Das Putzen würde als *„minderwertige Arbeit“* angesehen und müsste durch *„gutes Zureden und manchmal sogar Strafen“* erzwungen werden (B.2, S.5). Letztlich hätten sich die Mühen des Berichtenden jedoch ausgezahlt, wenn die Lehrlinge beim Rechnen *„dann nach stundenlangem Erklaeren doch einige das richtige Ergebnis herausbrachten“* (B.2, S.4)[142] und *„weil sie jetzt wirklich saubere Arbeit leisten“*. Dies wird unterstrichen durch die Anmerkung, die in der Schule vermittelten Kenntnisse würden sich *„aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus[wirken] und [...] so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen [fördern]“*. Die Erfolge bestehen nicht zuletzt in der Durchsetzung eines westlichen Arbeitsethos: *„Obwohl wir einige*

Diskurs von *expatriate communities* immer wieder gemacht wird

140 „Armut besteht auch im Wissen wie man bereits vorhandene Gegenstände und Rohprodukte verarbeitet, wie man sie nützt. Armut besteht darin, daß man nicht weiß wie sehr eine Nützung gewisser Rohprodukte eine Lebenssituation verbessern kann.“ (C.2, Seite 1)

141 „Einen Laden zu haben ist auch fuer Neuguinesen etwas sehr Attraktives, denn er geniesst in dem Dorf sicher das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft. Dementsprechend schiessen viele Laeden aus dem Boden- und genauso schnell krachen sie auch wieder zusammen, denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross geworden. Es setzt ein Minimum an kaufmaennischem Grundwissen voraus. Aus dieser Notwendigkeit, Neuguinesen ein kaufmaennisches Grundwissen zu vermitteln, wurde NAME PROJEKT im Jahr 1972 eroeffnet!“ (B.1, Seite 3)

142 „In Rechnen war viel Geduld erforderlich, da manche Schueler nicht einmal wussten, was ein Meter ist oder sie schaetzten das eigene Koerpergewicht auf 500 Kilo. [...] Ich hatte aber doch grosse Freude, wenn dann nach stundenlangem Erklaeren doch einige das richtige Ergebnis herausbrachten.“ (B.2, Seite 4)

Auseinandersetzungen hatten, erkennen sie doch, dass es nicht sinnvoll ist, immer den leichtesten Weg einzuschlagen" (B.2, S.5)[143].

In anderen Dokumenten wird speziell das Wissen der einheimischen Frauen angesprochen; in C.1 findet sich, neben einer grundsätzlichen Kritik an der Einseitigkeit der Ernährungsweise (Süßkartoffel), die Anmerkung, es sei schwer feststellbar, ob die Zielgruppe, hier junge Frauen, *„auch zu Hause kochen werden und ob mit 'Hirn' "* (C.1, S.1)[144]. Das unzulängliche Wissen junger Mütter im Bereich der Ernährung wird auch in anderen Berichten thematisiert (C.3, S.2)[145]bzw. (B.5, S.3)[146]. In C.3 wird in diesem Zusammenhang auch Kritik daran geübt, dass das von den Familien angebaute (nahrhafte) Gemüse nicht den Kindern zu essen gegeben, sondern als *„Einnahmequelle"* (B.5, S.3) gesehen und daher auf dem Markt verkauft würde (*„um dafür Zigaretten zu kaufen"*). Die beteiligten Einsatzkräfte versuchten daher *„auf die Notwendigkeit richtiger Ernährung"* hinzuweisen, was bei der Zielgruppe jedoch nicht immer auf *„offene Ohren"* stoßen würde (C.3, S.2).

In B.3 steht ebenfalls das Wissen der einheimischen Frauen im Mittelpunkt. Die Ausführungen beziehen sich auf Kenntnisse in Bezug auf *„die eigenen Körperfunktionen, sowie Aufklärung über Zeugung, Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten"*. Dies sei notwendig, denn die Frauen würden vergessen, die eingesetzte Spirale wieder entfernen zu lassen, oder würden die Anti-Baby-Pille überdosieren, *„um auch ganz sicher zu verhueten"*. Aus diesem Unwissen resultiere unter den Frauen nicht nur *„Unsicherheit und Angst",* sondern auch Folgeprobleme wie *„Kinderlosigkeit"*. In diesem Zusammenhang misst die EK, *„Kursen für Familienplanung"* zur Aufklärung der Frauen eine größere Bedeutung zu als ihrer Aufklärung über Empfängnisverhütung (B.3, S.5)[147].

---

143 „Bei der praktischen Arbeit lege ich besonders auf die exakte Ausfuehrung und die richtige Reihenfolge der Arbeitsgaenge wert. Darauf muss man immer besonders achten, da sie sehr zu Schlamperei neigen. Meine Bemuehungen waren aber nicht umsonst, weil sie jetzt wirklich saubere Arbeit leisten. Weiters oblag mir die Aufsicht ueber die Gartenarbeit und die Reinhaltung der ganzen Schulanlage. Das Putzen Freitag nachmittags erforderte gutes Zureden und manchmal sogar Strafen, da sie es als minderwertige Arbeit betrachten und alle moeglichen Ausreden erfinden. Ich glaube, dass das erste Jahr das Wichtigste ist, das sie hier Grundbegriffe lernen, wie dem sparsamen Umgang mit Materialien, der genauen Arbeit und die Erkenntnis, dass Anstrengung auch Erfolg bringt. Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus und fordern so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen. Ich meine auch, dass sich meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat. Obwohl wir einige Auseinandersetzungen hatten, erkennen sie doch, dass es nicht sinnvoll ist, immer den leichtesten Weg einzuschlagen. Durch das Lob Anderer fuer ihre gute Arbeit, bemuehen sie sich jetzt wirklich, meinen Anweisungen genau zu folgen." (B.2, Seite 5)

144 „Inwieweit Erfolge dadurch erzielt wurden, ob sie auch zu Hause kochen werden und ob mit 'Hirn', das ist schwer festzustellen. Sie werden halt wieder in den ‚store' gehen und Reis und Fisch kaufen, oder halt weiter ihren ‚kaukau' (Suesskartoffel) essen. Aber doch glaube ich, dass diese Kochtage nicht ganz umsonst waren. Spaeter, irgendwann einmal werden sie sich erinnern - da war mal eine, die hat uns gezeigt, wie man gesundes Essen zubereitet und warum.....!" (C.1, Seite 1)

145 „Ein Großteil, der Leute lebt aber sehr einseitig. Es wird vorwiegend der Kaukau (Süßkartoffel) als Hauptnahrung genossen. […] Oftmals wird zwar Gemüse verschiedener Art im Garten angepflanzt, aber anstatt den Kindern zum Essen geben, trägt man es zum Verkauf auf den Markt, man kann ja dafür Zigaretten kaufen. […] Neben medizinischer Versorgung wollten wir auch einen Schwerpunkt auf Ernährung legen. Bei den Zusammenkünften, versuchten wir auf die Notwendigkeit, richtiger Ernährung hinzuweisen, was nicht immer auf offene Ohren stieß. Dennoch gelang es, speziell in Dörfern weiter weg entfernt von der Hauptstraße, die Mütter zu motivieren, Gemüse zur Clinic mitzubringen, um für die Kinder eine Suppe zu kochen, Dosenfisch u. Salz brachten sie nie. Bezüglich dieser Gegend ist noch zu erwähnen, daß das gesamte Jahr hindurch alles Erdenkliche an Gemüse hier wächst." (C.3, Seite 2)

146 „Die breite Palette der verschiedenen Gemüsesorten soll hierbei aufgestockt werden, schon wegen der mangelhaften Ernährungsweise, die hauptsächlich aus der stärkehältigen Süßkartoffel besteht. In den Kursen für Frauen lege ich daher Wert darauf, daß sie die neuen Gemüsesorten auch selbst essen und nicht nur als Einnahmequelle anbauen. Dadurch kann eine Reihe ernährungsbedingter Erkrankungen reduziert werden." (B.5, Seite 3).

147 „Ein anderer Teil meiner Arbeit sind die Kurse fuer Familienplanung […]. Im Vordergrund soll nicht die

In ähnlicher Weise schreibt die EK in Dokument B.5 über Probleme im Bereich der Familienplanung, *„wobei Kinderlosigkeit das weitaus schlimmere ist“*. Die unter einheimischen Frauen bestehenden Wissenslücken in Bezug auf *„Kinderpflege, Hygiene, Ernährung“* bzw. die damit verbundene Notwendigkeit einer Aufklärung zeigen sich im Dokument in der Angabe, *„Wenn ein Baby offensichtlich schon längere nicht gewaschen worden ist, hab' ich es gleich zur Demonstration in Kinderpflege und Hygiene und allem, was damit zusammenhängt, hergenommen“* (B.5, S.7)[148]. Auch diese EK spricht sich gegen die Vergabe von modernen Verhütungsmitteln an die einheimischen Frauen aus, begründet dies jedoch nicht primär mit dem fehlenden Wissen im Bereich der Verhütung, sondern betont insbesondere die gesundheitlichen Risiken, die im Westen bereits zu einem kritischeren Umgang mit Verhütungsmitteln geführt hätten; gleichzeitig würden *Amerika und Europa* versuchen *„[die] Verhütungsmittel los zu werden und sie in die Dritte Welt Länder abzuschieben“*. Extrem kritisch wird auch Abtreibung kommentiert, wobei die Verfasserin nicht näher darauf eingeht, worin die *Gefahren* bestehen (B.5, S.3)[149].

Zusammenfassung und Analyse

Grundaussage der ausgewerteten Textfragmente ist „Unwissen ist Armut“, wobei den Aussagen durchgehend die Behauptung zugrunde liegt, dass – angesichts der vorhandenen Entwicklungshilfe – die Schuld bei den Einheimischen, also den *anderen Ande*ren liegt. Die mangelnden Kenntnisse der einheimischen Menschen betreffen sowohl grundlegende Wissensbereiche wie Rechnen oder Sauberkeit als auch relativ komplexe Zusammenhänge: Produktion und Verarbeitung von Gütern, Genauigkeit im Arbeiten, richtige Ernährung, Empfängnisverhütung und Gesundheit / Hygiene.

Eine EK bezweifelt, dass sich das vermittelte Wissen durchsetzen wird (*ob sie auch zu Hause kochen werden und ob mit 'Hirn'*) bzw. konstatiert die Nichtakzeptanz, wobei nicht tiefer gehend nach eventuellen Begründungen aus der Zielgruppe gesucht wird.

Lob ernten die Angehörigen der Zielgruppe, wenn sie das Angebot der EK annehmen; und die

---

Verhuetung stehen (bei etwa der Haelfte der Paare war Kinderlosigkeit das Problem), sondern die Aufklaerung ueber Zeugung, Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten, Koerperfunktionen. Und vor allem das gemeinsame Gespraech. In Krankenhaeusern werden Pille und Spirale kostenlos angeboten aber die Aufklaerung ueber die Anwendung und die Zusammenhaenge ist sehr mangelhaft und die Unsicherheit und Angst bei den Frauen ist sehr gross. Oft gibt es auch gesundheitliche Folgen infolge falscher Anwendung (man vergisst zum Beispiel die Spirale wieder herauszunehmen, oder 5 Pillen werden auf einmal genommen um auch ganz sicher zu verhueten).“ (B.3, Seite 5)

148 „Die Kinderpflege, Hygiene, Ernährung hab' ich bewusst unbewusst in das Programm eingeflochten, da es viel besser ankommt, als wenn ich es gezielt mache. Wenn ein Baby offensichtlich schon längere nicht gewaschen worden ist, hab' ich es gleich zur Demonstration in Kinderpflege und Hygiene und allem, was damit zusammenhängt, hergenommen. Die Gruppe besuche ich in 14- tägigen Abständen, da allein der Fußmarsch gute 5 Stunden in Anspruch nimmt.“ (B.5, Seite 7)

149 „Die Familienplanung stellt ein weiteres Problem dar, wobei die Kinderlosigkeit das weitaus schlimmere ist. Man versucht in Amerika und Europa einiger Verhütungsmittel los zu werden und sie in die Dritte Welt Länder abzuschieben, weil sie dort schon längst wegen der gefährlichen Nebenwirkungen aus dem Verkehrt gezogen worden sind. Auch die Abtreibungsmethoden werden völlig verharmlost und es wird äußerst selten auf die Gefahren, die dabei bestehen hingewiesen.“ (B.5, Seite 3)

erwarteten Ergebnisse erzielen. Sobald sie jedoch das Angebot des Entwicklungsprojektes nicht oder nicht korrekt übernehmen, kommt es zu Schuldzuweisungen. Das Ergebnis der Gartenproduktion wird vermarktet statt in der Familie konsumiert zu werden, wobei ziemlich einseitig egoistisches Konsumverhalten – *man kann ja dafür Zigaretten kaufen* – als einzige Erklärung gegeben wird. Auf ähnliche Weise wird die Motivation für unternehmerische Initiative einseitig einem aus westlicher Sicht abzulehnendem Prestigeverhalten zugeschrieben.

In einem Fall wird *diesen Menschen* ein (bescheidener) Fortschritt zugestanden: *Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus* und fördern so *die allgemeine Entwicklung dieser Menschen.* Der Fortschritt besteht allerdings, zumindest in der Darstellung der Berichte, aus ganz bestimmten subalternen Fertigkeiten: Genauigkeit, Sauberkeit, Gehorsam, Pünktlichkeit und Grundkenntnisse im Rechnen. Solche Fähigkeiten kennzeichneten u.a. das Wesen der kolonialen Bildung und Disziplinierung. Instrumente der Durchsetzung sind Lob, Überredung und Strafe. Eine Verinnerlichung des Gelernten zeichnet sich nicht ab, die EK ist jedoch davon überzeugt: *Ich meine auch, dass sich meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat.*

Weit pessimistischer ist die Darstellung der Arbeit mit Frauen. In mehreren Beispielen findet das Unwissen der Frauen betreffend unterschiedliche Bereiche besondere Erwähnung, das jeweils als sehr umfassend beschrieben wird. Betont werden insbesondere die aus diesem Unwissen resultierende Einseitigkeit der Ernährung, aber auch Unwissenheit in Bezug auf die eigenen Körperfunktionen und damit zusammenhängende gesellschaftliche Folgeprobleme wie Kinderlosigkeit.

Während die ablehnende Haltung gegenüber der Vergabe von modernen Verhütungsmitteln in einem Dokument mit dem Unwissen der einheimischen Frauen begründet wird, zieht eine andere EK zur Begründung ihrer Haltung Kritik an den Praktiken westlicher Geberstaaten heran. Die Darstellung, die EK habe einheimischen Müttern einen sauberen und angemessenen Umgang mit ihren Kindern mittels einer Demonstration *wie ein Baby zu waschen* sei nähergebracht, wird mit einem Vorwurf verbunden: Das Baby sei *offensichtlich* länger nicht gewaschen worden. Damit wird einheimischen Frauen nicht nur Unwissenheit, sondern auch Nachlässigkeit zugeschrieben. Auch scheinen die Betroffenen die Änderungsvorschläge (Belehrungen) nicht zu akzeptieren und umsetzen zu wollen, weshalb diese *bewusst unbewusst* in das Programm integriert werden.

Durch die Fokussierung auf die eigene Tätigkeit und die – durchaus verständliche – Prämisse

„Wissen ist Fortschritt“ bzw. „Besserung des Lebensstandards“ erfolgt eine Legitimation der Präsenz vor Ort. Die Entwicklungshilfe bestimmt sowohl Inhalte wie Methoden. Westliches Wissen wird – zu Recht oder zu Unrecht –, nur dort infrage gestellt, wo die EK aus ideologischen Gründen an Grenzen stößt wie bei der Geburtenkontrolle.

6.3.3.4. Die Erwartungen von Seiten der Anderen

Auswertung der Dokumente

Im Zusammenhang mit der in Texten vom Typ A gestellten Frage nach den Erwartungen der Einheimischen (bei der Arbeit / als Mitmensch) wird mehrfach angemerkt, dass die Zielgruppe vor allem am Wissen und den Fähigkeiten der Einsatzkräfte interessiert und bestrebt sei, von diesen etwas zu lernen.

In A.2 betrifft es das Erlernen von handwerklichen Fähigkeiten (Häkeln, Stricken) (A.2, S.3)[150]; die Aussagen in A.13 beziehen sich auf Wissen im Bereich der Hauswirtschaft (Backen, Flicken, Einkochen) (A.13, S.3)[151]. Die Verfasserin von A.6 schreibt dazu, die Einheimischen würden erwarten, dass sie ihnen *„etwas Neues“* erzähle (A.6, S.3)[152], in ähnlicher Weise meinten die Einheimischen, dass die EK *„viel wisse und ihnen etwas zeige“* **(**A.3, S.3)[153]. Das Wissen der Einsatzkraft wird auch in A.5, durch die Aussage, die Mädchen/Frauen würden *„in kurzer Zeit möglichst viel erlernen“* wollen, angesprochen (A.5, S.3)[154].

In A.7 schreibt der Verfasser, die Erwartungen der Menschen an ihn würden ihm als *„Summe der positiven Erinnerungen an alle frueheren Eh [Entwicklungshelfer]“* erscheinen. Dem fügt er hinzu: *„Da ich aber nur ich bin, werden sich diese Erwartungen bald auf ein erfuellbares Mass reduzieren“* (A.7, S.3)[155]. In A.14 beschreibt die EK an ihn gerichtete Erwartungen als *„recht unterschiedlich“*, da er von manchen der Einheimischen als *„wirklicher Partner“* behandelt würde, während andere in ihm den *„grosze[n] Helfer“* sehen würden. Die Einheimischen würden aber bald verstehen (bzw. *„spueren“*), dass sie bei der Zusammenarbeit Mitverantwortung tragen müssten (A.14, S.3)[156].

Die auf die Einsatzkräfte gerichteten Erwartungen bringen diese in unterschiedlichen Dokumenten mit ihrer Hautfarbe in Verbindung. In A.11 heißt es, von *„Weißen“* würde

150 [Erwartungen Einheimische] „Sie wollen neue Dinge lernen (stricken, häkeln). Als Mitmensch**:** das ich ihnen zuhöre und auch von mir erzähle.“ (A.2, Seite 3)

151 [Erwartungen der Einheimischen] „Die Burschen, mit denen NAME arbeitet, erwarten, daß ich ihnen diverse hauswirtschaftliche Dinge beibringe: Brot backen, flicken, Kuchen backen, Marmelade machen.“ (A.12, Seite 3)

152 [Erwartungen Einheimische] „Die Einheimischen erwarten von mir, daß ich ihnen Neues erzähle und lerne, daß ich einige Dinge mit ihnen teile, was ich genau mache.“ (A.6, Seite 3)

153 [Erwartungen Einheimische] „Daß ich viel weiß, daß ich ihnen was zeige und daß ich arbeite.“ (A.3, Seite 3)

154 [Erwartungen Einheimische] „Die Mädchen und Frauen möchten in kurzer Zeit möglichst viel erlernen.“ (A.5, Seite 3)

155[Erwartungen Einheimische] „Ich bin ja schon der x-te EH hier, die Erwartungen erscheinen mir manchmal als Summe der positiven Erinnerungen an all frueheren Eh (Die fachlichen Sachen im kleinen Finger haben wie NAME zuhoeren koennen wie NAME...). Da ich aber nur ich bin, werden sich diese Erwartungen bald auf ein erfuellbares Mass reduzieren.“ (A.7, Seite 3)

156 [Erwartungen Einheimische] „Die Erwartungen der Einheimischen sind recht unterschiedlich. Manche sehen mich wirklich als Partner von ihnen, manche sehen mich als den groszen Helfer. Sie spuerten jedoch bald, dasz sie bei unserer Zusammenarbeit Mitverantwortung tragen, muessen.“ (A.14, Seite 3)

erwartet elektronische Geräte (Videorecorder) reparieren zu können (A.11, S.3)[157]. Der Verfasser von A.4 führt dazu aus, die Einheimischen wären sehr an seiner Person interessiert; was die Arbeit beträfe würden ihre Erwartungen jedoch manchmal *„zu weit“* gehen: *„[D]ie Trainis wollen möglichst bald und ohne viel Anstrengung perfekte Zimmerleute werden, andere wiederum meinen daß da von heute auf morgen ein Hospital entstehen muß. Denn jetzt ist er ja da der weiße 'master'“* (A.4, S.6)[158].

Eine EK beschreibt die unter den einheimischen Menschen vorhandenen zu hohen Erwartungen und deren damit verbundene *„fordernde Haltung“* bzw. geringe Wertschätzung der geleisteten bzw. zu leistenden Arbeit. Dies sei ein Ergebnis der Missionstätigkeit bzw. Entwicklungspolitik der früheren Zeit, weil damals *„zu viel“* für die Menschen getan worden war, und das ohne sie einzubeziehen oder Eigenaufwand von ihnen zu fordern (C.7, S.4)[159]. Auf diese Weise habe sich letztlich *„schoen langsam der Glaube bei den Leuten [entwickelt], die Weiszen sind ja eh dafuer da, das alles fuer sie zu tun“* (C.7, S.5)[160].

Die Verfasserin von A.1 formuliert ihre an die einheimischen Menschen gerichteten Erwartungen noch deutlicher, wenn sie schreibt, es sei *„nicht zu viel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen“*. Die Aussage wird damit begründet, dass den Menschen vor Ort die Fähigkeiten zu einer selbstständigen Führung von Kaufläden und damit auch zu einer eigenständigen Entwicklung fehle, weshalb sie noch auf die Unterstützung der EK angewiesen seien (A.1, S.3)[161].

In A.2 findet sich der Verweis, die einheimischen Mädchen seien *„froh mit einer weißen Frau zusammenzuarbeiten“* (A.2, S.3)[162]. Daneben wird von der Einsatzkraft angemerkt, es würden nur wenige der einheimischen Mädchen *„regelmäßig und gerne“* an den von ihr angebotenen Kursen teilnehmen (A.2, S.3)[163]. Im selben Dokument wird darauf verwiesen, die Menschen müssten erst davon überzeugt werden, dass der Arbeitseinsatz nicht dem Vorteil der EntwicklungshelferInnen dienen würde, sondern in ihrem eigenen Interesse wäre (*„Sie glauben es wäre meine Arbeit und sie würden für mich arbeiten“)*. Dem entspricht auch die Vermutung der Verfasserin, die geringe Anzahl der TeilnehmerInnen an dem von ihr

---

157 [Erwartungen Einheimische] „Ich muß erst danach fragen? Ein Einheimischer brachte mir ein kaputtes Video-Gerät und erwartet von einem Weißen, daß er es reparieren kann!“ (A.11, Seite 3)

158 „Eines steht fest sie interessieren sich sehr für alles was du machst u. treibst. Manchmal glaube ich jedoch gehen ihre Erwartungen zu weit, die trainis wollen möglichst bald u. ohne viel Anstrengung perfekte Zimmerleute werden, andere wiederum meinen daß da von heute auf morgen ein Hospital entstehen muß. Denn jetzt ist er ja da der weiße 'master'.“ (A.4, Seite 6)

159 „Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung der Schule und Station gegenueber sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre. Wo einfach zu viel fuer die Leute getan wurde ohne sie einzubeziehen, ohne auch von ihnen einen Aufwand zu fordern.“ (C.7, Seite 4)

160 „Und alles ohne dasz die Bevoelkerung etwas dazu beitragen muszte. So entwickelte sich schoen langsam der Glaube bei den Leuten, die Weiszen sind ja eh dafuer da, das alles fuer sie zu tun, denn wollen tun sie es ja, das ist keine Frage. Nur gewoehnt man sich sehr schnell daran wenn man alles umsonst bekommt. Ich moechte wenn ich das hier schreibe, nicht behaupten dasz ich es anders, besser gemacht haette, sondern wir fuer die Zukunft vielleicht daraus lernen koennen.“ (C.7, Seite 5)

161 „Vielleicht gibt es einen neuguinesischen Weg einen Buchladen zu führen, jedoch gibt es keinen neuguinesischen Weg (A.1, Seite 3) PROJEKT auf den Beinen zu halten. Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, denn keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie NAME EK. oder ein anderer Manager vorher – NAME [einheimischer Mitarbeiter Anm.] schon gar nicht. Daher ist es meiner Meinung nach auch nicht zuviel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen. Ich hoffe, ich habe Euch nicht schockiert mit meinen Gedanken. Auch bin ich nicht frustriert oder mag die Leute nicht, ich bin nur realistischer geworden!“ (A.1, Seite 4)

162 „Sie NAME [Mädchen aus der Gruppe, Anm.] sagte, sie und die anderen Mädchen seien sehr froh und glücklich mit einer weißen Frau zusammenzuarbeiten.“ (A.2, Seite 3)

163 [Arbeitsziel der nächsten Monate] „Ich arbeite hier mit 8 jungen Mädchen zusammen, wovon aber nur 4 wirklich regelmäßig und gerne kommen. […] Ich möchte versuchen noch mehr Mädchen davon zu überzeugen, dass die Arbeit für sie selbst ist.“ (A.2, Seite 3)

angebotenen Kurs, würde sich daraus ergeben, dass die Menschen für die Teilnahme nicht bezahlt würden (A.2, S.3)[164].

Die bei ihrer Arbeit mit verschiedenen Frauengruppen beobachteten *„übersteigerten Erwartungen" – „da sie ständig gewartet und gehofft haben, bis ich neue Stoffe mitbringe*" werden in B.5 in Zusammenhang mit der Tätigkeit früherer Einsatzkräfte gebracht (B.5, S.9)[165]. Deutlich wird dies unter anderem in der Aussage, die Betroffene habe sich durch die an sie gestellten Erwartungen in einer bestimmten Frauengruppe, *„wo schon etliche Jahre Entwicklungshelfer tätig waren"*, nie richtig wohl gefühlt. Demgegenüber wird bezüglich einer anderen Frauengruppe, die von ihren VorgängerInnen als schwierig beschrieben worden war, gesagt, diese funktioniere gut und die Betroffene habe *„davon nichts gemerkt",* vielmehr sei diese auf dem *„besten Weg zur Selbstständigkeit"* (B.5, S.9)[166].

Zum Teil wird auch angemerkt, die Menschen vor Ort würden sich ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Einsatzkräften wünschen. Der Verfasser von A.10 führt dazu beispielsweise aus, die Schüler würden von ihm erwarten, dass er *„ihnen nützliches Wissen verständlich mitteile",* aber auch selbst dazu bereit sei *„von ihnen etwas zu lernen"*. Dadurch würde sich eine EK eben von anderen westlichen Besucher (*„ungezogene Touristen"*) unterscheiden (A.10, S.3)[167]. In A.8 wird zusammengefasst, welche Eigenschaften von den EK erwartet werden: neben Zeit und Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den Menschen vor Ort, auch *„Geduld*, *Durchsetzungskraft*, *Freundlichkeit",* vor allem aber Bereitschaft zuzuhören (A.8, S.3)[168].

Der Wunsch nach einem *„partnerschaftlichen Verhältnis"* und *„ernst genommen zu werden"*, d.h. *„auch ihre Ideen gelten"* zu lassen, wird in A.9 als Anspruch der Zielgruppe erkannt. Neben einem geduldigen Umgang und gemeinsamen Freizeitbeschäftigungen, würden die Menschen vor Ort sich von der Einsatzkraft auch erwarten, dass diese *„ja nicht ihren (Hochländer) Stolz verletze"* (A.9, S.3)[169].

Zusammenfassung und Analyse

Die ausgewerteten Dokumente zeigen recht gut, welche Erwartungen bzw. Weltsicht auf Seiten der *Anderen* die EK erkennen und wie sie diese bewerten. Der Standpunkt der verschiedenen EK ist dabei keineswegs einheitlich. Die Spanne reicht von extremer Einseitigkeit des Wissenstransfers bis zum – anerkannten – Anspruch der Partnerschaftlichkeit

164 „Die größten Schwierigkeiten liegen beim Geld. Es würden sich viel mehr Mädchen der Gruppe anschließen wenn sie bezahlt würden. Sie glauben es wäre meine Arbeit und sie würden für mich arbeiten." (A.2, Seite 3)

165 [Frauengruppe ORT] „ Das ist eine Gruppe, wo schon etliche Jahre Entwicklungshelfer tätig waren, Ich hab' mich hier nie richtig wohlgefühlt, da ständig Anforderungen und Ansprüche an materielle Güter gestellt werden. […]. Wir haben hier gehäkelt und gekocht, sowie die Wollverarbeitung durchgemacht, vielmehr hat jedoch nicht rausgeschaut, da sie ständig gewartet und gehofft haben, bis ich neue Stoffe mitbringe." (B.5, Seite 9)

166 [Frauengruppe ORT] „Mit dieser Gruppe hab' ich relativ spät angefangen, da immer wieder gesagt wurde, daß es hier nicht funktionieren würde. Ich hab' davon nichts gemerkt, denn es ist dies eine der drei Gruppen, die auf dem besten Weg dorthin war, selbstständig zu werden." (B.5, Seite 9)

167 „Die Schüler erwarten sich soweit ich dies bisher erkannt habe, daß ich ihnen nützliches Wissen verständlich mitteile und daß ich auch bereit bin von ihnen etwas zu lernen. Alle Übrigen erwarten sich, vermutlich, daß ich mich nicht so benehme, wie ein ungezogener Tourist." (A.10, Seite 3)

168 [Erwartungen Einheimische] „Bei der Arbeit: Geduld, Durchsetzungskraft, Freundschaft, Zeit zum Zuhoeren, Gemeinschaftsarbeit, Hilfsbereitschaft." [Als Mitmensch] „Freundlichkeit, Bereitschaft sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zusammen zu setzen, Zeit zum Reden." (A.8, Seite 3)

169 [Erwartungen Einheimische] „Daß ich sie ernst nehme, zu ihnen ein partnerschaftliches Verhältnis habe, auch ihre Ideen gelten lasse, daß ich nicht ungeduldig bin, daß ich ja nicht ihren (Hochländer) Stolz verletze, daß ich sie ab und zu einem Tee einlade und etwas Freizeit mit ihnen verbringe." (A.9, Seite 3)

und Reziprozität.

Zum einen werden die unter den einheimischen Menschen bestehenden und an die EK gerichteten (teilweise unrealistischen) Erwartungen thematisiert; die EK gehören dabei wie ihre Vorgänger in der Missionstätigkeit zu Überbringern von Wissen und Gütern, die der lokalen Bevölkerung zustehen. Ohne diesen Bezug herzustellen, beziehen sich die EK dabei auf Vorstellungen, die in den Sozialwissenschaften unter dem Begriff „Cargo Kult“[170] behandelt werden. Die Zuschreibung dieser „Bringerrolle“ (die *großen Helfer*) wird einerseits positiv, aufwertend gesehen – *Sie wollen neue Dinge lernen* – und die EK fühlen sich in der Rolle von Lehrenden durchaus wohl. Damit nehmen die EK nicht nur eine aktive Position gegenüber den *Anderen* ein, sondern heben gleichzeitig ihre eigenen Qualifikationen hervor. In Formulierungen wie die lokalen Partnerinnen *möchten in kurzer Zeit möglichst viel erlernen* steckt nicht nur Anerkennung der *Anderen*, sondern auch die Überzeugung, diese Erwartungen erfüllen zu können.

Sehr häufig werden die Erwartungshaltung und der oft sehr weit gehende Anspruch jedoch kritisch gesehen. Das beginnt mit dem Unmut über rassische Zuschreibungen – wobei in der Formulierung *der weiße 'master'* nicht nur die Hautfarbe sondern auch die Beschreibung der sozialen und professionellen Position der EK als *master* abgelehnt wird.

Die Erwartungen und Anforderungen der Menschen vor Ort an die EK werden auch als übersteigert empfunden und die daraus resultierende Überbelastung abgelehnt. Das kann in abgeschwächter Form realisiert werden: *Manchmal gehen ihre Erwartungen zu weit*, oder mit gemachten Erfahrungen in Verbindung gebracht werden: *Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung [...] sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre*. Indem davon ausgegangen wird, dass unter den Einheimischen keine oder zumindest völlig falsche Vorstellungen über Fortschritt, Entwicklung oder die „richtige“ Arbeits- und Ausbildungsweise vorhanden sei, wird das Bild einer rückständigen, unmündigen und passiven Zielgruppe kreiert, wodurch gleichzeitig eine Konstruktion der *Eigenen* als fortschrittlich und entwickelt ermöglicht wird.

---

170 “Cargo cults blossomed in the postwar 1940s and 1950s throughout the Melanesian archipelagoes of the southwest Pacific. People turned to religious ritual (which was sometimes traditional, and sometimes innovative) in order to obtain ‘cargo.’ The term cargo (or *kago* in Melanesian Pidgin English) is rich in meaning. Sometimes cargo meant money or various sorts of manufactured goods (vehicles, packaged foods, refrigerators, guns, tools, and the like). And sometimes, metaphorically, cargo represented the search for a new moral order which often involved an assertion of local sovereignty and the withdrawal of colonial rulers. In either case, people expected and worked for a sudden, miraculous transformation in their lives. Cargo cult prophets commonly drew on Christian millenarianism, sometimes conflating the arrival of cargo with Christ’s second coming and Judgment Day (locally often called ‘Last Day’).” https://web.archive.org/web/20130202161442/http://www.berkshirepublishing.com/rvw/022/022smpl1.htm, (31.01.2018)

Die hohen Erwartungen werden oft mit der Nichtakzeptanz von Eigenleistung in Zusammenhang gebracht. Dies wird besonders in der Aussage sichtbar, die Menschen müssten erst davon *überzeugt* werden, dass die Leistungen, die sie erbringen sollen, nur zum eigenen Vorteil und in ihrem eigenen Interesse seien. Aus der Sicht eines Kommentars steigt die Verweigerung der Eigenleistung mit der Dauer der Einbindung von Zielgruppen in Projekte der Entwicklungshilfe: *wo schon etliche Jahre Entwicklungshelfer tätig waren*. Besonders fehl am Platz finden EK die Forderung nach einer (monetären) Entschädigung für die im Projekt verbrachte Zeit. Diese Forderung, die ja nicht zuletzt daraus erwächst, dass die Leute wissen, die EK wird für die Tätigkeit bezahlt, wird in EZA-Projekten sehr oft diskutiert und problematisiert.

Andererseits anerkennen die EK, dass in ihrem Einsatz Leistung und partnerschaftliches Herangehen gefordert wird. Daraus ist teilweise auch die gezeigte Unzufriedenheit mit der Rollenzuschreibung zu erklären. Die Beschreibung der Erwartungen enthält sowohl Kritik an den *Anderen* wie am eigenen Verhalten.

Der Erfolg eines Projektes und damit die angestrebten Veränderungen sind für die EK in direkter Weise mit dem Interesse der Zielgruppe, sowie deren Willen zur Anpassung und deren Eigeninitiative verbunden. Dadurch wird auch deutlich, dass die Wertschätzung und die Mitarbeit der lokalen Bevölkerung die Beziehung zwischen den involvierten Personen prägen und für die persönliche Motivation der Einsatzkräfte von Bedeutung sind.

Für die EK bedeutet dies, anzuerkennen, dass die Menschen erwarten *ernst genommen zu werden* und eigene Ideen einbringen zu können. Das zeigt sich nicht zuletzt am Eingeständnis, dass dies auch die eigene Bereitschaft *von ihnen etwas zu lernen* erfordere. Besonders deutlich wird die Bereitschaft zur Akzeptanz von Erwartungen in einer Auflistung von Eigenschaften, die eine EK den EntwicklungshelferInnen zuschreibt: *Geduld* (gepaart mit *Durchsetzungskraft*), Zuhören, *Zeit zum Reden*, Wertschätzung und *Freundlichkeit*.

6.3.3.5. Wertschätzung und Interesse an der Tätigkeit von EK von Seiten der Anderen

Auswertung der Dokumente

In einigen Aussagen zeigt sich, dass auch die EK von den Einheimischen Wertschätzung und Interesse für die Zusammenarbeit sowie Motivation zur Projektmitarbeit erwarteten.

Die Verfasserin von B.5 schreibt, sie habe, nach der Auflösung einer Frauengruppe, in der sie tätig war, eine *„sehr höfliche Anfrage“* von einer anderen Frauengruppe bekommen, die *„sehr daran interessiert [sei]“* mit ihr zusammenzuarbeiten. Insbesondere der Hinweis, es sei ein *„wunderbares Gefühl, [zu wissen,] daß man so willkommen ist“*, verdeutlicht die zentrale

Bedeutung des Interesses der einheimischen Menschen in den Projekten, an der eigenen Person bzw. Tätigkeit der Einsatzkraft (B.5, S.12)[171]. In A.5 heißt es, die Verfasserin würde ihre Bemühungen auf eine bestimmte Station konzentrieren, weil das Interesse der Frauen dort am größten sei (A.5, S.1)[172]. Auch in A6, wird das Interesse der Menschen vor Ort thematisiert, indem die EK betont, sie schätze die *„Hilfsbereitschaft und Fürsorge der Leute"* (A.6, S.3)[173].

In deutlicherer Weise spricht die Verfasserin von A.1 davon, es sei angesichts mangelnder Qualifikationen der einheimischen MitarbeiterInnen, die eine Unterstützung durch EK erfordern würden, *„meiner Meinung nach auch nicht zuviel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen"* (A.1, S.4)[174].

Zusammenfassung und Analyse

Die Darstellung der Beziehung der EK zu den *eigenen Anderen* (6.3.1) zeigt – unausgesprochen – die Wertschätzung der einheimischen PartnerInnen im privaten Bereich. Die ausführliche Beschreibung der Kontakte macht deutlich, dass die EK diese (nicht eingeforderte) Anerkennung sehr schätzen. In Verbindung mit den beruflichen Aktivitäten wird das Thema seltener angesprochen – sei es, dass es eher auf mündliche Kommunikation beschränkt blieb, sei es, dass berufliche *Wertschätzung* von Seiten der Zielgruppen seltener zum Ausdruck kam als Missachtung und Kritik.

Dennoch geben einige Dokumente Aufschluss über die an einheimische Menschen gerichteten Erwartungen der EK und zeigen, dass in Bezug auf die Zusammenarbeit und damit verbunden auf die eigene Projektarbeit, nicht nur das Interesse der Menschen, sondern auch ihre Wertschätzung von großer Bedeutung sind. Die Einstellung (und das Verhalten) der Einheimischen gegenüber Einsatzkräften sollte ihr Interesse an einer Zusammenarbeit bzw. an ihrer Tätigkeit im Projekt widerspiegeln. Besonders offensichtlich wird dies in einem Dokument, in dem die Verfasserin angibt, sie konzentriere ihre Bemühungen vor Ort auf diejenigen Projekte, *wo Interesse der Menschen am größten ist* bzw. in der Ansicht einer anderen EK, wonach es angesichts der unter diesen bestehenden, großen Wissenslücken *nicht*

171 [Frauengruppe ORT] „Nachdem die Gruppe in ORT lahmgelegt wurde, bekam ich im gleichen Augenblick von den Frauen aus ORT eine sehr höfliche Anfrage. Sie sind sehr daran interessiert, eine Gruppe zu gründen. Bisher hat hier noch niemand mit ihnen gearbeitet. ORT liegt ziemlich tief im Busch und ist nur zu Fuß erreichbar. Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn man weiß, daß man so willkommen ist." (B.5, Seite 12)

172 „Ich konzentriere mich hauptsächlich auf die Außenstation, weil dort das Interesse der Frauen und Mädchen etwas zu lernen, am größten ist."(A.5, Seite 1)

173 [Schönstes Erlebnis] „Ich weiß nicht genau, ich hatte schon sehr viele schöne Erlebnisse mit meinen Mädchen. Schön ist es immer, wenn ich die Hilfsbereitschaft und die Fürsorge der Leute für mich spüre."(A.6, Seite 3)

174 „Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, den[n] keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie [NAME] oder ein anderer Manager vorher – NAME [einheimischer Mitarbeiter Anm.] schon gar nicht. Daher ist es meiner Meinung nach auch nicht zuviel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen." (A.1, Seite 4)

zu viel verlangt sei, wenn diese Einsatzkräften gegenüber *ein Minimum an Respekt* entgegen bringen würden.

6.3.3.6. Das Verhalten der Anderen

Auswertung der Dokumente

In manchen Texten wird die wahrgenommene Passivität (oder *„Nehmer-Haltung“*) der Einheimischen als ein zentrales Merkmal ihres Verhaltens beschrieben (und meist auch als Widerspruch zur eigenen Ansicht wahrgenommen). In B.4 erkennt der Berichtende (im Zusammenhang mit Entwicklungshilfeleistungen) beispielsweise eine problematische Entwicklung hin zu einer *„Nation von Almosenempfangenden“* (B.4, S.1)[175].

In C.2 erklärt der Verfasser die *„passive Nehmer Haltung“* der Bevölkerung damit, dass es für sie *„leider etwas hart zu verstehen [sei,] daß zuerst etwas gegeben und investiert werden muß um etwas mehr als das Allernotwendigste zu erhalten“;* darüber hinaus seien die Menschen grundsätzlich *„viel mehr daran interessiert etwas zu bekommen als etwas zu investieren“* (C.2, S. 3)[176].

Zur Veranschaulichung der wahrgenommenen Passivität verwendet der Verfasser von B.6 ein Bild, in dem er eine bestimmte Stadt mit einem *„großen, wunderschönen Weihnachtsbaum“* vergleicht, der mit der *„AIDA – Formel“ (attention - interest - desire – action) geschmückt“* sei (B.6, S.2). Die Aussage wird folgendermaßen erklärt: die Lichter dieses Christbaums, würden die Aufmerksamkeit (*attention*) der Bevölkerung auf sich ziehen und in ihnen das Interesse wecken, in die Stadt zu gelangen (*interest*). Dort würden die vielen, *„schönen Dinge“* in den Menschen schnell den Wunsch erwecken, sich diese anzueignen (*desire*). In diesem Zusammenhang wäre jedoch eine Eigenleistung (*action*) notwendig, wofür die Menschen vielfach kein Verständnis hätten (B.6, S.2)[177].

---

175 „Kontext Entwicklungsfinanzierung: Die Schule ist von der Regierung als solche registriert, und wurde in ein Entwicklungsprogramm der Weltbank fuer die Enga Province (EYL) aufgenommen, welches jährlich umgerechnet etwa 500.000, OS zuschiesst. Eine solche finanzielle Unterstuetzung loest zwar sicherlich etliche Probleme, doch hat auch dieses Ding seine zwei Seiten. Kritische Stimmen warnen, Papua New Guinea wuerde mehr und mehr zu einer „Nation von Almosenempfangenden“, ich sehe darin ein echtes Problem, das sich in Zukunft noch zuspitzen wird.“ (B.4, Seite 1)

176 „[…]. Heute jedoch bestehen weitere Erwartungen für das Leben und ein Leben als Selbstversorger befriedigt viele Menschen nicht mehr. Leider ist es aber etwas hart zu verstehen daß zuerst etwas gegeben und investiert werden muß um etwas mehr als das Allernotwendigste zu erhalten. Auch hier wird die Nehmer-Einstellung zum Problem für jeden selbst. [...] Auch im zwischenmenschlichen Zusammenleben ist es wieder eine Nehmer-Position die das tägliche Zusammenleben vor oftmals ziemliche Probleme stellt. Viel mehr sind die Menschen daran interessiert aus einer Gemeinschaft etwas zu bekommen als etwas zu investieren. […] “ (B.2, Seite 3)

177 „Wie wirkt sich nun diese Geschaeftstuechtigkeit auf die Landbevoelkerung, vorwiegend Jugendliche, aus und wie wird sie verstanden?: (Der naechststehende Vergleich sollte nicht als Geschmacklos abgewertet werden, das vergangene Weihnachtsfestsgeschaeft hat mich dazu inspiriert). Also, in dieser, zu dieser Frage sehe ich Wewak als einen groszen, wunderschoenen Weihnachtsbaum, geschmueckt mit der AIDA – Formel (B.6, Seite 1). AIDA bedeutet: A= attention / Aufmerksamkeit, I = interest/ Interesse, D = desire/ Wunsch, A = action/ Handlung – Kauf und ist ein Oberbegriff fuer Marketing. ORT kann man nun mit einem Christbaum vergleichen dessen Lichter (A), von ORT bis ORT, die Aufmerksamkeit der Bevoelkerung gewaehrleisten. Da in dieser Stadt viel geboten wird, ist das (I) Interesse sehr grosz in die Stadt zu gelangen und sich unter den Christbaum zu setzen. Da viele schoene Sachen zur Schau gestellt werden, ist der Wunsch schnell vorhanden diese auch zu besitzen (D), nur, mit dem zweiten A in dieser Formel verhaelt es sich nicht so leicht, diese Geschaeftsleute da sind nun mal keine Wantoks und auch keine Anhaenger des CARGO-KULTS. Einen kleinen Fehler hat dieser wunderschoene Christbaum, die Geschenke, man musz schon ein biszchen was tun (wenn man kann) um diese Sachen zu erhalten.“ (B.6, Seite 2)

Der Ursprung dieses Verhaltens wird unter anderem in der Natur gesehen, weil es den Menschen möglich sei, *„beim reichhaltigen Angebot der Natur zuzugreifen“* und dadurch ihr Überleben zu sichern, ohne eine Eigenleistung zu erbringen. Der mangelnde Fortschritt (bzw. der geringe Grad ihrer Entwicklung) in der Gesellschaft sei hauptsächlich darauf zurückzuführen, das*s* die Menschen in früheren Zeiten nicht den dafür notwendigen Ehrgeiz gezeigt hätten; vielmehr hätten sie nur das zum Überleben dringend Notwendige geleistet und sich *„in der übrigen Zeit wenn das Problem der Ernährung nicht akut war […] wahrscheinlich anderwärtig [beschäftigt]“* (C.2, S.3).

Diese *„passive Nehmer-Haltung“,* wird von der EK als ein Wiederspruch zu den Erwartungen der Einheimischen gesehen; die Menschen seien *„angesichts der zunehmenden westlichen Einflüsse“* mit ihrer traditionellen, auf Selbstversorgung ausgerichteten *(„einfachen“)* Lebensweise (Feldarbeit, Gespräche, dem *„Beobachten der Wolken“*) nicht mehr zufrieden. Gleichzeitig fehle es den Menschen jedoch an einem Verständnis für die Notwendigkeit eigener Anstrengungen und Leistungen in Bezug auf den *„Aufbau und Fortbestand der eigenen Nation“*. Sie seien viel mehr *„daran interessiert aus einer Gemeinschaft etwas zu bekommen als etwas zu investieren“*. Aufgrund westlicher Einflüsse würden die in der Gesellschaft bestehenden Traditionen und Westvorstellungen auf eine Weise verändert, dass sie nicht mehr funktionieren, wodurch auch das *„in alten Tagen so wichtige Wantoksystem“* fehlangewendet werde (C.2, S.3f)[178].

In B.1 wird ähnlich argumentiert; Nehmerverhalten wird als ein zentrales Kennzeichen der lokalen *Lebensphilosophie* gesehen und als Ergebnis ihrer traditionellen Art der Nahrungsmittelbeschaffung: Die Nahrungsmittelbeschaffung durch Jagen, Sammeln oder Fischen sei insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass sie den Menschen eine Aneignung der zum Leben notwendigen Ressourcen – als *Grundbedürfnisbefriedigung* definiert – aus der Natur ermögliche, *„ohne vorher selbst Arbeit investiert zu haben“*. Dies stünde in klarem Gegensatz zu Gemeinschaften, in denen Landwirtschaft betrieben wird, weil der Ernte eine lange Zeit der Aufzucht und Pflege der Pflanzen vorausginge. In solchen Gesellschaften wäre darum eine Art natürliches Verständnis dafür vorhanden, dass es einer Eigenleistung bedürfe, um zu einem befriedigen Ergebnis zu kommen; das sei der Bevölkerung Neuguineas fremd. Auf diese Weise könne nicht nur das mangelnde Verständnis für die Notwendigkeit, einen eigenen Beitrag zur Entwicklung des Landes und der Gesellschaft zu leisten, sondern auch das in der Gesellschaft von Papua-Neuguinea als besonders dominant wahrgenommene Nehmerverhalten, erklärt werden (B.1, S.2)[179].

---

178 „Eine passive Nehmer- Position ist sehr leicht bei vielen Leuten zu erkennen. Eine Einstellung die neben anderen Ursprüngen auch in der Natur einen Ursprung hat. Wollte man in alten Tagen überleben genügte es das tägliche Brot einfach anzupflanzen und zu ernten […]. Um zu überleben genügte es beim reichhaltigen Angebot der Natur zuzugreifen. Heute jedoch bestehen weitere Erwartungen für das Leben und ein Leben als Selbstversorger befriedigt viele Menschen nicht mehr. Leider ist es aber etwas hart zu verstehen daß zuerst etwas gegeben und investiert werden muß um etwas mehr als das Allernotwendigste zu erhalten. Auch hier wird die Nehmer-Einstellung zum Problem für jeden selbst. [...] Nur sehr langsam und zögernd entsteht ein Bewusstsein daß der einzelne Mensch in PNG selbst am Aufbau und Fortbestand seiner Nation mitwirken muß […]. Auch im zwischenmenschlichen Zusammenleben ist es wieder eine Nehmer-Position die das tägliche Zusammenleben vor oftmals ziemliche Probleme stellt. Viel mehr sind die Menschen daran interessiert aus einer Gemeinschaft etwas zu bekommen als etwas zu investieren. Das in alten Tagen so wichtige Wantoksystem wird fehl-angewandt da, durch so viele neue Dinge alte Wertvorstellungen nicht mehr funktionieren und deren Wert auch gar nicht mehr eingeschätzt werden kann […]. Arbeitslosigkeit gibt es in PNG noch nicht allzu lange. Zur Zeit da jeder Mensch Selbsterhalter war hat man das Notwendigste getan und in der übrigen Zeit wenn das Problem der Ernährung nicht akut war, beschäftigte man sich wahrscheinlich anderwärtig. Heute jedoch sind die Menschen mit diesem „einfachen“ Leben nicht mehr zufrieden. [...]. Wer geht nach zehn Jahren Schule zurück in den Busch, pflanzt seine Süßkartoffeln und verbringt den Tag mit Gesprächen, sitzen im Buschhaus und dem Beobachten der Wolken?!“ (C.2, Seite 3f)

179 „Um die Lebensphilosophie des Neuguinesen zu verstehen, muss man sich genauer anschauen, wie

Als verantwortlich für dieses Verhalten und die damit verbundene verzögerte Entwicklung im Land wird das Wantok–System und die damit verbundene Regelung der Gesellschaft über Verwandtschaftsbeziehungen ausgemacht. *Wantok* wird in einer Fußnote als *„gemeinschaftliches Versorgungsdenken“* übersetzt und als ein System beschrieben, *„das auf der Verpflichtung zur gegenseitigen Unterstützung zwischen den Angehörigen einer Sprachgruppe/Familiensippe begründet ist“*. Als Konsequenz daraus ergäbe sich auf der einen Seite *„ein respektabel funktionierendes privates Sozialnetz“,* gleichzeitig führe es *(„verständlicherweise“)* jedoch auch *„zu kraszem Nepotismus und Protege-Denken“* (C.4, S.3)[180].

Durch das Wantok-System würde die Passivität unter den einheimischen Menschen gefördert, weil Familienmitglieder beispielsweise vorbehaltlos in die Dorfgemeinschaft wiederaufgenommen würden, wenn sie *„keine Lust mehr zum arbeiten [haben] oder rausgeschmissen wurde[n]“* In der Dorfgemeinschaft würden sich die Rückkehrer zunächst *„von den Strapazen der letzten Monate erholen und dann langsam ueberlegen, wie es nun weitergehen soll“* (B.1, S.2)[181]. Manche wären daher sehr stark von ihren Familienangehörigen abhängig, wobei sie aber zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht unbedingt auf Geld angewiesen wären. Das ergibt *„eine andere Lebensphilosophie“,* die mit der eigenen *„ueberhaupt nicht vergleichbar“* sei. Anhand der Metapher eines *halb-leeren Kühlschranks* versucht die Berichtende, die Verschiedenheit der interagierenden Kulturen noch einmal bildlich auszudrücken, sowie die Probleme im Zusammenleben und -arbeiten zu erklären: Während Europäer (*Uns*) angesichts eines *„halb-leeren Kuehlschranks“* Beunruhigung empfänden und sich um Nachschub kümmern wurden, stünde *„der Neuguinese […] dann auf, wenn ihm der Magen knurrt“* (B.1, S.3)[182].

Das Scheitern unternehmerischer Aktivitäten wird ebenfalls mit der *„Wantok-Philosophie“* in Verbindung gebracht, sowie mit dem Fehlen der erforderlichen Kenntnisse in Unternehmensführung und Administration. Unternehmen (*Laeden*) werden aus Prestigegründen eröffnet, da ihre Gründer im Dorf *„sicher das groessere Ansehen [genießen würden]“* als Menschen, die *„nur unter der Kokosnusspalme [schlafen]“*. In Ermangelung der zur Führung notwendigen Kenntnisse und Qualifikationen erfolge meist sehr bald der Zusammenbruch der Läden, *„denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross geworden“*. In diesem Zusammenhang verstehen die EK es als ihre

---

Generationen ihre Grundbeduerfnisse befriedigt haben und teilweise immer noch tun […]. In ländlichen Gebieten sind auch heute noch das Sammeln, Fischen, Jagen und Gartenanlegen die gaengigste Art der Nahrungsmittelbeschaffung. Charakteristisch fuer diese Art der Nahrungsmittelbeschaffung ist die unmittelbare Nutzung der Gewaesser und des Bodens durch den Menschen ohne vorher selbst Arbeit investiert zu haben, d.h. der Mensch kann sich die Produkte (fuer den taeglichen Gebrauch) einfach aneignen, im Gegensatz zum Ackerbau oder jeder anderen Art der Nahrungsmittelbeschaffung.“ (B.1, Seite 2)

180 „WANTOK (urspruenglich Angehoeriger derselben Sprachgruppe)-SYSTEM koennte mit „gemeinschaftlichem Versorgungsdenken“ uebersetzt werden. Die Angeoerigen derselben Sprachgruppe(oder nun immer mehr derselben Familiensippe) sind verpflichtet sich gegenseitig zu unterstuetzen. Das ergibt einerseits ein respektabel funktionierendes privates Sozialnetz, fuehrt aber andererseits verstaendlicherweise zu kraszem Nepotismus und Protege-Denken.“ (C.4, Seite 3- Fußnote)

181 „Kommt ein Wantok (Familien- oder Clanangehoeriger) aus der Stadt zurueck, weil er keine Lust mehr zum Arbeiten hat oder rausgeschmissen wurde, so kann er immer wieder ins Dorf zurueck, bei Familienangehoerigen wohnen.“ (B.1, Seite 2)

182 „Zuerst aber wird er sich von den Strapazen der letzten Monate erholen und dann langsam ueberlegen, wie es nun weitergehen soll[...]. Dies zeigt uns, dass der Neuguinese sehr stark von seiner Familie abhaengt, aber nicht direkt vom Geld, wenn es um die Befriedigung der Grundbedürfnisse geht. Dadurch entwickelt sich ganz natuerlich eine andere Lebensphilosophie, die mit der unsrigen ueberhaupt nicht vergleichbar ist. Wenn ich unsere Verschiedenheit bildlich ausdrücken soll, so stelle ich mir das am Besten so vor: Wenn unser Kuehlschrank halbleer ist, machen wir uns Sorgen um Nachschub und laufen Einkaufen- der Neuguinese steht dann auf, wenn ihm der Magen knurrt. Satt werden wir im Moment noch beide – mit dem Zusammenleben – und arbeiten gibt’s aber ziemliche Schwierigkeiten.“ (B.1, Seite 3)

Aufgabe, den einheimischen Menschen durch ihr Projekt das notwendige *„Minimum an kaufmaennischem Grundwissen“* zu vermitteln (B.1, S.3)[183].

In Zusammenhang mit dem Scheitern von Unternehmen wird das Urteil einer anderen EK mit dem Verweis auf Aussagen der *Anderen* gestützt. Unter den einheimischen Menschen selbst bestünde das Vorurteil, dass sie sich nicht zur Führung von Unternehmen eignen würden: *„Wir Schwarzen taugen eben nicht zur ordnungsgemaeszen Fuehrung von Kauflaeden weil wir noch zu stark im Wantoksystem und in den alten Traditionen […] gefangen sind!“*. Die Fähigkeit zur profitablen Führung von Unternehmen sehen sie vielfach als Eigenschaft von Ausländern. Daneben herrsche unter den Einheimischen auch oft die Ansicht *„Gewinn sei durch List zu erwirtschaften“,* sowie der Unwillen bzw. das Unverständnis über die Notwendigkeit *„einer konsequenten Unterordnung der Privatwuensche unter die Geschaeftserfordernisse“* (C.4, S.3)[184]. Die in der einheimischen Bevölkerung bestehenden falschen Motive zur Eröffnung von Geschäften, wie beispielsweise *„der Traum vom schnellen Profit“*, *„Besitzerstolz“* oder *„Konkurrenzneid“* würden zu einer Zunahme von Geschäften führen, die aber *„meist reine Presitigeobjekte“* darstellen - und daher nach kurzer Zeit wieder zusammenbrechen würden (C.4, S.5)[185].

Die Unfähigkeit der Menschen zur Unternehmensführung würde dabei nicht nur bei Individuen sichtbar, sondern würde als *„Bewusstseins-Problem der Dorfgemeinschaft“* die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit betreffen (C.4, S.4)[186]. Da die Zunahme von Gründungen (und das Scheitern) von Geschäften schädliche Auswirkungen in der Gesellschaft hätten, verstehen die EK es in diesem Zusammenhang als eigene *„Verpflichtung“*, Aufklärungsarbeit zu leisten (C.4, S.5); diese sollte in erster Linie durch eine *„Entzauberung“* der *„Faszination des Begriffs 'BISINS' (Melanesian Pidgin fuer Geschaeft)“* und der damit verbundenen

183 „Einen Laden zu haben ist auch fuer Neuguinesen etwas sehr Attraktives, denn er geniesst in dem Dorf sicher das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft. Dementsprechend schiessen viele Laeden aus dem Boden- und genauso schnell krachen sie auch wieder zusammen, denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross geworden. Es setzt ein Minimum an kaufmaennischem Grundwissen voraus. Aus dieser Notwendigkeit, Neuguinesen ein kaufmaennisches Grundwissen zu vermitteln, wurde PROJEKT im Jahr 1972 eroeffnet!“ (B.1, Seite 3)

184 „Obwohl das von vielen Neu Guinesen vertretene Vorurteil: Wir Schwarzen taugen eben nicht viel zur ordnungsgemaeszen Fuehrung von Kauflaeden, weil wir noch zu stark im Wantoksystem und in den alten Traditionen mit den hohen finanziellen Verpflichtungen bei Heirat und Begraebnissen gefanden sind!“, eher oberflaechlich scheint, duerfte es doch das konsequente Fuehren eines Dorfgeschaeftes beeinfluszen.
Ein Geschaeft profitabel zu fuehren, wird sehr oft als Domaene der Weiszen und Chinesen angesehen. Oft herrscht noch die, auch bei uns in Europa weit verbreitete Klischeevorstellung, dasz ein Kaufmann vor allem durch Tricks in den Buechern und beim Umgang mit Geld seinen Profit macht. Wenn wir ihnen erklaeren, dasz Geschaeft und Profit von einer konsequenten Unterordnung der Privatwuensche unter die Geschaeftserfordernisse und von einer genauen Lager- und Bargeldkontrolle abhaengig sind, dann klingt diese Erklaerung meist zu platt und wird sehr schwer akzeptiert.“ (C.4, Seite 3)

185 „Der Traum vom schnellen Profit aber auch der Besitzerstolz sind nicht selten das Motiv fuer die Neugruendung von Kauflaeden. Nahezu jeder moechte es wenigstens einmal versucht haben. Das Resultat ist meiszt, der bald folgende Zusammenbruch den Ladens.[…] Der Konkurrenzneid unter den verschiedenen Familien fuehrt oft zu einer Dichte von Drei oder mehr Kauflaeden auf etwa 500 Dorfbewohner. In dieser Situation sind „stores“ meist reine Prestigeobjekte. Hier ist es eine Verpflichtung von PROJEKT Aufklaerungsarbeit und Dorfschulung ernst zu nehmen […] Ich bin jedoch auch ueberzeugt davon, dasz die Entwicklung der Kauflaeden in den laendlichen Gebieten nicht nur ausschlieszlich von Vorteil ist. Jeder Mitarbeiter dieser Schule musz sich meiner Meinung nach sehr konsequent auch mit den negativen Folgen und Nebenwirkungen auseinandersetzen.“ (C.4, Seite 5)

186 „Die Faszination des Begriffs „BISINS“(Melanesian Pidgin fuer Geschaeft) musz entzaubert werden. Neben den begleitenden Buecherkontrolen liegt hier das Schwergewicht der Dorfarbeit. […]. Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein „bewusztseins“-Problem der Dorfgemeinschaft. Infolge der hier beschriebenen Schwierigkeiten ist es wichtig, die Studenten auch immer wieder zu Kursen und zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch einzuladen. Wie ueberall bedeuten Kurse zuerst einmal eine Staerkung des Selbstwertgefuehls der Teilnehmer. […]. Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden.“ (C.4, Seite 4)

(falschen) Vorstellungen erreicht werden, sowie mit einer Erhöhung des Selbstbewusstseins und damit der Selbstständigkeit der Menschen einhergehen (C.4, S.4).

Auswirkungen des Wantok- Systems seien auch im Bereich des Wohnbaus und Wohnens durch die Entstehung von Slums und ihrer Struktur erkennbar. Infolge der gegenseitigen Verantwortung der Menschen für den Lebensunterhalt ihrer Verwandten – *„Wantoks“* – entstünden *„grosse Kommunen auf engstem Raum“*. Die Entstehung und Ausbreitung solcher *„wilden Siedlungen an den Stadträndern“* sei dabei nicht durch die Regierung kontrollierbar und würden daher *„nie zwangsgeräumt“*, es sei hingegen *„sogar eine Bewegung zur Legalisierung“* zu beobachten (C.5, S.4)[187].

Zusammenfassung und Analyse

Die EK sehen im Verhalten der Einheimischen, geprägt durch Passivität bzw. *Nehmerhaltung*, mangelnde *Kompetenz* und *verwandtschaftliche Verpflichtung*, die maßgeblichen Ursache für den wahrgenommenen fehlenden Fortschritt.

In der Argumentation werden der *aktive Beitrag* zur Gestaltung der Gesellschaft, *Berücksichtigung des nationalen Kollektivs* und *Verantwortlichkeit des Individuums* als Voraussetzungen sichtbar. Den *Anderen* wird dabei zugeschrieben, sie seien nicht bereit ihren Beitrag zum Wohl und Fortschritt der Gemeinschaft zu leisten, weil sie viel mehr daran interessiert seien, etwas von dieser zu erhalten als selbst zu investieren. Der fehlende Ehrgeiz der Menschen, die auch in der Vergangenheit nur das zum Überleben *Allernotwendigste* geleistet hätten, sei daher ein Hauptgrund für die fehlende Weiterentwicklung und Fortschritt in der Gesellschaft. Eine gewisse Spannung entsteht aus der unterschiedlichen Verwendung von *Grundbedürfnisbefriedigung*: Einerseits gehört dieses Konzept als Zielangabe zum Instrumentarium der damaligen Entwicklungshilfe; andererseits wird es Messgröße (das *Allernotwendigste*) für den Fortschritt, der erst eintritt wenn diese Markierung übertroffen wird.

Die *passive Nehmer-Haltung* wird von den EK als deutlicher Widerspruch zu den vorhandenen Erwartungen gesehen. Durch moderne Einflüsse aus dem Westen würden die Menschen mit ihrer traditionellen Lebensweise einerseits nicht mehr zufrieden sein, aber gleichzeitig auch nicht bereit, selbst tätig zu werden. Auf diese Weise habe sich auch das

187 „Richtige Bautätigkeit beginnt in den frühen 50'er Jahren, Standardtypen werden entwickelt. Gleichzeitig aber wachsen wilde Siedlungen an den Stadträndern. Die Situation wird auch durch das soziale Netz erschwert. Da Verwandte (Wantoks) sehr wesentlich untereinander verantwortlich sind für Lebensunterhalt und gleichmässige Verteilung der Güter ergeben sich grosse Kommunen auf engstem Raum (durchschnittlich befinden sich 10-12 Personen in Haushalten, die für eine Kleinfamilie ausgelegt sind).Die Regierung zeigte sich immer apathisch dem Problem der Settlements gegenüber. Es wurden diese Art von Siedlungen nie zwangsgeräumt, in den letzten Jahren lässt sich sogar eine Bewegung zur Legalisierung einiger Stadtrandsquartiere beobachten.“ (C.5, Seite 4)

Wantok System verändert und würde nun *fehlangewendet.* Besonders hervorzuheben ist hier, dass die EK von der *Fehlanwendung* eines gesellschaftlichen Systems spricht, und auf diese Weise die Definitionsmacht über die richtige Anwendung eines gesellschaftlichen Systems beansprucht, obwohl sie selbst kein Teil davon ist.

Das Verhalten bzw. die Tätigkeit der Einheimischen wird durchgehend als nicht zielführend charakterisiert: *Falls wirklich in manchen Faellen profitabel gewirtschaftet wird* lässt vermuten, dass der Berichtende auch in diesen seltenen Fällen kein Gelingen erwartet. Durch die Zuschreibung, unfähig zur Führung von Kaufläden zu sein, und ähnliches, entsteht in den Ausführungen wieder das Bild einer rückständigen und unwissenden Zielgruppe. Es fehle ihr das Verständnis für die Notwendigkeit *einer konsequenten Unterordnung der Privatwuensche unter die Geschaeftserfordernisse,* wobei letztere nach westlichem Vorbild in Kalkulation, Buchhaltung und Profitorientierung besteht. Grundsätzlich negativ wird vermerkt, dass kaufmännische Unternehmungen mit Prestigegewinn verknüpft werden: Ein Ladenbesitzer hat im Dorf *das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft*.

Nicht nur das vorherige Zitat zeigt sehr deutlich, wie wenig die EK das Verhalten der Einheimischen verstehen und akzeptieren können. Der *homo oeconomicus*, wenngleich dieser Begriff auch nirgends verwendet wird, stellt die Norm dar, von der die *Anderen* gründlich abweichen. Anhand des Bildes vom *halb-leeren Kühlschrank* versucht die Berichtende einerseits die Verschiedenheit der miteinander interagierenden Kulturen sichtbar zu machen und so ihre bisherige Argumentation im Sinne eines Vorrangs der westlichen Rationalität zu untermauern, andererseits will sie damit gleichzeitig auch bestehende Unstimmigkeiten und Probleme im Zusammenleben und -arbeiten vor Ort erklären.

Vor diesem Hintergrund verstehen es die EK daher als ihre Verpflichtung, Aufklärungsarbeit und Ausbildung zu leisten. Es sei Aufgabe der Einsatzkräfte, das in der Gesellschaft bestehende Konzept eines Unternehmens (*BISINS*), sowie die damit verbundenen falschen Vorstellungen zu entzaubern. Besonders auffallend ist, dass nach Ansicht des Verfassers die einheimischen Menschen die sie betreffenden Vorurteile bereits verinnerlicht hätten bzw. sich diese auch selbst zuschreiben würden. Deutlich wird dies z.B. in der Aussage, die Einheimischen würden die profitable Führung von Geschäften *sehr oft als Domaene der Weiszen und Chinesen* ansehen, weil unter ihnen selbst die Auffassung bestünde: *wir Schwarzen taugen eben nicht viel zur ordnungsgemaeszen Fuehrung von Kauflaeden.*

Der Diskurs über das Verhalten der Einheimischen ist durch einen zweifachen latenten Widerspruch gekennzeichnet. Zum einen sehen sich die EK, und diese Einstellung wird auch

auf die Zielgruppen übertragen, zu Solidarität und uneigennütziger Hilfe verpflichtet. Zum anderen fordern sie im Sinne einer effizienten Entwicklung Individualität und unternehmerischen Gewinn. Der zweite Widerspruch entsteht im Umgang mit Modernität bzw. Modernisierung. Hier wird einerseits erwartet, dass Traditionen – im Verständnis der EK „richtig" – bewahrt werden; andererseits sehen die EK die Gründe für die vehement kritisierte Nehmerhaltung in der Tradition verankert: dafür steht sowohl die Behauptung, einer Gesellschaft von Jägern und Sammlern hätte „die Natur" das Notwendige zum Überleben quasi geschenkt, als auch die Kritik an dem fehlgeleiteten Beharren auf dem Wantok-System. Ob eine Formulierung wie *„ein Leben als Selbstversorger befriedigt viele Menschen nicht mehr"* als Kritik am Verhalten (Entwicklungsziel *Grundbedürfnisbefriedigung*) oder als Appell für Modernisierung verstanden werden soll, bleibt offen.

Als mit beiden Widersprüchen eng verbunden stellen die Berichte die in der Gesellschaft PNGs als besonders dominant wahrgenommene Nehmer-Haltung und das fehlende Verständnis für die Notwendigkeit des aktiven Handelns im Rahmen des Entwicklungsprozesses dar. Die fehlende Fortschrittlichkeit und Entwicklung im Land wird letztlich am mangelnden Verständnis der Menschen für den Zusammenhang zwischen Eigenleistung und Erfolg festgemacht und damit erklärt, dass Einzelne ihren Beitrag gegenüber der Gesellschaft als ganzer nicht leisten, weil diese die Notwendigkeit eigener Bemühungen dafür nicht erkennen und nicht verstehen würden.

Aus den Ausführungen bezüglich der von einer EK wahrgenommenen Wohnungsnot geht hervor, dass der Verfasser die Rolle der nationalen Regierung beim Entwicklungsprozess des Landes sehr kritisch beurteilt. Dies zeigt sich beispielsweise in der Aussage, die Regierung würde auf die Wohnungsnot weder in einem adäquaten Ausmaß noch mit adäquaten Mitteln reagieren. Die initiierten Programme werden als nicht zielführend gesehen, weil sie zu keiner Veränderung der Strukturen führen würden (und sich die Bevölkerung die so entstandenen Wohnungen nicht leisten könne – *nicht einmal für den gutsituierten Beamten erschwinglich*).

Sprachlich zeichnet sich der Diskurs über das Verhalten durch eine „kräftige" Ausdruckweise und die Verwendung von Bildern aus. Der Vergleich der Stadt mit einem *saftigen Braten*, der den Menschen *unter die Nase gehalten wird, an dem sie jedoch nicht mitnaschen koennen,* weil ihnen dazu die notwendige Ausbildung oder Qualifikationen fehlen würde, dient in erster Linie dazu, kriminelles Veralten zu erklären. *Unter der Kokusnusspalme schlafen* transportiert ein altes rassistisches / koloniales Klischee.

2.3.3.7. Kriminelles Verhalten

Auswertung der Dokumente

Eine besondere, und relativ häufig angesprochene, Form des Verhaltens sind kriminelle Aktivitäten. Die EK werden immer wieder Ziel von krimineller Gewalt, wie sich an einem Überfall durch einen mit *„Buschmesser bewaffneten Mann“* (A.14, S.3)[188] oder Einbrüchen und schließlich sogar einer versuchten Vergewaltigung zeigt (D.1, S.1-3)[189].

Die betroffenen EK nehmen einen Teil der Verantwortung auf sich, reagieren mit erhöhten Sicherheitsvorkehrungen oder verlassen das Projekt, in dem ihnen Gewalt angetan wurde. Sind sie nicht unmittelbar betroffen, versuchen sie Kriminalität auf ihre Wurzeln hin zu überprüfen. In B.5 beschreibt die Verfasserin beispielsweise einen allgemeinen Anstieg *„sozialer Mißstände durch den übermäßigen Alkoholgenuß und Prostitution“* in der Gesellschaft sowie die Zunahme von *„Gewaltverbrechen und Geschlechtskrankheiten“;* beides sind für sie Folgen des Goldbergbaus in der Region, dessen Wachstum mit ausländischen Investitionen verbunden ist (B.5, S.2)[190].

Der Verfasser des Briefes D.2 stellt nicht nur Überlegungen zum Ursprung gestiegener Kriminalität an, wofür er u.a. Bevölkerungswachstum, Schulabbruch und Landflucht verantwortlich macht (D.2, S.3)[191], sondern beschreibt auch Strategien, mit deren Hilfe der Staat und vor allem die Zivilgesellschaft (von *expatriates*) Kriminalität verhindern bzw. ihr vorbeugen möchten. Die fehlende Teilnahme an Entwicklungsprozessen (bzw. *„die Tatsache, am Kuchen der Entwicklung und des Fortschritts nicht teilhaben zu koennen“*) bedinge unter Jugendlichen *„Arbeitslosigkeit, Frustration und Unzufriedenheit“* und führe in weiterer Folge zu *„Raubzuegen durch die Stadt [und] zu Verbrechen an Personen und Besitz“*. Im Gegensatz zu *„Einschuechterungsmassnahmen“* (*verstärktes Polizeiaufgebot* und *Androhung von Strafen*), wird das *„Rehabilitations-Komitee“* als eine konstruktive Maßnahme gesehen. Darin würde im Rahmen präventiver Maßnahmen versucht, die Jugendlichen *„über ihre Rechte und Möglichkeiten“* aufzuklären, sowie diesen, durch zinslose Darlehen *„kleine einkommens-orientierte Projekte zu ermoeglichen“* (D.2, S.3)[192].

---

188 „Am 15. März 1986 wurde ich in meinem Haus von einem mit einem Buschmesser bewaffneten Mann ueberfallen / Durch verstaerkte Sicherheitsvorkehrungen. NAME der Task Force Leader, Wohnt seit dem Ueberfall bei mir.“ (A.14, Seite 3)

189 „NAME und ich sind über all das Vorgefallene einfach traurig und sprachlos und es wird noch einige Zeit dauern bis wir das meiste verdauen können [...] (D.1, Seite 1). Am 1. Tag nachdem wir eingezogen sind wurde unsere Veranda ausgeraubt. Das war aber mehr oder weniger unsere Schuld, denn wir hätten wissen müssen, daß man einfach nichts liegen lassen darf. Zwei Tage später, als wir am Nachmittag [...] zurückkamen, war unsere Haustür mit einer Eisenstange aufgebrochen. [...] Die Schwester hat uns erzählt, daß bei ihr [...] ständig eingebrochen wird – trotz Nachtwächtern, Hunden, Stacheldraht [...] (D.1, Seite 2). Als ich am Nachmittag vom Einkaufen zurückkam ist mir ein Mann gefolgt, der mich dann im eigenen Garten überfallen und vergewaltigen wollte. [...] Gott sei Dank ist er wahrscheinlich durch seine eigene Nervosität nicht zum Ziel gekommen – und davongelaufen.“ (D.1, Seite 3)

190 „Durch den Goldbergbau von ORT (ca. 80 km von ORT entfernt) fließt sehr viel ausländisches Geld in diese Umgebung herein, das nicht nur Segen, sondern auch vielmehr soziale Mißstände durch den übermäßigen Alkoholgenuß und Prostitution verursacht. Diese Probleme sind wirklich besorgniserregend, vor allem die Zunahme von Gewaltverbrechen und Geschlechtskrankheiten führt.“ (B.5, Seite 2)

191 „Solche Missverhaeltnisse und Entwicklungstendenzen sind natürlich der beste Naehrboden fuer soziale Unruhen und Kriminalitaet. Einbrueche, Diebstaehle, aber auch Stammeskaempfe nehmen zu. In den Staedten wachsen die Zaeune in den ‚Himmel‘, vor allem dort, wo auffaelliges Eigentum geschuetzt werden muss (D.2, Seite 3)

192 „Die Angst, dass dem Staat die Kontrolle ueber Gesetz und Ordnung aus der Hand gleitet, ist relativ gross. Angesichts dieser Tatsache reagiert man auch hier zu Lande eher konventionell, dh. mit verstaerktem Polizeiaufgebot und verschaerften Strafmassandrohungen. Dass mit solchen Einschuechterungsmassnahmen die Probleme nicht geloesst werden koennen, sehen zum Teil auch die verantwortlichen Regierungsleute. So gibt es

In B.6 versucht der Verfasser mit Hilfe eines Bildes zu erklären, warum es in der Gesellschaft Kriminalität gibt: Die Stadt käme einem *„saftigen Braten“* gleich, der den Menschen *„unter die Nase gehalten wird, an dem sie jedoch nicht mitnaschen koennen“* (B.6, S.4)[193]. Die daraus resultierende Unzufriedenheit und Frustration führe zur Abwanderung aus dem Dorf, was mit einer Erhöhung der Kriminalität wiederum Auswirkungen in der Stadt nach sich ziehe. Durch das große Angebot an Serviceleistungen in der Stadt (wie Krankenhäuser, Geschäfte, Verwaltungsstellen usw.) sei es für die Dorfbevölkerung und insbesondere die Jugendlichen darunter, *„erstrebenswert einen Platz in diesem Schlaraffenland zu ergattern“,* wobei es nur den *Privilegierten* unter ihnen möglich sei, auch eine gute berufliche Position zu erreichen (B.6, S.3)[194].

Eine andere EK (C.4) sieht die Neigung zum Stehlen unter einheimischen Menschen als eine Folge des steigenden Warenangebots (*Kauflaeden*). Durch den Import von Konsumwaren und das damit verbundene Überangebot an materiellen Gütern würden insbesondere unter Jugendlichen Anreize zur *„eigenständigen Herstellung oder Reparatur von Gegenständen verlorengehen“* (C.4, S.5)[195]. *„[D]ie alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld“* stelle für die Jugendlichen in der Gesellschaft eine *„große Versuchung“* dar, weil diese *„keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben“* (C.4, S.6)[196].

---

auch konstruktive Massnahmen: Fuer all die vielen Jugendlichen, die bereits einaml mit dem Gesetz. in Konflikt geraten sind, gibt es das Projekt vom Rehabilitations-Komitee, [...]. Dieses Komitee setzt sich aus einer. Gruppe freiwilliger Mitarbeiter zusammen (Einheimische und Auslaender), die diesen Jugendlichen helfen moechten, indem sie versuchen mit ihnen ins Gespraech zu kommen und sie ueber Rechte und Moeglichkeiten aufklaeren, sich vor dem Gesetz zu ergeben. Vom Komitee aus wird ihnen im Bedarfsfall auch eine Verteidigung ermoeglicht. [...] Sehr oft ist der Anlass fuer ihr gesetzwidriges Verhalten die Tatsache, am "Kuchen der Entwicklung und des Fortschritts" nicht teilhaben zu koennen und deshalb arbeitslos und gelangweilt in den Strassen herumhaengen muessen. Frustration und Unzufriedenheit machen sich breit. Es kommt zu Raubzuegen durch die Stadt, zu Verbrechen an Personen und Besitz. Um dieser unguten Situation praeventiv zu begegnen, versucht das Rehabilitations-Komitee mit zinslosen Darlehen solchen Gruppen von Jugendlichen kleine einkommens-orientierte Projekte zu ermoegliche.“ (D.2, Seite 3)

193 „Zurueck zur Umfeldbeschreibung: Fuer viele Menschen ist die Stadt, ORT, ein saftiger Braten, der ihnen unter die Nase gehalten wird, an dem sie jedoch nicht mitnaschen koennen. Das Resultat ist Unzufriedenheit und die Frustration schlaegt sich vorwiegend im Dorf nieder, das Resultat dessen kommt jedoch im Stadtbereich zum Ausbruch. Kriminalitaet!“ (B.6, Seite 4)

194 „Welchen Einflusz wirkt nun dieses Umfeld Stadt auf die Landbevoelkerung aus? Durch das reichliche Angebot an Serviceleistungen (Krankenhaus, verschiedene Kaufgeschaefte, Verwaltungsstellen u.s.w.) ist es fuer die Dorfbevoelkerung (hauptsaechlich fuer die Jugend) erstrebenswert einen Platz in diesem Schlaraffenland zu ergattern. Da jedoch nicht jeder Polizist, Soldat oder Beamter werden kann ist dies nur fuer Privilegierte moeglich, jungen Leuten, die eben gefoerdert werden und zugleich eine gute Schulausbildung und geistige Wendigkeit besitzen.“ (B.6, Seite 3)

195 „Ich bin jedoch auch ueberzeugt davon, dasz die Entwicklung der Kauflaeden in den laendlichen Gebieten nicht nur ausschlieszlich von Vorteil ist. Jeder Mitarbeiter dieser Schule musz sich meiner Meinung nach sehr konsequent auch mit den negativen Folgen und Nebenwirkungen auseinandersetzen. Durch die verstaerkte Errichtung von Kauflaeden kommt es auch zu einer beachtlichen Steigerung des Konsumismus. Einerseits werden teure und verhaeltnismaeszig unnoetige Artikel, wie Stereo Kassetten Recorder, Handscheinwerfer, Taschencomputerspiele etc. gekauft, auf der anderen Seite fuehrt das Angebot zu verstaerkter Abhaengigkeit anstatt zur Selbststaendigkeit bei Gebrauchsartikeln und Nahrungsmitteln.“ (C.4, Seite 5)

196 „Ich will nicht behaupten, dasz Kauflaeden der Hauptgrund fuer die starke Zuwachsrate der Kriminalitaet unter Jugendlichen sind. Eine Mitschuld kann jedoch aufgrund der Funktion dieser Laeden, Beduerfniserweckung und deren Erfuellung einerseits, sowie Fortschreibung und Ausbau der (C.4, Seite 5) Abhaengigkeit andererseits nicht bestritten werden. Durch das Ueberangebot und den verstaerkten Import aus dem Ausland werden die Jugendlichen schwer zu motivieren sein, die Gebrauchsartikel und Nahrungsmittel durch angepaszte Technik und eingenstaendige Verbesserungen der Nahrungsmittelproduktion selbst herzustellen. Ich bin ueberzeugt, dasz die alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld eine grosze Versuchung fuer jene jungen Leute ist, die keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben.“ (C.4, Seite 6)

In unterschiedlichen Berichten wird die Neigung zum Stehlen unter der einheimischen Bevölkerung als das zentrale Problem bei der Arbeit in den Projekten beschrieben. So kommt es, dass in A.11 Einbrüche und Diebstähle (neben den Verständigungsschwierigkeiten) als die größten vor Ort herrschenden Schwierigkeiten aufgeführt werden (A.11, S.3)[197]. In A.9 wird angemerkt es würde *„zu viel gestohlen“,* wobei es als Aufgabe der EK verstanden wird, dies durch erhöhte Aufmerksamkeit zu unterbinden (A.9, S.3)[198]. Ähnlich sieht das eine andere EK. Zusätzlich gibt dieser Entwicklungshelfer an, ohne die eigenen Bemühungen und den daraus entstehenden Mehraufwand an Arbeit für ihn, würde das Verschwinden von Ware *„mit einem Achselzucken“* hingenommen (A.7, S.3)[199].

Der Berichtende in B.4 schreibt, er könne sich nur schwer mit der *„Problematik des Stehlens“* abfinden und würde daher viel Energie für eigentlich nebensächliche Dinge aufwenden. Aus diesem Grund fühle er sich zeitweise überlastet (*psychisches Tief*) und habe *„das Gefuehl, fuer die Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht“* (B.4, S.4). Die Anstellung eines Nachtwächters habe das Auftreten größerer Diebstähle zwar vermindert, wobei die Tatsache, dass solche Maßnahmen notwendig seien, auch befremde. Mit dem dadurch ausgelösten Misstrauen gegenüber den einheimischen Menschen müsse er leben, empfinde es aber als *„aeusserst unangenehm“* (B.4, S.4)[200].

Auch in Dokument C.6 wird die unter den Schülern herrschende Tendenz zum Stehlen als das größte Problem benannt, welchem durch *„eine gute Aufsicht und moralische Schulung“* entgegenzuwirken sei. Die individuelle Buchführung der Schüler (über Ausgaben, Einnahmen und der Gesamtheit ihrer Besitztümer) stelle dabei einen zusätzlichen *„Schulungseffekt“* dar, weil dadurch bei den einheimischen Schülern *„auch die Versuchung, sich kleine Dinge ohne Bezahlung anzueignen“* zumindest vermindert werden könne. Dies sei notwendig, da *„in den Augen der Neuguinesen das Stehlen von Kleinigkeiten kein groszes Vergehen“* darstelle. Der Umgang mit Diebstahl führte im Projekt zur Entlassung der betroffenen Studenten, wobei *„der Verlust eines hoffnungsvollen (?) Studenten [...] schliesslich weitaus groesser [sei] als der Verlust von ein paar Kina*[201] *Warenwert“* (C6, S.12)[202]. Eine Abstimmung unter den

197 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten / Wie gelöst] „Neben den Verstaendigungsschwierigkeiten manchmal, waren es die dauernden Garteneinbrueche, ein Einbruch in der Halle und Kaffeediebstahl. / Wenn ich wuesste wer die Rascals sind, wuerde ich zu ihnen hingehen und mit ihnen reden. Den Kaffeeraub konnte ich auf diese Weise schon verringern. Die Garteneinbrueche sind nach wie vor ein Problem.“ (A.11, Seite 3)

198 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten] „Es wird zuviel gestohlen [gelöst?]: Ich muss mehr aufpassen (in der Werkstatt).“ (A.9, Seite 3)

199 [Hauptsächlichsten Schwierigkeiten] „Sprache (Pidgin), die vielen Namen und dass ich mehr arbeiten muss als ich eigentlich will. (muss? Na ja, sonst steht der Laden halt still, oder geht viel langsamer, oder wir nehmen verschwundene Waren mit einem Achselzucken hin, oder ....).“ (A.7, Seite 3)

200 „Es geht mir, nach einem psychischen Tief gegen Ende des vergangenen Schuljahres, momentan recht gut. Zeitweise bin ich etwas ueberlastet und hab das Gefuehl, fuer die Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht. Viel Energie geht dabei fuer andere Dinge verloren. Schon allein die ganze Problematik des Stehlens ist etwas, womit ich mich nur schwer abfinden kann. Seit ein Nachtwaechter Dienst tut haben wir zwar keine groesseren Diebstaehle gehabt, allein die Tatsache, dass solche Massnahmen notwendig sind, befremdet. Das Misstrauen welches sich einstellt, und mit dem man leben muss besonders bei Menschen mit denen man zusammenarbeitet ist so etwas aeusserst unangenehm.“ (B.4, Seite 4)

201 Währung von Papua-Neuguinea: Anfang 2018 entsprachen 10 PGK etwa 2,5 €

202 „Um die Studenten am Stehlen, dies ist naemlich unser Hauptproblem in der Praxis, zu hindern, ist sicher eine gute Aufsicht und moralische Schulung das Beste. Da jedoch trotzdem fuer manche die Versuchung zu gross ist, und auserdem in den Augen der Neuguinesen das Stehlen von Kleinigkeiten kein groszes Vergehen ist, haben wir mit der persoenlichen Buchfuehrung nicht nur einen zusaetzlichen Schulungseffect erreicht, sondern koennen damit auch die Versuchung sich kleine Dinge ohne Bezahlung anzueignen zumindest heruntersetzen. In einer einfachen Buchfuehrung zeichnen die Studenten die Einnahmen und Ausgaben auf, sowie gesondert amtliche Besitztuemer. […]. Ist es schon ein Uebel, wenn sich Studenten Geschaftsgueter aneignen, so ist es jedoch umso mehr bedauerlich, dass wir dazu gezwungen sind, wird ein derartiges Delikt aufgedeckt, die

Einsatzkräften des Projekts habe ergeben, dass von den StudentInnen insgesamt nur vier das volle Vertrauen der EK genießen würden, weshalb auch nur diese vier zum Schulabschluss eine Graduierung erhalten hätten (C.6, S.24)[203].

Eine weitere Einsatzkraft geht in ihrem Abschlussbericht C.7 auf die in der Gesellschaft herrschende Kriminalität ein, um ein *„besseres Bild der Geschehnisse“* zu vermitteln. Die Aussagen sind im Kontext des vorzeitigen Abbruchs des Projektes zu verstehen und dienen zu dessen Erklärung (C.7, S.1)[204]. Der Berichtende beschreibt einen *„sprunghafte[n] Anstieg der Kriminalität“* im Jahr 1984, den er auf den Zusammenschluss einiger Jugendlicher zu einer Bande zurückführt. Dabei hebt er hervor, dass die Bande, trotz verschiedener Raubüberfälle und mehrerer Einbrüche (*ins Haus einer EK, in die Schule, die Werkstatt, Schulgärten*) stets ungestraft davongekommen sei; da die Einsatzkräfte weder von der Polizei, noch von den Stammesführern Unterstützung erhielten (u.a. weil letztere an den Gewinnen der Bande beteiligt würden), seien die Jugendlichen *„immer frecher“* geworden, weil ihnen keine Konsequenzen drohten (C.7, S.2)[205]. Im Verlauf des Jahres habe sich die Situation soweit verschlimmert, dass *„sogar einheimische Frauen nur mehr in Begleitung von einem Dorf ins andere gehen konnten. Da immer Gefahr bestand […] ueberfallen, bestohlen oder vergewaltigt zu werden“* (C.7, S.3)[206].

Der Überfall (und dadurch ausgelöste Autounfall) auf einen Mitarbeiter des Projekts wird als ausschlaggebendes Ereignis beschrieben, aufgrund dessen die Einsatzkräfte beschlossen, das Projekt unter den gegebenen Umständen nicht weiterzuführen. In einem Gespräch mit Stammesführern, sowie der Bevölkerung, sei von Seiten der Organisation erklärt worden, dass die Einsatzkräfte nur unter der Erfüllung einiger Forderungen zu einer Weiterführung des Projektes / der Schule bereit wären (C.7, S.3f)[207].

Studenten zu entlassen. Der Verlust eines hoffnungsvollen (?) Studenten ist schliesslich weitaus groesser als der Verlust von ein paar Kina Warenwert.“ (C.6, Seite 12)

203 „Diese 14 Studenten haben die Schule abgeschlossen, wurden jedoch nicht graduiert, da sie unter Verdacht des schweren Diebstahls standen. Da wir die wirklichen Taeter nicht eruieren konnten, haben wir eine Wahl abgehalten, um die vertrauenswuerdigen Studenten zu graduieren. Saemtliche Angestellten wurden zu dieser Wahl beigezogen, dabei ging hervor, dass nur 4 Studenten das volle Vertrauen unserer Mitarbeiter besassen. Ein weiterer Student wurde vor Schulabschluss entlassen.“ (C.6, Seite 24)

204 „Dieser Abschluszbericht von meinem Einsatz ist zugleich auch ein Abschluszbericht fuer PROJEKT, Hier folgend will ich eine Zusammenfassung des letzten Jahres machen. Vielleicht hilft sie ein besseres Bild der Geschehnisse zu vermitteln.“ (C.7, Seite 1)

205 „Die Kriminalitaet in der Gegend um ORT nahm etwa von Beginn des Jahres 1984 an sprunghaft zu. Was auf den Zusammenschlusz einiger Junger Burschen zu einer Bande zurueckzufuehren ist. Auch wurde die Bande durch die Tatsache dasz sie von jeder Tat ungeschoren davonkam, immer frecher. Hier eine Liste und bekannten Vorfaellen: Maerz: zwei Einbrueche in das Haus von NAME EK. Obwohl wir die Polizei zweimal informierten mit Angaben von Namen Verdaechtiger- nichts geschah; Juni: Einige Leute der Umgebung bagannen Sueszkartoffel von den Schulgaerten zu stehlen. Dies konnte erst durch die Aufstellung von Nachtwachen unterbunden werden. Wir erfuhren zu dieser Zeit auch von einigen Raubueberfaellen auf Kaffeekaeufer […] Juli: Waehrend der zweiten Vierteljahrsferien wurde wiederum in eines der Lehrhaeuser der Volksschule eingebrochen.“ (C.7, Seite 2)

206 „Ueberhaupt hatte sich bis dahin die Situation schon soweit verschlechtert, dasz sogar einheimische Frauen nur mehr in Begleitung von einem Dorf ins andere gehen konnten. Da immer Gefahr bestand von Raskals (Raeuber, Diebe, Wegelagerer) ueberfallen, bestohlen oder vergewaltigt zu werden. Informationen zufolge bekommen einige Stammesfuehrer sogar Anteile von der Beute der Bande. Wofuer die Raskals von diesen geduldet ja sogar gedeckt werden.“ (C.7, Seite 3)

207 „Der Fall von NAME [=Überfall auf EK Anm.] war dann auch ausloesender Faktor, das wir sagten es musz etwas geschehen, wenn jetzt wiederum die Bande ungestraft davonkommt, ist unsere Sicherheit bald keinen Pfifferling mehr wert. Wir versuchten daher unsererseits ein Treffen mit der Bevoelkerung von ORT zu organisieren. Wozu auch KOORDINATOR (OeED) und Bischof NAME geladen waren. Zu diesem Treffen kamen jedoch nur fünf Stammesfuehrer. KOORDINATOR und NAME sprachen mit diesen, und erklaerten ihnen dasz unter den momentan herrschenden Umstaenden die Schule nicht weitergefuehrt werden koenne. Sie (OeED-Bischof) jedoch von einer Schlieszung der Schule absehen wuerden sollten folgende Forderungen

Zu den Forderungen gehörten die Rückerstattung der gestohlenen Dinge (oder entsprechende Schadensersatzzahlungen), sowie eine Beteiligung an der Deckung der Kosten für die Reparatur des Autoschadens (C.7, S.4). In diesem Zusammenhang wird auf die Angemessenheit der gestellten Forderungen verwiesen, die eine in der Gesellschaft übliche Praxis darstellen würden und unter *„Stammesmitgliedern sicher um ein vielfaches höher gewesen“* wären. Die hohen Ausgaben für das letzte Weihnachtsfest würden außerdem den Reichtum der Region zeigen. Darüber hinaus wäre man von Seiten der Organisation zu einer Minderung der gestellten Forderungen bereit gewesen, hätte die Bevölkerung sich hinter das Projekt und gegen die Bande gestellt (C.7, S.4)[208].

Die verantwortliche Organisation hätte neben der finanziellen Entschädigung von der einheimischen Bevölkerung vor allem eine Einstellungsänderung gefordert; eine öffentliche Erklärung der Stammesführer sollte das Interesse der Bevölkerung bzw. deren Bereitschaft zur Mitarbeit und zur Unterstützung der EK verdeutlichen (C.7, S.4) [209]. Als Begründung dafür zieht der Berichtende das Verhalten der einheimischen Menschen (Drohungen und Beschimpfungen) gegenüber Einsatzkräften heran, sowie die unter der Bevölkerung vielfach vertretene Ansicht, es sei die Aufgabe der EK *„für sie Dienstleistungen zu machen“* (C.7, S.4)[210]. Nach mehrwöchiger Wartezeit, sei letztlich das Programm unterbrochen und die Schule vorläufig geschlossen worden, da in der Bevölkerung keine Einstellungsänderung erfolgt war. Die Situation sei auch in der nachfolgenden Zeit unverändert geblieben (Einbrüche und Drohungen, den EK würde etwas zustoßen wenn die Schule nicht wieder geöffnet würde) (C.7, S.5)[211]. Schließlich sei bei einem Treffen der Western Highlands Entwicklungshelfer Gruppe beschlossen worden, das Projekt aus Sicherheitsgründen zu

---

erfuellt werden ...“ (C.7, Seite 3)

208 „Man mag denken die Forderungen seien uebersteigert, und was kann die Bevoelkerung dafuer. Schadensersatzforderungen sind in ihrem Gesellschaftssystem ueblich. Haette sich dieser Vorfall zwischen zwei Staemmen abgespielt, die Schadensersatzforderungen waeren sicher ein Mehrfaches der unseren. Haetten die Leute die Bande der Polizei ausgeliefert, gestohlene Sachen zurueckgebracht und sich von den Raskals distanziert, wie haetten von unseren Forderungen Abstand genommen. Die Forderungen waren sicher nicht uebersteigert, ORT ist eine sehr reiche Gegend bedingt durch den Anbau von Kaffee. Als Beispiel: Letzte Weihnachten wurde in ORT ein groszes Fest gefeiert bei dem 1040 Schweine gschlachtet (Preis per Schwein etwa S. 10 000) und etliches Geld fuer andere Sachen ausgegeben wurde. Geschaetzter Aufwand, umgerechnet etwa 14 Millionen Schilling.“ (C.7, Seite 4)

209 [Forderungen] „Rueckerstattung der gestohlenen Sachen oder Zahlung eines Schadenersatzes von umgerechnet 10 000 .- Schilling

- Begleichung des Differenzbetrages zwischen den von der Versicherung zu erstattenden Betrag und dem Anschaffungspreis fuer ein neues Auto, umgerechnet 60.000.- Schilling.

- OeffentlicheErklaerung der Stammesfuehrer dasz die Bevoelkerung an der Weiterfuehrung der Schule interessiert ist und sich fuer die Sicherheit derselben einsetzen will. Sowie die Bevoelkerung bereit ist ihre Einstellung gegenueber Schule und Station zu aendern.“ (C.7, Seite 3-4)

210 „Eine Aenderung der Einstellung gegenueber Schule und Station fordern wir deshalb, da wir oft das Gefuehl hatten die Leute glauben unsere Aufgabe ist es fuer sie Dienstleistungen zu machen. Und falls wir ablehnten oder Bezahlung verlangten uns oftmals Drohungen und Beschimpfungen anhoerenmuszten. […] Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung der Schule und Station gegenueber sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre. Wo einfach zu viel fuer die Leute getan wurde ohne sie einzubeziehen, ohne auch von ihnen einen Aufwand zu fordern.“ (C.7, Seite 4)

211 „Nachdem wir die Forderungen der Bevoelkerung mitgeteilt hatten, warteten wir fast vier Wochen zu waehrend dessen wir den Schulbetrieb normal weiterfuehrten. Als jedoch von Seiten der Bevoelkerung nichts geschah, wir hoechstensschoene Worte zu hoeren bekamen, sperrten wir mitte Oktober die Schule zu.[...]. Waehrend dieser Zeit gab es dann wieder einige Einbrueche und auch wurden wieder Sueszkartoffel von den Schulgaerten gestohlen. Weiters bekamen wir immer mehr Drohungen zu hoeren wo uns unverbluemt gesagt wurde, dasz falls wir die Schule nicht wieder aufsperren, mal einem von uns etwas auf der Straszezustoszenwuerde. Am 25. November wurde dann das Projekt ORT nochmals anlaeszlich eines Treffens der Western Highlands Entwicklungshelfer Gruppe eroertert. Wobei wir einheitlich der Meinung waren, dasz das Projekt ORT aus Sicherheitsgruenden nicht mehr tragbar ist. Dies auch da anzunehmen war, dasz sich die Situation in ORT in Zukunft eher noch verschaerfen wuerde.“ (C.7, Seite 5)

beenden, da keine Hoffnung auf eine baldige Besserung der Situation bestanden habe (C.7, S.5)[212]. Mittlerweile gleiche das Gelände einer Geisterstadt, was *„ein[en] furchtbar traurige[n] Anblick"* darstelle. Ein letzter Besuch des Projekts habe der EK gezeigt, dass auch im Nachhinein keine Haltungsänderung bei den Menschen erfolgt sei, weil diese nur daran interessiert gewesen wären, zu erfahren, wann der Schulbetrieb wieder aufgenommen würde (C.7, S.6).

Zusammenfassung und Analyse

Kriminelles Handeln kommt in verschiedenen Dokumenten relativ häufig zur Darstellung. Die Vorfälle reichen von brutaler Gewalt, über Drohungen, Raub und Diebstähle bis zu Bagatellkriminalität. Sie werden von den EK entweder als ein allgemeines, vorherrschendes Problem, oder als ein Faktor, der die Beziehung, Zusammenarbeit und Interaktion mit den einheimischen Menschen in den Projekten erschwert, beschrieben.

Auf an ihnen direkt geübte Gewalt reagieren die EK (und die Organisation) passiv; *einfach traurig und sprachlos*, durch Verstärkung der Schutzmaßnahmen oder durch Abreise bzw. Schließen eines Projekts. In den Berichten werden weder gewaltsame Gegenmaßnahmen noch Hass sichtbar. Bei staatlichen Einrichtungen oder bei traditionellen Autoritäten Schutz und Unterstützung zu suchen, erweist sich zumeist als nutzlos bzw. wird als nutzlos angesehen. Selbst die Fragen nach Ursachen oder Verantwortung werden oft nicht gestellt. Wie bei anderen Konflikten wird im Fall von Diebstählen nach einem Ausgleich gesucht: *Wenn ich wuesste wer die Rascals sind, wuerde ich zu ihnen hingehen und mit ihnen reden*.

Der Überfall von einem *mit einem Buschmesser bewaffneten Mann* auf eine EK stellt ein einschneidendes persönliches Erlebnis dar. Solche Erlebnisse lösen einerseits eine generelle Infragestellung der eigenen Tätigkeit (und Rolle) vor Ort aus, wenn die Person schreibt, sie fühle sich, als würde sie den Fortbestand eines Systems (von Entwicklungspraktiken) unterstützen, welches an den *Bedürfnissen der Umgebung vorbeigeht,* weil es zu sehr zum *Selbstzweck* geworden sei. Gleichzeitig wird die beschriebene Überlastung bzw. die Beeinträchtigung des eigenen Wohlbefindens auch auf die im Projekt auftretende Kriminalität (*Problematik des Stehlens*) zurückgeführt, weil durch solche eigentlich nebensächlichen Dinge viel Zeit und Energie verloren gehe. Durch kriminelle Akte wächst das Misstrauen gegenüber den Menschen vor Ort. Durch den Zusatz, man müsse mit diesem Misstrauen

212 „In den letzten drei Wochen verbrachte ich noch einige Tage in ORT um zu sehen in welchem Zustand sich das Schulgebaeude befindet. Sowie ob sich die Einstellung der Bevoelkerung eventuell geaendert haette. In die Haeuser ist etliche Male eingebrochen worden, da es jedoch nichts Nennenswertes zu stehlen gab, zogen die Raskals jedesmal unverrichteter Dinge ab. Das Gelaende als Ganzes sieht etwa so aus wie man sich eine Geisterstadt vorstellt, ein furchtbar trauriger Anblick. Die einzige Frage die ich zu hoeren bekam war, ob ich jetzt wieder zurueck sei um mit dem Schulbetrieb anzufangen." (C.7, Seite 6)

leben, wird diese Situation (und die kriminelle Einstellung der Menschen) von der EK gleichzeitig als eine unveränderliche Tatsache eingestuft.

Neben dem Versuch, persönlich oder als Organisation, mit Kriminalität und ihren Folgen zurecht zu kommen, stellen die EK auch grundsätzliche Überlegungen zum Vorkommen und Ansteigen von Kriminalität an. Die Überlegungen gehen von einem generellen Anstieg der Kriminalität aus. Dafür werden einerseits die bestehenden Missstände (übermäßiger Konsum von Alkohol, sowie zunehmende Prostitution und in weiterer Folge Kriminalität) hervorgehoben, gleichzeitig wird dies aber wieder relativiert, da die negativen Veränderungen der Gesellschaft auf den Einfluss des Westens und die wirtschaftlichen Investitionen in die Region zurückgeführt werden. Realisierung findet diese „Modernisierung" durch den Ausbau des Goldbergbaus, das Einströmen von Waren und die damit verbundenen Konsumanreize. Die *beachtliche Steigerung des Konsumismus* betrifft einerseits Güter des (relativen) Luxus, andererseits die Deckung von Grundbedürfnissen (*Nahrungsmittel*), wobei letztere mit etwas größerem Aufwand durchaus selbst erzeugt werden könnten.

Den größten Raum nehmen in den Berichten Eigentumsdelikte ein. Einbrüche in Schulgebäude, Schulgärten und andere Diebstähle, die nicht durch die in das Projekt involvierten einheimischen Menschen, sondern durch *Raskals* verübt wurden, wobei die Einsatzkraft angibt, selbst nicht zu wissen, wer genau diese sind.

Bagatellkriminalität[213] – kleine Diebstähle, Unterschlagungen, unkorrekte Abrechnungen – tritt häufig bei Projektteilnehmern, z.B. Auszubildenden, zutage und wird wiederholt als das größte Problem bei der Arbeit vor Ort beschrieben. Als Gegenmaßnahme wird *gute Aufsicht und moralische Schulung* genannt. Das Stehlen von Kleinigkeiten stelle in den Augen der Einheimischen kein verwerfliches Vergehen dar, weshalb eine genaue Kontrolle der EK (durch individuelle Buchführung der Studenten) die *Versuchung sich kleine Dinge ohne Bezahlung anzueignen* zumindest vermindere. Eine grundlegende Änderung der Einstellung und damit auch die Verminderung der Kriminalität werden nicht für realisierbar gehalten.

Die Aneignung fremden Guts (bzw. *die Versuchung sich kleine Dinge ohne Bezahlung anzueignen*), im Fall der Schüler oder MitarbeiterInnen Werte, die nicht konkreten Personen, sondern einem eher abstrakten „Projekt" oder einer Organisation gehören, wird von den EK mit einem gewissen Verständnis kommentiert. Einerseits muss das Vergehen sanktioniert werden, durch Entlassung oder Schulverweis. Andererseits zeigt die Aussage, der Verlust

213 „ein Sachverhalt, auf den in einer besonderen Weise reagiert wird, nämlich in abgeschwächter und vereinfachter Form" (http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=26)

eines *hoffnungsvollen (?) Studenten* sei weitaus größer als der *von ein paar Kina Warenwert,* in diesem Zusammenhang sehr deutlich, dass die EK durchaus bereit wäre, kleine Vergehen zu tolerieren bzw. gegen positive Beiträge aufzuwiegen.

Zur Erklärung der unter den einheimischen Menschen wahrgenommenen Neigung zu kriminellem Verhalten, bedienen sich die EK teilweise einschlägiger Bilder und Metaphern. Der Vergleich einer Stadt mit einem *saftigen Braten,* an dem die Menschen *nicht mitnaschen können,* da es nur den Privilegierten unter ihnen möglich ist *einen Platz in diesem Schlaraffenland zu ergattern,* ähnelt dabei der Aussage in einem anderen Dokument, in dem von der *Tatsache, am Kuchen der Entwicklung und des Fortschritts nicht teilhaben zu koennen,* gesprochen wird. Dadurch werden Entwicklung und Fortschritt als Prozesse beschrieben, die nicht alle Teile der einheimischen Bevölkerung erfassen. Die fehlende Möglichkeit zur Teilhabe und die daraus resultierende Unzufriedenheit und Frustration werden als Erklärung für den beobachteten Anstieg der Kriminalität herangezogen.

Überlegungen, die nach Gründen für kriminelle Handlungen suchen, sind sehr oft durch Zuschreibungen kultureller Art geprägt. Einheimischen Jugendlichen wird eine gewisse Neigung zu Aneignung fremder Güter und Veruntreuung unterstellt; gleichzeitig sind die EK auch davon überzeugt, diese Ansicht würde von den einheimischen Erwachsenen (Geschäftsinhabern) geteilt. Auf die Einstellung der einheimischen Jugendlichen wird so auch der fehlende Erfolg bei der Arbeitssuche zurückgeführt (trotz deren erfolgreicher Ausbildung durch ein Projekt).

Die ausführliche Darstellung einer Jugendbande und des vergeblichen Versuchs, deren Aktivität zu beenden, spricht eine andere Reaktion der lokalen Gesellschaft an. Obgleich die geschilderten Verbrechen auch gegen die einheimische Bevölkerung richten – *sogar einheimische Frauen [konnten] nur mehr in Begleitung von einem Dorf ins andere gehen* – sind die lokalen Autoritäten nicht bereit einzuschreiten. Ziel der Verbrechen sind die schwachen Gruppen, nämlich *Expatriates* und Frauen, für die die männliche lokale Elite keine Unterstützung leisten will. In diesem Zusammenhang wird ein Gespräch (zwischen Bevölkerung, Stammesführern, ÖED Koordinatoren, Entwicklungshelfern und Bischof) als Versuch einer Lösung der Konflikte beschrieben. Der Versuch schlägt fehl. Der Bevölkerung – oder zumindest der lokalen Elite – fehle die Bereitschaft zur Eigenleistung im Projekt, weil die Menschen beispielsweise annähmen, es wäre Aufgabe der EK *„fuer sie Dienstleistungen zu machen“* (worin auch ein Vorwurf fehlender Wertschätzung erkennbar wird). Der Verweis auf Drohungen und Beschimpfungen, denen sich die EK ausgesetzt sah, unterstreichen diese

Aussage zusätzlich.

Der Grund für die *gleichgültige und oft fordernde Haltung* der Menschen wird dabei in der Missions- und Entwicklungsarbeit der vergangenen Zeit gesehen. Wie der Hinweis auf Auslandsinvestitionen und *Konsumismus* wird auch hier der Prozess der Modernisierung für die steigende Kriminalität verantwortlich gemacht. Damit befinden sich die EntwicklungshelferInnen und ihre Organisation in einer schwierigen Situation, denn sie sind Teil dieser Modernisierung und Verwestlichung. Der Versuch, sich dem Dilemma zu entziehen führt einerseits zur Verlagerung der Verantwortung auf frühere Akteure der Hilfe und die Globalisierung der Wirtschaft, andererseits zur Betonung von Präventivstrategien, die zumindest bei Jugendlichen einen gewissen Erfolg haben.

Die Kommentare betreffen gesamt gesehen vier unterschiedliche Formen von Kriminalität mit jeweils spezifischer Reaktion. Gewaltakte werden als Schock erlebt und führen zur Angst, Verstörung und Hilflosigkeit, die letztlich mit dem Verlassen des Projektortes beantwortet werden. Das gilt sowohl auf individueller Ebene wie für die Organisation. Vermögensdelikte versuchen die EK durch Schutzmaßnahmen und eigene Aufmerksamkeit abzuwehren; es zeigt sich fast durchgehend, dass sie dabei wenig Unterstützung von Seiten ihrer lokalen Umgebung erwarten und erhalten. Bagatelldelikten wird ein gewisses Verständnis entgegen gebracht; hier versuchen die EK durch vorbeugende Maßnahmen vor allem auf junge Menschen einzuwirken. Staatliche Korruption und Ineffizienz in der Kriminalitätsbekämpfung wird letztendlich, als vollkommen unbeeinflussbar hingenommen.

7. Kategorie Einstellung: Mittel und Motive des Handelns

7.1. Vorbemerkung

Die Kategorie *Einstellung* umfasst einerseits die *Ziele* der Einsatzkräfte bei ihrer Mitarbeit in den Projekten, sowie die von ihnen zum Erreichen dieser Ziele angewandten *Strategien* (Instrumente). In diesem Zusammenhang spielen die persönlichen *Motive* und Hintergründe für die Entscheidung einen Auslandseinsatz zu absolvieren, sowie die Bewertung ihrer eigenen Tätigkeit eine Rolle. Alle drei Komponenten haben Bezug zu Ideologien und zu dominanten Diskursen (Normen und Instrumente) in der Entwicklungspraxis.

7.2. Ziele der Projektarbeit

Wie aus der Pilotstudie hervorgeht, nehmen die EK bei ihren Zielgruppen drei Arten von „Defiziten" wahr, und zwar in Hinblick auf *Arbeitsweise* bzw. Verhalten, auf *Wissen* bzw. berufliche Qualifikation, sowie insbesondere in Bezug auf *Einstellung.* Veränderungen in diesen Bereichen stellen immer wieder benannte Ziele der Projektarbeit dar, weil dadurch in weiterer Folge eine Veränderung der vor Ort wahrgenommenen Situation – „Entwicklung" – als realisierbar erachtet wurde.

Das Erlernen einer den EK und Zielgruppen gemeinsamen Sprache wird nicht von den ‚Anderen' gefordert, sondern zumeist als eine Aufgabe der EK gesehen. Das Wissen, die Arbeitsweise und Denkweise werden hingegen als durch den Einsatz der EK veränderbar und damit als Bringschuld der Zielgruppen verstanden. Informationen aus verschiedenen Berichten lassen darauf schließen, dass es beim Einsatz darum ginge, in der Gesellschaft vor Ort sichtbare und vor allem dauerhafte Veränderungen zu erreichen, um die eigene Tätigkeit als erfolgreich darstellen zu können.

7.2.1. Veränderung der Einstellung

Auswertung der Texte

In A.10 beschreibt die EK als vordergründiges Ziel seiner Projektmitarbeit, neben der Vermittlung von Grundkenntnissen im Holzhandwerk, die *„Förderung des politischen und sozialen Bewusstseins"* der auszubildenden SchülerInnen (A.10, S.1)[214]. Der Verfasser von C.2 spricht eine Reihe von Faktoren an, die weit über die unmittelbare Tätigkeit und den Lebensraum hinaus reichen: *„Kritischeres Überlegen zu ihrer eigenen doch so plötzlich*

214 [Ziel der Arbeit] „Ausbildung der Schüler für holzbearbeitendes Handwerk, sowie Förderung des politischen und sozialen Bewusstseins." (A.10, Seite 1)

veränderter Umwelt, bessere Beurteilungsmöglichkeiten ihrer eigenen Situation und das Erkennen der auf das Land zukommenden Fremdeinflüsse". Ausgehend vom Bewusstmachen bzw. Bewusstwerden der eigenen Fähigkeiten gilt es *„zu erkennen wie die Leute selbst an Wegen für ihre eigene Zukunft mitgestalten können [...] und daß es notwendig ist an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten"* (C.2, S.4)[215].

In Beispiel C.6 besteht die durch das Projekt angestrebte Haltungsveränderung in der Herausbildung der Eigenschaften *„Ausdauer, Geduld, Willen und Selbstdisziplin"*. Dies sei nicht nur zur Absolvierung der Ausbildung (des *„straffen Programms"*), sondern auch in der späteren Arbeitswelt von Bedeutung. Das Herbeiführen der gewünschten Veränderungen habe dabei von Seiten des Lehrers ein geringes Maß an Autorität erfordert, was er in erster Linie darauf zurückführt, dass die *„Kraft des indirekten Fuehrungsverhaltens [...] nirgendwo so stark [ist] wie hier in Papua Neuguinea"* (C.6, S.20)[216].

Der Verfasser von B.6 beschreibt als das Ziel seiner Tätigkeit den Versuch, die Schüler im Rahmen des Projekts von ihrem *„Wantok Denken abzubringen",* weil dadurch der Erfolg wirtschaftlicher Tätigkeit beeinträchtigt würde. Das Eingreifen in traditionelle Verhältnisse versucht er damit zu begründen bzw. zu entschuldigen, dass er darauf hinweist, das Wantok-System sei infolge moderner Entwicklungen in seiner ursprünglichen Funktionsweise beeinträchtigt (bzw. nicht mehr wirksam), wodurch Probleme und Konflikte in der Gesellschaft entstünden (B.6, S.4)[217].

In C.2 wird als das Ziel angegeben, es gelte bei den Menschen einen eigenständigen Denkprozess herbeizuführen, um diese zu *„kritischen Überlegungen zu ihrer eigenen doch so plötzlich veränderten Umwelt"* anzustoßen. Sie sollten lernen, die auf sie zukommenden Fremdeinflüsse (des Westens) zu verstehen und zu nutzen, um (irgendwann) in der Lage zu sein, *„ihre eigene Situation besser zu beurteilen",* und zu verstehen, dass sie selbst die Entwicklung des Landes mitgestalten müssten. In diesem Zusammenhang wird als ein zentrales Ziel auch die Vermittlung von religiösen und humanistischen Grundwerten benannt, deren Bedeutung *„in Bezug auf Freiheit und Entfaltung des Menschen und auf Liebe und Achtung des Mitmenschen"* den Schülern vermittelt werden sollte (C.2, S.4f)[218].

Vor dem Hintergrund der durch zunehmende Entwicklungshilfe ausgelösten Veränderung hin zu einer *„Nation von Almosenempfangenden"* (Passivität), beschreibt der Berichtende in B.4

---

215 „Daraus [aus der Ausbildung Anm.] resultieren sollte: Kritischeres Überlegen zu ihrer eigenen doch so plötzlich verändertet Umwelt, bessere Beurteilungsmöglichkeiten ihrer eigenen Situation und das Erkennen der auf das Land zukommenden Fremdeinflüsse, über eigene Möglichkeiten einen Weg für die Zukunft zu finden, und um Möglichkeiten zu erkennen wie die Leute selbst an Wegen für ihre eigene Zukunft mitgestalten können und diesen selbst in positiver Weise beeinflussen können. Weiters bewußt zu machen daß es notwendig ist an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten." (C.2, Seite 4)

216 „Die Studenten aus der Theorie und Praxis sind einem ausgefuellten und straffen Programm unterworfen, welches nur mit Ausdauer, Geduld, Willen und Selbstdisziplin bewaeltigt werden kann. Es benoetigt seitens des Lehrers nicht viel Autorität um diese Eigenschaften zu wecken, zu foerdern oder zu staerken, vielmehr ist es notwendig mit eigenem guten Beispiel die gewuenschte Haltung vorzuleben. Letzteres ist sicher auch fuer die europaeische / oesterr. Gesellschaft ausschlaggebend. Ich habe jedoch die Kraft des indirekten Fuehrungsverhaltens nirgends so stark verspuert wie hier in Papua Neuguinea." (C.6, Seite 20)

217 „Auszerdem bin ich der Meinung, dasz dieses Wantok-System (saemtliche Besitztuemer werden geteilt) nur noch begrenzt wirksam ist und somit durch den Job der Kinder keine Altersversorgung garantiert wird. Selbst wir von PROJEKT versuchen unsere Schueler von diesem Wantok Denken abzubringen, da ansonsten ein geschaeftlicher Erfolg nicht moeglich ist. Inwiefern wir damit einen nuetzlichen Beitrag zur Entwicklung dieses Landes leisten musz in Frage gestellt werden." (B.6, Seite 4)

218 „Es sollte dadurch ein von den Leuten selbstausgehender Denkprozess in Bewegung gesetzt werden, der von uns nur durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge unterstützt und gefördert wird [...] Noch ein weiteres Ziel war Religion in solcher Weise den Schülern zu vermitteln, daß deren Werte in Bezug auf Freiheit und Entfaltung des Menschen und auf Liebe und Achtung des Mitmenschen gesehen und deren Notwendigkeit verstanden werden konnte." (C.2, Seite 4f)

als das Ziel des Projektes bzw. seiner Arbeit unter den einheimischen Menschen, anstelle der vielfach vorherrschenden passiven und *„auf materielle Dinge ausgerichteten Erwartungshaltung“* eine Einstellungsänderung hin zu *„[einer] auf Eigeninitiative gegruendete[n] Motivation“* herbeiführen zu wollen (B.4, S.1)[219].

Der Verfasser von C.4 thematisiert Veränderung der Einstellung der einheimischen Menschen, indem er die *„Entzauberung“ des Begriffs 'BISINS' (Melanesian Pidgin fuer Geschaeft)“*, d.h. der in der Gesellschaft dominanten, (aber aus Sicht des EK falschen) Vorstellungen hinsichtlich des Betreibens eines Kleinhandels oder Ladens, als ein bedeutendes Ziel seiner Projektarbeit definiert.

Die falschen Vorstellungen in Bezug auf *Bisins*, sowie die zweifelhaften Motive, die zur Eröffnung von Geschäften führen (*Konkurrenzneid* und *Besitzerstolz*), würden in der Gesellschaft Probleme, wie den häufigen Zusammenbruch von Geschäften und die *„Auflösung der gesellschaftlichen Strukturen“* hervorrufen, denen durch die Tätigkeit der EK entgegengewirkt würde (C.4, S.3)[220] (C.4, S.5)[221]. Das Problem betreffe dabei die Gesellschaft als Ganze; es wird als *„Bewusstseins-Problem der Dorfgemeinschaft“* (*nicht von Einzelpersonen*) wahrgenommen. In diesem Zusammenhang führt der Berichtende ein Zitat von Lao Tse an, das die Förderung der Selbstständigkeit der einheimischen Menschen als das Ziel seiner Mitarbeit bzw. der Tätigkeit von Einsatzkräften von Ort überhaupt festlegt: *„But of the best of leaders when their task is accomplished and their work is done the people will remark, 'We have done it ourselves' “(Lao Tse 604-531 v. Chr. zit. nach C.4, S.4)*. Der EK zufolge habe die eigene Tätigkeit das Ziel verfolgt, *„sich selbst überflüssig“* zu machen, indem bei den TeilnehmerInnen des Projekts eine *„Stärkung des Selbstwertgefühls“* herbeigeführt würde, durch die sie letztlich zur selbstständigen Führung von Kaufläden befähigt würden. Das *„Schwergewicht der Projektarbeit“* liege dabei in den *„begleitenden Bücherkontrollen“* (C.4, S.4)[222].

---

219 „Eine solche finanzielle Unterstuetzung loest zwar sicherlich etliche Probleme, doch hat auch dieses Ding seine zwei Seiten. Kritische Stimmen warnen, Papua New Guinea wuerde mehr und mehr zu einer ‚Nation von Almosenempfangenden‘, ich sehe darin ein echtes Problem, das sich in Zukunft noch zuspitzen wird. Einer allgegenwaertigen, vielleicht verstaendlicherweise auf materielle Dinge ausgerichteten Erwartungshaltung, sollte die Ausbildung an dieser Schule, eine auf Eigeninitiative gegruendete Motivation entgegenstellen. Leider habe ich persoenlich, unter anderem aus Gespraechen mit Absolventen der ein oder zwei Jahre dauernden Kurse, den Eindruck gewonnen, dass diese Bestrebungen oft nicht den gewuenschten Erfolg bringen.“ (B.4, Seite 1)

220 „Bei Gemeinschaftslaeden treten unter den Mitgliedern vor allem Uneinigkeit, Geschaeftsneid und Fraktionskampf mit Fuehrungsanspruch auf. Ein weiteres Problem ist die Aufsplitterung der ohnehin meist nur maeszigen Kaufkraft. Der Konkurrenzneid unter den verschiedenen Familien fuehrt oft zu einer Dichte von drei oder mehr Kauflaeden auf etwa 500 Dorfbewohner. In dieser Situation sind „stores“ meist reine Prestigeobjekte. Hier ist es eine Verpflichtung von PROJEKT Aufklaerungsarbeit und Dorfschulung ernst zu nehmen.“ (C.4, Seite 3)

221 „Der Traum vom schnellen Profit aber auch der Besitzerstolz sind nicht selten das Motiv fuer die Neugruendung von Kauflaeden. Nahezu jeder moechte es wenigstens einmal versucht haben. Das Resultat ist meiszt, der bald folgende Zusammenbruch des Ladens.“ (C.4, Seite 5)

222 „Die Faszination des Begriffs „BISINS“(Melanesian Pidgin fuer Geschaeft) musz entzaubert werden. Neben den begleitenden Buecherkontrollen liegt hier das Schwergewicht der Dorfarbeit. […]. Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein Bewusztseins-Problem der Dorfgemeinschaft. Infolge der hier beschriebenen Schwierigkeiten ist es wichtig, die Studenten auch immer wieder zu Kursen und zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch einzuladen. Wie ueberall bedeuten Kurse zuerst einmal eine Staerkung des Selbstwertgefuehls der Teilnehmer. Im Verlauf von zwei Jahren sollen dann jene Studenten, welche aktiv ihre Kauflaeden fuehren auch faehig sein eigene Gewinn– und Verlustrechnungen zu erstellen. Seit August 1982 haben wir sieben Kurse fuer Schulabgaenger abgehalten. Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden. Die Betreuungsarbeit hat das Ziel, sich selbst ueberflueszig zu machen.`But of the best of leaders when their task is accomplished and their work is done the people will remark, 'We have done it ourselves' `(Lao Tse 604-531 v.Chr.). Dieser Ausspruch mag zwar in Entwicklungshelfer-Ohren abgenuetzt klingen, doch wir muessen wenigstens innerlich bereit sein, darauf zuzugehen.“ (C.4, Seite 4)

Im Zusammenhang mit den eigenen Zielen hebt die Verfasserin in B.8, (neben dem Erlernen und Verbessern von Handfertigkeiten der einheimischen Frauen), besonders den Versuch, diese zu emanzipieren als Ziel ihrer Arbeit hervor. In diesem Zusammenhang versuche sie, ihren Schülerinnen, durch das *„Erlernen und Erweitern ihres Selbstbewusstseins“*, zur Selbstständigkeit zu *verhelfen* (B.8, S.2)[223].

Zusammenfassung und Analyse

Die Änderung der Einstellung bei unterschiedlichen Gruppen der Bevölkerung erscheint in den Texten als das am deutlichsten formulierte Ziel der Entwicklungsarbeit. Damit verbunden wird als übergeordnetes Ziel auch eine grundlegende Veränderung der vor Ort vorgefundenen Situation angestrebt. Angesprochen werden dabei nicht nur die unmittelbaren Lebensbedingungen, sondern der breitere nationale Kontext und die Prozesse von Modernisierung und Globalisierung. Damit in Verbindung wird Anpassung an diese Veränderungen gefordert – keineswegs Überlegungen betreffend eigene, alternative Möglichkeiten. Der Weg zu einer gesellschaftlichen Veränderung führt über die Beeinflussung einzelner Menschen, vor allem Jugendlicher, da die meisten der laufenden Projekte irgendwie mit Schule und Bildungsarbeit befasst sind.

Der Versuch, Jugendliche von ihrem Wantok-Denken abzubringen, wird zum Ziel des Projektes, weil deren Einstellung die erfolgreiche Führung der Unternehmen und damit des Projektes beeinträchtigen bzw. verunmöglichen würde. Im Rahmen einer Rechtfertigungsstrategie wird letztlich auf die nur noch begrenzte Wirksamkeit des Wantok-Systems (infolge moderner Entwicklungen in der Gesellschaft) verwiesen. Folgeprobleme, wie Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Bandenbildung, die aus den mangelnden Perspektiven für Jugendliche vor Ort resultieren, werden damit indirekt auch als Resultat einer „falschen“ Einstellung beschrieben.

In diesem Zusammenhang scheint die unter den einheimischen Menschen vorhandene passive Haltung ein bedeutendes Einstellungsmerkmal darzustellen, wenn in einem Dokument als das zentrale Ziel eine Haltungsänderung angestrebt wird, durch die eine auf *Eigeninitiative gegründete Motivation* (anstelle der dominanten *materiellen Erwartungshaltung*) hergestellt würde. Auf diese Weise könne einer ansonsten drohenden, bereits erkennbaren Entwicklung

223 „Was mir am wichtigsten ist und war bei der Arbeit mit Maedchen und Frauen:Ihr Selbstbewusstsein staerken, viel mit ihnen Sprechen, ueber ihr Leben, ihre Erziehung, Leben in Rollen, Ihre Beziehung zu Eltern, Lebensregeln, Regeln und Gesetzen von der Familie bzw. den Maennern aufgestellt, ihre Schulbildung, ihre Lebenserwartung und- Aussicht, (Ehe, Kinder, Garten, Tod), Sexualitaet, Aufklaerung, Empfaengnisverhuetung, Geburt, Kindererziehung. Was mache ich wenn mein Mann eine zweite Frau heiraten will, was mache ich, wenn mir meine Eltern sagen, dass ich den oder jenen heiraten soll oder muss, wann soll ich wen heiraten, wie stehts mit Zaertlichkeit und Gefuehlen?“ (B.8, Seite 2)

hin zu einer *Nation von Almosenempfangenden* entgegengewirkt werden. Auch die Herstellung eines *eigenständigen Denkprozesses* unter der Bevölkerung zielt auf eine Einstellungsänderung. Mit diesem einher geht die Anpassung an westliche Konzepte (*religiöse und humanistische Grundwerte*).

Das Erreichen von Eigeninitiative und Selbständigkeit wird verbunden mit der Forderung nach Aufgabe traditioneller Werte und Normen und der Übernahme westlicher Grundwerte. Die EK gehen dabei sichtlich unreflektiert davon aus, dass zahlreiche Traditionen problematisch sind (wie das oben angesprochene Wantok-System) und westliche Werte bzw. Verhaltensformen den lokalen vorzuziehen. Das zeigt recht deutlich die Aufgabenstellung einer EK in der Frauen- und Mädchenausbildung, die kritisch der patriarchalen Dominanz – *Regeln und Gesetze von der Familie bzw. den Maennern aufgestellt* – eine westlich selbstbestimmte Alternative entgegenstellt (*Schulbildung, Lebenserwartung*). Der Fremdbestimmung durch den Ehemann oder die Eltern wird ein Anspruch auf eigene Persönlichkeit und Emotionalität – *Zaertlichkeit und Gefuehle* – entgegengestellt.

Die EK sehen ihre zentrale Aufgabe in der Übernahme westlicher Grundwerte und dem Gewinn von Selbstbestimmung. Dieser Schritt führt allerdings auch in ein Dilemma, denn Selbständigkeit steht in Widerspruch zu der Ansicht, die Zielgruppe bedürfe Anleitung und Kontrolle von Seiten der EK. Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Strategie einer *Hilfe zur Selbsthilfe.* Der Zielgruppe wird Eigeninitiative zugeschrieben, wobei gleichzeitig die eigene Rolle bei der Anleitung bzw. der Stärkung des Selbstbewusstseins der Menschen hervorgehoben wird. Eine dahingehende *Erziehung* der Menschen würde die eigene Präsenz vor Ort zukünftig überflüssig machen, bedürfe jedoch notwendigerweise der Führung und Kontrolle von Einsatzkräften.

Ein weiteres Beispiel thematisiert *Emanzipation und Erweiterung des Selbstbewusstseins* einheimischer Frauen mit Unterstützung durch die EK. Ähnliches lässt sich auch aus Aufgaben wie der *Förderung des politischen und sozialen Bewusstseins* der Menschen bzw. die Förderung gewisser, für die Weiterentwicklung als wichtig empfundener Fähigkeiten (*Ausdauer, Geduld, Willen und Selbstdisziplin*) erkennen.

Einstellungsdefizite werden als ein die gesamte Gesellschaft betreffendes Bewusstseinsproblem mit weitreichenden Folgen (*Zusammenbruch von Unternehmen, Auflösung gesellschaftlicher Strukturen, Kriminalität*) beschrieben, dem durch eine Umerziehung im Rahmen der Projektmitarbeit entgegenzuwirken sei. In diesem Zusammenhang wird die *Entzauberung* bzw. Dekonstruktion bestehender falscher Motive zur

Geschäftseröffnung, sowie die notwendige Übermittlung von Grundwissen im kaufmännischen Bereich als Aufgabe der EK verstanden. Dadurch nehmen die EK eine aktive Rolle bei der Aufklärung der Menschen ein und ihr Beitrag zu ihrer Weiterentwicklung wird als umfassend beschrieben.

Zur Erreichung dieser Ziele setzen die EK *Geduld*, *gutes Zureden* und *Disziplinierungsmaßnahmen* ein (vgl. 6.3.3.2), doch wird auch Vorbildwirkung angesprochen. Die Verinnerlichung der Werte und damit verbunden die Veränderung der einheimischen Bevölkerung sei durch die *große Kraft des indirekten Führungsverhaltens* erreichbar und erfordere lediglich *ein geringes Maß an Autorität*; auf diese Weise erscheint es nicht nur, als würden die Menschen vor Ort der Hilfe und Anleitung durch die EK bedürfen, sondern als würden sie diese auch begrüßen, weil sie die Veränderungen bereitwillig akzeptieren (über sich ergehen lassen).

7.2.2. Vermittlung von Grundwissen – Veränderung des Verhaltens

Entsprechend der von den EK unter der Bevölkerung bzw. den einheimischen Mitarbeiterinnen in verschiedenen Bereichen wahrgenommenen mangelnden (Grund-) Kenntnisse, stellt die Vermittlung von Wissen ein weiteres häufig benanntes Ziel ihrer Tätigkeit dar. Die Erhöhung des Wissensstandes der Anderen dient dabei in weiterer Folge gemeinsam mit der Veränderung der Einstellung dazu, das Verhalten der Menschen vor Ort zu gestalten bzw. (zumindest aus der Sicht der EK) zu verbessern.

Auswertung der Texte

In B.2 spricht der Verfasser das fehlende Grundwissen seiner Lehrlinge in unterschiedlichen Bereichen an. Das Erlernen von Grundbegriffen bzw. Erwerben von Fähigkeiten (neben Mathematik auch Sparsamkeit und Genauigkeit in der Arbeitsausführung bzw. Gestaltung des Arbeitsplatzes, sowie Selbstständigkeit) stelle den wichtigsten Bereich der Entwicklungsarbeit dar, weil diese Kenntnisse sich *„auch auf viele andere Lebensbereiche aus[wirken] und […] so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen [fördern]“*. Sein pädagogisches Vorgehen kombiniert *Strenge*, *einige Auseinandersetzungen* und *Lob* (B.2, S.4-5)[224].

224 „In Rechnen war viel Geduld erforderlich, da manche Schueler nicht einmal wussten, was ein Meter ist oder sie schaetzten das eigene Koerpergewicht auf 500 Kilo. [...] Bei der praktischen Arbeit lege ich besonders auf die exakte Ausfuehrung und die richtige Reihenfolge der Arbeitsgaenge wert. Darauf muss man immer besonders achten, da sie sehr zu Schlamperei neigen. Meine Bemuehungen waren aber nicht umsonst, weil sie jetzt wirklich saubere Arbeit leisten. […] Das Putzen Freitags nachmittags erforderte gutes Zureden und manchmal sogar Strafen, da sie es als minderwertige Arbeit betrachten und alle moeglichen Ausreden erfinden. Ich glaube, dass das erste Jahr das Wichtigste ist, da sie hier Grundbegriffe lernen, wie dem sparsamen Umgang mit Materialien, der genauen Arbeit und die Erkenntnis, dass Anstrengung auch Erfolg bringt. Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus und fördern so die allgemeine Entwicklung dieser

In Dokument C.7 sieht die EK in einer *„gezielten und auf jeweils eine Berufssparte beschränkt[en]“* Berufsausbildung, sowie *„eine[m] parallel dazu gefuehrte[n] Programm zum Aufbau sinnvoller Arbeitsplaetze“* die effektivsten Maßnahmen, um erfolgreich gegen die im Land herrschenden Probleme (Kriminalität und Arbeitslosigkeit, insbesondere unter Jugendlichen) vorzugehen. Da die bestehende Ausrichtung der Schulbildung unter einheimischen Menschen Bedürfnisse wecke, ohne ihnen das notwendige Wissen (*„die Werkzeuge“*) zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu vermitteln, sollte diese Aufgabe verstärkt von der Kirche und den Entwicklungshilfeorganisationen getragen werden, weil diese über das dazu nötige *„know how“,* sowie geeignete Fachkräfte verfügen (C.7, S.8)[225].

In anderen Dokumenten wird das persönliche Ziel der Wissensvermittlung vor dem Hintergrund der unter einheimischen Frauen wahrgenommenen umfassenden Wissensdefizite thematisiert. In B.3 soll den Frauen Wissen um *„die eigenen Körperfunktionen“*, sowie über *„Zeugung, Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten“*, sowie die richtige Verwendung von Verhütungsmitteln nähergebracht werden, weil die bestehenden Wissenslücken nicht nur zu einer falschen Verwendung von Verhütungsmitteln führen, sondern auch Probleme wie Kinderlosigkeit nach sich ziehen würden (B.3, S.5)[226].

In C.3 bzw. B.5 werden die unter einheimischen Frauen wahrgenommenen Wissensdefizite im Bereich gesunder Ernährung thematisiert. Die fehlende Ausgewogenheit der Ernährung (*Kaukau* / Süßkartoffel) erscheint dabei als besonderes Problem, dem durch Aufklärung entgegengewirkt werden soll. Im Zusammenhang mit der „Neigung“ einheimischer Frauen *„gesundes Gemüse auf dem Markt [zu]verkaufen, um dafür Zigaretten zu kaufen“* (*„anstatt es den Kindern zu essen zu geben“*) wird es in C.3 als Ziel formuliert, im Rahmen der angebotenen Kurse, auf *die „Notwendigkeit gesunder Ernährung hinzuweisen“* (C.3, S.2)[227].

In ähnlicher Weise erklärt die EK in B.5, sie würde im Rahmen ihrer Tätigkeit *„viel Wert auf gesunde Ernährung“* legen, sowie darauf achten, dass die angebauten Gemüsesorten von den

---

Menschen. Ich meine auch, dass sich meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat. Obwohl wir einige Auseinandersetzungen hatten, erkennen sie doch, dass es nicht sinnvoll ist, immer den leichtesten Weg einzuschlagen. Durch das Lob Anderer fuer ihre gute Arbeit, bemuehen sie sich jetzt wirklich, meinen Anweisungen genau zu folgen.“ (B.2, Seite 4-5)

225 „Ich finde wie schon oben aufgefuehrt, dasz Berufsausbildung und zwar eine gezielte auf jeweils nur eine Berufssparte beschraenkte Ausbildung, sowie eine parallel dazu gefuehrtes Programm zum Aufbau sinnvoller Arbeitsplaetze, wirksam zur Loesung der herrschenden Jugendprobleme beitragen koennte. Diese Aufgabe musz noch verstaerkt von der Kirche und den Entwicklungshilfe-Organisationen angegangen werden. Weil diese Organisationen haben das dazu noetige „know how“, sowie verfuegen ueber dafuer notwendige Fachkraefte. Denn viele Schulen momentan wecken Beduerfnisse, vermitteln den jungen Menschen jedoch nicht ausreichend Wissen um ihnen ein Werkzeug zur Befriedigung dieser zu geben.“ (C.7, Seite 8)

226 „Ein anderer Teil meiner Arbeit sind die Kurse fuer „Familienplanung“. Die kath. Kirche versucht in PNG die Methode der natuerlichen Verhuetung nach der Ovulationsmethode zu verbreiten. […] Ich habe bis jetzt 3 Kurse ueber diese Methode abgehalten […]. Im Vordergrund soll nicht die Verhuetung stehen (bei etwa der Haelfte der Paare war Kinderlosigkeit das Problem), sondern die Aufklaerung ueber Zeugung, Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten, Koerperfunktionen. Und vor allem das gemeinsame Gespraech. In Krankenhaeusern werden Pille und Spirale kostenlos angeboten, aber die Aufklaerung ueber die Anwendung und die Zusammenhaenge ist sehr mangelhaft und die Unsicherheit und Angst bei den Frauen ist sehr gross. Oft gibt es auch gesundheitliche Folgen infolge falscher Anwendung (man vergisst zum Beispiel die Spirale wieder herauszunehmen, oder 5 Pillen werden auf einmal genommen um auch ganz sicher zu verhueten).“ (B.3, Seite 5)

227 „Ein Großteil, der Leute lebt aber sehr einseitig. Es wird vorwiegend der Kaukau (Süßkartoffel) als Hauptnahrung genossen[…] Oftmals wird zwar Gemüse verschiedener Art im Garten angepflanzt, aber anstatt den Kindern zum Essen geben, trägt man es zum Verkauf auf den Markt, man kann ja dafür Zigaretten kaufen.“ […] „Neben medizinischer Versorgung wollten wir auch einen Schwerpunkt auf Ernährung legen. Bei den Zusammenkünften, versuchten wir auf die Notwendigkeit, richtiger Ernährung hinzuweisen, was nicht immer auf offene Ohren stieß. Dennoch gelang es, speziell in Dörfern weiter weg entfernt von der Hauptstraße die Mütter zu motivieren Gemüse zur Clinic mitzubringen, um für die Kinder eine Suppe zu kochen, Dosenfisch u. Salz brachten sie nie. Bezüglich dieser Gegend ist noch zu erwähnen, daß das gesamte Jahr hindurch alles Erdenkliche an Gemüse hier wächst.“ (C.3, Seite 2)

Menschen auch selbst gegessen und nicht *„nur als Einnahmequelle“* angebaut werden (B.5, S.3)[228]. Die Einsatzkraft thematisiert auch die Aufklärung der einheimischen Mütter in Bezug auf Sauberkeit und Hygiene im Umgang mit ihren Säuglingen (B.5, S.7)[229]. Vor dem Hintergrund des von ihr wahrgenommenen Widerspruchs zwischen Tradition und Moderne, sowie die dadurch ausgelösten negativen Einflüsse auf Familien und Familienplanung, versteht es die EK als Aufgabe der EntwicklungshelferInnen, *„den technischen Fortschritt etwas zu bremsen und die herkömmlichen Anbau- und Arbeitsmethoden wieder stärker in Erwägung zu ziehen“,* um letztlich das Ziel der höheren Selbstständigkeit der einheimischen Menschen zu erreichen (B.5, S.3)[230].

Zusammenfassung und Analyse

Die Vermittlung von Wissen in verschiedenen als relevant erachteten Bereichen gilt als Voraussetzung für Entwicklung. Die angesprochenen Wissensarten sind einerseits technischer Art – Handwerk, Unternehmensführung, Landwirtschaft, Ernährung oder Körperlichkeit –, andererseits soziales Wissen – Gestaltung von Beziehungen und Einschätzung der Subjektposition. Damit wollen die EK Aufklärung und Ermächtigung der Menschen erreichen.

Durch die Wissensvermittlung soll in erster Linie eine Sensibilisierung bzw. Einstellungsveränderung realisiert werden, die in weiterer Folge eine Verhaltensveränderung nach sich ziehen soll. Die von den EK festgestellten Wissensdefizite betreffen meist jene Bereiche, in denen sie selbst tätig sind, und die daher durch sie beeinflussbar sind. Die Bedeutung des Erwerbs von Wissen und Kompetenzen nehmen die EK über den eigenen Wirkungsbereich hinaus oft als gesellschaftlich weiter reichendes Phänomen wahr; das erworbene Wissen wird über den Schulungsbereich hinaus im Leben der Menschen grundlegend wirksam und fördert die *allgemeine Entwicklung dieser Menschen*. Verweise auf vorhandene Wissensdefizite der Zielgruppe dienen gleichzeitig auch der Rechtfertigung langsamer Projektfortschritte oder nicht erreichter Projektziele.

228 „Die breite Palette der verschiedenen Gemüsesorten soll hierbei aufgestockt werden, schon wegen der mangelhaften Ernährungsweise, die hauptsächlich aus der stärkehältigen Süßkartoffel besteht. In den Kursen für Frauen lege ich daher Wert darauf, daß sie die neuen Gemüsesorten auch selbst essen und nicht nur als Einnahmequelle anbauen. Dadurch kann eine Reihe ernährungsbedingter Erkrankungen reduziert werden.“ (B.5, Seite 3)

229 „Die Kinderpflege, Hygiene, Ernährung hab' ich bewusst unbewusst in das Programm eingeflochten, da es viel besser ankommt, als wenn ich es gezielt mache. Wenn ein Baby offensichtlich schon längere nicht gewaschen worden ist, hab' ich es gleich zur Demonstration in Kinderpflege und Hygiene und allem, was damit zusammenhängt, hergenommen.“ (B.5, Seite 7)

230 „Um eine Änderung der o.a. Situationen und Schwierigkeiten zu erreichen, muss vorerst auf die Wünsche und Sorgen der Bevölkerung eingegangen werden […]. Es ist auf dem Gebiet der Landwirtschaft und des Gartenbaus sicher schon sehr viel getan worden, aber es ist noch ein langer Weg dorthin, bis die Leute völlig selbstständig werden. Es ist nunmehr die Aufgabe der Entwicklungshelfer den technischen Fortschritt etwas zu bremsen und die herkömmlichen Anbau- und Arbeitsmethoden wieder stärker in Erwägung zu ziehen.“ (B.5, Seite 3)

Mehrfach werden in den Berichten die Wissensdefizite einheimischer Frauen und dadurch bedingte Probleme in der Gesellschaft erwähnt. Vor allem bei Frauen und Mädchen werden technisches und soziales Wissen, wirtschaftliche Eigenständigkeit und Emanzipation, miteinander in Verbindung dargestellt. Für männliche Jugendliche hingegen wird ein Zusammenhang von technischem Wissen und beruflichem Erfolg bzw. der Verhinderung asozialen Verhaltens (parasitärer Lebensstil, Kriminalität) konstruiert.

Die Argumentationsweise der EK baut somit auf einer Sicht der Geschlechterverhältnisse auf, die grundlegend für die klassische Entwicklungshilfe ist und als Erbe des Kolonialismus und der Mission übernommen wurde. Der weiblichen Zielgruppe werden Wissen (und Tätigkeiten) in Bereichen der Reproduktion und Subsistenz zugeordnet (*Kinderpflege, Hygiene, Ernährung, Familienplanung* und Haushaltführung ganz allgemein). Ihre Stellung in einem patriarchal-repressiven System wird nur vorsichtig kritisch angesprochen, ein Recht auf Gefühle eingefordert und der Versuch getadelt, eigene Produkte auf den Markt zu bringen. Die männliche Zielgruppe hingegen wird für marktorientiertes Wirtschaftshandeln vorbereitet. Die Hindernisse für ein marktkonformes Handeln werden zwar wahrgenommen – Kommunitarismus (Wantok-System) und die fehlende Abschätzung von Rentabilität der Unternehmen in einem gegebenen Markt – doch bleiben die EK in ihrem westlichen Denkschema verhaftet und sehen keine Alternative dazu, der Zielgruppe das westliche Organisations- und Denkmodell überzustülpen. Manchmal klingt in Andeutungen eine gewisse Akzeptanz alternativer Arbeitsweisen durch (vgl. 6.3.2.): *„Ich bin mir darueber im Klaren, dass vieles anders laufen wird, ich will nicht sagen schlechter, nein, nur anders, den Leuten hier angepasster, [...] Daher habe ich eigentlich keine Angst, dass alles zusammenbrechen wird, wenn ich nicht mehr da bin“* (C.1, Seite 2).

Probleme wie Arbeitslosigkeit und Kriminalität werden auch als Resultat falsch ausgerichteter Bildungsbemühungen beschrieben; die Schulbildung würde den Menschen nicht die für eine selbstständige Weiterentwicklung notwendigen Fähigkeiten (bzw. die *Werkzeuge zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse*) vermitteln. Diese Kritik an den staatlichen Schulen wird verbunden mit der Behauptung, Wissensübermittlung wäre bei kirchlichen Einrichtungen bzw. Entwicklungsorganisationen in besseren Händen, weil diese über Fachkräfte mit dem *notwendigen Know How* verfügen, das einheimischen Menschen und Akteuren abgesprochen wird.

7.2.3 Veränderung der Arbeitsweise

Die Erreichung dieses Ziels wird vor allem am (wirtschaftlichen) Erfolg gemessen. Positive Bilanzen von Unternehmen sollten durch eine reibungslose und effiziente Arbeitsweise erreicht werden. Für die Tätigkeit der EK steht die Ausbildung der Arbeitskraft im Zentrum, nicht Investitionen oder Veränderung rechtlicher Bedingungen.

Auswertung der Texte

Die kaufmännische Ausbildung verfolgt dem Text A.1 zufolge das Ziel, die Auszubildenden an effizientes Arbeiten heranzuführen, indem das *„Gelernte erfolgreich in die Praxis umgesetzt wird“*. Auf diese Weise sollte ermöglicht werden *„mehr in kürzerer Zeit [zu leisten]“,* sodass *„wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“* (A.1, S.2)[231].

In A. 15 besteht das Arbeitsziel darin, die *„Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit“* einzuführen, sowie *„verschiedene Arbeiten [zu] organisieren“* (A.15, S.2)[232]. Gemäß A.8 will die EK, ein *„sinnvolles Unterrichtsprogramm“* zusammenstellen, wofür er allerdings die Unterstützung der kirchlichen Projektleitung braucht, weil es an Unterrichtsmaterialien fehlt und das Gewicht der Unterrichtsfächer verändert werden muss (A.8, S.2)[233].

Die Unternehmen, die im Rahmen der jeweiligen Projekte aufgebaut werden, sollten nach Ende des Einsatzes der EntwicklungshelferInnen in wirtschaftlicher Hinsicht funktionsfähig sein und von den einheimischen Menschen selbstständig weitergeführt werden. In A.3 gibt der Verfasser, neben dem Abbau von Schulden, die selbstständige Führung des Betriebes durch Einheimische als Ziel des Projekts an. Dabei wird hervorgehoben, dass der Betrieb eine hohe Beschäftigungszahl aufweisen und nicht von Subventionen abhängig sein sollte (A.3, S.3)[234].

In mehreren Dokumenten wird die Entwicklung zur Selbstständigkeit der einheimischen Menschen als Ziel formuliert: Die Selbstständigkeit der Auszubildenden in Bezug auf die Führung einer Bäckerei ist *„mehr oder weniger“* erreicht, doch *„es mangelt den Maedchen an Planung, Organisation“* (B.8, S. 1)[235]. Während gemäß A.5 durch das Projekt einheimische Frauen zur selbstständigen Organisation von Zusammenkünften befähigt werden sollen (A.5, S.2)[236], geht es dem Berichtenden in A.9 um die Heranführung lokaler

231 „Da das Hauptziel von PROJEKT die kaufm. Ausbildung ist, werde ich versuchen, mit unseren Mitarbeitern hier Wege zu finden, das Gelernte so in die Praxis umzusetzen, daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird - damit wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“ (A.1, Seite 2)

232 [Ziel Mitarbeit] „Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit, handkraeftige Mitarbeit UND ORGANISIEREN verschiedener Arbeit.“ (A.15, Seite 2)

233 [Derzeitiges Ziel Mitarbeit] „Sinnvolles Arbeiten ist momentan noch recht schwer, es gibt zu wenig Unterrichtsmaterialien und meines Erachtens liegen die Schwerpunkte auf den falschen Faechern, zumindest fuer diese Jugendlichen.“ (A.8, Seite 2) [Arbeitsziel der nächsten Monate] „Zusammen mit NAME und NAME ein sinnvolles Unterrichtsprogramm zusammenzustellen, dieses bei Sister NAME und Father NAME durchsetzen und den Kontakt zu den Maedchen, Burschen und wenn moeglich auch zu deren Familien verstaerken.“ (A.8, Seite 2)

234 „Ziel ist dass der Betrieb total selbstständig geführt wird und dabei die Schuldenlast von c.a. 1.6 Mill. $ abbaut und nicht immer auf Subventionen hofft und eine hohe Beschäftigungszahl aufweist.“ (A.3, Seite 3)

235 „Die Arbeit mit den Maedchen war und ist relativ erfolgreich. Die Baeckerei laeuft mehr oder weniger selbststaendig, es mangelt den Maedchen nur an Planung, Organisation. Auch das Problem, wer ist der Boss in der Maedchengruppe, ist noch nicht geloest. Vermutlich werden wir einen graduierten Schueler als Chef der Baeckerei anstellen, der dann auch fuer Einkauf, Verkauf, Investitionen, Geschaeftsausweitung, Buchhaltung etc. zustaendig sein wird.“ (B.8, Seite 1)

236 „Die Frauen sollten fähig sein, nach ein bis zwei Jahren selbst regelmäßig Zusammenkünfte zu

Imker zur eigenständigen Bewirtschaftung von Bienenvölkern (A.9, S.2)[237]. In A.11 ist die Vorbereitung von Tischlerlehrlingen auf eine selbstständige Übernahme bzw. Führung von Werkstätten von zentralem Interesse (A.11, S.1)[238], und nach C.4 sollten die einheimischen Menschen zur selbstständigen Führung von Kaufläden befähigt werden (C.4, S.4)[239].

In C.6 wird die Veränderung in Richtung selbstständiger Arbeitsausführung verschiedener, einheimischer MitarbeiterInnen als eine durch das Projekt erreichte Veränderung bzw. Verbesserung beschrieben und hauptsächlich als ein Ergebnis der eigenen Bemühungen, um ihre gezielte Schulung dargestellt (C.6, S.11)[240] bzw. (C.6, S.21)[241].

Zusammenfassung und Analyse

Angesichts der vielfach thematisierten großen Unterschiede in Bezug auf die Arbeitsweise (z.B. *„ALLES“*), stellen Veränderungen in diesem Bereich einen zentralen Aspekt der von den Menschen geforderten Anpassungsbestrebungen dar. Wie in 6.2.2. zeigen auch diese Texte, dass die geforderte Veränderung aus einer Anpassung der Strukturen und Arbeitsweisen an westliche Modelle im Bereich der Führung und Organisation von Unternehmen besteht.

Im Vordergrund steht die Organisation der Arbeitsweise, also die Einführung von Struktur und Regelmäßigkeit, sowie die Einführung *sinnvoller Maßnahmen*, die vor Ort weitgehend zu fehlen scheinen. Das Ziel ein *sinnvolles Unterrichtsprogramm* zu schaffen und vor Ort *durchzusetzen,* zeigt einerseits, dass die Anpassungsleistungen von der einheimischen Gesellschaft nicht immer akzeptiert und reibungslos umgesetzt wurden; gleichzeitig wird die eigene Tätigkeit ins Zentrum gerückt, weil die Menschen vor Ort nicht in der Lage zu sein scheinen, passende Unterrichtsprogramme zusammenzustellen, sowie darüber hinaus erst von

---

organisieren.“ (A.5, Seite 2)

237 [Derzeitiges Ziel der Mitarbeit] „Ich soll in diesen 3 Jahren ca. 30 neue Imker ausbilden, damit sie in der Lage sind je 100 Bienenvölker selbstständig zu bewirtschaften, und einen Einheimischen auf meine Nachfolge nach 3 Jahren vorbereiten.“ (A.9, Seite 2)

238 „PROJEKT ist eine alte C.M Station (früher Bischofssitz). Zur Zeit arbeitet 1 deutscher Missionsbruder als Mechaniker und bildet junge Leute aus der Umgebung aus. Daneben steht eine bereits eingerichtete Tischlerwerkstätte, die seit 3 Jahren geschlossen ist. Ich begann hier mit 6 einheimischen Brüdern zu arbeiten, und sollte ihnen Kenntnisse in Tischlerei und Zimmerei vermitteln, mit dem Ziel, daß sie einmal selbstständig die Werkstätte führen können.“ (A.11, Seite 1)

239 „Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein Bewusztseins“-Problem der Dorfgemeinschaft. […]. Im Verlauf von zwei Jahren sollen dann jene Studenten, welche aktiv ihre Kauflaeden fuehren auch faehig sein eigene Gewinn – und Verlustrechnungen zu erstellen. Seit August 1982 haben wir sieben Kurse fuer Schulabgaenger abgehalten. Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden.“ (C.4, Seite 4)

240 „Erfreulich ist dabei, dass NAME vor ein paar Jahren noch sehr unselbststaendig, nun voellig selbststaendig derartige Arbeiten durchfuehren kann.“ (C.6, Seite 11)

241 [Mitarbeiterschulung] „Eine direkte, gezielte Schulung, hat sich hauptsachlich auf die Personen[Aufzählungvon vier Namen] bezogen.“ (C6, Seite 20) NAME: [...]. Bei meinem Eintritt in PROJEKT war NAME imOrganisieren seiner Arbeiten und der selbststaendigen Durchfuerung dieser Arbeiten noch sehr unsicher. Hat NAME zu letzteren schon sehr viel von NAME gelernt, so konnte NAME sein Wissen in den letzten zwei Jahren vervollstaendigen. Von dem abgesehen, dass ich NAME aufgrund seiner Persoenlichkeit sehr schaetze, halte ich ihn auch fuer einen sehr faehigen und geschulten Mann.“ (C.6, Seite 21)

der Sinnhaftigkeit der Veränderung überzeugt werden müssten. Durch die besondere Betonung der langsamen Anpassungswilligkeit – *Sobald es um Änderungen geht, die die Arbeit erleichtern, sperren sich die Arbeiter dagegen* – bzw. fehlenden Anpassungsfähigkeit der Menschen wird der Stellenwert der Entwicklungshilfe bei diesem Prozess noch zusätzlich unterstrichen.

Die Projekte haben häufig einen wirtschaftlichen Charakter, wobei eine effiziente und selbstständige Weiterführung der aus Projekten hervorgegangenen Unternehmen für die EK von besonderer Bedeutung zu sein scheint. Im Hintergrund der Argumentation steht das Motto *Hilfe zur Selbsthilfe*, wobei allerdings zahlreiche Beispiele (in Zusammenhang mit *Lokalisierung*) zeigen, dass manchen EK das „Loslassen" schwer fällt.

Erfolg der Entwicklungsarbeit wird nicht nur an der Dauerhaftigkeit gemessen, sondern auch an Effizienz: *daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird - damit wieder mehr Zeit zum Leben bleibt*. Die Interpretation des Nachsatzes *mehr Zeit zum Leben* lässt verschiedene Interpretationen zu – einerseits, dass dadurch der Arbeitsaufwand der EK geringer wird, andererseits dass die erforderliche Arbeit für die Zielgruppe mehr Raum für andere (soziale) Aktivitäten lassen sollte. Damit überträgt die EK allerdings auch die (mitgebrachte) Vorstellung von einer strikten Trennung von Arbeit und sozialen Aktivitäten auf die Zielgruppe, was deren Weltsicht keineswegs entsprechen muss.

7.3. Strategien im Rahmen der Projektarbeit

Im Zusammenhang mit den formulierten Zielen sind auch Angaben über die angewandten Strategien der Einsatzkräfte von Bedeutung, die zu einem (für die jeweilige Person) befriedigenden und erfolgreichen Projektergebnis führen sollten. Neben den Strategien, die im Zusammenhang mit den jeweiligen persönlichen Zielen der Einsatzkräfte verfolgt werden, sind auch diejenigen Strategien, die als Reaktion auf problematische Situationen oder Konflikte angewandt werden, von Bedeutung.

7.3.1. Kommunikation

Auswertung der Texte

In A.3 wird *„reden, erklären, versuchen"* als Mittel beschrieben, um der mangelnden Anpassungswilligkeit der Menschen zu begegnen, sowie diese von der Sinnhaftigkeit der

vorgeschlagenen Veränderungen zu überzeugen (A.3, S.3)[242]. Der Bericht C.2 beschreibt *„ständiges Bewußtmachen“* sowie *„Ratschläge“* als die angewandten Strategien, um unter den Menschen einen eigenständigen Denkprozess herbeizuführen; so würden diese letztlich befähigt, ihre Lage besser zu beurteilen und zu verstehen, dass sie selbst einen aktiven Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten müssten. Dieser Denkprozess sollte zwar von den Leuten selbst ausgehen, benötige jedoch die Anleitung durch Einsatzkräfte (C.2, S. 4f)[243].

Der Verfasser von C.6 meint, die Veränderung der Einstellung der einheimischen Menschen, bzw. die Herausbildung der gewünschten Eigenschaften, habe von Seiten der EK nicht viel Autorität erfordert. Die verfolgte Strategie habe darin bestanden, selbst *„mit gutem Beispiel voranzugehen“*. Ein solches Vorgehen sei zwar auch in westlichen Gesellschaften von Bedeutung, doch sei die *„Kraft des indirekten Fuehrungsverhaltens […] nirgendwo so stark wie hier in Papua Neuguinea“* (C.6, S.20)[244]. *„Haeufiges gemeinsames Absprechen und Planen“*, sowie die persönliche *„Aufsicht [der] Durchfuehrung mit den notwendigen Anweisungen“* werden als erfolgreich angewandte Strategie beschrieben, die zu Verbesserung der Arbeitsweise der Einheimischen führte (C.6, S.21)[245].

In B.5 schreibt die EK, sie habe versucht den Frauen im Rahmen von Gesprächen *„ge**sunde Ernährung“* näherzubringen, allerdings sei das Vorzeigen von Möglichkeiten, indem sie auf die Zubereitung einfacher Gerichte Wert gelegt und keine Lebensmittel mitgebracht habe, die für die Menschen nicht erhältlich oder erschwinglich waren, wirksamer gewesen (B.5, S.3)[246]. Mit ihrer Strategie wäre sie zwar bei den einheimischen Frauen manchmal auf *„Granit gestoßen“*, letztlich sei diese jedoch erfolgreich gewesen, solange sie Speisen empfahl, deren Zutaten in den einheimischen Haushalten vorhanden waren; so konnten diese leichter nachgekocht werden (B.5, S.9)[247].

---

242 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten / Wie gelöst] „Sobald es um Änderungen geht, die die Arbeit erleichtern wie sich herausstellt, sperren sich die Arbeiter dagegen“. / „Durch reden, erklären, versuchen.“ (A.3, Seite 3)

243 „Daraus [aus der Ausbildung Anm.] resultieren sollte: Kritischeres Überlegen zu ihrer eigenen doch so plötzlich verändertet Umwelt, bessere Beurteilungsmöglichkeiten ihrer eigenen Situation und das Erkennen der auf das Land zukommenden Fremdeinflüsse, über eigene Möglichkeiten einen Weg für die Zukunft zu finden, und um Möglichkeiten zu erkennen wie die Leute selbst an Wegen für ihre eigene Zukunft mitgestalten können und diesen selbst in positiver Weise beeinflussen können. Weiters bewußt zu machen daß es notwendig ist an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten. […] Es sollte dadurch ein von den Leuten selbstausgehender Denkprozess in Bewegung gesetzt werden, der von uns nur durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge unterstützt und gefördert wird. [...] Noch ein weiteres Ziel war Religion in solcher Weise den Schülern zu vermitteln, daß deren Werte in Bezug auf Freiheit und Entfaltung des Menschen und auf Liebe und Achtung des Mitmenschen gesehen und deren Notwendigkeit verstanden werden konnte.“ (C.2, Seite 4f)

244 „Die Studenten aus der Theorie und Praxis sind einem ausgefuellten und straffen Programm unterworfen, welches nur mit Ausdauer, Geduld, Willen und Selbstdisziplin bewaeltigt werden kann. Es benoetigt seitens des Lehrers nicht viel Autorität um diese Eigenschaften zu wecken, zu foerdern oder zu staerken, vielmehr ist es notwendig mit eigenem guten Beispiel die gewuenschte Haltung vorzuleben. Letzteres ist sicher auch fuer die europaeische / oesterr. Gesellschaft ausschlaggebend. Ich habe jedoch die Kraft des indirekten Fuehrungsverhaltens nirgends so stark verspuert wie hier in Papua Neuguinea.“ (C.6, Seite 20)

245 „NAME: Das Hauptproblem von NAME war und ist teilweise noch die Organisation seiner Arbeit und die gesteckten Ziele konsequent zu verfolgen. Haeufiges gemeinsames Absprechen und Planen des Aussendiensteinsatzes und meine Aufsicht ueber dessen Durchfuehrung mit den notwendigen Anweisungen, haben das Zielsetzungsvermoegen und die Zielverfolgung von NAME wesentlich verbessert. Diese, meine Arbeit, war gleichfalls ein Abschluss an die sehr gute Vorarbeit von NAME“ (C.6, Seite 21)

246 „Die breite Palette der verschiedenen Gemüsesorten soll hierbei aufgestockt werden, schon wegen der mangelhaften Ernährungsweise, die hauptsächlich aus der stärkehältigen Süßkartoffel besteht. In den Kursen für Frauen lege ich daher Wert darauf, daß sie die neuen Gemüsesorten auch selbst essen und nicht nur als Einnahmequelle anbauen. Dadurch kann eine Reihe ernährungsbedingter Erkrankungen reduziert werden.“ (B.5, Seite 3)

247 „Auf Ernährung und die Zubereitung von einfachen Gerichten hab' ich großen Wert gelegt, da sich durch ausgewogene Kost sehr viele Krankheiten vermeiden lassen. Hab' nie irgendwelche Nahrungsmittel, die sie sich

In Zusammenhang mit dem Ziel der *Selbstständigkeit* verweist der Berichtende in C.4 auf Kommunikation in Form der von ihm angebotenen *„aufklärenden Dorfarbeit“,* sowie auf *„Kurse zur Steigerung des Selbstwertgefühls“*. Durch die Anleitung bzw. Verinnerlichung der Angebote würde die Arbeit der EK im Projekt letztendlich überflüssig, weil die Menschen zur selbstständigen Führung von Kaufläden befähigt würden (C.4, S.4)[248].

In B.8 beschreibt die Entwicklungsarbeiterin die Gespräche mit jungen Frauen als Bestandteil ihrer Strategie, um das Ziel der Ermächtigung (Erhöhung des Selbstbewusstsein und der Selbstständigkeit) der jungen Frauen zu erreichen (B.8, S.2)[249]. Auch in Bezug auf die ältere Generation wird Kommunikation als eine erfolgreiche Strategie gesehen indem die dadurch ausgelösten positiven Veränderungen hervorgehoben werden: Sensibilisierung der Eltern, Ablehnung väterlicher (physischer) Gewalt und Zwangsverheiratung von Töchtern; Anerkennung der Gleichwertigkeit der Geschlechter durch männliche Gleichaltrige – *„Unsere Burschen tun sich auch oft schwer, die Maedchen als gleich- und vollwertig zu behandeln, doch sie lernen und irgendwie taugts ihnen auch.“* Als Bestätigung des kommunikativen Erfolgs sieht die EK die Reaktion in der Bevölkerung: *„Als Resultat unserer Maedchenarbeit sind unsere Maedchen als ‚bighed moa yet‘ (=totale Dickschaedel, eigensinnig und frech) verschrien“* (B.8, S.2)[250].

Im Zusammenhang mit dem Problem einer „falschen“ Ernährungsweise nennt die Verfasserin von C.3 die *„Aufklärung über gesunde Ernährung und medizinische Versorgung“* durch Gespräche im Rahmen von Kursen für einheimische Frauen. Diese Strategie erscheint ihr allerdings als nur begrenzt erfolgreich, da die Informationen unter einheimischen Frauen *„nicht immer auf offene Ohren [stießen]“* und die Mütter nur schwer von der Notwendigkeit einer Verhaltensänderung zu überzeugen gewesen seien. (C.3, S. 2)[251]. Die Vermittlung der

---

nicht leisten können, und die im Busch auch nicht erhältlich sind, mitgenommen. Manchmal bin ich dadurch auf Granit gestoßen, aber letztendlich hat es sich doch gelohnt, da sie die Speisen zu Hause auch wirklich ausprobiert haben, weil sie alle Zutaten hatten.“ (B.5, Seite 9)

248 „Die Faszination des Begriffs „BISINS“(Melanesian Pidgin fuer Geschaeft) musz entzaubert werden. Neben den begleitenden Buecherkontrollen liegt hier das Schwergewicht der Dorfarbeit. […]. Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein Bewusztseins“-Problem der Dorfgemeinschaft. Infolge der hier beschriebenen Schwierigkeiten ist es wichtig, die Studenten auch immer wieder zu Kursen und zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch einzuladen. Wie ueberall bedeuten Kurse zuerst einmal eine Staerkung des Selbstwertgefuehls der Teilnehmer. Im Verlauf von zwei Jahren sollen dann jene Studenten, welche aktiv ihre Kauflaeden fuehren auch faehig sein eigene Gewinn- und Verlustrechnungen zu erstellen. Seit August 1982 haben wir sieben Kurse fuer Schulabgaenger abgehalten. Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden. Die Betreuungsarbeit hat das Ziel, sich selbst ueberflueszig zu machen.’But of the best of leaders when their task is accomplished and their work is done the people will remark, 'We have done it ourselves' ‘(Lao Tse 604-531 v. Chr.). Dieser Ausspruch mag zwar in Entwicklungshelfer-Ohren abgenuetzt klingen, doch wir muessen wenigstens innerlich bereit sein, darauf zuzugehen.“ (C.4, Seite 4)

249 „Was mir am wichtigsten ist und war bei der Arbeit mit Maedchen und Frauen: Ihr Selbstbewusstsein staerken, viel mit ihnen Sprechen, ueber ihr Leben, ihre Erziehung, Leben in Rollen, Ihre Beziehung zu Eltern, Lebensregeln, Regeln und Gesetzten von der Familie bzw. den Maennern aufgestellt, ihre Schulbildung, ihre Lebenserwartung und- Aussicht, (Ehe, Kinder, Garten, Tod), Sexualitaet, Aufklaerung, Empfaengnisverhuetung, Geburt, Kindererziehung. Was mache ich wenn mein Mann eine zweite Frau heiraten will, was mache ich, wenn mir meine Eltern sagen, dass ich den oder jenen heiraten soll oder muss, wann soll ich wen heiraten, wie stehts mit Zaertlichkeit und Gefuehlen?“ (B.8, Seite 2)

250 „Maedchen und Frauenarbeit bedeutet fuer mich schon ein Lehren und Lernen und Verbessern von Handfertigkeiten, doch viel mehr gehts mir um das Erlernen und Erweitern ihres Selbstbewusstseins, ihrer Emanzipation. Zugleich bedeutet das natuerlich Arbeit, Gespraeche mit unseren Burschen, mit Eltern, speziell Vaetern unserer Schueler. Schon oefters konnten wir einen Vater davon abhalten, seine Tochter zu schlagen, sie zu schnell oder gegen ihren Willen zu Verheiraten. Unsere Burschen tun sich auch oft schwer, die Maedchen als gleich- und vollwertig zu behandeln, doch sie lernen und irgendwie taugts ihnen auch. Als Resultat unserer Maedchenarbeit sind unsere Maedchen als „bighed moa yet“ (=totale Dickschaedel, eigensinnig und frech) verschrien.“ (B.8 Seite 2)

251 „Neben medizinischer Versorgung wollten wir auch einen Schwerpunkt auf Ernährung legen. Bei den

Informationen über einen *„sauberen und hygienischen Umgang mit Säuglingen“*, habe sie durch eine Demonstration *„wie ein Baby zu waschen sei“, „bewusst unbewusst in das Programm“* eingeflochten, weil dies bei den Frauen besser ankäme, als wenn sie *„gezielt“* belehrt würden (B.5, S.7)[252].

Nach der Darstellung in B.3 sollen einheimische Frauen in Rahmen von gemeinsamen Gesprächen in *„Kursen für Familienplanung“* über die eigenen Körperfunktionen und damit verbunden Zeugung, Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten und Verhütung bzw. die richtige Anwendung von Verhütungsmitteln, aufgeklärt werden. Dadurch soll eine Verminderung der unter den Frauen bestehenden Unsicherheit und Angst erreicht werden und Folgeproblemen, wie Unfruchtbarkeit, die aus der falschen Anwendung von Verhütungsmitteln (Überdosierend der Pille, Vergessen der eingesetzten Spirale) resultieren, entgegengewirkt werden (B.3, S.5) [253].

In C.8 gibt die EK an, er habe angesichts *„unserer zeitlichen Wirkungsbegrenzung“* versucht *„‘bleibende‘ Schlüsselstellen“* zu beeinflussen, um dauerhafte Veränderungen zu erreichen. Seine diesbezügliche Strategie habe darin bestanden, *„zielgerichtet eher Programme als Projekte“* mitzubestimmen und *„die Begegnung und Auseinandersetzung mit Priestern, Beamten, Geschaeftsleuten und Politikern“* zu suchen (C.8, S.3)[254].

In B.6 wird der Beitrag der zahlreichen und oft als zeitaufwändig empfundenen Gespräche mit Studenten und Angestellten über deren *„beruflichen und privaten Probleme“* ähnlich bewertet, wenn angegeben wird, diese hätten eine Verbesserung der Arbeitsweise mit sich gebracht (B.6, S.12)[255]. Auch in Zusammenhang mit den Beschreibungen der größten Probleme und Schwierigkeiten bei der Arbeit und dem Zusammenleben mit den einheimischen Menschen werden Gespräche bzw. Kommunikation in verschiedenen Dokumenten, als wichtige Strategie zur Lösung der Probleme beschrieben.

In Bezug auf die Konflikte mit einer einheimischen Lehrerin sieht die Verfasserin von A.12 die Lösung in einem Gespräch. Dadurch sollten die Spannungen gelöst werden und zutage kommen, warum die einheimische Lehrerin ein Vorurteil gegenüber der EK hegen würde (A.12, S.3)[256]. In A.11 werden Gespräche als zielführende Strategie beschrieben, die zu einer

---

Zusammenkünften, versuchten wir auf die Notwendigkeit, richtiger Ernährung hinzuweisen, was nicht immer auf offene Ohren stieß. Dennoch gelang es, speziell in Dörfern weiter weg entfernt von der Hauptstraße die Mütter zu motivieren Gemüse zur Clinic mitzubringen, um für die Kinder eine Suppe zu kochen, Dosenfisch u. Salz brachten sie nie. Bezüglich dieser Gegend ist noch zu erwähnen, daß das gesamte Jahr hindurch alles Erdenkliche an Gemüse hier wächst.“ (C.3, Seite 2)

252 „Die Kinderpflege, Hygiene, Ernährung hab' ich bewusst unbewusst in das Programm eingeflochten, da es viel besser ankommt, als wenn ich es gezielt mache. Wenn ein Baby offensichtlich schon längere nicht gewaschen worden ist, hab' ich es gleich zur Demonstration in Kinderpflege und Hygiene und allem, was damit zusammenhängt, hergenommen.“ (B.5, Seite 7)

253 „Ein anderer Teil meiner Arbeit sind die Kurse fuer Familienplanung […]. Im Vordergrund soll nicht die Verhuetung stehen (bei etwa der Haelfte der Paare war Kinderlosigkeit das Problem), sondern die Aufklaerung ueber Zeugung, Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten, Koerperfunktionen. Und vor allem das gemeinsame Gespraech. In Krankenhaeusern werden Pille und Spirale kostenlos angeboten aber die Aufklaerung ueber die Anwendung und die Zusammenhaenge ist sehr mangelhaft und die Unsicherheit und Angst bei den Frauen ist sehr gross. Oft gibt es auch gesundheitliche Folgen infolge falscher Anwendung (man vergisst zum Beispiel die Spirale wieder herauszunehmen, oder 5 Pillen werden auf einmal genommen um auch ganz sicher zu verhueten.“ (B.3, Seite 5)

254 „Wir Entwicklungshelfer sind uns unserer zeitlichen Wirkungsbegrenzung bewusst. Aus diesem Grunde habe ich bewusst versucht, ‚bleibende‘ Schluesselstellen zu beeinflussen. Zielgerichtet habe ich die Begegnung und Auseinandersetzung mit Priestern, Beamten, Geschaeftsleuten und Politikern gesucht. Zielgerichtet habe ich eher Programme als Projekte mitzubestimmen versucht.“ (C.8, Seite 3)

255 „Viel Zeit verlangt auch das Anhoeren der Studenten und der Angestellten, wenn sie mit beruflichen und privaten Problemen zu mir kommen. Durch solche Gespraeche erhalten wir oft Anregungen welche zur Verbesserung des Unterrichts und der Arbeitsweise beitragen.“ (B.6, Seite 12)

256 [Hauptsächliche Schwierigkeiten] „Eine der einheimischen Lehrerinnen gibt mir das Gefühl, hier in der

Verringerung des Kaffeeraubes geführt hätten, weshalb die EK diese auch in Bezug auf die auftretenden Garteneinbrüche anwenden würde (A.11, S.3)[257].

In B.2 nennt die EK *„gutes Zureden und manchmal sogar Strafen“,* sowie ein hohes Maß an *Geduld* als bedeutende Elemente seiner gegenüber den Lehrlingen angewandten Strategie um dem Problem der Anpassungsfähigkeit zu begegnen. Zudem habe deren *„Neigung zur Schlamperei“* eine genaue Kontrolle der *„exakten [Arbeits-]Ausfuehrung“* erfordert. Da die Schüler von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Veränderungen hätten überzeugt werden können, sodass sie nun *„wirklich saubere Arbeit“* leisten, wird die eigene Strategie als erfolgreich dargestellt (B.2, S.4- 5)[258]

Zusammenfassung und Analyse

In Zusammenhang mit den Zielen zeigen sich in den Berichten auch die von den EK verfolgten Strategien, die letztendlich das Erreichen der Ziele ermöglichen und damit zu einem für die jeweilige EK befriedigenden Ergebnis der eigenen Tätigkeit führen sollten.

Als eine Strategie im Hinblick auf die Umsetzung der geforderten Anpassung gilt die mündliche Kommunikation bzw. Gespräche mit einheimischen Menschen. Als geeigneter Weg, um unter den Menschen einen eigenständigen Denkprozess bzw. Selbstständigkeit herbeizuführen, wird beispielsweise *ständiges Bewusstmachen* und *Ratschläge* erwähnt. Eine andere Formulierung nennt die *Aufsicht der Durchführung mit den notwendigen Anweisungen* als Strategie, um unter den Auszubildenden gewisse, ihrer Weiterentwicklung dienliche, Eigenschaften sowie die Fähigkeit einer selbstständigen Arbeitsausführung hervorzubringen. Die Strategie (Kommunikation, in Verbindung mit Geduld) wird dabei als erfolgreich beschrieben, was in erster Linie der großen Kraft des indirekten Führungsverhaltens zugeschrieben wird.

Schule ein Eindringling zu sein. Sie erschwert mir die Arbeit ein wenig.[Wie gelöst?] Vielleicht kann ich in einem Gespräch zur rechten Zeit einige Spannungen lösen, oder zumindest den Grund ihres Vorurteils erfahren.“ (A.12, Seite 3)

257 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten/ Wie gelöst] „Neben den Verstaendigungsschwierigkeiten manchmal, waren es die dauernden Garteneinbrueche, ein Einbruch in der Halle und Kaffeediebstahl. / Wenn ich wuesste wer die Rascals sind, wuerde ich zu ihnen hingehen und mit ihnen reden. Den Kaffeeraub konnte ich auf diese Weise schon verringern. Die Garteneinbrueche sind nach wie vor ein Problem.“ (A.11, S.3)

258 „In Rechnen war viel Geduld erforderlich, da manche Schueler nicht einmal wussten, was ein Meter ist oder sie schaetzten das eigene Koerpergewicht auf 500 Kilo. [...] Bei der praktischen Arbeit lege ich besonders auf die exakte Ausfuehrung und die richtige Reihenfolge der Arbeitsgaenge wert. Darauf muss man immer besonders achten, da sie sehr zu Schlamperei neigen. Meine Bemuehungen waren aber nicht umsonst, weil sie jetzt wirklich saubere Arbeit leisten. […] Das Putzen Freitag nachmittags erforderte gutes Zureden und manchmal sogar Strafen, da sie es als minderwertige Arbeit betrachten und alle moeglichen Ausreden erfinden. Ich glaube, dass das erste Jahr das Wichtigste ist, da sie hier Grundbegriffe lernen, wie den sparsamen Umgang mit Materialien, der genauen Arbeit und die Erkenntnis, dass Anstrengung auch Erfolg bringt. Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus und foerdern so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen. Ich meine auch, dass sich meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat. Obwohl wir einige Auseinandersetzungen hatten, erkennen sie doch, dass es nicht sinnvollist, immer den leichtesten Weg einzuschlagen. Durch das Lob Anderer fuer ihre gute Arbeit, bemuehen sie sich jetzt wirklich, meinen Anweisungen genau zu folgen.“ (B.2, Seite 4-5)

Die Gespräche im Rahmen der von EK angebotenen Kurse werden auch in anderen Berichten als geeignete Strategie der Zusammenarbeit beschrieben, weil dadurch das *Selbstbewusstsein* oder *Selbstwertgefuehl* der TeilnehmerInnen erhöht werden könne. Durch die vermittelten Inhalte und die Anleitung würden diese zu einer selbstständigen (gesunden, hygienischen) Lebensführung oder zur selbstständigen Leitung von Unternehmen befähigt.

Einem Dokument ist zu entnehmen, dass durch die *Aufklärung* über *Zeugung, Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten, Koerperfunktionen und vor allem das gemeinsame Gespraech* in Frauengruppen die erwartete Anpassung bzw. Veränderung sehr umfassend gestaltet war. Die EK betont den daraus resultierenden Zeitaufwand (*zugleich bedeutet das natuerlich Arbeit*), hebt jedoch auch die durch ihre Strategie erreichten positiven Veränderungen im Leben der einheimischen Frauen hervor.

Eine andere Zielgruppe nimmt eine EK vor, wenn er *bewusst versucht, „bleibende" Schluesselstellen zu beeinflussen*; die zielgerichtete *Begegnung und Auseinandersetzung mit Priestern, Beamten, Geschaeftsleuten und Politikern*, also mit Multiplikatoren und Entscheidungsträgern, soll die Nachhaltigkeit der umgesetzten Veränderungen sicherstellen. Ähnliches gilt für die Fokussierung auf Programme statt Projekte.

Auch im Hinblick auf die Lösung von Konflikten stellen Gespräche eine wirksame Strategie dar, was beispielsweise durch Verringerung der Intensität von Konflikten im Zusammenleben- und Zusammenarbeiten mit einheimischen Menschen oder der Verminderung von Diebstahl gezeigt werden kann (*den Kaffeeraub konnte ich auf diese Weise schon verringern*). Ein anderes Beispiel zeigt sehr deutlich, dass diese Kommunikation nicht immer auf Augenhöhe stattfand, wenn die EK angibt, in Anbetracht der mangelnden Fähigkeit bzw. des mangelnden Willens zur Anpassung der Menschen, habe seine Strategie in *gutem Zureden und manchmal Strafen* bestanden. Der Verweis auf die dadurch erreichen Fortschritte (saubere und selbstständige Arbeitsausführung) legt jedoch den Erfolg der Strategie nahe.

Zum Teil wird Kommunikation von den EK als begrenzt erfolgreich befunden, weil infolge der Gespräche keine Einsicht unter der Zielgruppe und damit auch nicht die gewünschten Einstellungs- und Verhaltensänderung erreicht werden konnte; so stießen Änderungsvorschläge *nicht immer auf offene Ohren* bzw. *auf Granit*. Der Grund für einen Fehlschlag wird allerdings nicht der eigenen Strategie, sondern der fehlenden Anpassungsbereitschaft der Menschen zugeschrieben. So erklärt eine EK, sie habe den Frauen Informationen über einen hygienischen Umgang mit Kindern *bewusst unbewusst* übermittelt, weil dies von den Frauen eher akzeptiert würde, als gezielte Belehrungen.

7.3.2. Geduld

In Verbindung mit unterschiedlichen anderen Strategien findet sich das Aufbringen von Geduld als wichtiger Bestandteil einer Strategie (oder als eigene Strategie). (vgl. insbesondere *6.3.3.2.*)

Auswertung der Texte

In einer Aufzählung von Eigenschaften, die von Einsatzkräften gefordert würden, steht Geduld an erster Stelle, unmittelbar gefolgt von Durchsetzungskraft (A.8, S.3)[259]. Die Verfasserin von A.2 nennt Geduld die von ihr angewandte Strategie in der Zusammenarbeit mit einheimischen Mädchen (A.2, S.3)[260]. In A.3 wird Geduld als hilfreiche Strategie im Umgang mit der langsamen und wiederwilligen Anpassung der einheimischen Menschen an eigentlich *„sinnvolle (und notwendige) Änderungen“* beschrieben (A.3, S.3)[261].

Im Zusammenhang mit den Bemühungen der EK, die einheimischen Schüler zu Selbstständigkeit in der Arbeitsausführung zu erziehen, gibt auch der Berichtende in B.2 an, seine Strategie bestünde, angesichts des langsamen Lernens der Schüler und ihrer Schwächen im Rechnen, darin, im Umgang mit ihnen Geduld aufzubringen, sowie ihnen gegenüber eine strenge Haltung anzuwenden (B.2, S.4-5)[262].

Zusammenfassung und Analyse

Neben verbaler Kommunikation und beispielgebendem Verhalten wird in den Berichten häufig das Aufbringen von Geduld angesprochen. Es sei in diesem Zusammenhang auf den Abschnitt 6.3.3.2. (*Gestaltung der Arbeit im Projekt*) verwiesen. In Aufzählungen von Eigenschaften (die den EK zugeschrieben werden) steht Geduld zumeist an erster Stelle, ergänzt von Ausdrücken, die semantisch ähnlich sind, wie *Zeit zum Zuhoeren / Zeit zum Reden*, *durch reden, erklären, versuchen*, oder: *Viel Zeit verlangt auch das Anhoeren der Studenten.* Geduld findet sich kombiniert mit *Durchsetzungskraft*; Disziplinierungsmaßnahmen werden in Kombination mit Geduld durchaus angesprochen.

Geduld erscheint beispielsweise im Zusammenhang mit mangelnder Einsicht und widerwilliger Bereitschaft der Menschen, die von ihnen geforderten *sinnvollen Änderungen* im Bereich der Arbeit umzusetzen; wenn die Notwendigkeit der Anpassung von den

259 [Erwartungen Einheimische] „Bei der Arbeit: Geduld, Durchsetzungskraft, Freundschaft, Zeit zum Zuhoeren, Gemeinschaftsarbeit, Hilfsbereitschaft.“ [Als Mitmensch:] „Freundlichkeit, Bereitschaft sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zusammen zu setzen, Zeit zum Reden.“ (A.8, Seite 3)

260 „Ich bin hier in einem ganz anderen Arbeitsbereich tätig. Ich habe vorher noch nie mit Mädchen zusammengearbeitet. Aber ich finde es aber sehr schön und es macht große Freude. Ich brauche zwar oft mehr Geduld als zu Hause, aber das ist eine Herausforderung und ein guter Lernprozess für mich.“ (A.2, Seite 3)

261 [Größte Schwierigkeiten/Wie gelöst] „Sobald es um Änderungen geht, die die Arbeit erleichtern wie sich herausstellt, sperren sich die Arbeiter dagegen“. / „Durch reden, erklären, versuchen.“ (A.3, Seite 3)

262 „In Rechnen war viel Geduld erforderlich, da manche Schueler nicht einmal wussten, was ein Meter ist oder sie schaetzten das eigene Koerpergewicht auf 500 Kilo.“ (B.2, Seite 4- 5)

einheimischen Menschen verstanden und verinnerlicht wird, kann die Strategie als eine erfolgreiche bewertet werden. Das lässt sich beispielsweise in der Aussage erkennen, der eigene Aufwand habe sich letztlich ausgezahlt, weil die Menschen sich nun bemühen würden den Anweisungen genau zu folgen.

In anderen Dokumenten bezieht sich die Notwendigkeit des Aufbringens von Geduld auf die persönliche Umstellung der EK, die sich aus der neuen Arbeitsweise vor Ort ergab. In einem Beispiel schreibt die EK, die Zusammenarbeit mit Mädchen in einem für sie völlig neuen und ungewohnten Arbeitsbereich erfordere oft mehr Geduld; dabei wird nicht deutlich, ob die Notwendigkeit für das höhere Maß an Geduld in der Zusammenarbeit mit den einheimischen Mädchen oder in der Umstellung auf ein ungewohntes Arbeitsumfeld zu suchen ist. Eine andere EK spricht Geduld in Verbindung mit den von den Einheimischen an sie gestellten Erwartungen an, gleichzeitig kann es als eine Strategie der EK gewertet werden, um mit der neuen Arbeitsweise vor Ort umzugehen.

7.3.3. Interkulturelles Lernen

Auswertung der Texte

Das Beispiel B.5 zeigt einen Wandel der Einstellung bzw. des Verhaltens der Berichtenden, sowie damit verbunden ihrer persönlichen Strategie in der Zusammenarbeit mit den einheimischen Menschen. Als Kennzeichen hebt sie insbesondere die Abweichungen vom Arbeitsvertrag bzw. vom Verhalten ihrer Vorgängerin hervor, die sich aus ihrem *„freiwilligen Verzicht“* auf die Benützung eines Autos ergaben. Dadurch habe sich für die EK die Möglichkeit geboten, den Gesprächen mit Einheimischen *„mehr Zeit zu widmen“*. Damit habe sie *„noch mehr Einblicke in das Familienleben und deren Bedürfnisse“* bekommen und die *Lebensrealität* der Menschen vor Ort besser verstehen können. Die während ihres Einsatzes gesammelten Erfahrungen hätten darüber hinaus bestätigt, dass früher angewandte Strategien nicht zielführend gewesen seien, weil sie der Lebensrealität der Menschen nicht gerecht wurden (B.5, S.12)[263].

Die Veränderung des strategischen Verhaltens zeigt sich aber auch in der Feststellung, die EK sei in Bezug auf das bereitwillige Mitbringen von Stoffen und Materialien in den Frauengruppen, infolge der hohen Erwartungen der Frauen bzw. ihrer mangelnden Wertschätzung im Verlauf ihres Einsatzes *„vorsichtiger“* geworden (B.5, S.7)[264]. Durch ihre

263 „Zu Beginn habe ich schon von den Abweichungen meines Arbeitsvertrages erwähnt. Nachdem ich gleich anfangs oft freiwillig auf das Autofahren auf diesen zum Teil sehr desolaten Straßen verzichtet habe, konnte ich viel mehr Zeit für Gespräche auf dem Weg zu und von den Außenstationen den Einheimischen widmen und hab' noch mehr Einblicke in das Familienleben und deren Bedürfnisse bekommen. Mindestens einmal die Woche hab' ich mit ihnen übernachtet und hab' gesehen, daß es nicht viel Sinn hat, ihnen Kleidungsstücke zuzuschneiden, die sie dann fertig nähen. Fast kein Haus besitzt einen Tisch, die wenigsten eine Schere, deshalb hab' ich mehr Wert darauf gelegt, daß sie sich die zerrissenen Kleider stopfen und flicken.[...] Manchmal denke ich mir es wäre leicht, wenn ich genug Geld hätte, weil ich ihnen mit den neuen Projekten über die Anfangsschwierigkeiten hinweg helfen könnte; doch glaube ich, daß wir es mit Eigenmitteln versuchen müssen.“ (B.5, Seite 12)

264 „Durch die Erfahrung von ORT bin ich hier etwas vorsichtiger geworden und hab' von vornherein gleich mit

Erfahrungen mit verschiedenen Frauengruppen habe sie zudem festgestellt, dass das Flicken und Stopfen kaputter Kleidung für die Frauen sinnvoller sei als das Erlernen ihrer Neuanfertigung, weil dazu notwendige Materialien und Utensilien (Scheren, Tische) in ihren Wohnorten oft nicht vorhanden seien (B.5, S.12). Hinsichtlich der von der EK wahrgenommenen Probleme in Bezug auf die Betreuung ihrer Säuglinge (*„wenn ein Baby offensichtlich längere Zeit nicht gewaschen wurde“*), habe sie festgestellt, dass es bei den Frauen besser ankomme, wenn sie Informationen über einen hygienischen Umgang mit ihren Kindern *„bewusst unbewusst“* einfließen lasse, anstatt sie gezielt zu belehren (B.5, S.7)[265].

Das Erlernen der Zubereitung von Speisen aus Lebensmitteln, die für die Menschen leicht zugänglich und erschwinglich waren, habe es diesen ermöglicht, die Gerichte auch zuhause zu kochen, wodurch ein dauerhafter Erfolg bzw. ein dauerhafter Bestand der von ihr erreichten Veränderungen/Verbesserungen garantiert sei. Indem die EK anmerkt, sie sei durch diese Strategie oft *„auf Granit gestoßen“,* werden zwar auch daraus entstehende Konflikte mit den Frauen angedeutet, doch wird sie letztlich als erfolgreich angesehen: *„[A]ber letztendlich hat es sich doch gelohnt, da sie die Speisen zu Hause auch wirklich ausprobiert haben, weil sie alle Zutaten hatten“* (B.5, S.9)[266]. Zur Förderung der Anpassung an lokale Bedingungen nahm die EK an Fortbildungskursen teil (*„an zwei Seminaren für Vorschulerziehung, einem Gruppenleiterkurs für Frauen[…] einem Kurs für Leiter von Eheseminaren [...] und zu allerletzt an einem Kurs für Lehrer von Familienplanung“*); daraus resultiert ihre Überzeugung, dass sie trotz bestehender Meinungsunterschiede mit den *„Eigenen“*, den Einsatz für sich selbst als erfolgreich bezeichnen könne (B.5, S.14)[267]. Die Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation zeigt auch der Verweis auf Eheseminare, die sie gemeinsam *„mit einem einheim. Ehepaar“* begonnen habe. Das von der EK angestrebte Naheverhältnis und damit verbunden ihre Auffassung von der Projektarbeit zeigen sich sehr deutlich in der Aussage, die Berichtende sei der Meinung, sie sei *„nicht für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier“*. Diese Bemerkung steht in Zusammenhang mit einem Vorwurf, der ihr vom lokalen Projektträger gemacht wurde, wonach das (eigenständige) Verhalten der EK darauf hindeute, dass sie *„nicht viel für die ‚weiße‘ Gemeinschaft auf der Station übrig“* habe (B.5, S.13)[268].

Auch in C.3 wird eine Haltungsveränderung im Verlauf des Auslandsaufenthalts beschrieben: Die Aussage, die EK frage sich *„des Öfteren was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe,*

---

der Stoffwollverarbeitung begonnen.“ (B.5, Seite 7)

265 „Die Kinderpflege, Hygiene, Ernährung hab' ich bewusst unbewusst in das Programm eingeflochten, da es viel besser ankommt, als wenn ich es gezielt mache. Wenn ein Baby offensichtlich schon längere nicht gewaschen worden ist, hab' ich es gleich zur Demonstration in Kinderpflege und Hygiene und allem, was damit zusammenhängt, hergenommen.“ (B.5, Seite 7)

266 „Auf Ernährung und die Zubereitung von einfachen Gerichten hab' ich großen Wert gelegt, da sich durch ausgewogene Kost sehr viele Krankheiten vermeiden lassen. Hab' nie irgendwelche Nahrungsmittel, die sie sich nicht leisten können, und die im Busch auch nicht erhältlich sind, mitgenommen. Manchmal bin ich dadurch auf Granit gestoßen, aber letztendlich hat es sich doch gelohnt, da sie die Speisen zu Hause auch wirklich ausprobiert haben, weil sie alle Zutaten hatten.“ (B.5, Seite 9)

267 „Rückblickend auf das vergangene Einsatzjahr kann ich mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich mit der Zusammenarbeit der Einheimischen und auch mit meiner Arbeit sehr zufrieden bin. Insgesamt hab' ich an zwei Seminaren für Vorschulerziehung einem Gruppenleiterkurs für Frauen, der in regelmäßigen Abständen weitergeführt wird, einem Kurs für Leiter von Eheseminaren zusammen mit einem einheim. Ehepaar und zu allerletzt an einem Kurs für Lehrer von Familienplanung teilgenommen. Mit den Eheseminaren, mit denen ich sofort nach Kursende im Juli 1985 mit einem einheim. Ehepaar begonnen habe, steckte ich mir ein Ziel zu einem besseren, gewaltfreien Familienleben, das ich konsequent anstreben möchte.“ (B.5, Seite 14)

268 „Persönlich hab' ich mit meiner Arbeit und den Einheimischen keine Schwierigkeiten. Wir kommen sehr gut miteinander aus. Die Zusammenarbeit mit meinem Projektträger, NAME läßt jedoch zu wünschen übrig[...]. Es ist mir dann vorgeworfen worden, daß ich nicht viel für die „weiße“ Gemeinschaft auf der Station übrig hab. Doch ich bin der Ansicht, daß ich nicht für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier bin. Manchmal hatte ich das Gefühl im Kindergarten zu sein.“ (B.5, Seite 13)

scheint auch mir nicht gerade das passende Wort zu sein", zeigt einerseits eine kritische Herangehensweise an die Projektarbeit und deren Auswirkungen. Zum anderen gibt die EK jedoch an, sie habe im Laufe des Einsatzes ihre persönlichen Ziele *„herunterschrauben"* müssen, weil sich ihr Vorhaben, mit den Frauen / Mädchen Sozialarbeit zu machen als nicht so umsetzbar wie erwartet erwiesen habe. In diesem Zusammenhang sei es durch den Auslandseinsatz und die Zusammenarbeit mit den einheimischen Frauen erforderlich gewesen, dass die EK zuerst (mühsam) habe lernen müssen, *„den Stellenwert der Frauen hier anzunehmen",* was ihr *„nur schwer"* gelungen sei (C.3, S.7)[269].

In C.8 beschreibt der Verfasser die Verschiebung in seiner *„Grundhaltung"* im Verlauf seines Einsatzes. Er hätte begonnen mit der Auffassung: *„Entwicklung ist ‚etwas'. Wir Oesterreicher kommen und versuchen dies positiv mitzufoerdern, als „Helfer" von aussen".* Im Verlauf seiner vierjährigen Mitarbeit im Projekt habe sich eine Änderung ergeben: *„Heute empfinde ich es eher als mich einlassen in ein Beziehungsnetz von Menschen, ein Teilwerden von Prozessen und Systemen. Dieses Teilnehmen an dieser Dynamik erfordert eine Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz".* Diese Infragestellung stelle *„einen permanenten, nicht abgeschlossenen Prozess"* dar, angesichts sich ständig verändernder Entwicklungskoalitionen und der fehlenden Harmonisierung der Zielsetzungen und Strategien unterschiedlicher Organisationen vor Ort (C.8, S.1) [270].

Zusammenfassung und Analyse

In verschiedenen Dokumenten zeigt sich, dass durch den Auslandseinsatz manche EK ihre Haltung bzw. ihr Verhalten veränderten und an die Bedingungen vor Ort oder das Verhalten der einheimischen Menschen anpassten. Die Anpassung erfolgt durch Verzicht auf Privilegien (*Autofahren*), erweiterte Kontakte und Kommunikation mit den Einheimischen, Rücksichtnahme auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zielgruppe sowie gezieltes Lernen (Sprache, Lehrmethoden, relevantes soziales Wissen).

---

269 „Ja auch ich fragte mich öfters, was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade das passende Wort zu sein. Ich glaubte als ich hierher kam Sozialarbeit mit den Mädchen u. Frauen machen zu können, wollte dies u. jenes tun, was nicht immer so einfach ging, wie ich es mir vorstellte. Meine Ziele steckten teilweise zu hoch, ich musste zuerst lernen, den Stellungswert der Frau hier etwas anzunehmen, was mir schwer gelang. Eine Frau wird immer am zweiten, warum nicht dritten Rang sein, dies beginnt ja bereits beim kleinen Mädchen hier. Sind 3 Jahre genug um dies zu verstehen, ich glaube genauso wenig wie es zu verändern ist, so gern man es tun möchte. Dennoch finde ich es wichtig im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen, es ist und war eine große Bereicherung auch für mich Selbst!" (C.3, Seite 7)

270 „Entwicklungshilfe Ja oder Nein: Seit dem Kennenlernen des Entwicklungshilfegedankens kann ich diese Frage nicht eindeutig beantworten. Die verschiedenen Entwicklungskonzepte basieren auf verschiedenen Grundannahmen, und werden je nach eigenem Wertesystem eingestuft. In meiner Entscheidung dem OED beizutreten habe ich mich auch fuer eine ganz bestimmte Art von Entwicklungshilfe entschieden. Die Grundsatzpolitik des OED spiegelt fuer mich die entsprechendste Zielvorstellung, die einen Einsatz in einem 3. Welt Land gerechtfertigt. In dieser Grundsatzpolitik wird Entwicklung ganzheitlich gesehen, der Mensch als Schoepfung Gottes ist Ziel und Zweck von Entwicklung. Dieses Ziel bestimmt die Art und Weise wie ‚Hilfe' definiert wird, und folglich auch die Rolle eines Entwicklungshelfers. Diese Begriffskategorien spiegeln meine Grundhaltung als ich nach PNG kam: Entwicklung ist ‚etwas'. Wir Oesterreicher kommen und versuchen dies positiv mitzufoerdern, als ‚Helfer' von aussen. Dies hat sich im Laufe von meinen 4 Jahren verschoben. Heute empfinde ich es eher als ‚mich einlassen' in ein Beziehungsnetz von Menschen, ein Teilwerden von Prozessen und Systemen. Dieses Teilnehmen an dieser Dynamik erfordert eine Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz. Die sehr schnellen, vielschichtigen, verschiedenen und sich teilweise wiedersprechenden Entwicklungen in PNG lassen diesen Prozess des sich Infragestellens nicht zur Ruhe kommen. Denn mich meiner Zielvorstellung entsprechend einzugliedern, muszte ich mich laufend den neuen Entwicklungskoalitionen anpassen." (C.8, Seite 1)

Eine EK spricht beispielsweise davon, dass die Zusammenarbeit vor Ort ein *Herunterschrauben* ihrer persönlichen Zielvorstellung erfordert habe, da sich ihr Programm als nicht so leicht umsetzbar wie erwartet erwiesen hatte. Die Schuld dafür lastet sie aber nicht den Anderen an, sondern stellt fest, dass sie selbst zuerst mühsam habe lernen müssen, den (untergeordneten) Stellenwert von Frauen vor Ort anzunehmen. Sie stellt den Erwerb kulturellen Wissens vor den eigenen Wunsch nach Veränderung: *Sind 3 Jahre genug um dies zu verstehen, ich glaube genauso wenig wie es zu verändern ist, so gern man es tun möchte*. Interkulturelles Akzeptieren geht der Aufgabe zu „entwickeln" voraus und diese Strategie erlaubt es zurückblickend festzustellen, dass diese Bereitschaft *eine große Bereicherung auch für mich Selbst* darstellte.

Auch für eine andere EK folgt der Wandel seiner Grundhaltung und damit verbunden seiner Strategie aus dem Lernen im Einsatz. Er begründet dies jedoch nicht mit der Einstellung und dem Verhalten der einheimischen Menschen, sondern mit Kritik an der Entwicklungshilfe, wie er sie erlebte. Im Verlauf des Einsatzes habe sich seine Einstellung zu Entwicklung geändert, von der Ansicht, dass diese ein von außen, durch Einsatzkräfte gelenkter Prozess darstelle, zur Erkenntnis, dass dieser Prozess die Bereitschaft der EK zur Integration in die Gesellschaft erfordere, ein *sich einlassen in ein Beziehungsnetz von Menschen*. Die permanente Infragestellung der eigenen Präsenz und ihrer Auswirkungen wird als ein bedeutender Teil seiner neuen Strategie beschrieben. Angesichts sich verändernder Faktoren im Entwicklungsbereich, aber auch der eingeschlagenen Entwicklung vor Ort stelle diese Selbstreflexion einen *ständigen und nicht abgeschlossenen Prozess* dar.

Die Beispiele zeigen, dass neben der von den „Anderen" geforderten Anpassung, im Verlauf des Auslandseinsatzes auch eine Veränderung der eigenen Haltung der EK und damit zusammenhängend ihrer Strategien, erfolgen kann. Diese Verhaltensänderung wird als ausschlaggebend für eine neue Qualität der Zusammenarbeit beschrieben, weil sie der EK ermöglichte, bessere Einblicke in das Leben der Menschen und damit ein besseres Verständnis ihrer Lebensrealität zu erlangen.

Die Veränderung der Strategie, führt zwar einerseits zu besser angepassten Entwicklungsbemühungen, gleichzeitig werden dadurch aber auch Konflikte mit den *Eigenen* ausgelöst. Das persönliche Ziel der EK, eine enge Beziehung zu den einheimischen Menschen aufzubauen, zeigt sich besonders deutlich durch die Aussage, sie sei nicht für die *für die Weißen, sondern für die Neuguinesen hier*. Ihre Tätigkeit soll insbesondere den Menschen vor Ort zugutekommen. Die Abgrenzung der EK gegenüber anderen Akteuren (besonderes

kirchlichen) wird in der Angabe deutlich, der EK würden vorgeworfen, *nicht viel für die 'weiße' Gemeinschaft auf der Station übrig* zu haben.

7.4. Motive: Bewertung der eigenen Projektarbeit

7.4.1. Veränderung ist notwendig

Auswertung der Texte

Der Verfasser von A.7 schreibt in Bezug auf seine Projektarbeit, er wolle dadurch Voraussetzungen schaffen, dass nach ihm vor Ort *„kein OED'ler mehr notwendig ist"* (A.7, S.2)[271]. In C.3 stellt die EK fest, die Ernährung (Süßkartoffel) der Bevölkerung sei *„einseitig"* und es gäbe die *„Notwendigkeit [auf] richtige Ernährung hinzuweisen"*, da die angebauten Nahrungsmittel nicht *„den Kindern zu essen"* gegeben, sondern auf dem Markt verkauft würden, *„um dafür Zigaretten zu kaufen"* (C.3, S.2)[272].

Angesichts der *„falschen Motiven zur Geschäftseröffnung"* bzw. der fehlenden Kenntnissen und Qualifikationen, die – der EK zufolge – zum Zusammenbruch von Geschäften und dadurch verursachte Auflösung der gesellschaftlichen Strukturen führen würden (C.4, S.3)[273], sieht es der Berichtende in C.4 als seine *„Verpflichtung"*, *„Aufklaerungsarbeit und Dorfschulung ernst zu nehmen"*. Die Probleme (im Bereich der Unternehmensführung) würden dabei *„Bewusstseinsprobleme der Dorfgemeinschaft"* (als ganzer) darstellen, denen durch Aufklärung entgegengewirkt werden könne (C.4, S.4)[274].

In B.1 wird die *„Notwendigkeit, Neuguinesen ein kaufmaennisches Grundwissen zu vermitteln"* als Begründung für die Entstehung des Projektes genannt. Diese Notwendigkeit der Aufklärung wird durch Ausführungen über das Scheitern lokaler Kaufläden unterstrichen. Dementsprechend wird die Wissensvermittlung nicht nur als Aufgabe der EK bzw. des Projekts gesehen, sondern auch als eine Notwendigkeit verstanden, weil den Menschen

---

271 [Derzeitiges Ziel der Mitarbeit] „Die notwendige Arbeit im Grosshandel so gut wie moeglich erledigen und den Rest der Zeit der Schule widmen. Die Mitarbeiter davon ueberzeugen, dass man auch mit mir zusammenarbeiten kann, d.h. Kuendigungen vermeiden. [Laengerfristig]: Voraussetzungen schaffen, dass nach mir hier kein OED'ler mehr notwendig ist." (A.7, Seite 2)

272 „Ein Großteil, der Leute lebt aber sehr einseitig. Es wird vorwiegend der Kaukau (Süßkartoffel) als Hauptnahrung genossen. […]. Oftmals wird zwar Gemüse verschiedener Art im Garten angepflanzt, aber anstatt den Kindern zum Essen geben, trägt man es zum Verkauf auf den Markt, man kann ja dafür Zigaretten kaufen. […] Neben medizinischer Versorgung wollten wir auch einen Schwerpunkt auf Ernährung legen. Bei den Zusammenkünften, versuchten wir auf die Notwendigkeit richtiger Ernährung hinzuweisen, was nicht immer auf offene Ohren stieß. Dennoch gelang es, speziell in Dörfern weiter weg entfernt von der Hauptstraße die Mütter zu motivieren Gemüse zur Clinic mitzubringen, um für die Kinder eine Suppe zu kochen, Dosenfisch u. Salz brachten sie nie. Bezüglich dieser Gegend ist noch zu erwähnen, daß das gesamte Jahr hindurch alles Erdenkliche an Gemüse hier wächst." (C.3, Seite 2)

273 „Bei Gemeinschaftslaeden treten unter den Mitgliedern vor allem Uneinigkeit, Geschaeftsneid und Fraktionskampf mit Fuehrungsanspruch auf. Ein weiteres Problem ist die Aufsplitterung der ohnehin meist nur maeszigen Kaufkraft. Der Konkurrenzneid unter den verschiedenen Familien fuehrt oft zu einer Dichte von drei oder mehr Kauflaeden auf etwa 500 Dorfbewohner. In dieser Situation sind ‚stores' meist reine Presitigeobjekte. Hier ist es eine Verpflichtung von PROJEKT Aufklaerungsarbeit und Dorfschulung ernst zu nehmen." (C.4, Seite 3)

274 „Die Faszination des Begriffs „BISINS"(Melanesian Pidgin fuer Geschaeft) musz entzaubert werden. Neben den begleitenden Buecherkontrollen liegt hier das Schwergewicht der Dorfarbeit. […]. Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein ‚Bewusztseins'-Problem der Dorfgemeinschaft. Infolge der hier beschriebenen Schwierigkeiten ist es wichtig, die Studenten auch immer wieder zu Kursen und zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch einzuladen." (C.4, Seite 4)

dadurch zu Fortschritt verholfen werden könne **(**B.1, S.3)[275]. In B.6 erklärt die EK den Einfluss des in der Gesellschaft vorherrschenden Wantok-Systems auf die Einstellung der Bevölkerung zum zentralen Entwicklungshemmnis vor Ort. Der Versuch, die SchülerInnen *„von diesem Wantok- Denken abzubringen“* wird in diesem Zusammenhang zur notwendigen Voraussetzung für den Erfolg von Unternehmen (B.6, S.4)[276].

Die Wichtigkeit der Veränderung und damit des eigenen Einsatzes kommt deutlich zum Ausdruck, wo der Verfasser die lange Dauer der Aufbauarbeit für das Projekt anmerkt und betont, diese habe *„ueber mehrere Jahre den Einsatz mehrerer Entwicklungshelfer und Landesangestellten notwendig gemacht“* (B.6, S.7)[277]. In ähnlicher Weise wird die eigene Tätigkeit in A.1 als eine Notwendigkeit dargestellt, wenn die EK meint, sie sei von der Sinnhaftigkeit und Bedeutung des Projektes *„überzeugt“*, da die einheimischen Mitarbeiter aufgrund fehlender Qualifikationen und Selbstständigkeit auf die Unterstützung durch die EK *„angewiesen“* seien (A.1, S.4)[278].

In einigen anderen Dokumenten wird die Notwendigkeit der Veränderungen in indirekter Weise angesprochen. So heisst es in A.6: *„Ich glaube allein meine Anwesenheit in PROJEKT spornt die Schülerinnen an. Pünktlich zu kommen und ihre Aufgaben verantwortungsbewusst zu erledigen.“* (A.6, S.2)[279]. Auch Aussagen wie in B.8, wonach die EK im Rahmen der umfassenden Gespräche mit den einheimischen Frauen versuche, ihnen zu Emanzipation und Selbstbewusstsein zu *„verhelfen“* (B.8, S.3)[280], oder in A.10 wo es gilt, das *„politische und soziale Bewusstsein“* der Menschen zu *„fördern“* legen nahe, dass die EK von der Notwendigkeit ihrer Projektmitarbeit überzeugt waren.

Der Berichtende in B.4 hebt besonders den *„sozialen Erziehungseffect der Schule“* bzw. des Projektes im Leben der Menschen hervor, der unter diesen anstelle einer passiven

---

275 „Einen Laden zu haben ist auch fuer Neuguinesen etwas sehr Attraktives, denn er geniesst in dem Dorf sicher das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft. Dementsprechend schiessen viele Laeden aus dem Boden – und genauso schnell krachen sie auch wieder zusammen, denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross geworden. Es setzt ein Minimum an kaufmaennischem Grundwissen voraus. Aus dieser Notwendigkeit, Neuguinesen ein kaufmaennisches Grundwissen zu vermitteln, wurde NAME [eines Projekts] im Jahr 1972 eroeffnet!“ (B.1, Seite 3)

276 „Auszerdem bin ich der Meinung, dasz dieses Wantok-System (saemtliche Besitztuemer werden geteilt) nur noch begrenzt wirksam ist und somit durch den Job der Kinder, keine Altersversorgung garantiert wird. Selbst wir von PROJEKT, versuchen unsere Schueler von diesem Wantok Denken abzubringen, da ansonsten ein geschaeftlicher Erfolg nicht moeglich ist. Inwiefern wir damit einen nuetzlichen Beitrag zur Entwicklung dieses Landes leisten musz in Frage gestellt werden.“ (B.6, Seite 4)

277 „PROJEKT hat im Laufe der Jahre eine Grösze angenommen die es ermoeglicht, jaehrlich vierzig Studenten auszubilden. Die Aufbauarbeit dieses Projektes hat ueber mehrere Jahre den Einsatz mehrerer Entwicklungshelfer und Landesangestellten notwendig gemacht. Nach der bestehenden Anlage nach zu schließen war die Grundidee unserer Vorgaenger die, eine moeglichst grosze Anlage zu bauen, damit moeglichst viele Studenten darin ausgebildet werden koennen. Dieses Ziel wurde erreicht, stellt sich jedoch jetzt, faszt man unser naechstes Ziel- die Lokalisierung- in's Auge, als unvorhergesehener Hemmschuh heraus.“(B.6, Seite 7)

278 „Ich bin nach wie vor überzeugt, dass PROJEKT ein gutes, sinnvolles Projekt für dieses Land ist und deshalb werde ich auch mitarbeiten. Vielleicht gibt es einen neuguinesischen Weg einen Buchladen zu führen, jedoch gibt es keinen neuguinesischen Weg (A.1, Seite 3) PROJEKT auf den Beinen zu halten. Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, denn keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie NAME EK oder ein anderer Manager vorher- NAME[einheimischer Mitarbeiter Anm] schon gar nicht. […].“ (A.1, Seite 4)

279 „Ich sehe das Ziel meiner Mitarbeit im Projekt sehr positiv. Ich glaube allein meine Anwesenheit in PROJEKT spornt die Schülerinnen an. Pünktlich zu kommen und ihre Aufgaben verantwortungsbewusst zu erledigen.“ (A.6, Seite 2)

280 „Hoffentlich wehrt sich die jetzige, die neue Generation!- Dazu moechte ich unsere Maedchen auffordern, ihnen dazu verhelfen. Fuer meine Arbeit wird kein Nachfolger benoetigt, obwohl es natuerlich ueberall Moeglichkeiten zur Beschaeftigung gaebe, gerade im zuletzt beschriebenen Bereich der Frauenemanzipation. Doch es herrscht keine Not, das heisst, es wird nicht wirklich Hilfe oder Rat im technischen Sinn gebraucht.“ (B.8, Seite 3)

Erwartungshaltung *„[eine] auf Eigeninitiative gegruendete Motivation“* herbeiführen sollte (B.4, S.1)[281]. Der Bildungsauftrag vor Ort müsse, durch *„gewissen Nebeneffekte [und] deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit“,* umfassender gesehen werden (B.4, S.2)[282].

In C.2 geht es darum, einen eigenständigen Denkprozess herbeizuführen, der es den Menschen ermögliche, *„ihre eigene Situation besser zu beurteilen“.* Dieser sei *„durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge“* von Seiten der EK zu unterstützen und fördern (C.2, S.4f)[283]. Um die Einrichtung des Projektes zu begründen, wird eine *„kleinere Auswahl der vielen Erscheinungsformen [von Armut] im täglichen Leben eines Neuguinesen“* herangezogen (C.2, S.2); die wahrgenommene *„Armut“,* wird dabei nicht primär als eine materielle, sondern als eine geistige Armut beschrieben (das Fehlen von Wissen) (C.2, S.1)[284].

Die Aussagen in Bezug auf die angestrebten Veränderungen im Arbeitsbereich legen ähnliche Schlüsse nahe, wenn die eigene Tätigkeit die *„ORGANISATION verschiedener Arbeiten“*, sowie die *„Einführung/Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit“* (A.15, S.2)[285] mit sich bringen, oder *„effizientes Arbeiten“* (A.1, S.2)[286] ermöglichen sollte. Auch im Ziel, ein *„sinnvolles Unterrichtsprogramm“* zu erstellen und dieses *„durchzusetzen“*, ist eine gewisse

281 „Kontext Entwicklungsfinanzierung: Die Schule ist von der Regierung als solche registriert, und wurde in ein Entwicklungsprogramm der Weltbank fuer die Enga Province (EYL) aufgenommen, welches jährlich umgerechnet etwa 500.000, OS zuschiesst. Kritische Stimmen warnen, Papua New Guinea wuerde mehr und mehr zu einer „Nation von Almosenempfangenden“, ich sehe darin ein echtes Problem, das sich in Zukunft noch zuspitzen wird. Einer allgegenwaertigen, vielleicht verstaendlicherweise auf materielle Dinge ausgerichteten Erwartungshaltung, sollte die Ausbildung an dieser Schule, eine auf Eigeninitiative gegruendete Motivation entgegenstellen. Leider habe ich persoenlich, unter anderem aus Gespraechen mit Absolventen der ein- oder zwei Jahre dauernden Kurse, den Eindruck gewonnen, dass diese Bestrebungen oft nicht den gewuenschten Erfolg bringen.“ (B.4, Seite 1)

282 „Mag es an unangepasster Ausbildung, - fehlenden Moeglichkeiten zurueck in der Dorfgemeinschaft,- oder an der Mentalitaet der Leute liegen? Zu selten wird das erworbene Wissen in der Praxis auch angewandt. Als sehr positiv sehe ich den sozialen Erziehungseffect dieser Schule an. Den schlechten Einfluessen, welchen die Jugendlichen besonders in diesem Alter ausgesetzt sind, kann doch etwas entgegengewirkt werden. Aus eigener Erfahrung glaube ich sagen zu koennen, dass man Bildung mehr umfassend sehen muss und gewisse Nebeneffekte, deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit, nicht minder bewertet werden sollte.“ (B.4, Seite 2)

283 „Daraus [aus der Ausbildung Anm.] resultieren sollte: Kritischeres Überlegungen zu ihrer eigenen doch so plötzlich verändertet Umwelt, bessere Beurteilungsmöglichkeiten ihrer eigenen Situation und das Erkennen der auf das Land zukommenden Fremdeinflüsse, über eigene Möglichkeiten einen Weg für die Zukunft zu finden, und um Möglichkeiten zu erkennen wie die Leute selbst an Wegen für ihre eigene Zukunft mitgestalten können und diesen selbst in positiver Weise beeinflussen können. Weiters bewußt zu machen daß es notwendig ist an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten […]. Es sollte dadurch ein von den Leuten selbstausgehender Denkprozess in Bewegung gesetzt werden, der von uns nur durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge unterstützt und gefördert wird [...] Noch ein weiteres Ziel war Religion in solcher Weise den Schülern zu vermitteln, daß deren Werte in Bezug auf Freiheit und Entfaltung des Menschen und auf Liebe und Achtung des Mitmenschen gesehen und deren Notwendigkeit verstanden werden konnte.“ (C.2, Seite 4f)

284 „Papua New Guinea ist ein Land das unter anderem auch zu den so genannten Entwicklungsländern zählt. Jedoch ist die Situation in PNG sicherlich nicht ohne weiteres mir der anderer Entwicklungsländer zu vergleichen. Armut besteht sicherlich nicht zum größten Teil in materiellen Dingen, obwohl man sich dies gemessen an unseren Maßstäben sicherlich sehr leicht vorstellen könnte, als viel mehr in geistigen Dingen. Armut besteht auch im Wissen wie man bereits vorhandene Gegenstände und Rohprodukte verarbeitet, wie man sie nützt. Armut besteht darin dass man nicht weiß wie sehr eine Nutzung gewisser Rohprodukte eine Lebenssituation verbessern kann. Armut besteht darin, dass es eine Grundschulausbildung gibt, diese aber in vielen praktischen Bereichen des Lebens eines Neuguinesen nicht angewendet werden kann.“ (C.2, Seite 1)

285 [Ziel Mitarbeit] „Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit, handkraeftige Mitarbeit UND ORGANISIEREN verschiedener Arbeit.“ (A.15, Seite 2)

286 „Da das Hauptziel von NAME [eines Projekts]die kaufm. Ausbildung ist, werde ich versuchen, mit unseren Mitarbeitern hier Wege zu finden, das Gelernte so in die Praxis umzusetzen, daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird - damit wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“ (A.1, Seite 2)

Notwendigkeit erkennbar (A.8, S.2)[287].

Zusammenfassung und Analyse

Die Notwendigkeit einer Veränderung wird in den Texten sowohl direkt als auch indirekt realisiert.

Die direkte Formulierung wird mit Defiziten begründet, wie fehlendes Wissen bzw. falsche Einstellung im Bereich der Unternehmensführung (die *Notwendigkeit Neuguinesen ein kaufmaennisches Grundwissen zu vermitteln*), oder unzulänglichkeiten in der Ernährunggsweise (*die Notwendigkeit richtiger Ernährung*). Die Aufforderung richten sich einerseits an einzelne Menschen – *Pünktlichkeit, Sauberkeit, effizientes Arbeiten oder (Frauen)emanzipation* –, werden andererseits als Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung gesehen, wie z.B. *daß es notwendig ist, an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten*. In diesem Sinne bestehe eine *Verpflichtung [zu] Aufklaerungsarbeit und Dorfschulung*.

Besondere Aufmerksamkeit erfährt das Wantok-System, in dem verschiedene EK die Ursache dafür sehen, dass Projekte scheitern oder fehlgeleitet werden. Ein weiterer Faktor ist die unkontrollierte Modernisierung bzw. Übernahme westlicher Konzepte. In beiden Fällen sehen die EK zwar die Notwendigkeit einer Änderung bzw. einer Verhinderung, formulieren aber keine Alternativen oder Lösungsstrategien.

Indirekt wird die Notwendigkeit von Veränderung zumeist mit der eigenen Präsenz oder der Rolle von Entwicklungsarbeit bzw. Durchführungsorganisationen verbunden. Deutlich wird dies in der Aussage, in der die eigene Tätigkeit als *Voraussetzungen* dafür gesehen wird, *dass nach mir hier kein OED'ler mehr notwendig ist*. Oder in der Ansicht, wonach bereits durch die *alleinige Anwesenheit* der EK eine erzieherische Wirkung zukomme, weil unter den Menschen Verhaltensänderungen (*Pünktlichkeit und Verantwortungsbewusstsein*) hervorgebracht würde.

Mit dem Hinweis auf die Größe eines Projekts und dass die Vor- und Aufbauarbeit *ueber mehrere Jahre den Einsatz mehrerer Entwicklungshelfer und Landesangestellten notwendig gemacht* habe, wird einerseits die Wichtigkeit des Einsatzes deutlich, wird andererseits auch

287 [Derzeitiges Ziel Mitarbeit] „Sinnvolles Arbeiten ist momentan noch recht schwer, es gibt zu wenig Unterrichtsmaterialien und meines Erachtens liegen die Schwerpunkte auf den falschen Faechern, zumindest fuer diese Jugendlichen." (A.8, Seite 2) [Arbeitsziel der nächsten Monate] „ Zusammen mit NAME und NAME ein sinnvolles Unterrichtsprogramm zusammenzustellen, dieses bei Sister NAME und Father NAME durchsetzen und den Kontakt zu den Maedchen, Burschen und wenn moeglich auch zu deren Familien verstaerken." (A.8, Seite 2)

begründet, dass eine Übergabe an lokale Akteure nicht möglich ist. Nach Ansicht einiger EK scheinen die Menschen vor Ort bei der Erreichung der Entwicklungsziele auf die Unterstützung von Einsatzkräften angewiesen zu sein: *Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, denn keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie NAME EK oder ein anderer Manager vorher;* dementsprechend wird die eigene Mitarbeit als ein sinnvoller und notwendiger Beitrag zur Entwicklung des Landes bewertet.

Ein weiteres Dokument zeigt sehr deutlich die Ansichten des Berichtenden seinen Beitrag zur Entwicklung vor Ort betreffend. Durch die Betonung des *sozialen Erziehungseffects des Projekts,* bzw. die Forderung, die eigene Mitarbeit sei, durch *umfassende Nebeneffekte auf die Persönlichkeit der Menschen als umfassender zu verstehen,* unterstreicht die EK den ganzheitlichen Charakter von Entwicklung und zugleich die Bedeutung der eigenen Tätigkeit im Projekt.

7.4.2. Entwicklungsarbeit ist erfolgreich

Auswertung der Texte

Angesichts der umfangreichen Wissensdefizite einheimischer Lehrlinge schreibt der Verfasser von B.2, er habe *„große Freude“* empfunden, wenn nach *„stundenlangem Erklären, einige Schueler das richtige Ergebnis errechneten“*. Infolge der Ausbildung (und damit der eigenen Tätigkeit), aber besonders durch *„das Lob Anderer“,* würden sich die Schüler nun bemühen den *„Anweisungen genau zu folgen“* und *„wirklich saubere Arbeit [zu] leisten“*. Auf diese Weise würden die durch das Projekt vermittelten Kenntnisse die *„allgemeine Entwicklung dieser Menschen fördern“*, da sie Auswirkungen auf *„viele andere Lebensbereiche“* hätten. Trotz der durch die Strategie der EK hervorgerufenen Konflikte mit den Schülern, wird die eigene Arbeit als erfolgreich bewertet, weil die Bemühungen, den Menschen die Notwendigkeit einer Haltungsänderung näherzubringen, *„nicht umsonst“* gewesen seien (B.2, S.4-5)[288].

Auch in B.8 hebt die EK die positiven Veränderungen in der einheimischen Gesellschaft hervor. Demnach habe die Sensibilisierung der Eltern (insbesondere der Väter) zu einer Verminderung der Zwangsheirat von Töchtern, sowie ihrer Misshandlung durch Väter beigetragen. Gespräche mit Burschen hätten unter diesen bereits teilweise zu einer Anerkennung der Gleichwertigkeit von Frauen und Mädchen geführt. Als Erfolg ihrer

288 „Bei der praktischen Arbeit lege ich besonders auf die exakte Ausfuehrung und die richtige Reihenfolge der Arbeitsgaenge wert. Darauf muss man immer besonders achten, da sie sehr zu Schlamperei neigen. Meine Bemuehungen waren aber nicht umsonst, weil sie jetzt wirklich saubere Arbeit leisten. […]. Das Putzen Freitag nachmittags erforderte gutes Zureden und manchmal sogar Strafen, da sie es als minderwertige Arbeit betrachten und alle moeglichen Ausreden erfinden. Ich glaube, dass das erste Jahr das Wichtigste ist, da sie hier Grundbegriffe lernen, wie dem sparsamen Umgang mit Materialien, der genauen Arbeit und die Erkenntnis, dass Anstrengung auch Erfolg bringt. Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus und fordern so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen. Ich meine auch, dass sich meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat. Obwohl wir einige Auseinandersetzungen hatten, erkennen sie doch, dass es nicht sinnvoll ist, immer den leichtesten Weg einzuschlagen. Durch das Lob Anderer fuer ihre gute Arbeit, bemuehen sie sich jetzt wirklich, meinen Anweisungen genau zu folgen.“ (B.2, Seite 4-5)

Anleitung zur Emanzipation verbucht die EK auch das veränderte Bild der ProjektteilnehmerInnen in der Gesellschaft, die nun als *„bighed moa yet (=totale Dickschaedel, eigensinnig und frech)“* gelten würden (B.8, S.3).

Die Ermächtigung der Frauen wird wiederholt als unabdingbarer Teil der Projektarbeit erachtet, und verzeichnet auch weitgehend Erfolge (B.8, S.2)[289]. Zwar gäbe es immer die Möglichkeit zu weiterer Verbesserung, doch sei der eigene Einsatz durchaus erfolgreich verlaufen, denn *„[f]uer meine Arbeit wird kein Nachfolger benoetigt, obwohl es natuerlich ueberall Moeglichkeiten zur Beschaeftigung gaebe“* (B.8, S.3)[290].

In C.5 wird eine kritische Situation im Projekt angesprochen, auf die die EK progressiv reagiert. Aufgrund seiner Bemühungen kann *„[u]nsere Abteilung ein Konzept von Taetigkeiten vorweisen, das fuer PNG einmalig und sicher sehr wirkungsvoll ist. Es waere ein wirklicher Verlust, PROJEKT zuzusperren“* (C.5, S.12)[291]. Dies geschieht vor allem durch die Betonung der Einzigartigkeit der durch das Projekt geleisteten Arbeit, beispielsweise der langen Lebensdauer gebauter Brücken (*„Lebenserwartung 25 Jahre, genug fuer den Zweck“*), oder der Anmerkung, es gäbe *„sonst keine Organisation, die solch eine Arbeit durchfuehren“* könne. Die eigene Tätigkeit wird in Abgrenzung zu anderen Projekten, die in ähnlichen Bereichen tätig sind, beschrieben; desgleichen erfolgt ein Vergleich mit den Leistungen früherer Architekten vor Ort: diese hätten zwar Schulen und Krankenhäuser (mit konventionellen Materialien) gebaut, jedoch nichts geleistet, *„was andere nicht schon taten“*. Für den Hausbau fühle sich zudem jeder zuständig, während *„es doch kaum jemand [wage], eine Bruecke ohne statischen Berechnungen zu bauen“* (C.5, S.13)[292]. Dabei zeigt sich auch

---

289 „Maedchen und Frauenarbeit bedeutet fuer mich schon ein Lehren und Lernen und Verbessern von Handfertigkeiten, doch viel mehr gehts mir um das Erlernen und Erweitern ihres Selbstbewusstseins, ihrer Emanzipation. Zugleich bedeutet das natuerlich Arbeit, Gespraeche mit unseren Burschen, mit Eltern, speziell Vaetern unserer Schueler. Schon oefters konnten wir einen Vater davon abhalten, seine Tochter zu schlagen, sie zu schnell oder gegen ihren Willen zu verheiraten. Unsere Burschen tun sich auch oft schwer, die Maedchen als gleich- und vollwertig zu behandeln, doch sie lernen und irgendwie taugts ihnen auch. Als Resultat unserer Maedchenarbeit sind unsere Maedchen als „bighed moa yet“(=totale Dickschaedel, eigensinnig und frech) verschrien. Die herkoemmliche traditionelle Frauen und Maedchenarbeit hat glaube ich, nicht mehr viel Zukunft. Naehen und Kochen koennen ist ja gut und schoen, doch ists nicht der neue Lebenssinn und – Zweck der Frauen. Ernaehrungslehre allerdings ist wichtig, doch genauso fuer die Burschen und Maenner, die ja anschaffen, was angebaut und gegessen und gekauft wird.“ (B.8, Seite 2)

290 „Hoffentlich wehrt sich die jetzige, die neue Generation!- Dazu moechte ich unsere Maedchen auffordern, ihnen dazu verhelfen. Fuer meine Arbeit wird kein Nachfolger benoetigt, obwohl es natuerlich ueberall Moeglichkeiten zur Beschaeftigung gaebe, gerade im zuletzt beschriebenen Bereich der Frauenemanzipation. Doch es herrscht keine Not, das heisst, es wird nicht wirklich Hilfe oder Rat im technischen Sinn gebraucht.“ (B.8, Seite 3)

291 „In diesem Jahr gab es einige grundlegenden Diskussionen ueber die Sinnhaftigkeit der Abteilung. Begonnen hat es mit der Andeutung des Finanzministeriums, einige unnoetige Sektionen einfach einzusparen. Irgendwie war PROJEKT auf die schwarze Liste gelangt. Alle waren zum Absprung bereit. Durch diesen Druck mussten wir uns alle mit der Materie kraeftig auseinandersetzen. Es ging darum, zu beweisen, dass nichts von anderen Abteilungen wiederholt oder kopiert wurde, was heissen wuerde, dass eingespart werden koennte; die Anstrengungen lohnten sich. Unsere Abteilung kann ein Konzept von Taetigkeiten vorweisen, das fuer PNG einmalig und sicher sehr wirkungsvoll ist. Es waere ein wirklicher Verlust, PROJEKT zuzusperren. Was ist einmalig? Auf dem Gebiet des Ingenieursbaues werden Fussgaengerbruecken und Schiffsanlegestege zu einem wesentlich guenstigeren Preis-Leistungsverhaeltnis hergestellt als vergleichsweise [von] anderen Firmen. So wie auch beim Hausbau werden naemlich hauptsaechlich ungelernte Dorfbewohner fuer das Projekt angeheuert.“ (C.5, Seite 12)

292 „Eine Fussgaengerbruecke ist in gewissen Gebieten eine der wichtigsten Gemeinschaftseinrichtungen. Um Einstuerze dieser aus Lianen gebauten Bruecken zu verhindern und den Leuten die staendigen Reparaturen zu ersparen, wo oft tagelange Fussmaersche zur Beschaffung von Baumaterial notwendig sind, baut PROJEKT diese Bruecken – Lebenserwartung 25 Jahre, genug fuer den Zweck. Bis zu zwei Fachleute, die waehrend der Arbeit Dorfbewohner dazu anlernen. Wenn auch die Arbeit langsam voran geht, ist es gut, wenn die Dorfgemeinschaft den Arbeitsprozess verfolgen und verstehen kann. Die Kosten halten sich in Grenzen. Es gibt sonst keine Organisation, die solch eine Arbeit durchfuehren kann. Und was konnten die Architekten bieten?

eine kritische Ansicht der EK zu den von der nationaler Regierung im Bereich des Wohnbaus (Kontext Wohnungsnot) durchgeführten Programme und Projekte, weil diese an den Strukturen vor Ort nichts verändern und an den Bedürfnissen der Menschen vorbeigehen würden: Häuser, die vom Staat gebaut werden, seien *„nicht einmal für den gutsituierten Beamten erschwinglich“* (C.5, S.4)[293].

Zusammenfassung und Analyse

Die Projektarbeit wird von den EK dann als erfolgreich angesehen, wenn die vermittelten Inhalte bzw. die geforderten Veränderungen von den einheimischen Menschen verinnerlicht und umgesetzt wurden. Erfolg wird einerseits mit Nachhaltigkeit verbunden (wodurch sich ein weiterer Einsatz von EK erübrigt), andererseits durch konkrete Realisierungen belegt und im Vergleich mit anderen Projekten die Überlegenheit des eigenen Vorgehens behauptet.

Eine EK nennt als persönliches Erfolgserlebnis, dass die Schüler infolge der Anleitung durch die EK ihre mathematischen Kenntnisse verbessern konnten und nun saubere (Tischler)Arbeit leisten, Das bereite ihm *große Freude.* Diese erfolgreiche Verinnerlichung rechtfertigt den für die EK entstandenen Arbeitsaufwand und die eigenen Bemühungen (*stundenlanges Erklären*). Die Schüler würden sich, infolge der strengen Ausbildung und vor allem *durch das Lob Anderer* nun *wirklich bemuehen.*

Aus einem anderen Dokument geht eine positive Auswirkung der Arbeit für die Stellung einheimischer Frauen in der Gesellschaft hervor. Die Hervorhebung der im Rahmen der Gespräche erreichten Sensibilisierung der Menschen vor Ort, die eine Verminderung von Zwangsheirat und Misshandlungen von Kindern, sowie die zunehmende Anerkennung einer Gleichheit der Geschlechter nach sich zog, zeigt konkrete Erfolge durch Änderung der Einstellung. Die von der EK beschriebene Vorgangsweise ist dabei verschieden von früheren. Die Ausrichtung *der herkömmlichen Frauen und Maedchenarbeit* und deren Fokus auf Haushaltsführung ginge an den Bedürfnissen der Menschen vorbei (*hat in PNG keine Zukunft*). Letztlich bewertet die Berichtende ihre Arbeit als erfolgreich, weil sie angibt, für

---

Nichts, was andere nicht schon taten. Es wurden zwar Schulen, Krankenhaeuser usw. entworfen und auch gebaut, doch das taten andere Gruppen auch. Es wurden konventionelle Baumaterialien (Blech, Asbestzement), Baukonstruktionen westlicher Praegung und Organisation verwendet. Es war also nicht ganz ungerechtfertigt, von einer unnoetigen Abteilung zu sprechen. Dazu kommt noch, dass sich fuer den Hausbau jeder zustaendig fuehlt – die Weissen, weil sie immer schon ihre Plaene verwirklichen wollten, ein bisschen herumexperimentieren konnten, die Niuginis, weil sie onehin alle taeglich im Dorf damit zu tun haben. Im Gegensatz dazu wagt es doch kaum jemand, eine Bruecke ohne statischen Berechnungen zu bauen.“ (C.5, Seite 13)

293 „Ein kleines Programm zur Abschwächung der Wohnungsnot wird seit Jahren betrieben, dies ändert aber überhaupt nichts an der Situation. Häuser, die daraus entspringen (National Housing Commission, Dept. Of Works) sind teuer und nicht einmal für den gutsituierten Beamten erschwinglich. Auch die immer wieder versuchten Programme sind von vornherein zum Scheitern verurteilt, da an den Strukturen nichts verändert wird.“ (C.5, Seite 4)

ihre Tätigkeit würde kein/e NachfolgerIn gebraucht.

Besonders ausführlich argumentiert eine EK unter Einsatz von Vergleichen (*wesentlich guenstigeres Preis-Leistungsverhaeltnis als andere Firmen*) und Beispielen in Zusammenhang mit der Infragestellung seines Projektes durch die Regierung. Als zentrales Legitimationsargument dient ihm Einzigartigkeit (*einmalig und sicher sehr wirkungsvoll*) des Projekts und die (eigene) hohe technische Kompetenz.

Die Bedeutung von „Erfolg" wird von verschieden EK unterschiedlich gesehen: als gelungener Beitrag zu Entwicklung, als Beitrag zur persönlichen Zufriedenheit und als Rechtfertigung der geleisteten bzw. zu leistenden Arbeit.

7.4.3. Kritische Zugänge zur eigenen Tätigkeit

Auswertung der Texte

Der Berichtende in B.6 gibt den Versuch, seine Schüler von ihrem *„Wantok-Denken"* abzubringen, als sein vordergründiges Ziel an, wobei er gleichzeitig anmerkt, er wisse nicht, inwiefern *„damit ein nuetzliche[r] Beitrag zur Entwicklung dieses Landes"* geleistet würde (B.6, S.4)[294]. Das Beispiel zeigt auch eine kritische Sichtweise auf die Ziele des Projektes. Diese hätten in der Vergangenheit darin bestanden*, „eine moeglichts grosze Anlage zu bauen, damit moeglichst viele Studenten darin ausgebildet werden koennen"*. Zwar sei an der bestehenden Anlage die erfolgreiche Umsetzung dieses Zieles erkennbar, gleichzeitig würde nun aber ebendiese große Dimension der Anlage die Übergabe in einheimische Hände verkomplizieren (B.6, S.7)[295].

Die besondere Betonung des *„soziale Erziehungseffektes"* der Schule / des Projekts, sowie die Ansicht, die eigene Projektmitarbeit müsse, durch ihr *„Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit umfassender"* gesehen werden, zeigt dass die EK ihre Arbeit im Projekt positiv bewertet (B.4, S.2)[296]. Aus Gesprächen mit den Absolventen der Kurse lasse sich aber schließen, dass seine Bemühungen *„oft nicht den gewuenschten Erfolg"* haben würden (B.4,

294 „Auszerdem bin ich der Meinung, dasz dieses Wantok-System (saemtliche Besitztuemer werden geteilt) nur noch begrenzt wirksam ist und somit durch den Job der Kinder, keine Altersversorgung garantiert wird. Selbst wir von PROJEKT, versuchen unsere Schueler von diesem Wantok Denken abzubringen, da ansonsten ein geschaeftlicher Erfolg nicht moeglich ist. Inwiefern wir damit einen nuetzlichen Beitrag zur Entwicklung dieses Landes leisten musz in Frage gestellt werden." (B.6, Seite 4)

295 „PROJEKT hat im Laufe der Jahre eine Grösze angenommen die es ermoeglicht, jaehrlich vierzig Studenten auszubilden. Die Aufbauarbeit dieses Projektes hat ueber mehrere Jahre den Einsatz mehrerer Entwicklungshelfer und Landesangestellten notwendig gemacht. Nach der bestehenden Anlage nach zu schließen war die Grundidee unserer Vorgaenger die, eine moeglichts grosze Anlage zu bauen, damit moeglichst viele Studenten darin ausgebildet werden koennen. Dieses Ziel wurde erreicht, stellt sich jedoch jetzt, faszt man unser naechstes Ziel - die Lokalisierung - in's Auge, als unvorhergesehener Hemmschuh heraus." (B.6, Seite 7)

296 „Mag es an unangepasster Ausbildung, – fehlenden Moeglichkeiten zurueck in der Dorfgemeinschaft, – oder an der Mentalitaet der Leute liegen? Zu selten wird das erworbene Wissen in der Praxis auch angewandt. Als sehr positiv sehe ich den sozialen Erziehungseffect dieser Schule an. Den schlechten Einfluessen, welchen die Jugendlichen besonders in diesem Alter ausgesetzt sind, kann doch etwas entgegengewirkt werden. Aus eigener Erfahrung glaube ich sagen zu koennen, dass man Bildung mehr umfassend sehen muss und gewisse Nebeneffekte, deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit, nicht minder bewertet werden sollte." (B.4, Seite 2)

S.1f). Daher habe die Einsatzkraft das Gefühl, durch ihre Mitarbeit an der *„Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht“* (B.4, S.4)[297].

In C.6 bietet der Berichtende eine detaillierte Beschreibung der Fortschritte einzelner einheimischer MitarbeiterInnen hinsichtlich einer eigenständigen Arbeitsausführung, die er in erster Linie als das Resultat der von ihm durchgeführten, *„gezielten Schulung“* darstellt (C.6, S.10)[298]. Die EK sieht jedoch die Ergebnisse aus dem Projekt nicht nur positiv. Hohe Selbstständigkeit und ein *„fuer Nuigini – Standard“* überdurchschnittlicher Bildungsstand würden zwar manche einheimische MitarbeiterInnen zur selbstständigen Führung des Projektes qualifizieren, diese seien dann aber oft auch geneigt, *„persönliche Forderungen an das Projekt“* zu stellen, weshalb sie bei Einsatzkräften aus der Organisation eher unbeliebt seien. Einerseits würde die Selbstständigkeit der Einheimischen angestrebt, andererseits wäre es nicht im Sinne der EK, wenn die Menschen *„zu selbstständig“* würden. Die EK hebt den Widerspruch auf eine höhere, grundsätzliche Ebene, indem er die Übereinstimmung mit der Programmantik der Durchführungsorganisation anspricht: *„nicht im Sinne unserer Ideologie?“* Er tritt – unausgesprochen – für größere Flexibilität ein, denn *„Neuguinesische Entwicklungshelfer, welche im Sinne unserer (oesterr.) Ideologie weiterarbeiten, werden wir dafuer nicht finden“* (C.6, S.10)[299]. Daneben werden auch Zweifel am Nutzen der eigenen Tätigkeit deutlich, wenn die EK angibt, es sei schwierig zu beurteilen inwieweit die eigene *„Arbeit fuer die Menschen in meiner Umgebung sinnvoll und auch nuetzlich war (ist)“*. Dabei wolle er festhalten, dass er nicht versucht habe *„Menschen, in KINA gemessen, ein NET-Profit zu sein“* (C.6, S.2f). Aus einer materiellen oder finanziellen Bewertung der Projektarbeit resultieren *„unvermeidliche Spannungen“;* dennoch würde er *„Menschen ueber jegliche materiellen Werte stelle[n] („Auch wenn ein Projekt vom Geld abhaengig ist“)* (C.6, S.3)[300].

---

297 „Es geht mir, nach einem psychischen Tief gegen Ende des vergangenen Schuljahres, momentan recht gut. Zeitweise bin ich etwas ueberlastet und hab das Gefuehl, fuer die Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht. Viel Energie geht dabei fuer andere Dinge verloren. Schon allein die ganze Problematik des Stehlens ist etwas, womit ich mich nur schwer abfinden kann. Seit ein Nachtwaechter Dienst tut haben wir zwar keine groesseren Diebstaehle gehabt, allein die Tatsache, dass solche Massnahmen notwendig sind, befremdet. Das Misstrauen welches sich einstellt, und mit dem man leben muss besonders bei Menschen mit denen man zusammenarbeitet ist so etwas aeusserst unangenehm.“ (B.4, Seite 4)

298 „Mit der Uebernahme durch die Regierung ist es nicht getan. Auch die Regierung braucht faehige Leute um das Projekt zu fuehren und ich glaube, es ist unsere Aufgabe diese Leute zu finden. Neuguinesische Entwicklungshelfer, welche im Sinne unserer (oesterr.) Ideologie weiterarbeiten, werden wir dafuer nicht finden. Und dadurch stellt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit waere, den fuehrenden Mitarbeitern gegenueber etwas grosszuegiger zu werden – der Stellung entsprechend. Mit der Fertigstellung dieses Abschlussberichtes ist mein Interesse an dem Projekt Skul Bilong Stuakipa nicht zu Ende. Ich moechte viel mehr diese Gedanken als Grundlage fuer mein Abschlussgespraech in Neuguinea und dem Rueckkehrgespraech in Wien anbieten.“ (C.6, Seite 10)

299 „NAME und NAME waren beide Lehrer in der Theorie, waren beide in ihrem Aufgabenbereich sehr selbststaendig, fuer Nuigini – Standard ueberdurchschnittlich gebildet, event. geeignet fuer die (teilweise) Uebernahme der Projektleitung, geneigt an das Projekt persoenliche Forderungen zu stellen – und bei den OED-lern eher unbeliebt, weil zu selbststaendig - nicht im Sinne unserer Ideologie? Ich frage mich, ob wir nicht gerade NAME (und bessere Leute) brauchen, um dieses Projekt jemals lokalisieren zu koennen?! Mit der Uebernahme durch die Regierung ist es nicht getan. Auch die Regierung braucht faehige Leute um das Projekt zu fuehren und ich glaube, es ist unsere Aufgabe diese Leute zu finden. Neuguinesische Entwicklungshelfer, welche im Sinne unserer (oesterr.) Ideologie weiterarbeiten, werden wir dafuer nicht finden.“ (C.6, Seite 10)

300 „Inwieweit meine Arbeit fuer die Menschen in meiner Umgebung sinnvoll und auch nuetzlich war (ist), ist fuer mich schwer zu beurteilen, und es soll auch nicht meine Aufgabe sein. Ich sollte jedoch festhalten, dasz ich nicht versucht habe den Menschen, in KINA gemessen (C.6, Seite S.2), ein NET-Profit zu sein. Dies hat zu unvermeidlichen Spannungen gefuehrt, welche jedoch fuer mich unvermeidlich waren, da ich den Menschen ueber jegliche materiellen Werte stelle! (Auch wenn ein Projekt vom Geld abhaengig ist, welches Projekt ist das

Die Ausführungen in C.8 zeigen ebenfalls eine kritische Sichtweise des Verfassers auf sein Tun, wenn er angibt, er könne die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Entwicklungsbestrebungen auch nach vier Jahren Einsatzzeit nicht eindeutig beantworten. Die Entwicklungspolitik des ÖED habe für ihn, durch ihre ganzheitliche und an der Entwicklung der Menschen ausgerichtete Beschaffenheit, einerseits die *„entsprechendste Zielvorstellung“* dargestellt, um einen *„Einsatz in ein 3. Welt Land [zu] rechtfertige[n]“* (C.8, S.1)[301]. Wandelnde Entwicklungskoalitionen und Entwicklungsstrategien, hätten andererseits eine *„permanente Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz“*, sowie die *„Anpassung der persönlichen Zielvorstellungen“* erfordert, um den Veränderungen angemessen zu begegnen. Angesichts der in PNG erkennbaren Widersprüche zwischen den in der Grundsatzerklärung der Verfassung angestrebten Veränderungen und der *„tatsächlichen Gesamtentwicklung vor Ort“* würde sich in ihm Gefühle der *„Ohnmacht“* ausbreiten, da es so erscheine, als wären *die „entwicklungsbestimmenden Faktoren in PNG direkt entgegen [den eigenen] Zielvorstellung gerichtet“*. Überlegungen *„ob Entwicklungshelfer nuetzliche Idioten“* sind, würde daher eine gewisse Berechtigung zukommen. Vor allem fehlende Kohärenz der Entwicklungsbestrebungen und Zielsetzungen verschiedener Organisationen aus unterschiedlichen Nationen, würden dazu beitragen, *„dass sich mitunter Neuguinesen vor lauter angebotener Hilfe [lieber] ins Gras setzen und Karten spielen als sich selbst zu helfen“*. Daher stelle sich für ihn die Frage, ob Einsatzkräfte *„nicht doch besser zu Hause bleiben“* sollten (C.8, S.2)[302].

Zusammenfassung und Analyse

In den Dokumenten zeigen sich durchaus auch kritische Zugänge zu den Auswirkungen der eigenen Projektarbeit bzw. der Projekte. Die Aufgabe oder Überwindung traditioneller Verhaltensmuster (*von diesem Wantok denken abbringen*) wird als notwendige Voraussetzung

---

nicht?)“ (C.6, Seite 3)

301 „Entwicklungshilfe Ja oder Nein: Seit dem Kennenlernen des Entwicklungshilfegedankens kann ich diese Frage nicht eindeutig beantworten. Die verschiedenen Entwicklungskonzepte basieren auf verschiedenen Grundannahmen, und werden je nach eigenem Wertesystem eingestuft. In meiner Entscheidung dem OED beizutreten habe ich mich auch fuer eine ganz bestimmte Art von Entwicklungshilfe entschieden. Die Grundsatzpolitik des OED spiegelt fuer mich die entsprechendste Zielvorstellung, die einen Einsatz in einem 3. Welt Land gerechtfertigt. In dieser Grundsatzpolitik wird Entwicklung ganzheitlich gesehen, der Mensch als Schoepfung Gottes ist Ziel und Zweck von Entwicklung. Dieses Ziel bestimmt die Art und Weise wie „Hilfe“ definiert wird, und folglich auch die Rolle eines Entwicklungshelfers. Diese Begriffskategorien spiegeln meine Grundhaltung als ich nach PNG kam: Entwicklung ist „etwas“. Wir Oesterreicher kommen und versuchen dies positiv mitzufoerdern, als „Helfer“ von aussen. Dies hat sich im Laufe von meinen 4 Jahren verschoben. Heute empfinde ich es eher als „mich einlassen in eine Beziehungsnetz von Menschen, ein Teilwerden von Prozessen und Systemen. Dieses Teilnehmen an dieser Dynamik erfordert eine Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz. Die sehr schnellen, vielschichtigen, verschiedenen und sich teilweise wiedersprechenden Entwicklungen in PNG lassen diesen Prozess des sich Infragestellens nicht zur Ruhe kommen. Denn mich meiner Zielvorstellung entsprechend einzugliedern, muszte ich mich laufend den neuen Entwicklungskoalitionen anpassen.“ (C.8, Seite 1)

302 „Vergleiche ich die Grundsatzerklaerung in der Verfassung von PNG mit der tatsaechlichen Gesamtentwicklung dann macht sich in mir eine Ohnmacht breit. Oft erscheinen mir die entwicklungsbestimmenden Faktoren in PNG direkt entgegen unserer Zielvorstellung gerichtet zu sein. Ueberlegungen ob wir Entwicklungshelfer „nuetzliche Idioten“ sind hat sicher seine Berechtigung. Weiters moechte ich bemerken, dass nicht nur der OED seine Dienste in PNG anbietet. Entwicklungshilfeorganisationen aus Amerika, Australien, Neuseeland, Japan, Deutschland, Schweiz, England, Belgien, Holland, Irland, Schottland, Italien und noch mehr anderer Laender mit all ihren verschiedenen Zielvorstellungen tragen mit dazu bei, dass sich mitunter Neuguinesen vor lauter angebotener Hilfe in Gras setzen und Karten spielen als sich selbst zu helfen. Die Frage bleibt: Sollen wir nicht doch besser zu Hause bleiben?“ (C.8, Seite 2)

für einen Erfolg von Unternehmen gesehen; gleichzeitig bezweifelt die EK jedoch (*musz in Frage gestellt werden*), dass durch diese Veränderungen ein *nützlicher Beitrag zur Entwicklung des Landes* geleistet würde. Auch die eigenen Aktivitäten werden infrage gestellt, wenn eine EK bemängelt, dass vergangene Bemühungen ausschließlich auf eine große Dimension eines Ausbildungsprojektes konzentriert waren, sich diese nun allerdings negativ auf die Übergabe des Projekts in einheimische Hände auswirken würde. Damit wird die Verantwortung für den Fehlschlag der Lokalisierung den Praktiken und Zielen vergangener Einsatzkräfte, gleichzeitig aber auch den mangelnden Fähigkeiten einheimischer Menschen zugeschrieben, denn *Neuguinesische Entwicklungshelfer, welche im Sinne unserer (oesterr.) Ideologie weiterarbeiten, werden wir dafuer nicht finden*. Die EK sieht in diesem Zusammenhang die Schuld aber auch bei der Organisation, wenn er die Frage stellt, *ob es nicht an der Zeit waere, den fuehrenden Mitarbeitern gegenueber etwas grosszuegiger zu werden*.

Ähnliche Zweifel zeigen sich in einem anderen Dokument, in dem die EK einerseits den sozialen Erziehungseffekt und die positiven Auswirkungen seiner Tätigkeit auf die Einstellung und Persönlichkeit einheimischen Menschen betont; gleichzeitig gesteht er jedoch auch ein, das Gefühl zu haben, er unterstütze *die Aufrechterhaltung eines Systems, das zum Selbstzweck* geworden ist *und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht*. Die Aussage wird damit begründet, er schließe aus Gesprächen mit Absolventen seiner Kurse, dass seine Bemühungen oft nicht den gewünschten (langfristigen bzw. nachhaltigen) Erfolg hätten.

Es werden Auffassungsunterschiede zu Vorgängern in den Projekten angesprochen, aber auch zu aktuellen Einsatzkräften, deren Haltung gegenüber einheimischen Mitarbeitern als nicht entsprechend gesehen werden: Einerseits würde die Förderung der Selbstständigkeit als ein wichtiges Ziel angestrebt, andererseits meinten manche, diese lokalen Mitarbeiter würden *zu selbstständig* sein; sie würden persönliche Forderungen an das Projekt stellen und einen persönlichen Nutzen daraus ziehen wollen. Die Frage, ob die Selbstständigkeit nicht eigentlich der Ideologie und Zielsetzung der Organisation entspreche, verdeutlicht Meinungsunterschiede zwischen den EK.

Kritik an einer zu straffen und auf eine enge praktische Verwendung bezogenen Ausbildung zeigt sich auch in der Bemerkung, *dass man Bildung mehr umfassend sehen muss*. Auch wenn das vermittelte Wissen nicht immer angewendet wird, so sehe der Berichtende *den sozialen Erziehungseffect dieser Schule sehr positiv*, ein Argument, das sichtlich nicht von allen EK geteilt wurde.

Zweifel am Nutzen der eigenen Tätigkeit zeigen sich in der Aussage, es sei schwierig zu beurteilen, ob die eigene Mitarbeit für die Menschen vor Ort *sinnvoll und von Nutzen* gewesen sei. Auch wenn *andere Eigene* seine Meinung nicht teilten, hätte die EK *den Menschen ueber jegliche materiellen Werte* gestellt: *Dies hat zu unvermeidlichen Spannungen gefuehrt, welche jedoch fuer mich unvermeidlich waren.*

In ähnlicher Weise deutet auch eine andere EK Zweifel am Nutzen des eigenen Tuns an, wenn sie angibt, die Frage nach der Sinnhaftigkeit der eigenen Entwicklungsbestrebungen sei nicht eindeutig zu beantworten. Die Aussage wird in erster Linie damit begründet, dass die konkrete Entwicklung vor Ort vielfach den vom ÖED verfolgten Entwicklungsbestrebungen nicht entsprächen: *Oft erscheinen mir die entwicklungsbestimmenden Faktoren in PNG direkt entgegen unserer Zielvorstellung gerichtet zu sein*. Diese Erfahrung löst einerseits eine *permanente Infragestellung der eigenen Selbstdefinition und Präsenz, sowie eigener Zielvorstellungen* aus, andererseits *macht sich in mir eine Ohnmacht breit*. Die große Zahl an Hilfsorganisationen, deren unterschiedliche Zielvorstellungen und die fehlende Kohärenz der Maßnahmen würden eine eigenständige Entwicklung der Menschen verhindern, sodass sich diese *vor lauter angebotener Hilfe in Gras setzen und Karten spielen.* Diese Erfahrungen lösen letztlich die Frage nach dem Nutzen von Einsatzkräften (*nützliche Idioten?)* und Projekten aus. *Die Frage bleibt: Sollen wir nicht doch besser zu Hause bleiben?*

So zeigen die Berichte, dass manche EK ihre Tätigkeit und den Sinn von Entwicklungshilfe mit zunehmender Dauer des Aufenthalts immer kritischer sehen. Das betrifft einerseits das Umfeld, in dem zu viel und zu verschiedene Hilfe angeboten wird, andererseits das Fehlen einer ganzheitlichen und menschbezogenen Entwicklung, durch den Fokus auf wirtschaftliche Effizienz.

7.4.4. Nachhaltigkeit von Projekten und Einsatzdauer

Auswertung der Texte

Aus einigen Beispielen geht hervor, dass die Dauerhaftigkeit der von den EK in der fremden Gesellschaft eingeleiteten Veränderungen für eine positive Bewertung ihrer Projektmitarbeit von Bedeutung war. Der Berichtende in C.8 gibt an, er habe *„angesichts der zeitlichen Wirkungsbegrenzung“* von EntwicklungshelferInnen, versucht *„ ‘bleibende‘ Schlüsselstellen“* zu beeinflussen, um dauerhafte Veränderungen zu erreichen (C.8, S.3)[303]. In A.7 heißte es, die EK versuche durch ihre Teilnahme am Projekt, Voraussetzungen zu schaffen, dass nach ihr

303 „Wir Entwicklungshelfer sind uns unserer zeitlichen Wirkungsbegrenzung bewusst. Aus diesem Grunde habe ich bewusst versucht, ‚bleibende‘ Schluesselstellen zu beeinflussen. Zielgerichtet habe ich die Begegnung und Auseinandersetzung mit Priestern, Beamten, Geschaeftsleuten und Politikern gesucht. Zielgerichtet habe ich eher Programme als Projekte mitzubestimmen versucht.“ (C.8, Seite 3)

vor Ort *„kein OED'ler mehr notwendig ist“* (A.7, S.1)[304].

Die EK macht in C.1 den Projekterfolg direkt an der Sichtbarkeit der Veränderungen fest, die jedoch nicht gegeben sei: *„Wenn ich sichtbare Erfolge aufzaehlen will, scheinen meine 3 Jahre hier nicht sehr fruchtbringend gewesen zu sein“*. Die Behauptung wird damit begründet, dass die Menschen *„nach wie vor in zerrissenen Kleidern herumlaufen und ihre Rotznase haben“*, sowie dass *„immer wieder nahrhaftes Gemuese auf dem Markt verkauft würde, um sich fuer das eingenommene Geld Coke und Cheesepops zu kaufen“*– letztlich überwiegt aber der Optimismus: *„Und doch bin ich ueberzeugt, dass […] es irgendwann einmal Fruechte tragen wird“* (C.1, S.4)[305].

Die Frage, ob die Frauen nach der Abreise der EK *„auch zuhause kochen werden und ob mit 'Hirn'“* zeigt dabei nicht nur die Bedeutung der Dauerhaftigkeit von Veränderungen, sondern auch den Stellenwert, der der eigenen Tätigkeit zugeschrieben wird (C.1, S.1)[306]. Auch wenn die EK anzunehmen scheint, dass die eingeleiteten Veränderungen nicht von Dauer wären, weil die Situation und Arbeitsweise nach ihrer Abreise wieder den Menschen vor Ort *„angepasster“* wäre, bewertet sie ihre Mitarbeit aufgrund der längerfristigen Auswirkungen letztlich dennoch als erfolgreich. Sie sei überzeugt, dass sich diese, *„später irgendwann einmal“* daran erinnern würden *„da war einmal eine, die hat uns gezeigt, wie man gesund Essen zubereitet und warum ...!“*. Als Erklärung für die langsamen Fortschritte gelten der Verfasserin die *„starke Verankerung alter Traditionen“* innerhalb der Gesellschaft Papua Neuguineas, sowie die *„kurze Dauer des westlichen Einflusses“*. Die EK ist überzeugt von der Richtigkeit des mitgebrachten Entwicklungskonzepts, macht jedoch westliche Ungeduld (*„unsere europaeische Mentalitaet“*) dafür verantwortlich, dass die Hilfsorganisationen und ihre MitarbeiterInnen nicht erkennen *„wie viel sie doch schon gelernt haben“* (C.1, S.4)

In diesem Zusammenhang belegen Dokumente des Typs C (Fazit), dass einige der EK die Projektlaufzeit als nicht ausreichend empfanden, um vor Ort dauerhafte Veränderungen zu bewirken. In C.3 bewertet die EK die Dauer der eigenen Projektmitarbeit als zu kurz, um die Lebensrealität der Menschen (insbesondere der Frauen) *„zu verstehen oder zu verändern – so gern man es tun möchte“*. Die Umsetzung der von ihr geplanten Veränderungen habe sich als schwieriger als erwartet erwiesen und eine Anpassung ihrer persönlichen Ziele erfordert (C.3, S.7)[307].

---

304 „Laengerfristig: Voraussetzungen schaffen, dass nach mir hier kein OED'ler mehr notwendig ist.“ (A.7, Seite 1)

305 „Was hat mein Einsatz den Leuten hier und mir selbst gebracht? Wenn ich sichtbare Erfolge aufzaehlen will, scheinen meine 3 Jahre hier nicht sehr fruchtbringend gewesen zu sein. Denn die Leute laufen nach wie vor in zerrissenen Kleidern herum, sie haben nach wie vor ihren ‚namba 11‘ (Rotznase) essen noch immer fast nur ‚kaukau‘ mit Reis und Fisch, tragen immer wieder ihr gutes ‚kumu‘ (Gruenzeug) und nahrhaftes Gemuese zum Markt, um sich fuer das eingenommene Geld Coke und Cheesepops zu kaufen. Und doch bin ich ueberzeugt, dass einzelne Schueler und Frauen, vielleicht sogar unbewusst, dies oder jenes aufgeschnappt haben und es irgendwann einmal Fruechte tragen wird. Es ist vielleicht unserer europaeischen Mentalitaet anzulasten, dass wir glauben, die Leute muessten doch nun endlich erkennen, dass, was wir ihnen sagen, gut fuer sie ist und sie so einen bessere, gesuendere Lebensweise haben koennten. Wenn man aber bedenkt, dass sie zum Grossteil noch so verwurzelt sind in ihrer Tradition, und sie erst seit ca. 50 Jahren in Kontakt sind mit Europaern, ist einem vieles leichter verstaendlich und man schraubt seine Erwartungen um ein Vielfaches zurueck, und ist auf einmal ganz erstaunt, wieviel sie doch schon ‚gelernt‘ haben. Es ist nach wie vor fuer den Grossteil der Einheimischen aeusserst schwierig, ihre Tradition mit dem neuen westlichen Einfluss in Einklang zu bringen.“ (C.1, Seite 4)

306 „Inwieweit Erfolge dadurch erzielt wurden, ob sie auch zu Hause kochen werden und ob mit ‚Hirn‘, das ist schwer festzustellen. Sie werden halt wieder in den ‚store‘ gehen und Reis und Fisch kaufen, oder halt weiter ihren ‚kaukau‘(Suesskartoffel) essen. Aber doch glaube ich, dass diese Kochtage nicht ganz umsonst waren. Spaeter, irgendwann einmal werden sie sich erinnern- da war einmal eine, die hat und gezeigt, wie man gesund Essen zubereitet und warum ...!“ (C.1, Seite 1)

307 „Ja auch ich fragte mich öfters, was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade als das passende Wort zu sein. Ich glaubte als ich hierher kam Sozialarbeit mit den Mädchen u. Frauen machen

Der Verfasser von C.5 schreibt, drei Jahre würden nicht ausreichen, *„um laengerfristige Akzente zu setzen“,* da viel Zeit (und Potential) mit *„neuerlichen Unterbrechungen“* verschwendet würden. Er wünsche seinem Nachfolger *„Motivation und Begeisterung fuer eine aufregende Arbeit“*, wobei er hoffe dass dieser *„zumindest einen Teil der begonnenen Arbeit weiterverfolgen“* würde. In diesem Sinne versteht er die eigene Leistung als *„Grundlagenforschung“,* die in der Arbeit seines Nachfolgers eine Weiterführung finden müsste, um schließlich die Übergabe des Projektes an lokale Kräfte zu ermöglichen (C.5, S.16)[308].

In der Endpassage des Dokuments C.7 findet sich ebenfalls die Aussage, 3 Jahre Einsatzzeit seien *„zu kurz“*, weil die eigene Eingewöhnung, das Erlernen der Sprache und die lokalen Gepflogenheiten, wertvolle Zeit in Anspruch nehmen würden (C.7, S.8)[309]. Derselbe Verfasser spricht sich auch für eine Ausdehnung der Lehrjahre im Projekt um ein weiteres Jahr aus, weil ein zeitlicher Rahmen von zwei Jahren zu kurz sei, *„um von den Schulabgaengern dann erwarten zu koennen, dasz sie groszartige Dinge in ihrem Dorf vollbringen“.* Daraus ergäben sich positive Auswirkungen auf die Mitarbeit der Bevölkerung, weil diese sich mit der Zeit *„wahrscheinlich besser mit dem Projekt identifizieren könnte“,* wodurch seine Nachhaltigkeit erhöht würde. Im nachfolgenden Vergleich mit österreichischen Lehrlingen, ist zwar einerseits der Versuch einer Relativierung zu sehen, wobei gleichzeitig erwähnt wird, dass es in Österreich weitaus schwieriger sei ein Geschäft zu eröffnen (C.7, S.8)[310].

Zusammenfassung und Analyse

Die ausgewerteten Texte zeigen recht deutlich, dass eine Einsatzperiode von 3 Jahren – oder kürzer – als nicht hinreichend für das Erzielen dauerhafter Veränderungen („Entwicklung“) gesehen wurde. Die Darstellung setzt dabei in der Mehrzahl der Fälle die Einsatzdauer der EK mit der Projektlaufzeit gleich, was wohl nicht immer der Fall war. Die Fortsetzung konnte entweder in Form einer Übergabe an lokale Träger („Lokalisierung“) oder durch einen

---

zu können, wollte dies u. jenes tun, was nicht immer so einfach ging, wie ich es mir vorstellte. Meine Ziele steckten teilweise zu hoch, ich musste zuerst lernen, den Stellungswert der Frau hier etwas anzunehmen, was mir schwer gelang. Eine Frau wird immer am zweiten, warum nicht dritten Rang sein, dies beginnt ja bereits beim kleinen Mädchen hier. Sind 3 Jahre genug um dies zu verstehen, ich glaube genauso wenig wie es zu verändern ist, so gern man es tun möchte. Dennoch finde ich es wichtig im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen, es ist und war eine große Bereicherung auch für mich Selbst!“ (C.3, Seite 7)

308 „Fuer meinen Nachfolger wuensche ich Motivation und Begeisterung fuer eine aufregende Arbeit. Ich hoffe, dass zumindest ein Teil der begonnenen Arbeit weiterverfolgt wird. Drei Jahre sind eine kurze Zeit, um laengerfristige Akzente zu setzen. Sicher haben andere Menschen andere Ansichten, doch wird viel Potential verspielt mit neuerlicher Unterbrechung. Desshalb werde ich die Zeit mit meinem Nachfolger intensiv nuetzen. Fuer mich sah ich die Aufgabe der Grundlagenforschung. Mein Nachfolger sollte als Hauptziel die Vorbereitung zur Uebergabe an einen geeigneten Niugini sehen.“ (C.5, Seite 16)

309 „Meinen Einsatz betreffend: kurz gesagt – „Die drei Jahre waren viel zu kurz. Denn bis man so richtig rausgekriegt hat wo's langgeht, die Sprache ausreichend gut beherrscht, notwendige Beziehungen aufbaut vergehen doch 1-1 ½ Jahre. So war wahrscheinlich ich derjenige der am Einsatz am meisten profitierte. Zurueckblickend gesehen musz ich sagen – ich moechte keinen Tag missen.“ (C.7, Seite 8)

310 „Zum Beispiel bin ich der Meinung, dasz wir zwar ein sehr intensives und breites Programm in den zwei Lehrjahren unterrichtet haben. Nur sind zwei Jahre zu kurz angesetzt um von den Schulabgaengern dann erwarten zu koennen, dasz sie groszartige Dinge in ihrem Dorf vollbringen. Denn wieviele Lehrlinge sind in Oesterreich nach zwei Jahren Ausbildung in der Lage einen eigenen kleinen Betrieb auf die Fuesse zu stellen (wobei mir bewuszt ist dasz dies in Oesterreich bedeutend schwerer ist [...]. [drittes Lehrjahr] Was den Vorteil haette, dasz sich die Bevoelkerung ‚wahrscheinlich‘ besser mit dem Projekt identifizieren koennte.“ (C.7, Seite 8)

weiteren Einsatz einer EK erfolgen. Zum Thema Lokalisierung äußert sich die Mehrheit der EK ablehnend oder zumindest skeptisch; eine Abfolge von Einsatzkräften wird in zwei Richtungen thematisiert – einerseits als, meist kritische, Darstellung der VorgängerInnen, andererseits mit der Bereitschaft, eine gemeinsame Übergangsperiode zum Einarbeiten der neuen Kraft zu gestalten: *Desshalb werde ich die Zeit mit meinem Nachfolger intensiv nuetzen. Fuer mich sah ich die Aufgabe der Grundlagenforschung. Mein Nachfolger sollte als Hauptziel die Vorbereitung zur Uebergabe an einen geeigneten Niugini sehen.* Der Bericht zeigt nicht nur Interesse an dem Projekt weit hinaus über die eigene Arbeit und Wichtigkeit der EK, sondern spricht auch die Zukunft in Form der Übergabe an eine lokale Kraft an.

In anderen Texten wird wohl das programmatische Ziel einer *Hilfe zur Selbsthilfe* oder der Wunsch, *dass nach mir hier kein OED'ler mehr notwendig ist*, angesprochen, doch bleibt offen, wie sehr sich die EK an solche Aussagen gebunden fühlen. In den Berichten ist vorwiegend von einer Nachhaltigkeit die Rede, die sich vielleicht einmal einstellen wird, von einer langfristigen, positiven Auswirkung der Wissensvermittlung, in deren Folge sich die Menschen *(vielleicht unbewusst) später irgendwann einmal* an die durch die EK vermittelten Inhalte und Absichten erinnern würden. Durch die Zuschreibung einer umfassenden und nachhaltigen Wirkungsmacht der übermittelten Informationen wird wieder die eigene Rolle bei der Aufklärung der Menschen hervorgehoben. Der unter EK herrschende Glaube, die Einheimischen könnten Sinn und Notwendigkeit ihrer Anpassung nachvollziehen (und verstehen, dass die Veränderungen zu ihrem Besten sind) stelle - nach Auffassung einer EK- einen Fehler in der eigenen europäischen Auffassung dar; die Berücksichtigung der *relativ kurze Dauer des westlichen Einflusses*, sowie die *starke Verankerung in Traditionen* würde aber letztlich zeigen, *wieviel sie doch schon gelernt haben.* Die Aussage kann in diesem Zusammenhang auch der Rechtfertigung verfehlter Projektziele und damit als Versuch der dauerhaften Legitimation der Tätigkeit von EK vor Ort verstanden werden. Die Hervorhebung der langen Dauer, die eine Entwicklung in Richtung Selbstständigkeit unter einheimischen Menschen erfordere, unterstreicht nicht nur die Notwendigkeit der eigenen Projektmitarbeit, sondern sollte auch die Präsenz zukünftiger Einsatzkräfte vor Ort begründen.

Die Kritik an der unzureichenden Dauer bezieht auch den Einführungskurs ein, weil die eigene Eingewöhnung und das Erlernen der Sprache viel Zeit in Anspruch nehme. Weiters würden *Zeit und Potential* für *neuerliche Unterbrechungen* verschwendet, wodurch effizientes Arbeiten erschwert würde.

7.4.5. Persönlicher Gewinn für die EK

Auswertung der Texte

Trotz der persönlichen Schwierigkeiten der EK im Hinblick auf die in der gegebenen Geschlechterordnung (Stellenwert der Frau anzunehmen) sei es für sie von persönlicher Wichtigkeit gewesen, durch ihre Arbeit im Projekt *„einen Beitrag zu leisten“* und *„im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen“,* weshalb die Einsatzzeit auch für sie selbst *„eine große Bereicherung“* darstelle (C.3, S.7)[311]. In C.7 kommt die EK zu einem ähnlichen Schluss, wenn er sagt, er selbst habe letztlich am meisten vom Einsatz profitiert und möchte zurückblickend gesehen, *„keinen Tag missen“* (C.7, S.8)[312].

Der Verfasser von C.8 gibt an, die Jahre im Auslandseinsatz als *„tiefe Bereicherung [s]eines Menschseins“* empfunden zu haben. Durch Erfolgserlebnisse, aber auch Fehler und persönliche Schwierigkeiten habe er vieles lernen können, weil er sich dadurch auch seiner eigenen *„Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit“* bewusst geworden sei (C.8, S.4)[313]. Das Zusammenleben mit einheimischen Menschen habe für ihn, durch die Möglichkeit *„eine kultur-uebergreifende Bruderschaft mit unseren neuguinesischen Mitmenschen“* zu erleben, ein besonderes Privileg dargestellt (C.8, S.3)[314]. Besonders seinen *Freunden, seiner Wohn- und Glaubensgemeinschaft* gegenüber, sowie gegenüber allen, die seinen Auslandsaufenthalt ermöglichten, empfinde er Dankbarkeit und er wünsche sich, dass er in seinen Freunden so weiterwirke, wie diese es in ihm tun würden (C.8, S.4).

Wenig zufriedenstellende Arbeitsverhältnisse führten allerdings auch dazu, dass sich die Freude am Einsatz verringerte. So meint die Einsatzkraft in A.4, ihre persönliche Motivation zur Mitarbeit im Projekt habe sich vermindert, da ihm die Möglichkeit zur persönlichen Verwirklichung fehle. Dies wird damit begründet, dass er nicht der seiner Ausbildung entsprechenden Tätigkeit als Bautechniker nachgehen könne (A.4, S.9). Die Aussage, *„Für den NAME [des Berichtenden] bleibt somit nur noch der Haustischler, Hauszimmerer-,Flicker- und Reparierer job übrig u. ja daß ich es nicht vergesse, den '6 trainis' soll ich daneben noch 'handwerkliche Fähigkeiten' beibringen“* verdeutlicht dabei, dass die Möglichkeit der persönlichen bzw. beruflichen Verwirklichung für die betreffenden Personen eine zentrale Rolle bei den Motiven für Auslandseinsätze spielt (A.4, S.3). Die geschilderte

311 „Ja auch ich fragte mich öfters, was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade als das passende Wort zu sein. Ich glaubte als ich hierher kam Sozialarbeit mit den Mädchen u. Frauen machen zu können, wollte dies u. jenes tun, was nicht immer so einfach ging, wie ich es mir vorstellte. Meine Ziele steckten teilweise zu hoch, ich musste zuerst lernen, den Stellungswert der Frau hier etwas anzunehmen, was mir schwer gelang. Eine Frau wird immer am zweiten, warum nicht dritten Rang sein, dies beginnt ja bereits beim kleinen Mädchen hier. Sind 3 Jahre genug um dies zu verstehen, ich glaube genauso wenig wie es zu verändern ist, so gern man es tun möchte. Dennoch finde ich es wichtig im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen, es ist und war eine große Bereicherung auch für mich Selbst!“ (C.3, Seite 7)

312 „Meinen Einsatz betreffend: kurz gesagt – Die drei Jahre waren viel zu kurz. Denn bis man so richtig rausgekriegt hat wo's langgeht, die Sprache ausreichend gut beherrscht, notwendige Beziehungen aufbaut vergehen doch 1-1 ½ Jahre. So war wahrscheinlich ich derjenige der am Einsatz am meisten profitierte. Zurueckblickend gesehen musz ich sagen – ich moechte keinen Tag missen.“ (C.7, Seite 8)

313 „Ich empfinde diese 4 Jahre als Tiefe Bereicherung meines Menschseins. Durch meine gemachten Fehler, persoenlichen Schwierigkeiten, sowohl wie durch Erfolgserlebnisse und Freundschaften konnte ich viel lernen. Ich bin mir meiner Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit bewusst, bin aber dennoch zufrieden mit dem was ich geleistet habe. Von der Annahme ausgehend, dass in menschliche Beziehungen jeder auf jeden wirkt, so wuensche ich mir das mein Hiersein in meinen Freunden so weiterwirkt, wie sie in mir weiterleben.Ich bin dankbar all jenen, die mir dieses Leben hier ermoeglicht haben, ganz besonders meinen persoenlichen Freunden und unserer Wohn- und Glaubensgemeinschaft in St.Paul's.“ (C.8, Seite 4)

314 „Hier erwaehnenswert ein ‚Privileg‘ von uns Entwicklungshelfer. Durch unser Leben mit Neuguinesen haben wir als Weisse die Moeglichkeit ein ‚Bruder in Christus werden‘ mit Schwarzen zu erleben. Respektieren und erfuehlen wir das ‚Vater unser‘ dann erleben wir eine kultur-uebergreifende Bruderschaft mit unseren neuguinesischen Mitmenschen.“ (C.8, Seite 3)

Unzufriedenheit könnte hier mit der Angst vor einer Minderung des eigenen beruflichen Status zusammenhängen. Darauf deutet insbesondere die Passage, in der der Betroffene angibt, gegenüber anderen Entwicklungshelfern vor Ort Eifersucht zu empfinden, wenn er deren beruflichen Möglichkeiten mit seiner eigenen Tätigkeit vergleiche (A.4, S.9)[315].

Zusammenfassung und Analyse

Einige Beispiele zeigen, dass es für die EK nicht nur von Bedeutung war, durch ihre Arbeit vor Ort einen Beitrag zur Entwicklung der Menschen zu leisten, sondern auch die Möglichkeit eines persönlichen Gewinns eine Rolle spielte. Dieser Gewinn ist in erster Linie immateriell und besteht im Erfolg bei der Überwindung von Schwierigkeiten, in der Freude über erfolgreiche Arbeit und im Erleben gelungener sozialer Beziehungen.

Eine EK kommt zum Schluss, die Einsatzzeit sei angesichts der geforderten Umstellungen (Erlernen der Sprache, Gewöhnung an Arbeitsweise) zu kurz, aber er habe selbst *am meisten von dem Einsatz profitiert,* weshalb er *keinen Tag missen* möchte. Trotz ihrer Ablehnung vorgefundener sozialer Strukturen sieht eine andere EK ihre Tätigkeit als *eine große Bereicherung* (*auch für mich selbst*). Die Betonung, dass es für sie von besonderer Wichtigkeit gewesen sei *im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen* kann in diesem Zusammenhang als Rechtfertigung für nicht erreichte Fortschritte im Projekt gesehen werden.

Das positive Erleben eines sozialen Miteinanders – mit den *Eigenen* wie mit den *Anderen* – bringt mit sich, dass der Einsatz auch umfassende (nachhaltige) Auswirkungen auf das weitere Leben der EK hatte. So schreibt eine EK, sie hätte ihren Einsatz als eine *starke Bereicherung seines Lebens* empfunden und merkt an, er empfinde *Dankbarkeit für Entgegenkommen und viele bereichernde zwischenmenschliche Erlebnisse.* Im Beispiel wird diese Bereicherung noch verstärkt durch den religiösen Charakter der erlebten Gemeinschaft. Das Erfolgserlebnis ist aber auch ein aus begangenen Fehlern resultierender Lernprozess. Die (positiven wie negativen) Erfahrungen hätten der persönlichen Weiterentwicklung gedient, weil die EK sich seiner Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit bewusst geworden sei.

Wo sich die Erwartungen der EK auf materiellen Gewinn oder Absicherung bzw.

315 „Ich glaube die haupts. Schwierigkeiten waren und sind, daß ich des öfteren auf andere Leute, die dieselbe Ausbildung od. weniger haben wie ich, ganz einfach eifersüchtig bin. Wenn ich Bautechniker (auch Ehelfer) drüben in ORT oder auch den NAME drüben in ORT mit mir hier, u. meinen Möglichkeiten vergleiche, 'geht's mir halt so'. Die können alle schöne Dinge auf bereitgestellten Zeichentischen entwerfen –, Modelle bauen – u. dann auch ihre zeitweise recht tollen Ideen in die Realität umsetzten. Ich hingegen 'stehe abends oft vor Dreck' habe den ganzen Tag mit den Jungs nur 3 faule Säulen aus dem Wandgerippe ausgetauscht u. mache mir dann Gedanken darüber was wohl die Schwestern zu meiner Tagesleistung (oder auch andere Leute) sagen. Es ging halt einfach nicht mehr, eigentl. hast du ja nicht die Zeit vertrödelt." (A.4, Seite 9)

Verbesserung des Status richteten, kann es zu Enttäuschungen kommen. Daraus resultieren Konflikte mit der Entsendeorganisation (vgl. 6.2.2.) oder Frustration. Dabei werden die fehlenden Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung in Zusammenhang mit sinkender Motivation gebracht. Dahinter verbirgt sich die Angst vor einer Minderung des eigenen beruflichen Status. Im oben genannten Beispiel spricht der Verfasser von sich selbst in der dritten Person. Mit dieser „Selbstabwertung" realisiert er einen Vorwurf, gerichtet an die Einsatzleitung, um sein Anliegen zusätzlich zu unterstreichen. Daneben verdeutlichen die Aussagen, dass die Anerkennung, die der jeweiligen Person durch das Projekt zukommt, eine zentrale Bedeutung für ihre Mitarbeit hat. Es zeigt sich, dass im Hinblick auf die Gründe für die Absolvierung eines Auslandseisatz nicht nur uneigennützige Motive ausschlaggebend sind, sondern auch der Erwerb eines „Expertenstatus" und die damit einhergehende Erhöhung der eigenen Stellung in der Gesellschaft.

7.5. Ideologien

Aufgrund der Entstehung des ÖED aus der Missionshilfe und des christlichen bzw. katholischen Rahmens der Organisation fand auch die Auswahl von Einsatzkräften unter Berücksichtigung relevanter weltanschaulicher Prinzipien statt. Für eine Aufnahme in die Reihen der Organisation bzw. die Entsendung ins Ausland, wurde von den zukünftigen MitarbeiterInnen das Festhalten an religiösen Werten erwartet. Dementsprechend stellt ein sozial orientierter Katholizismus den ideologischen Hintergrund der berichtenden Einsatzkräfte dar.

Ein weiterer historisch bedingter Faktor führt zu einer Selektion der Einsatzkräfte: Der ÖED hatte als Vorläuferorganisation die katholische Landjugend (KLJÖ[316]) und daraus resultierte, zumindest in den ersten beiden Dekaden, eine spezifische berufliche Charakteristik wie ein Schwerpunkt ländlicher österreichischer Herkunft.

Auswertung der Texte

Der Bericht C.8 zeigt deutlich, dass die Grundeinstellung des Verfassers sehr stark von christlichen Wertvorstellungen und Glaubensansätzen geprägt war. Die EK versteht katholische Jugendarbeit als *„Teil des Wirkens der Glaubensgemeinschaft Jesu",* die das Ziel habe, junge Menschen verstärkt in die christliche Glaubensgemeinschaft zu integrieren. Da *„Gott in seiner Allgegenwaertigkeit […] zu keiner Zeit und an keinem Ort aus der*

316 vgl. Rohrmoser, Anton (1979): Österreichische kirchliche Jugendarbeit auf dem Land 1945 – 1978. Wien / Salzburg: Geyer·Edition / Institut für kirchliche Zeitgeschichte.

Jugendarbeit ausgeklammert werden" könne, sei die Ermöglichung von *„Gotteserfahrung in der alltaeglichen Lebenssituation"* von besonderer Bedeutung. Die eigene Auffassung von kirchlicher Jugendarbeit wird dabei in deutlicher Abgrenzung zur Haltung der meisten Priester beschrieben. Da die allgemein herrschende Sichtweise *„auf einer Aufteilung zwischen spirituellen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivitaeten"* basiere, würde von kirchlicher Jugendarbeit zumeist erwartet, *„sich dem einen spirituellen Aspekt fast gaenzlich und ausschliesslich zu widmen"*. Demgegenüber habe der Berichtende versucht, bei seiner Arbeit *„wirtschaftliche Projekte, sociales und politisches Handeln […] mit der spirituellen Dimension"* zu verbinden, was dann von einigen Priestern *„als ‚rein weltliche' Jugendarbeit interpretiert"* würde.

In diesem Zusammenhang findet sich auch eine Definition der persönlichen Auffassung der EK von kirchlicher Jugendarbeit, die als eine ganzheitliche beschrieben wird. Demnach könnte *„Geliebt-werden von Gott zu einer befreienden Motivationsgrundlage in jeglicher Lebenssituation"* werden, indem die Jugendlichen *„Gott in seiner Allgegenwärtigkeit erkennen"* würden. Dadurch würde es ihnen auch möglich *„aus eigener Kraftquelle soziale, politische und wirtschaftliche Probleme in der Liebe Gottes zu sehen, erleben und bewaeltigen"*. Das Zusammenleben mit den Menschen vor Ort empfindet die EK als *„ein besonderes Privileg"* weil es den Einsatzkräften dadurch ermöglicht würde *„ein ‚Bruder in Christus werden' mit Schwarzen zu erleben"*. Durch das *„Respektieren und erfuehlen"* des *„Vater unser"* sei es möglich *„eine kultur- uebergreifende Bruderschaft mit unseren neuguinesischen Mitmenschen"* zu erleben (C.8, S.3)[317].

Aus der Position der christlichen Lehre kommt es auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit westlichen, kapitalistischen Einflüssen auf die einheimische Bevölkerung. In Bezug auf Familienplanung wird *„Kinderlosigkeit [als] das weitaus schlimmere"* Problem als Bevölkerungszuwachs gesehen. Verhütungsmittel und Abtreibung werden zu gefährlichen Phänomenen dieser Verwestlichung: *„Man versucht in Amerika und Europa einige Verhütungsmittel los zu werden und sie in die Dritte Welt Länder abzuschieben, weil sie dort schon längst wegen der gefährlichen Nebenwirkungen aus dem Verkehr gezogen worden sind"* (B.5, Seite 3)[318].

Ähnliches gilt für Investitionen: *„Durch den Goldbergbau […] fließt sehr viel ausländisches*

317 „Katholische Jugendarbeit ist Teil des Wirkens der Glaubensgemeinschaft Jesu. Wir Christen, unabhaengig von Alter, sind auf den Spuren Jesu. Wir, als Kircher, versuchen junge Menschen durch kirchliche Jugendarbeit verstaerkt in diese Gemeinschaft einzubinden. In der Kirchlichen Jugendarbeit versuchen wir Gotteserfahrung in der alltaeglichen Lebenssituation zu ermoeglichen. Die Begegnung mit Gott, das Erleben Gottes kann nicht auf das Messe feiern oder Beten beschraenkt bleiben. Gott in seiner Allgegenwaertigkeit kann zu keiner Zeit und zu keinem Ort aus Jugendarbeit ausgeklammert werden. Glauben wir an unseren liebenden Gott, dann wird seine Allgegenwaertigkeit, dieses Geliebtwerden von Gott zu einer befreienden Motivationsgrundlage in jeglicher Lebenssituation. Dann koennen junge Menschen lernen aus eigener Kraftquelle soziale, politische und wirtschaftliche Probleme in der Liebe Gottes zu sehen, erleben und bewaeltigen. Dies ist meine Auffassung von kirchlicher Jugendarbeit. Die aber hier meist verbreitete Auffassung von Jugendarbeit basiert auf einer Aufteilung zwischen spirituellen, wirtschaftlichen und sozialen Aktivitaeten. Auch unter Priestern ist dieses Konzept vorherrschend. Deshalb wird oft von kirchlicher Jugendarbeit erwartet, sich dem einen spirituellen Aspekt fast gaenzlich und ausschliesslich zu widmen. Mein Versuch, wirtschaftliche Projekte, sociales und politisches Handeln Einswerden zu lassen mit der spirituellen Dimension wird von einigen Priestern als ‚rein weltliche' Jugendarbeit interpretiert. […]. Hier erwaehnenswert ein ‚Privileg' von uns Entwicklungshelfer. Durch unser Leben mit Neuguinesen haben wir als Weisse die Moeglichkeit ein ‚Bruder in Christus werden' mit Schwarzen zu erleben. Respektieren und erfuehlen wir das ‚Vater unser' dann erleben wir eine kultur-uebergreifende Bruderschaft mit unseren neuguinesischen Mitmenschen." (C.8, Seite 3)

318 „Die Familienplanung stellt ein weiteres Problem dar, wobei die Kinderlosigkeit das weitaus schlimmere ist. Man versucht in Amerika und Europa einige Verhütungsmittel los zu werden und sie in die Dritte Welt Länder abzuschieben, weil sie dort schon längst wegen der gefährlichen Nebenwirkungen aus dem Verkehr gezogen worden sind. Auch die Abtreibungsmethoden werden völlig verharmlost und es wird äußerst selten auf die Gefahren, die dabei bestehen hingewiesen." (B.5, Seite 3)

Geld […] herein, das nicht nur Segen, sondern auch vielmehr soziale Mißstände […] verursacht" (B.5, Seite 2)[319]. Profitdenken und schneller Gewinn werden für steigende Kriminalität verantwortlich gemacht, weil nämlich *„die alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld eine grosze Versuchung fuer jene jungen Leute ist, die keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben"* (C.4, Seite 6)[320]. Damit verbunden drückt die EK die Überzeugung aus, dass es durch das große Warenangebot *„zu einer beachtlichen Steigerung des Konsumismus"* komme (C.4, Seite 5)[321].

Zusammenfassung und Analyse

Inhalte des christlichen Glaubens sind für die meisten EK Grundlage der Argumentation, Formulierung ihrer Ziele und Motive für den Einsatz. Das ist nicht weiter überraschend, weil dies der ideologischen Basis der Entsendeorganisation entspricht und ländlich-katholische Sozialisation ein wesentliches Kriterium für die Auswahl der zu entsendenden Kräfte ist.

Es ergibt sich allerdings eine große Bandbreite der Realisierung. Die Wirkung der Religion reicht von der *Gotteserfahrung in der alltaeglichen Lebenssituation* und der Gewissheit, dass die Liebe Gottes *zu einer befreienden Motivationsgrundlage in jeglicher Lebenssituation* würde bis zu einer vorsichtigen Distanzierung von christlichen Lehrsätzen. Über das Festhalten an gleichen Glaubenssätzen könne *kulturübergreifende Bruderschaft mit neuguinesischen Mitmenschen* erlebt werden.

Die eigene Ideologie wird, ohne Rücksicht auf lokale Traditionen und Wissensformen, auf eine fremde Gesellschaft übertragen, die im Austausch dafür eigene Elemente ihrer Weltsicht („Wantok-Denken") aufgeben soll.

Dem ganzheitlichen Verständnis von katholische Entwicklungshilfe der Organisation entsprechend, beschreibt die EK den Versuch der Verbindung von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aspekten mit dem spirituellen Bereich, als zentralen Aspekt seines

319 „Durch den Goldbergbau von ORT (ca. 80 km von ORT entfernt) fließt sehr viel ausländisches Geld in diese Umgebung herein, das nicht nur Segen, sondern auch vielmehr soziale Mißstände durch den übermäßigen Alkoholgenuß und Prostitution verursacht. Diese Probleme sind wirklich besorgniserregend, vor allem die Zunahme von Gewaltverbrechen und Geschlechtskrankheiten führt." (B.5, Seite 2)

320 „Ich will nicht behaupten, dasz Kauflaeden der Hauptgrund fuer die starke Zuwachsrate der Kriminalitaet unter Jugendlichen sind. Eine Mitschuld kann jedoch aufgrund der Funktion dieser Laeden, Beduerfniserweckung und deren Erfuellung einerseits, sowie Fortschreibung und Ausbau der Abhaengigkeit andererseits nicht bestritten werden. Durch das Ueberangebot und den verstaerkten Import aus dem Ausland werden die Jugendlichen schwer zu motivieren sein, die Gebrauchsartikel und Nahrungsmittel durch angepaszte Technik und eigenstaendige Verbesserungen der Nahrungsmittelproduktion selbst herzustellen. Ich bin ueberzeugt, dasz die alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld eine grosze Versuchung fuer jene jungen Leute ist, die keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben." (C.4, Seite 5-6)

321 „Durch die verstaerkte Errichtung von Kauflaeden kommt es auch zu einer beachtlichen Steigerung des Konsumismus. Einerseits werden teure und verhaeltnismaeszig unnoetige Artikel, wie Stereo Kassetten Recorder, Handscheinwerfer, Taschencomputerspiele etc. gekauft, auf der anderen Seite fuehrt das Angebot zu verstaerkter Abhaengigkeit anstatt zur Selbststaendigkeit bei Gebrauchsartikeln und Nahrungsmitteln." (C.4, Seite 5)

Verständnisses und damit verbunden der Ausrichtung von katholischer Jugendarbeit. Seine persönliche Vorgehensweise und Haltung sind jedoch bereits von modernen kirchlichen Strömungen beeinflusst, was ihn in Gegensatz zu dem vor Ort tätiger Priester bringt.

Die Beschreibung des christlichen Glaubens als (einzigen) Weg bzw. als einzige Möglichkeit, die Menschen der Welt miteinander zu verbinden, zeigt dass die EK von der Richtigkeit und Sinnhaftigkeit, sowie demnach auch der Legitimität eigener (religiöser) Ansichten und damit verbundener Handlungsweise vor Ort überzeugt ist. Eine kritische Reflexion eigener Glaubensansätze, Ansichten und Praktiken wird – wenn überhaupt – nur sehr indirekt angesprochen.

Bischof Alois Wagner, geistlicher Leiter der KLJÖ und des ÖED verfasste 1967 ein Grundsatzpapier zur Ausrichtung christlicher Entwicklungshilfe. Diese wird als eine ganzheitliche Hilfe verstanden, die der *„Menschwerdung aller Menschen der Erde im Geiste des göttlichen Befehls“* dienen soll (Wagner 1967:9). Durch ihre Ausbreitung über die ganze Welt sei die Kirche als Schlüssel zur übernationalen Solidarität zu verstehen: *„Uns trennt nicht Farbe, Sprache, Rasse oder Nation. Wir Christen stehen über diesen äußeren Erscheinungsformen“* (ebd. 1967:11).

„Konstruktive Hilfe zur Selbsthilfe“ bedürfe auch der Förderung der geistigen und sozialen Entwicklung und müsse daher über eine rein finanzielle Unterstützung hinausgehen (ebd. 1967:20). In diesem Zusammenhang stelle die *„persönliche Begegnung von Mensch zu Mensch“* einen bedeutenden Bereich christlicher Entwicklungshilfe dar. Den entsendeten Einsatzkräften komme eine beratende und aufbauende Funktion zu, indem sie die Menschen durch das *„Vorleben der christlichen Haltung“* bei ihrer Lebensbewältigung unterstützen (ebd.1967:16). Dem missionarischen Wesen der Kirche entsprechend, wird es als Aufgabe eines jeden Christen verstanden *„je nach Möglichkeit und Berufung […] seinen Einsatz eben dort [zu] leisten, wo es für ihn möglich ist“* (ebd. 1967:5). Hierbei ginge es jedoch nicht um die Ausdehnung von Machtbereichen, sondern einzig um das Ziel*, „die Menschen sozial und wirtschaftlich so zu heben“*, um ihnen *„ein menschenwürdiges Leben“* zu ermöglichen. Der Auftrag der Entwicklungshilfe dürfe dabei nicht durch *„momentane Schlagworte“* oder *„Nützlichkeitsstandpunkte“* geleitet werden (ebd. 1967:12).

Im Gegensatz zu der von staatlichen und neutralen Einrichtungen bereitgestellten, rein humanitären Hilfe, sei kirchliche Entwicklungshilfe frei vom *„Beigeschmack politischer, sozialer, wirtschaftlicher oder kultureller Hintergedanken“* (Wagner 1967:14) und habe daher nicht nur eine uneigennützige, sondern auch eine *„viel tiefgreifendere Motivation“*

(ebd.1967:18).

Letztlich kommt er zum Schluss: *„Entwicklungshilfe muss Ausdruck christlich-sozialer Liebe sein, und zwar scheint dies so eindeutig zu sein, daß man sich die Frage stellt, wie Entwicklungshilfe ohne Hintergedanken außerhalb der christlichen Entwicklungshilfe überhaupt voll gelingen kann. Alle Entwicklungshilfe, die nicht aus diesem Gebot der Nächstenliebe geschieht, bleibt an der Oberfläche und ist oft an geheimen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prestigeerfolgen orientiert“* (ebd. 1967:9).

Aufgrund dieser ganzheitlich ausgerichteten, auch die geistige Entwicklung der Menschen umfassenden Entwicklungsbemühungen sei kirchlicher Entwicklungshelferdienst nicht nur *„notwendiger denn je“* (ebd. 1967:18), sondern die Beteiligung daran sollte auch zu einer selbstverständlichen Aufgabe im Leben aller Christen werden. (ebd. 1967:5). Für die Kirche stelle die Beteiligung an Entwicklungshilfe eine Möglichkeit dar, ihr *„soziales Bewusstsein“*, sowie die *„Art und Weise ihrer sozialen Tätigkeit“* zu erneuern. (Wagner 1967:12).

Der starke Einfluss, der nicht nur von Alois Wagner, sondern auch von anderen Führungspersönlichkeiten wie Franz Bürstmayer ausging, prägte die ideologische Grundhaltung der EntwicklungshelferInnen, doch zeigte sich auch bei den kirchlichen Entsendeorganisationen ab den 1980er Jahren eine Öffnung in Richtung Dritte-Welt-Kritik. Sie wurde im Bereich der beginnenden Globalisierungskritik, in der Wirksamkeit feministischer Kritik an patriarchalen Verhältnissen oder auch in Hinblick auf Familienplanung sichtbar.

8. Die Kategorie Entwicklung

8.1. Vorbemerkung

Dieses Kapitel befasst sich mit der Beschreibung und Analyse jener Textfragmente, die Aussagen dazu enthalten, wie Entwicklung aufgefasst und mit welchen anderen Konzepten *Entwicklung* bzw. *Fortschritt* in Verbindung gebracht wird. Grundsätzlich ist zu sagen, dass das Wort „Entwicklung“ in den Texten zwar häufig in Verbindung mit anderen Wörtern vorkommt – Entwicklungshelfer, Entwicklungshilfe, Entwicklungsland sind die häufigsten – aber damit selten das Konzept *Entwicklung* als solches realisiert wird. Etwas häufiger findet sich „Fortschritt“.

Auswertung und Analyse fokussieren daher auf den indirekten Nachweis, der von der Überwindung von Hindernissen, gesellschaftlichem Wandel und den Rahmenbedingungen für Entwicklungshilfe ausgeht. Unter der Prämisse, dass die EK bzw. ihre Entsendeorganisation davon überzeugt sind, den Weg und die Ziele von Entwicklung zu kennen, fordern sie „Anpassung“ und „Veränderung“ als Voraussetzung für einen Erfolg der (von ihnen gesteuerten) Entwicklung.

8.2. Überwindung von Entwicklungshemmnissen

Dass – zumindest aus westlicher Sicht – kein Fortschritt zu verzeichnen ist, wird überwiegend auf endogene, also in der lokalen Gesellschaft selbst begründete, Entwicklungshemmnisse zurückgeführt. Entwicklung wird dabei oft als etwas von außen Kommendes verstanden, das durch die Übertragung westlicher Modelle des Denkens und Handelns in verschiedenen sozialen, administrativen und ökonomischen Bereichen als erreichbar gilt. Damit wird Entwicklung in erster Linie als das Ergebnis einer Verhaltensänderung der Zielgruppe verstanden, die durch das Projekt und damit zusammenhängend durch die Anleitung der jeweiligen EK realisiert werden soll.

Die von den Menschen geforderte Anpassung an westliche Strukturen und Vorgangsweisen wird vor allem in Bezug auf die Arbeitsweise und Einstellung deutlich.

8.2.1. Erwerb (beruflicher) Kompetenz und Steigerung der Effizienz

Auswertung der Texte

Aus Dokument A.1 geht hervor, dass der durch die Wissensvermittlung zu erreichender Veränderung im Bereich der Arbeitsweise eine Steigerung der Effizienz zugeschrieben wird,

die es ermöglichen sollte, *„mehr in kürzerer Zeit“* zu leisten, damit *„wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“* (A.1, S.2)[322]. Gemäß A.15 soll den Menschen geholfen werden, *„verschiedene Arbeiten [zu] ORGANISIEREN“,* sowie die *„Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit“* einzuführen (A.15, S.2)[323].

Der Verfasser von C.7 beschreibt eine gezielte und spezialisierte Berufsausbildung, sowie die *„Förderung sinnvoller Arbeitsplätze“* als Lösung zur Beseitigung der im Land herrschenden Probleme und Entwicklungshemmnisse (Kriminalität und Arbeitslosigkeit). Die bisher angewandten Strategien werden als nicht zielführend bewertet, weil sie in den Menschen für diese unerreichbare Bedürfnisse wecken würden, da ihnen die *„Werkzeug[e] zur Befriedigung“ (Wissen / Know-How)* dieser Bedürfnisse nicht vermittelt werden. Die Anleitung bzw. Ausbildung der Menschen vor Ort wird dabei als Aufgabe der kirchlichen Einrichtungen bzw. der Entwicklungshilfeorganisationen verstanden, weil diese über das dazu erforderliche *„know how“,* sowie geeignete Fachkräfte verfügten (C.7, S.8)[324].

Problematisch gesehen wird in B.6 einerseits die Diskrepanz, die sich aus dem Erwerb von Wissen und den mangelnden Möglichkeiten, dieses in die Praxis umzusetzen ergibt, andererseits der Unterschied zwischen Stadt und Land. Jugendlichen würde in zahlreichen Einrichtungen zwar theoretische Bildung vermittelt, doch fehle es ihnen allgemein an Verständnis dafür, wie dieses Wissen selbstständig in die Praxis umzusetzen sei. Infolge der hohen Arbeitslosigkeit und damit zusammenhängend der mangelnden Perspektiven, würden Jugendlichen vermehrt zu Kriminalität und Bandenbildung neigen (B.6, S.3f)[325].

In C.4 wird die ineffiziente und daher vielfach erfolglose Führung von Unternehmen / Geschäften, den in der Gesellschaft vorherrschenden falschen Vorstellungen und Motiven (*Besitzerstolz und Konkurrenzneid*) zur Eröffnung von Kaufläden zugeschrieben und als ein die gesamte Bevölkerung betreffendes Bewusstseins-Problem dargestellt. Diesem sei durch die im Rahmen der eigenen Tätigkeit bzw. des Projekts erfolgende *„Entzauberung“* der *„Faszination des Begriffs 'BISINS' (Geschaeft)“,* entgegenzuwirken. Es wird deutlich, dass Entwicklung und Fortschritt in erster Linie durch eine Änderung der Einstellung der Gesellschaft herbeigeführt werden sollte, die unter Anleitung von Einsatzkräften erfolge (C.4, S.4f)[326].

---

322 „Da das Hauptziel von PROJEKT die kaufm. Ausbildung ist, werde ich versuchen, mit unseren Mitarbeitern hier Wege zu finden, das Gelernte so in die Praxis umzusetzen, daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird – damit wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“ (A.1, Seite 2)

323 [Ziel Mitarbeit] „Einhaltung einer regelmaessigen Arbeitszeit, handkraeftige Mitarbeit UND ORGANISIEREN verschiedener Arbeit.“ (A.15, Seite 2)

324 „Ich finde wie schon oben aufgefuehrt, dasz Berufsausbildung und zwar eine gezielte auf jeweils nur eine Berufssparte beschraenkte Ausbildung, sowie eine parallel dazu gefuehrtes Programm zum Aufbau sinnvoller Arbeitsplaetze, wirksam zur Loesung der herrschenden Jugendprobleme beitragen koennte. Diese Aufgabe musz noch verstaerkt von der Kirche und den Entwicklungshilfe-Organisationen angegangen werden. Weil diese Organisationen haben das dazu noetige ‚know how‘, sowie verfuegen ueber dafuer notwendige Fachkraefte. Denn viele Schulen momentan wecken Beduerfnise, vermitteln den jungen Menschen jedoch nicht ausreichend Wissen um ihnen ein Werkzeug zur Befriedigung dieser zu geben.“ (C.7, Seite 8)

325 „Welchen Einflusz wirkt nun dieses Umfeld Stadt auf die Landbevoelkerung aus? Durch das reichliche Angebot an Serviceleistungen (Krankenhaus, verschiedene Kaufgeschaefte, Verwaltungsstellen u.s.w.) ist es fuer die Dorfbevoelkerung (hauptsaechlich fuer die Jugend) erstrebenswert einen Platz in diesem Schlaraffenland zu ergattern. [...]. Dabei ist festzuhalten, dasz die Bevoelkerung zu 5% aus Jugendlichen bis 25 Jahre, besteht. Aus Jugendlichen welche in den zahlreichen Hochschulen eine relativ gute theoretische Ausbildung erhalten, dieses uebermittelte Wissen jedoch nur bei den angegebenen Stellen verwerten koennen, am Place hat dieses Wissen keinerlei praktischen Wert, wodurch das derzeitige Ausbildungssystem zur verstaerkten Landflucht beitraegt und auszerdem zusaetzlich Probleme im Dorf geschaffen werden.“ (B.6, Seite 3)

326 „Die Faszination des Begriffs ‚BISINS‘ (Melanesian Pidgin fuer Geschaeft) musz entzaubert werden. Neben den begleitenden Buecherkontrolen liegt hier das Schwergewicht der Dorfarbeit. […] Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein ‚Bewusztseins‘-Problem der Dorfgemeinschaft. […] Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten

In B.2 plädiert die EK in diesem Zusammenhang dafür, der eigenen aufklärenden Tätigkeit (in Bereichen wie Mathematik, Sauberkeit, Sparsamkeit) vor Ort eine umfassendere Wirkung zuzuschreiben, da die *„vermittelten Kenntnisse die allgemeine Entwicklung dieser Menschen“* fördern würden. Die Betonung der großen Schwächen der Schüler, sowie die Anmerkung, die diesen gegenüber gezeigte Strenge habe sich nur positiv auf ihre Entwicklung ausgewirkt, lässt dabei erkennen, dass die geforderte Anpassung von Seiten der Schüler nicht immer reibungslos vonstatten ging (B.2, S.4-5)[327]. Die Anpassung der einheimischen Menschen wird auch in anderen Dokumenten als problematisch beschrieben: Die EK merkt in A.3 an, dass sich die einheimischen Menschen gegen eigentlich sinnvolle Änderungen *„sperren“* würden. Das Verhalten wird auf das den Menschen mangelnde Verständnis für die Notwendigkeit einer Verbesserung der ineffizienten Arbeitsstrukturen zurückgeführt (A.3, S.3)[328]; ein ähnliches Argument ist in B.5 enthalten, wo die Berichtende schreibt, ihre Veränderungsvorschläge seien bei den Menschen vor Ort *„manchmal auf Granit gestoßen“* (B.5, S.9)[329].

Die Förderung der Selbstständigkeit im Bereich der Arbeitsausführung wird in verschiedenen Dokumenten als langfristiges Ziel der persönlichen Projektarbeit und als wichtiges Element von Entwicklung definiert. Neben dem Abbau von Schulden, stellt in A.3 die selbstständige Führung des Betriebes das zu erreichende Ziel dar (A.3, S.3)[330].

In A.11 wird die Befähigung der Menschen zur selbstständigen Führung einer Tischlerei angesprochen (A.11, S.1)[331], während in C.4 die selbstständige Führung von Kaufläden (C.4, S.4)[332] und in A.9 die eigenständige Bewirtschaftung von Bienenvölkern zu den jeweiligen Zielen erklärt werden (A.9, S.2)[333]. In A.5 soll einheimischen Frauen durch die Projektmitarbeit nähergebracht werden, *„selbst regelmäßig Zusammenkünfte zu organisieren“* (A.5, S.2)[334]. Die Berichtende erklärt in B.8 die selbstständige Führung der im Projekt aufgebauten Bäckerei zu ihrem Ziel. Sie schreibt der Zielgruppe bereits eine gewisse

---

befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden. Die Betreuungsarbeit hat das Ziel, sich selbst ueberfluessig zu machen. ‚But of the best of leaders when their task is accomplished and their work is done the people will remark, 'We have done it ourselves' `(Lao Tse 604-531 v.Chr.).“ (C.4, Seite 4)

327 „In Rechnen war viel Geduld erforderlich, da manche Schueler nicht einmal wussten, was ein Meter ist oder sie schaetzten das eigene Koerpergewicht auf 500 Kilo. [...]. Ich glaube, dass das erste Jahr das Wichtigste ist, das sie hier Grundbegriffe lernen, wie dem sparsamen Umgang mit Materialien, der genauen Arbeit und die Erkenntnis, dass Anstrengung auch Erfolg bringt. Diese Kenntnisse wirken sich aber auch auf viele andere Lebensbereiche aus und foerdern so die allgemeine Entwicklung dieser Menschen. Ich meine auch, dass sich *meine Strenge den Schuelern gegenueber nur positiv ausgewirkt hat.“* (B.2, Seite 4- 5)

328 [Hauptsächlichste Schwierigkeiten/ Wie gelöst] „Sobald es um Änderungen geht, die die Arbeit erleichtern wie sich herausstellt, sperren sich die Arbeiter dagegen.“ (A.3, Seite 3)

329 „Auf Ernährung und die Zubereitung von einfachen Gerichten hab' ich großen Wert gelegt, da sich durch ausgewogene Kost sehr viele Krankheiten vermeiden lassen. Hab' nie irgendwelche Nahrungsmittel, die sie sich nicht leisten können, und die im Busch auch nicht erhältlich sind, mitgenommen. Manchmal bin ich dadurch auf Granit gestoßen, aber letztendlich hat es sich doch gelohnt, da sie die Speisen zu Hause auch wirklich ausprobiert haben, weil sie alle Zutaten hatten.“ (B.5, Seite 9)

330 „Ziel ist dass der Betrieb total selbstständig geführt wird und dabei die Schuldenlast von c.a. 1.6 Mill. $ abbaut und nicht immer auf Subventionen hofft und eine hohe Beschäftigungszahl aufweist.“ (A.3, Seite 3)

331 „Ich begann hier mit 6 einheimischen Brüdern zu arbeiten, und sollte ihnen Kenntnisse in Tischlerei und Zimmerei vermitteln, mit dem Ziel, daß sie einmal selbstständig die Werkstätte führen können.“ (A.11, Seite 1)

332 „Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen oder von reiner Wissensvermittlung, sondern vielmehr ein Bewusztseins-Problem der Dorfgemeinschaft. […]. Im Verlauf von zwei Jahren sollen dann jene Studenten, welche aktiv ihre Kauflaeden fuehren auch faehig sein eigene Gewinn – und Verlustrechnungen zu erstellen. Seit August 1982 haben wir sieben Kurse fuer Schulabgaenger abgehalten. Diese Kurse, aber auch die Dorfarbeit, soll die Studenten befaehigen, mehr und mehr selbststaendig zu werden.“ (C.4, Seite 4)

333 [Derzeitiges Ziel der Mitarbeit] „Ich soll in diesen 3 Jahren ca. 30 neue Imker ausbilden, damit sie in der Lage sind je 100 Bienenvölker selbstständig zu bewirtschaften, und einen Einheimischen auf meine Nachfolge nach 3 Jahren vorbereiten.“ (A.9, Seite 2)

334 „Die Frauen sollten fähig sein, nach ein bis zwei Jahren selbst regelmäßig Zusammenkünfte zu organisieren.“ (A.5, Seite 2)

Kompetenz zu, *„es mangelt den Maedchen nur an Planung, Organisation. Auch das Problem- wer ist der Boss in der Maedchengruppe, ist noch nicht geloest“* (B.8, S.1)[335];

Zusammenfassung und Analyse

Im Bereich Arbeit bzw. Erwerb eines Lebensunterhaltes sprechen die meisten Kommentare fehlendes Wissen und fachliche Kompetenzen an, die es durch gezielte Ausbildung zu überwinden gilt. Die berufliche Ausbildung soll spezifische, begrenzte Fähigkeiten vermitteln, eine *auf jeweils nur eine Berufssparte beschraenkte Ausbildung.* Mit dieser Forderung bleibt die Vorstellung von „lokaler Entwicklung“ durchaus in der historischen Kontinuität christlicher Mission und kolonialer Bildungsmaßnahmen. Das Konzept einer *native education* baute auf einer begrenzten beruflichen Spezifizierung in Verbindung mit einer gegebenen Möglichkeit der praktischen Umsetzung auf. Im Gegensatz dazu führt *eine relativ gute theoretische Ausbildung* zur Entstehung einer lokalen Elite, für die in den Entwicklungsplänen (kolonial wie postkolonial) nur begrenzt Arbeitsplätze vorgesehen waren und sind. Aus der Sicht der EK *hat dieses Wissen keinerlei praktischen Wert*. Damit verbunden wird die Feststellung, *das derzeitige Ausbildungssystem [trüge] zur verstaerkten Landflucht bei* und würde Probleme schaffen. Dagegen wird der *Aufbau sinnvoller Arbeitsplaetze* gefordert, weil dadurch die *allgemeine Entwicklung der Menschen gefördert* würde.

Aus den Texten lässt sich für die Beschreibung von *Entwicklung* erkennen, dass die Bemühungen der EK in erster Linie der Entwicklung ländlicher Gesellschaft gelten und die Förderung einer Bildungselite mit übergreifenden Kompetenzen und allgemeinem Wissen als problematisch gesehen wird.

Relevante Eigenschaften beruflicher Ausbildung sind *regelmaessige Arbeitszeit, handkraeftige Mitarbeit UND ORGANISIEREN verschiedener Arbeit*. Dazu kommen Effizienz und Sauberkeit, die Bereitschaft sich unterzuordnen, und für manche die Bereitschaft betrieblicher Führung. Westliche Vorstellungen von Effizienz zeigt die Forderung nach höherer Produktivität: *Das Gelernte so in die Praxis umzusetzen, daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird*.

Individuelles Gewinnstreben wird allerdings abgelehnt. Das zeigt die kritische Darstellung ehemaliger Entwicklungshelfer (vgl. 6.2.4., FN 73) ebenso wie die Sicht auf einheimische

335 „Die Arbeit mit den Maedchen war und ist relativ erfolgreich. Die Baeckerei laeuft mehr oder weniger selbststaendig, es mangelt den Maedchen nur an Planung, Organisation. Auch das Problem- wer ist der Boss in der Maedchengruppe, ist noch nicht geloest. Vermutlich werden wir einen graduierten Schueler als Chef der Baeckerei anstellen, der dann auch fuer Einkauf, Verkauf, Investitionen, Geschaeftsausweitung, Buchhaltung etc. zustaendig sein wird.“ (B.8, Seite 1)

Ladenbesitzer: *Das Fuehren von Kauflaeden ist nicht das Problem von Einzelpersonen […] sondern vielmehr ein Bewusztseins-Problem der Dorfgemeinschaft*. Eher unbewusst kommen hier auch die Arbeitsbedingungen und die Weltsicht der EK zum Vorschein, denn nur selten lehnen sich EK gegen die Arbeitsbedingungen der Entsendeorganisationen auf (vgl. 6.2.2.).

Die den einheimischen Menschen fehlende Selbstständigkeit wird in diesem Zusammenhang mehrfach als ein zentrales Entwicklungshemmnis genannt. In diesem Sinne gilt Entwicklung v.a. durch die Erziehung zur Selbstständigkeit in verschiedenen Arbeitsbereichen (Leitung von Tischlereien, Kaufläden, Imkerei, Bäckerei, Frauengruppen) als erreichbar. Insgesamt scheint es für die EK von Bedeutung zu sein, dass die Unternehmen, die im Rahmen der jeweiligen Projekte aufgebaut werden, nach Ende ihres Einsatzes in wirtschaftlicher Hinsicht funktionsfähig sind und von den einheimischen Menschen eigenständig weitergeführt werden. Es geht den EK also konkret darum, einen dauerhaften Fortbestand der von ihnen eingeführten, effizienten Arbeitsweise zu erreichen. Ein Beispiel spricht den einheimischen Projektteilnehmerinnen zwar gewisse Kompetenzen im Bereich der Arbeitsausführung zu, verweist gleichzeitig aber auch darauf, dass sie zu einer eigenständigen Organisation von Zusammenkünften noch nicht in der Lage seien, weshalb die Unterstützung der EK auch weiterhin benötigt bzw. ihre Präsenz vor Ort nach wie vor gerechtfertigt scheint. Dabei fällt auf, dass die Förderung der Selbstständigkeit zwar vielfach als das bedeutendste Ziel beschrieben wird, dessen Erreichen die Mitarbeit von EK langfristig gesehen überflüssig machen würde. Das ist zwar Teil der Einsatzprinzipien, wird aber von der Mehrheit der EK eher als langfristiges Ziel gesehen. In diesem Sinn werden den Menschen oft nur begrenzte Fähigkeiten in Bezug auf die Erreichung dieses Ziels zugeschrieben.

8.2.2. Einstellung als Entwicklungshemmnis

Auswertung der Texte

In C.1 wird das Fehlschlagen der Entwicklungsbemühungen (und die Notwendigkeit der Anpassung eigener Zielvorstellungen) auf die langsame Reaktion der Menschen zurückgeführt und in erster Linie als eine Folge ihrer starken Verwurzelung in ihren Traditionen beschrieben: Für *„den Grossteil der Einheimischen“* sei es *„nach wie vor aeusserst schwierig, ihre Tradition mit dem neuen westlichen Einfluss in Einklang zu bringen“* (C.1, S.4)[336]. Das Beispiel zeigt dabei sehr deutlich, dass Entwicklung hauptsächlich

336 „Was hat mein Einsatz den Leuten hier und mir selbst gebracht? Wenn ich sichtbare Erfolge aufzaehlen will, scheinen meine 3 Jahre hier nicht sehr fruchtbringend gewesen zu sein. Denn die Leute laufen nach wie vor in zerrissenen Kleidern herum, sie haben nach wie vor ihren ‚namba‘ (Rotznase) essen noch immer fast nur ‚kaukau‘ mit Reis und Fisch, tragen immer wieder ihr gutes ‚kumu‘ (Gruenzeug) und nahrhaftes Gemuese zum Markt, um sich fuer das eingenommene Geld Coke und Cheesepops zu kaufen. Und doch bin ich ueberzeugt, dass einzelne Schueler und Frauen, vielleicht sogar unbewusst, dies oder jenes aufgeschnappt haben und es irgendwann einmal Fruechte tragen wird. Es ist vielleicht unserer europaeischen Mentalitaet anzulasten, dass wir

an äußeren, sichtbaren Veränderungen im Leben der Menschen vor Ort festgemacht wird, wenn die EK kritisiert, diese würden *„nach wie vor in zerrissenen Kleidern herumlaufen und ihre Rotznase haben“*. Die Ausführungen zur Ernährungsweise einheimischer Frauen bzw. die damit zusammenhängende Feststellung, dass die längerfristigen Erfolge der eigenen Bemühungen schwierig zu ermessen seien, zeigen Zweifel an der Dauerhaftigkeit und damit am Erfolg der Auswirkungen des eigenen Tuns (C.1, S.1)[337].

Zur Begründung für das Scheitern von „Entwicklung“ wird wieder das fehlende Verständnis der Menschen für die Notwendigkeit der von ihnen geforderten Anpassungsprozesse herangezogen, obwohl gleichzeitig betont wird, es bestehe auch ein Denkfehler in der allgemeinen europäischen Auffassung: *„Es ist vielleicht unserer europaeischen Mentalitaet anzulasten, dass wir glauben, die Leute muessten doch nun endlich erkennen, dass, was wir ihnen sagen, gut fuer sie ist“*. So herrsche, vielleicht fälschlicherweise der Glaube, die Menschen vor Ort könnten nachvollziehen, dass die Arbeit der Einsatzkräfte und die geplanten Veränderungen zu ihrem Besten seien. Wenn jedoch die *„kurze Dauer des westlichen Einflusses“,* sowie die *„starke Verankerung alter Traditionen“* innerhalb der Gesellschaft Papua Neuguineas berücksichtigt würden, wäre erkennbar *„wieviel sie doch schon 'gelernt' haben“* (C.1, S.4).

In Bezug auf die Einstellung und das Verhalten der einheimischen Menschen wird insbesondere die unter einheimischen Menschen vorherrschende „Passivität“ als Entwicklungshemmnis wahrgenommen. In diesem Zusammenhang stellt die Förderung von Formen aktiver und eigenständiger Entwicklung einen bedeutenden Faktor der Entwicklungsbemühungen dar.

Der Verfasser von B.4 erkennt in der Gesellschaft PNGs eine drohende *„Entwicklung zu einer Almosengesellschaft“*; dieser sei am ehesten durch die Arbeit mit Jugendlichen entgegenzuwirken, da den in der Gesellschaft herrschenden *„schlechten Einflüssen in diesem Alter noch entgegengewirkt“* werden könne. Der Ausbildung Jugendlicher komme, durch die Anleitung zur Haltungsveränderung der Menschen, die anstelle der passiven Nehmer-Haltung eine *„auf Eigeninitiative gegruendete Motivation“* setze, ein *„sozialer Erziehungseffekt“* zu (B.4, S.1)[338]. Durch *„gewisse Nebeneffekte, deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit, nicht minder bewertet werden sollte“* sei auch der eigene Entwicklungsbeitrag *umfassender* zu sehen (B.4, S.2)[339].

---

glauben, die Leute muessten doch nun endlich erkennen, dass, was wir ihnen sagen, gut fuer sie ist und sie so einen bessere, gesuendere Lebensweise haben koennten. Wenn man aber bedenkt, dass sie zum Grossteil noch so verwurzelt sind in ihrer Tradition, und sie erst seit ca. 50 Jahren in Kontakt sind mit Europaern, ist einem vieles leichter verstaendlich und man schraubt seine Erwartungen um ein Vielfaches zurueck, und ist auf einmal ganz erstaunt, wieviel sie doch schon ‚gelernt‘ haben. Es ist nach wie vor fuer den Grossteil der Einheimischen aeusserst schwierig, ihre Tradition mit dem neuen westlichen Einfluss in Einklang zu bringen.“ (C.1, Seite 4)

337 „Inwieweit Erfolge dadurch erzielt wurden, ob sie auch zu Hause kochen werden und ob mit 'Hirn', das ist schwer festzustellen. Sie werden halt wieder in den ‚store‘ gehen und Reis und Fisch kaufen, oder halt weiter ihren ‚kaukau‘ (Suesskartoffel) essen. Aber doch glaube ich, dass diese Kochtage nicht ganz umsonst waren. Spaeter, irgendwann einmal werden sie sich erinnern - da war mal eine, die hat uns gezeigt, wie man gesundes Essen zubereitet und warum..!“ (C.1, Seite 1)

338 „Kontext Entwicklungsfinanzierung: Die Schule ist von der Regierung als solche registriert, und wurde in ein Entwicklungsprogramm der Weltbank fuer die Enga Province (EYL) aufgenommen, welches jährlich umgerechnet etwa 500.000, OS zuschiesst. Kritische Stimmen warnen, Papua New Guinea wuerde mehr und mehr zu einer „Nation von Almosenempfangenden“, ich sehe darin ein echtes Problem, das sich in Zukunft noch zuspitzen wird. Einer allgegenwaertigen, vielleicht verstaendlicherweise auf materielle Dinge ausgerichteten Erwartungshaltung, sollte die Ausbildung an dieser Schule, eine auf Eigeninitiative gegruendete Motivation entgegenstellen. Leider habe ich persoenlich, unter anderem aus Gespraechen mit Absolventen der ein- oder zwei Jahre dauernden Kurse, den Eindruck gewonnen, dass diese Bestrebungen oft nicht den gewuenschten Erfolg bringen.“ (B.4, Seite 1)

339 „Mag es an unangepasster Ausbildung, – fehlenden Moeglichkeiten zurueck in der Dorfgemeinschaft, – oder

Aus Dokument C.2 geht hervor, dass die EK die vor Ort herrschende „Armut“ nicht als eine materielle, sondern als eine Armut im geistigen Sinne, versteht. Neben Kenntnissen betreffend die Herstellung von Gütern bzw. Verarbeitung von Produkten fehle auch das Wissen über Formen selbstständiger Entwicklung und die praktische Umsetzung theoretischer Bildung (C.2, S.1f)[340]. In diesem Zusammenhang wird auch von einer Notwendigkeit der Vermittlung von religiösen Grundwerten (wie Freiheit und Entfaltung der Menschen, Liebe und Achtung der Mitmenschen) gesprochen, da diese *„sicherlich noch weiterer Reformen und Verbesserungen bedürfen würden“* (C.2, S.2)[341]

Die passive *„Nehmer-Haltung“* wird als bedeutendes Einstellungsmerkmal einheimischer Menschen und als eine „natürliche“ Entwicklung beschrieben; ihre Entstehung wird einerseits damit erklärt, dass die Natur den Menschen ermöglichte, sich zur Befriedigung lebensnotwendiger Bedürfnisse *„beim reichhaltigen Angebot der Natur zu bedienen“,* ohne dafür selbst größere Leistung aufzubringen. Die mangelnde Fähigkeit Entwicklung voranzutreiben wird mit der Behauptung erklärt, die Menschen hätten in früheren Zeiten nur das zum Überleben dringend Notwendige geleistet. Dadurch fehle es den Menschen insgesamt an Verständnis dafür, dass es ihres aktiven Beitrags bedürfe, *„um mehr als das Allernotwendigste zu erhalten“* (C.2, S.3). Diese Einstellung sei über die Zeit verinnerlicht worden, *„ein Weltbild, das sich vom Regierenden auf das ganze Volk überträgt“*. Wenn sich also mittlerweile ein Umbruch abzeichne, so würden die Menschen sich nicht aktiv daran beteiligen, sondern ließen sich passiv dahintreiben und nähmen letztlich *„eine Position des Zusehens und des kritiklosen Kopieren“* ein (C.2, S.2). *„Nur sehr langsam und zögernd entsteht ein Bewusstsein daß der einzelne Mensch in PNG selbst am Aufbau und Fortbestand seiner Nation mitwirken muß“* (C.2, S.3)[342].

---

an der Mentalitaet der Leute liegen? Zu selten wird das erworbene Wissen in der Praxis auch angewandt. Als sehr positiv sehe ich den sozialen Erziehungseffect dieser Schule an. Den schlechten Einfluessen, welchen die Jugendlichen besonders in diesem Alter ausgesetzt sind, kann doch etwas entgegengewirkt werden. Aus eigener Erfahrung glaube ich sagen zu koennen, dass man Bildung mehr umfassend sehen muss und gewisse Nebeneffekte, deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit, nicht minder bewertet werden sollte.“ (B.4, Seite 2)

340 „Papua New Guinea ist ein Land, das unter anderem auch zu den so genannten Entwicklungsländern zählt. Jedoch ist die Situation in PNG sicherlich nicht ohne weiteres mit der anderer Entwicklungsländer zu vergleichen. Armut besteht sicherlich nicht zum größten Teil in materiellen Dingen, obwohl man sich dies gemessen an unseren Maßstäben sicherlich sehr leicht vorstellen könnte, als vielmehr in geistigen Dingen. Armut besteht auch im Wissen wie man bereits vorhandene Gegenstände und Rohprodukte verarbeitet, wie man sie nützt. Armut besteht darin, daß man nicht weiß wie sehr eine Nutzung gewisser Rohprodukte eine Lebenssituation verbessern kann. Armut besteht darin, daß es eine Grundschulausbildung gibt, diese aber in sehr vielen praktischen Bereichen des Lebens eines Neuguinesen nicht angewendet werden kann.“ (C.2, Seite 1)

341 „Eine weitere Armut besteht darin daß sich jedermann in PNG von den so radikalen Einfluß der westlichen Kultur und der aus dem Westen kommenden Güter praktisch überfallen läßt ohne zu versuchen diesen Fremdeinfluss in einer positiven Weise für Land und Volk zu verwerten. Eine weitere Armut besteht darin daß das Zusammenleben der Menschen gemessen an religiösen und humanistischen Grundrichtwerten sicherlich noch weiterer Reformen und Verbesserungen bedürfen würde. Dies sind nur eine kleine Auswahl der vielen Erscheinungsformen im täglichen Leben eines Neuguinesen die helfen sollen die Situation und das Umfeld in welchen sich unser Projekt befindet darzustellen.“ (C.2, Seite 2)

342 „Nicht die materiellen Verluste sind es die das größte Problem dabei darstellen, obwohl dies auch nicht übersehen werden darf, viel mehr sind es die Gedankengänge und ein ganzes Weltbild das sich vom Regierenden auf das ganze Volk überträgt. Jeder Bewohner von PNG befindet sich im Umbruch, sehr viele lassen sich aber in diesem Umbruch nur passiv dahintreiben und eine Position des Zusehens und des kritiklosen Kopierens wird eingenommen […]. Ähnlich sieht es auch beim einzelnen Menschen aus. Eine passive Nehmer-Position ist sehr leicht bei vielen Leuten zu erkennen. Eine Einstellung die neben anderen Ursprüngen auch in der Natur einen Ursprung hat. Wollte man in alten Tagen überleben genügte es das tägliche Brot einfach anzupflanzen und zu ernten. Wollte man ein Haus bauen genügte es einige der frei wachsenden Bäume zu fällen und damit ein Haus zu bauen. Um zu überleben genügte es beim reichhaltigen Angebot der Natur zuzugreifen. Heute jedoch bestehen weitere Erwartungen für das Leben und ein Leben als Selbstversorger befriedigt viele Menschen nicht mehr. Leider ist es aber etwas hart zu verstehen, daß zuerst etwas gegeben und investiert werden muß um mehr

Der Einsatz fremder Fachleute wird aus (kolonialer) Tradition und verinnerlichter Nehmer-Einstellung heraus akzeptiert, doch ist dafür aus der Sicht anderer EK nicht nur die einheimische Gesellschaft verantwortlich. Sie erkennen den Grund dafür auch in der Finanzierung von Projekten (B.4, S.1, vgl. FN 175) und in der Tätigkeit der westlichen Helfer, ob nun im Rahmen von Mission oder dem Einsatz von EntwicklungshelferInnen und -experten. *„Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung der Schule und Station gegenueber sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre“* (C.7, S.5)[343].

Eine Veränderung des Bewusstseins, sowie die damit verbundene Anerkennung, dass erfolgreiche Entwicklungsprozesse aktive Beteiligung und eigene Anstrengungen der Einheimischen erforderten entstünden nur *„langsam und zögerlich“* (C.2, S.3). Von diesem Einstellungsproblem sei die gesamte Gesellschaft betroffen, weil sich das Weltbild der Herrschenden auf die Bevölkerung übertrage; besonders deutlich zeige sich dies im Bereich der beruflichen Tätigkeit, weil man sich in PNG immer noch von ausländischen Fachkräften *„bedienen“* lasse, anstatt die eigene Bevölkerung in qualifizierter Weise dahingehend auszubilden (C.2, S.3). Entwicklung wird von der EK als Ergebnis eines *„eigenständigen Denkprozess[es] der Menschen“* beschrieben, der jedoch *„durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge“* von Seiten der Einsatzkräfte unterstützt und gefördert werden müsse. Durch die Anleitung *„kritische Überlegungen zu ihrer eigenen doch so plötzlich veränderten Umwelt“* anzustellen würden die einheimischen Menschen dazu befähigt, *„ihre eigene Situation [irgendwann] besser zu beurteilen“*, und das Gelernte für ihre Entwicklung zu nutzen (C.2, S.4f)[344].

Zusammenfassung und Analyse

Die ausgewerteten Textfragmente lassen immer wieder erkennen, dass bei den EK

---

als das Allernotwendigste zu erhalten. Auch hier wird die Nehmer-Einstellung zum Problem für jeden selbst. Einer von vielen Bereichen wo dieses Problem sehr stark zum Ausdruck kommt ist in der Ausbildung und Beschäftigung eigener Fachleute die notwendige Arbeiten selbst im Land erledigen könnten. Auch hier lässt man sich noch immer mit den Leuten aus dem Ausland bedienen. Nur sehr langsam und zögernd entsteht ein Bewusstsein daß der einzelne Mensch in PNG selbst am Aufbau und Fortbestand seiner Nation mitwirken muß.“ (C.2, Seite 3)

343 „Den Grund fuer ihre Gleichgueltigkeit, oder die oft fordernde Haltung der Schule und Station gegenueber sehe ich hauptsaechlich in der Missions- und Entwicklungsarbeit frueherer Jahre. Wo einfach zu viel fuer die Leute getan wurde ohne sie einzubeziehen, ohne auch von ihnen einen Aufwand zu fordern. Und alles ohne dasz die Bevoelkerung etwas dazu beitragen muszte. So entwickelte sich schoen langsam der Glaube bei den Leuten, die Weiszen sind ja eh dafuer da, das alles fuer sie zu tun, denn wollen tun sie es ja, das ist keine Frage. Nur gewoehnt man sich sehr schnell daran wenn man alles umsonst bekommt. Ich moechte wenn ich das hier schreibe, nicht behaupten dasz ich es anders, besser gemacht haette, sondern wir fuer die Zukunft vielleicht daraus lernen koennen.“ (C.7, Seite 5)

344 „Daraus [aus der Ausbildung Anm.] resultieren sollte: Kritischeres Überlegen zu ihrer eigenen doch so plötzlich verändertet Umwelt, bessere Beurteilungsmöglichkeiten ihrer eigenen Situation und das Erkennen der auf das Land zukommenden Fremdeinflüsse, über eigene Möglichkeiten einen Weg für die Zukunft zu finden, und um Möglichkeiten zu erkennen wie die Leute selbst an Wegen für ihre eigene Zukunft mitgestalten können und diesen selbst in positiver Weise beeinflussen können. Weiters bewußt zu machen daß es notwendig ist an der Zukunft des eigenen Landes selbst aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten […]. Es sollte dadurch ein von den Leuten selbstausgehender Denkprozess in Bewegung gesetzt werden, der von uns nur durch ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge unterstützt und gefördert wird [...]. Noch ein weiteres Ziel war Religion in solcher Weise den Schülern zu vermitteln daß deren Werte in Bezug auf Freiheit und Entfaltung des Menschen und auf Liebe und Achtung des Mitmenschen gesehen und deren Notwendigkeit verstanden werden konnte.“ (C.2, Seite 4f)

Unsicherheit dahingehend besteht, ob die mitgebrachten Vorstellungen von Entwicklung umsetzbar sind bzw. tatsächlich umgesetzt werden sollten. Fehlende Entwicklung wird dabei an äußeren Faktoren (zerrissene Kleidung, Rotznase) festgemacht oder an der mangelnden Bereitschaft, die vermittelten Kompetenzen umzusetzen. Dass es zu keiner sichtbaren (raschen) Veränderung kommt, wird mit der starken Verankerung alter Traditionen im Bewusstsein der Menschen erklärt, oder mit einer „Passivität“, die als genuiner Charakterzug der einheimischen Bevölkerung aufgefasst wird.

Trotz der fehlenden Sichtbarkeit bzw. Umsetzung geplanter Entwicklungsziele werden die Bemühungen um Entwicklung letztlich als erfolgreich beschrieben, weil der eigenen Wissensübermittlung und Tätigkeit eine weitreichende Wirkungsmacht im Leben der Menschen zugeschrieben wird. Zwar fehle den Menschen durch ihr Festhalten an Traditionen das Verständnis für das Anliegen der EK (und damit verbunden die Erkenntnis, dass Änderung = Entwicklung notwendig ist), dennoch schreiben die EK ihrer Arbeit einen gewissen Erfolg zu, weil übermittelte Wissen unbewusst in den Menschen weiterwirken würde.

Die Fähigkeit der Gesellschaft zur Weiterentwicklung wird damit an ihre Fähigkeit bzw. Bereitschaft gebunden, eigene Traditionen aufzugeben. Die Aufgabe von über Jahrhunderten verinnerlichten Traditionen und Glaubensansätzen wird als zentrale Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklungsprozesse beschrieben, wobei oft nicht berücksichtigt wird, dass derartige Veränderungen Zeit brauchen. Verinnerlichte Einstellungen jüngeren Datums (Kolonialzeit, Mission) werden weit seltener als Entwicklungshemmnisse angeführt.

Die EK scheinen jeweils genaue Vorstellungen von Entwicklung bzw. dem Weg dorthin zu haben und ihre Forderung, bzw. die Auswirkungen dieser Forderungen in der einheimischen Gesellschaft, bleiben weitgehend unreflektiert. Während eine widerstandslose Anpassung und vor allem zügige Verinnerlichung der von ihnen geforderten Veränderungen als eine Voraussetzung für und damit als ein unabdingbarer Teil von Entwicklung verstanden wird, weil die EK von den daraus resultierenden, positiven Auswirkungen im Leben der Menschen überzeugt sind, wird die eigene Anpassung an die Strukturen und Traditionen vor Ort von den EK kaum in Erwägung gezogen, oder zumindest nicht erwähnt.

Die Fähigkeit der EK, kulturelle Andersartigkeit anzuerkennen, wird durch den Glauben an eine Höherwertigkeit eigener Traditionen deutlich gehemmt. Letztlich zeigt sich, dass Entwicklung weniger als gegenseitiger Austausch und Zusammenarbeit verstanden wird, sondern als ein fremd gesteuerter Prozess der Veränderung und Anpassung. Die Betonung der

starken Verankerung von Traditionen in der Gesellschaft bietet dabei die Möglichkeit zu rechtfertigen, dass Projektziele nicht erreicht wurden.

Recht unterschiedlich ist auch die Begründung für zwei häufig angesprochene Entwicklungshemmnisse: Passivität und Nehmerhaltung (*Nation von Almosenempfangenden*). Machen die Einen die Geber von Entwicklungshilfe dafür verantwortlich, sehen andere die Ursache in der weit zurückreichenden Anpassung an lokale Gegebenheiten der Umwelt. Die Argumentation ist zudem rassistisch konnotiert: *Wollte man in alten Tagen überleben genügte es das tägliche Brot einfach anzupflanzen und zu ernten. Wollte man ein Haus bauen genügte es einige der frei wachsenden Bäume zu fällen und damit ein Haus zu bauen. Um zu überleben genügte es beim reichhaltigen Angebot der Natur zuzugreifen.*

Die Bereitstellung von Entwicklungsfinanzierung (der Weltbank) führt zur Feststellung, PNG entwickle sich zu einer *Nation von Almosenempfangenden* und durch die den Menschen fehlende *auf Eigeninitiative gegründete Motivation* und ihr passives Verhalten, scheint die Entwicklungsfähigkeit der Gesellschaft insgesamt eher beschränkt zu sein; die Bemühungen der EK beziehen sich insbesondere auf Jugendliche, da diesen am ehesten die Fähigkeit zur Überwindung dominierender Handlungsmuster zugesprochen wird und den *schlechten Einflüssen in der Gesellschaft* in jungem Alter noch entgegengewirkt werden könne. Durch die Betonung des *sozialen Erziehungseffekts* der eigenen Tätigkeit, weil die Ausbildung die *allgemeine Entwicklung dieser Menschen* fördern würde, zeigt sich, dass dem eigenen Beitrag eine umfassende und daher als notwendig erachtete Wirkung im Leben der einheimischen Menschen zugesprochen wird.

In den Ausführungen wird deutlich, dass die Entwicklungsfähigkeit der Menschen vielfach mit dem Konzept *Wissen* in Verbindung gebracht, und infolge der in diesem Bereich bestehenden Mängel als eher beschränkt bewertet wird. Die im Land herrschende Armut wird dabei vordergründig als eine „geistige Armut“ beschrieben, die das Wissen um Formen eigenständiger Entwicklungswege, aber auch das Fehlen religiöser und humanistischer Grundwerte im Zusammenleben der Menschen, umfasst.

Entwicklung wird letztlich als etwas verstanden, das von außen, durch die Bemühungen der EK, in die Gesellschaft eingebracht wird bzw. werden muss. Dem eigenen Wirken werden durchwegs positive Auswirkungen im Leben der Menschen zugesprochen, weil ihnen die Anleitung zur Einstellungsänderung letztlich zu Fortschritt verhelfen würde. Einerseits bezeichnen die EK häufig die Förderung der Selbstständigkeit einheimischer Menschen als erstes Ziel der Tätigkeit, andererseits wird die Notwendigkeit betont, Entwicklung sei durch

ständiges Bewußtmachen und durch Ratschläge zu fördern und unterstützen – so bleibt das Konzept *Entwicklung* letztlich ein transitives, ein „jemanden entwickeln".

8.2.3. Das Wantok-System[345]

Bei sehr vielen EK wird das System sozialer Reziprozität, in Melanesien als „Wantok-System" bekannt, durch den ihm zugeschriebenen Einfluss auf die Einstellung der einheimischen Menschen für geschäftliches und berufliches Scheitern verantwortlich gemacht. Durch die negativen Auswirkungen des Wantok- Systems, das unter einheimischen Menschen verpflichtende Umverteilung von Einkünften und eine passive (Nehmer-)Haltung fördere, wird sein Fortbestand oft als stärkstes Entwicklungshemmnis wahrgenommen.

Auswertung der Texte

In B.1 meint die EK, die aus dem Wantok-Systems resultierende *„völlig andere Lebensphilosophie"* sei mit der eigenen *„ueberhaupt nicht vergleichbar"* (B.1, S.3)[346]. Das Beispiel eines „*halb–leeren Kühlschranks*" soll die Verschiedenheit der interagierenden Kulturen illustrieren: *„Wenn ich unsere Verschiedenheit bildlich ausdrücken soll, so stelle ich mir das am Besten so vor: Wenn unser Kuehlschrank halbleer ist, machen wir uns Sorgen um Nachschub und laufen einkaufen – der Neuguinese steht dann auf, wenn ihm der Magen knurrt.* Sie akzeptiert im Grunde die Einstellung der Anderen – *„Satt werden wir im Moment noch beide"* –, stellt jedoch auch fest, dass dieser Unterschied die Zusammenarbeit erschwere: *„mit dem Zusammenleben und -arbeiten gibt's aber ziemliche Schwierigkeiten"* (B.1, S.3). Einerseits würde das Wantok-System zu großer Abhängigkeit von der Familie bzw. Gemeinschaft führen, andererseits mache es die Menschen *„relativ unabhängig von Geld",* wodurch weniger Anreize zur Ausübung einer Tätigkeit bzw. Annahme von Arbeit bestünden (B.1, S.2)[347].

345 "[T]he set of relationships (or a set of obligations) between individuals characterized by some or all of the following: (a) common language (*wantok* = one talk), (b) common kinship group, (c) common geographical area of origin, (d) common social associations or religious groups, and (e) common belief in the principle of mutual reciprocity." (Renzio 1999: 19, zit. nach Nanau 2011: 32)

346 „Dies zeigt uns, dass der Neuguinese sehr stark von seiner Familie abhaengt, aber nicht direkt vom Geld, wenn es um die Befriedigung der Grundbedürfnisse geht. Dadurch entwickelt sich ganz natuerlich eine andere Lebensphilosophie, die mit der unsrigen ueberhaupt nicht vergleichbar ist. Wenn ich unsere Verschiedenheit bildlich ausdrücken soll, so stelle ich mir das am Besten so vor: Wenn unser Kuehlschrank halbleer ist, machen wir uns Sorgen um Nachschub und laufen einkaufen – der Neuguinese steht dann auf, wenn ihm der Magen knurrt. Satt werden wir im Moment noch beide – mit dem Zusammenleben und -arbeiten gibt's aber ziemliche Schwierigkeiten." (B.1, Seite 3)

347 „Um die Lebensphilosophie des Neuguinesen zu verstehen, muss man sich genauer anschauen, wie Generationen ihre Grundbeduerfnisse befriedigt haben und teilweise immer noch tun […]. In ländlichen Gebieten sind auch heute noch das Sammeln, Fischen, Jagen und Gartenanlegen die gaengigste Art der Nahrungsmittelbeschaffung. Charakteristisch fuer diese Art der Nahrungsmittelbeschaffung ist die unmittelbare Nutzung der Gewaesser und des Bodens durch den Menschen ohne vorher selbst Arbeit investiert zu haben, d.h. Der Mensch kann sich die Produkte (fuer den taeglichen Gebrauch) einfach aneignen, im Gegensatz zum Ackerbau oder jeder anderen Art der Nahrungsmittelbeschaffung." (B.1, Seite 2)

Der Einfluss des Wantok-Systems auf die Einstellung der Menschen, sowie auf ihre Fähigkeit zu einer eigenständigen Entwicklung, wird auch in B.6 als zentrales Hindernis für Entwicklung beschrieben. Die EK versucht anhand eines Bildes die Attraktivität des städtischen Lebensraums verständlich zu machen – eine Stadt ist wie ein Weihnachtsbaum. Die attraktiven Annehmlichkeiten sind allerdings nicht wie beim Weihnachtsbaum umsonst zu haben, denn *„man musz schon ein biszchen was tun (wenn man kann) um diese Sachen zu erhalten."* (B.6, S.2)[348]. In diesem Zusammenhang spricht der Verfasser auch ein anderes Konzept an: den CARGO-Kult. Beide Komplexe, Wantok-System wie Cargokult, werden als ursächlich für die kritisch angesprochene *„Nehmerhaltung"* gesehen und tragen nicht nur zu Spannungen zwischen Zielgruppen und Entwicklungshilfe bei, sondern lösen auch Konflikte zwischen den Generationen aus. Infolge moderner Einflüsse und Entwicklungen würde die Funktion des Wantok-Systems beeinträchtigt, sodass der älteren Generation durch die Jüngeren *„keine Altersversorgung [mehr] garantiert"* würde. Der Fortbestand des Wantok-Systems verhindere nicht nur einen *„Erfolg von Unternehmen"* sondern führe auch zu Folgeproblemen in der Gesellschaft. Dementsprechend wird der Versuch *„die Schueler von diesem Wantok-Denken abzubringen"* als ein essentieller Bestandteil der von der EK angestrebten Entwicklung beschrieben. Das westliche Entwicklungshandeln wird jedoch gleichzeitig in Frage gestellt, wenn die EK anzweifelt, inwiefern dadurch ein *„nuetzlicher Beitrag zur Entwicklung dieses Landes"* geleistet würde (B.6, S.4)[349].

Die EK in C.4 bewertet die Rolle des Wantok- Systems ähnlich: Die Menschen seien noch zu sehr *„im Wantoksystem und in den alten Traditionen mit den hohen finanziellen Verpflichtungen bei Heirat und Begraebnissen gefangen!"*. Dadurch fehle es ihnen an Verständnis für die Notwendigkeit *„einer konsequenten Unterordnung der Privatwuensche unter die Geschaeftserfordernisse",* oder einer genauen Kontrolle der Abrechnungen. Statt genau Buch zu führen wäre man der Ansicht, *„dasz ein Kaufmann vor allem durch Tricks in den Buechern und beim Umgang mit Geld seinen Profit macht"* (C.4, S.3)[350]. Durch die mit dem Wantok-System verbundene Verpflichtung zur gegenseitigen Unterstützung von

348 „Wie wirkt sich nun diese Geschaeftstuechtigkeit auf die Landbevoelkerung, vorwiegend Jugendliche, aus und wie wird sie verstanden?: (Der naechststehende Vergleich sollte nicht als Geschmacklos abgewertet werden, das vergangene Weihnachtsfestsgeschaeft hat mich dazu inspiriert). Also, in dieser, zu dieser Frage sehe ich Wewak als einen groszen, wunderschoenen Weihnachtsbaum, geschmueckt mit der AIDA – Formel." [...] „AIDA bedeutet: A= attention / Aufmerksamkeit, I = interest/ Interesse, D = desire/ Wunsch, A = action/ Handlung – Kauf und ist ein Oberbegriff fuer Marketing." „ORT kann man nun mit einem Christbaum vergleichen dessen Lichter (A), von ORT bis ORT, die Aufmerksamkeit der Bevoelkerung gewaehrleisten. Da in dieser Stadt viel geboten wird, ist das (I) Interesse sehr grosz in die Stadt zu gelangen und sich unter den Christbaum zu setzen. Da viele schoene Sachen zur Schau gestellt werden, ist der Wunsch schnell vorhanden diese auch zu besitzen (D), nur, mit dem zweiten A in dieser Formel verhaelt es sich nicht so leicht, diese Geschaeftsleute da sind nun mal keine Wantoks und auch keine Anhaenger des CARGO-KULTS. Einen kleinen Fehler hat dieser Wunderschoene Christbaum, die Geschenke, man musz schon ein biszchen was tun (wenn man kann) um diese Sachen zu erhalten." (B.6, Seite1- 2)

349 „Auszerdem bin ich der Meinung, dasz dieses Wantok-System (saemtliche Besitztuemer werden geteilt) nur noch begrenzt wirksam ist und somit durch den Job der Kinder, keine Altersversorgung garantiert wird. Selbst wir von PROJEKT, versuchen unsere Schueler von diesem Wantok Denken abzubringen, da ansonsten ein geschaeftlicher Erfolg nicht moeglich ist. Inwiefern wir damit einen nuetzlichen Beitrag zur Entwicklung dieses Landes leisten musz in Frage gestellt werden." (B.6, Seite 4)

350 „Obwohl das von vielen Neu-Guinesen vertretene Vorurteil: Wir Schwarzen taugen eben nicht viel zur ordnungsgemaeszen Fuehrung von Kauflaeden, weil wir noch zu stark im Wantoksystem und in den alten Traditionen mit den hohen finanziellen Verpflichtungen bei Heirat und Begraebnissen gefangen sind!", eher oberflaechlich scheint, duerfte es doch das konsequente Fuehren eines Dorfgeschaeftes beeinfluszen. Ein Geschaeft profitabel zu fuehren, wird sehr oft als Domaene der Weiszen und Chinesen angesehen. Oft herrscht noch die, auch bei uns in Europa weit verbreitete Klischeevorstellung, dasz ein Kaufmann vor allem durch Tricks in den Buechern und beim Umgang mit Geld seinen Profit macht. Wenn wir ihnen erklaeren, dasz Geschaeft und Profit von einer konsequenten Unterordnung der Privatwuensche unter die Geschaeftserfordernisse und von einer genauen Lager- und Bargeldkontrolle abhaengig sind, dann klingt diese Erklaerung meist zu platt und wird sehr schwer akzeptiert." (C.4, Seite 3)

„Angeoerigen derselben Sprachgruppe (oder Familiensippe)“ ergäbe sich zwar einerseits ein *„respektabel funktionierendes privates Sozialnetz“,* doch würde es andererseits *„zu kraszem Nepotismus und Protege-Denken“* führen. (C.4, S.3)[351].

Zusammenfassung und Analyse

Der Fortbestand des traditionell in der Gesellschaft bestehenden Wantok-Systems wird von den EK meist in kritischer Weise angesprochen (eine *Lebensphilosophie - mit der unsrigen ueberhaupt nicht vergleichbar*); die Organisation der Gesellschaft über Verwandtschaftsbeziehungen und kommunitaristische Güterverteilung wird fast immer negativ bewertet. Es steht einer Entwicklung nach westlichem Modell entgegen, weil es individuellen Profit verhindert bzw. vernichtet. Damit neutralisiert es den Anreiz zu mehr Arbeit und das Streben nach Gewinn und eigenständiger Sicherung des Lebensunterhalts. Der Kommentar zum Gewinn durch „effizientes Arbeiten“ – *das Gelernte so in die Praxis umzusetzen, daß effizienter gearbeitet werden kann und mehr in kürzerer Zeit geleistet wird - damit wieder mehr Zeit zum Leben bleibt!!“* (A.1, S.2) – geht noch einen Schritt weiter, indem er die Aufgabe des Wantok-Denkens mit dem Konzept „Freizeit“ verbindet, für das im Weltbild der Bevölkerung von PNG möglicherweise gar kein Bedarf ist.

Die interkulturelle Differenz macht eine EK mit dem Bild eines halb-leeren Kühlschranks sichtbar. Sie findet sich zwar irgendwie mit dem Verhalten der *Anderen* ab, doch bleibt für sie das beschriebene Handlungsmuster schlichtweg falsch, im besten Sinn vormodern, auf jeden Fall einer Entwicklung, die mit Planung und Vorausschau verbunden ist, abträglich.

In einem anderen Zusammenhang wird das Wantok-System als verantwortlich für wirtschaftlichen Misserfolg angesehen. Was durchaus zutreffend für eine erfolgreiche Unternehmensführung (Kaufläden) ist, die *konsequente Unterordnung der Privatwünschen unter die Geschäftserfordernisse*, Genauigkeit und Nachvollziehbarkeit der Abrechnungen, aber auch Ehrlichkeit im Verkauf, wird im Fall des Wantok-Systems von anderen Prioritäten überlagert. Die geforderten Veränderungen sind allein an einem westlichen ökonomischen Verständnis bzw. westlichen Strukturen im Arbeitsbereich orientiert. Dabei wird auch angemerkt, dass der Fortbestand des Wantok-Systems widersprüchliche Auswirkungen habe, weil zwar einerseits ein respektables soziales Netz entstehe, es auf der anderen Seite jedoch *kraszen Nepotismus und Protege-Denken* fördere.

351 „WANTOK (urspruenglich Angehoeriger derselben Sprachgruppe) SYSTEM koennte mit ‚gemeinschaftlichem Versorgungsdenken‘ uebersetzt werden. Die Angehoerigen derselben Sprachgruppe (oder nun immer mehr derselben Familiensippe) sind verpflichtet sich gegenseitig zu unterstuetzen. Das ergibt einerseits ein respektabel funktionierendes privates Sozialnetz, fuehrt aber andererseits verstaendlicherweise zu kraszem Nepotismus und Protege-Denken.“ (C.4, Seite 3, Fußnote)

Das Wantok-System wird gemeinsam mit den Erwartungen des Cargo-Kults für die beobachtete Nehmer-Haltung verantwortlich gemacht. Damit kommt es allerdings auch zu einer Verschiebung der Verantwortung: Nicht mehr die Geber sind daran schuld, dass eine Nehmermentalität entsteht, sondern die Empfänger, die durch die selbst verantwortete Konstruktion eines quasireligiösen Denksystems die „wohlmeinenden" Intentionen der Geber uminterpretieren. Einige EK nehmen eine „Mitschuld" der fremden Geber zwar an, verorten aber dennoch die „Pflicht zur Veränderung" auf Seiten der Zielgruppen. Sie ignorieren dabei völlig, ob den lokalen Erwartungen nicht auch Absichten und Ziele der Geber gegenüber stehen.

8.4. Tradition und Moderne – Negative Auswirkungen von Entwicklungsprozessen

Auswertung der Texte

Verschiedene Dokumente thematisieren die Auswirkungen der modernen Einflüsse, die sich im Rahmen der Entwicklungsprozesse für die einheimischen Menschen ergeben. In C.1 beschreibt die EK die von den Menschen geforderte Anpassung als problematisch, da es für sie *„nach wie vor aeusserst schwierig [sei] ihre Tradition mit dem neuen westlichen Einfluss in Einklang zu bringen"*. In diesem Zusammenhang plädiert sie dafür, die kurze Dauer des Kontakts mit dem Westen zu berücksichtigen, weil erst dann erkennbar würde, *wieviel sie doch schon ‚gelernt' haben"* (C.1, S.4) [352].

Der Berichtende in C.2 sieht als eine Auswirkung moderner Entwicklungen in PNG die damit einhergehende Erosion von Wertevorstellungen; als Folge daraus ist die korrekte Anwendung des Wantok-Systems nicht mehr gewährleistet. Angesichts der zunehmenden modernen (westlichen) Einflüsse seien die Menschen mit ihrer auf Selbstversorgung ausgerichteten Lebensweise nicht mehr zufrieden. Sie antworten darauf allerdings nicht mit verstärkter Eigenleistung zur Befriedigung der neuen Bedürfnisse (C.2, S.3)[353].

In B.1 erkennt die EK ein ähnliches Problem: Die Menschen wollten zwar Kaufläden und andere Unternehmen eröffnen, aber infolge fehlender Qualifikationen und Bereitschaft zu einer Eigenleistung wären sie nicht dazu in der Lage, diese in effizienter Weise zu führen. *„Einen Laden zu haben ist auch fuer Neuguinesen etwas sehr Attraktives, denn er geniesst in dem Dorf sicher das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft"*. Aus diesem Grund würden zwar zahlreiche neue Unternehmen eröffnet, würden jedoch bald wieder zusammenbrechen, *„denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine*

352 „Wenn man aber bedenkt, dass sie zum Grossteil noch so verwurzelt sind in ihrer Tradition, und sie erst seit ca. 50 Jahren in Kontakt sind mit Europaern, ist einem vieles leichter verstaendlich und man schraubt seine Erwartungen um ein Vielfaches zurueck, und ist auf einmal ganz erstaunt, wieviel sie doch schon ‚gelernt' haben. Es ist nach wie vor fuer den Grossteil der Einheimischen aeusserst schwierig, ihre Tradition mit dem neuen westlichen Einfluss in Einklang zu bringen." (C.1, Seite 4)

353 „Um zu überleben genügte es beim reichhaltigen Angebot der Natur zuzugreifen. Heute jedoch bestehen weitere Erwartungen für das Leben und ein Leben als Selbstversorger befriedigt viele Menschen nicht mehr. Leider ist es aber etwas hart zu verstehen, daß zuerst etwas gegeben und investiert werden muß um mehr als das Allernotwendigste zu erhalten. Auch hier wird die Nehmer-Einstellung zum Problem für jeden selbst." (C.2, Seite 3)

noch kein Geschaeft sehr gross geworden" (B.1, S. 3)[354].

Der Verfasser von C.8 beschreibt die infolge moderner, westlicher Einflüsse entstandenen Veränderungen als besonders problematisch für die Jugendlichen. Insbesondere die *„westliche Segmentierung in Altersgruppen (bzw. Funktionsgruppen)",* ziehe Auswirkungen nach sich, da diese nicht den lokalen Strukturen und Organisationsweisen entspreche. Da *„Neuguinesen […] im Allgemeinen in Stammesmustern, gemeinschaftsorientiert (positiv wie negativ) [denken und fuehlen]"* würden aus dem *„Westen importierte Modelle von Jugendarbeit […] den Zerfall der ortsueblichen Gemeinschaftsstruktur"* antreiben. Das Formen von Jugendgruppen führe zur Entstehung *„einer neuen kuenstlichen Gruppe innerhalb von Stammesverbaenden"* und stelle daher eine *„soziologische Operation"* dar, deren Konsequenzen nur sehr schwierig vorherzusehen seien. Insgesamt nehme Jugendarbeit in PNG viele verschiedene Formen an, die je nach Projektträger (Kirche, Regierung oder NGOs) unterschiedliche Ausrichtungen bzw. Zielsetzungen verfolgen würden (C.8, S.2)[355].

Der Bericht C.4 bezeichnet die *„unkontrollierte Vermehrung"* von Geschäften als eine negative Auswirkung moderner Entwicklungen. Dadurch vollziehe sich eine *„beachtliche Steigerung des Konsumismus"*, in deren Folge nicht nur *„teure und verhaeltnismaeszig unnoetige Artikel"* gekauft, sondern auch die *„Wegwerfmentalitaet"* der Menschen gefördert und ihre Abhängigkeit von Importen verstärk würden (C.4, S.5)[356]. Das Überangebot an materiellen Dingen nehme vor allem den Jugendlichen den Anreiz, Herstellungstechniken und Produktionsweisen von Gütern und Nahrungsmitteln zu erlernen oder zu verbessern, wodurch in der Gesellschaft die Möglichkeit der Weiterentwicklung fehle. Aufgrund ihrer *„Funktion der Beduerfniserweckung und deren Erfuellung"* komme den Kaufläden daher zumindest eine Mitschuld am Anstieg der Kriminalität unter Jugendlichen zu, weil die *„alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld"* für die Jugendlichen, die *„keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben",* eine *„große Versuchung"* darstelle (C.4, S.6)[357].

---

354 „Einen Laden zu haben ist auch fuer Neuguinesen etwas sehr Attraktives, denn er geniesst in dem Dorf sicher das groessere Ansehen als einer, der nur unter der Kokusnusspalme schlaeft. Dementsprechend schiessen viele Laeden aus dem Boden – und genauso schnell krachen sie auch wieder zusammen, denn wie bei uns ist mit Wollen und Probieren alleine noch kein Geschaeft sehr gross geworden. Es setzt ein Minimum an kaufmaennischem Grundwissen voraus." (B.1, Seite 3)

355 [Jugend] „Die westliche Segmentierung der Gesellschaft in Altersgruppen (bzw. Funktionsgruppen) ist nicht PNG angepasst. Neuguinesen denken und fuehlen im Allgemeinen in Stammesmustern, gemeinschaftsorientiert (positiv wie negativ). Vom Westen importierte Modelle von Jugendarbeit mit all ihren Ausdrucksformen foerdern den Zerfall der ortsueblichen Gemeinschaftsstruktur. Das Formen von Jugendgruppen, das Bilden einer neuen kuenstlichen Gruppe innerhalb von Stammesverbaenden ist eine soziologische Operation, deren Konsequenz wir sehr schwer einschaetzen koennen. Jugendarbeit geht in PNG in viele Richtungen. Je nach Kirche, Regierung oder anderer privater Organisationen wird Jugendarbeit mit verschiedener Zielsetzung gesehen." (C.8, Seite 2)

356 „Ich bin jedoch auch ueberzeugt davon, dasz die Entwicklung der Kauflaeden in den laendlichen Gebieten nicht nur ausschlieszlich von Vorteil ist. […]. Durch die verstaerkte Errichtung von Kauflaeden kommt es auch zu einer beachtlichen Steigerung des Konsumismus. Einerseits werden teure und verhaeltnismaeszig unnoetige Artikel, wie Stereo Kasetten Recorder, Handscheinwerfer, Taschencomputerspiele etc. gekauft, auf der anderen Seite fuehrt das Angebot zu verstaerkter Abhaengigkeit anstatt zur Selbststaendigkeit bei Gebrauchsartikeln und Nahrungsmitteln. Sehr selten werden Kleidungsstuecke selbst genaeht oder die selbst produzierten Nahrungsmittel qualitativ verbessert. Vielmehr wird das Gemuese am Markt verkauft, um das Geld fuer den Einkauf im Kaufladen zu bekommen. Da es sich bei den Gebrauchsartikeln meist um billig produzierte Erzeugnisse aus den Handelszentren Hongkong und Singapore handelt, wird durch den raschen Verschleisz auch die Wegwerfmentalitaet entsprechend gefoerdert." (C.4, Seite 5)

357 „Ich will nicht behaupten, dasz Kauflaeden der Hauptgrund fuer die starke Zuwachsrate der Kriminalitaet unter Jugendlichen sind. Eine Mitschuld kann jedoch aufgrund der Funktion dieser Laeden, Beduerfniserweckung und deren Erfuellung einerseits, sowie Fortschreibung und Ausbau der (C.4, Seite 5) Abhaengigkeit andererseits nicht bestritten werden. Durch das Ueberangebot und den verstaerkten Import aus dem Ausland werden die Jugendlichen schwer zu motivieren sein, die Gebrauchsartikel und Nahrungsmittel durch angepaszte Technik und eingenstaendige Verbesserungen der Nahrungsmittelproduktion selbst

Ähnliche Zusammenhänge beschreibt auch die EK in B.8; durch die Zunahme von Geschäften für gebrauchte Kleidung und billige Importe aus dem Ausland würden in der einheimischen Gesellschaft die Anreize zur Reparatur von Kleidung, oder dem Erlernen von handwerklichen Fähigkeiten insgesamt, vermindert (B.8, S.1)[358].

In B.5 erklärt die EK, der *„rasch voranschreitende Entwicklungsprozess"* brächte neben den positiven auch negative Auswirkungen in der Gesellschaft, wie *„zum Beispiel Alkoholismus, Kriminalität und Arbeitslosigkeit"* mit sich (B.5, S.12)[359]. Die zunehmende Verschlechterung der sozialen und wirtschaftlichen Situation vor Ort, sowie der *„immer größer werdende Konflikt zwischen Tradition und Fortschritt",* führten zur steigenden Verunsicherung der Bevölkerung. Um die Aussage zu unterstreichen, beschreibt sie ihren Einsatzort als *„eine der letzten Provinzen, die zwischen dem Steinzeitalter und dem Zeitalter der Computertechnik hin- und hergeschleudert wird"* (B.5, S.1). Diese Entwicklungen werden als besonders problematisch für die Familien beschrieben, da die Menschen sich zunehmend mit dem westlichen Lebensstandard identifizierten und versuchten diesen anzustreben, dadurch jedoch ihr traditionelles Wissen verlieren würden. Als eine Konsequenz aus der zunehmenden medizinischen Versorgung der Menschen in Krankenhäusern, gerieten traditionelle naturheilkundliche Kenntnisse, die *„oftmals nachhaltiger und ohne Nebenwirkungen [wären]"*, in Vergessenheit (B.5, S.1)[360]. In diesem Zusammenhang versteht es die Berichtende als Aufgabe der Einsatzkräfte, *„den technischen Fortschritt etwas zu bremsen und die herkömmlichen Anbau- und Arbeitsmethoden wieder stärker in Erwägung zu ziehen"* (B.5, S.3)[361].

Das Dokument C.5 stellt einerseits durch seine aufwändige Gestaltung (Zeichnungen), aber auch durch eine genaue Beschreibung der ökonomischen Situation in den 1980ern, ein besonderes Dokument dar, das schwierig mit anderen vergleichbar ist. Die *hard Facts* zur wirtschaftlichen Situation, entsprechen den Informationen aus dem Buch von John Connell (1997), wie z.B. ein relativ kleiner Cash-Sektor, der einem großen Subsistenz-Sektor gegenüber steht; hohe Importabhängigkeit des Landes (v.a. im Bereich der Nahrungsmittel), gleichzeitig starke Exportförderung durch die Regierung; hohes Bevölkerungswachstum und Wachstum der Städte; steigende Armut; 1975 Rezession; 1976 *Development Strategy Paper*) (C.5, S.2)[362].

---

herzustellen. Ich bin ueberzeugt, dasz die alleinige Anwesenheit eines Kaufladens mit all den Guetern und dem Bargeld eine grosze Versuchung fuer jene jungen Leute ist, die keine Chance haben, diese auch redlich zu erwerben." (C.4, Seite 6)

358 „Das Naehen hat in Gebieten wo ‚second hand stores' bestehen, kaum Zukunft. Wir beschraenkten und beschraenken uns auf flicken, Kleidung ausbessern, aendern, […] Es kann ja jeder spielend und um nur wenig Geld Gewand in diesen Gebrauchtkleidungsgeschaeften kaufen […] Der Anreiz, sich selber was zu naehen geht fast verloren." (B.8, Seite 1)

359 „Der sehr rasch voranschreitende Entwicklungsprozess bringt nicht nur positive sondern auch negative Entwicklungen mit sich- wie zum Beispiel Alkoholismus, Kriminalität und Arbeitslosigkeit mit sich." (B.5, Seite 12)

360 „Ein großes Kopfzerbrechen zwischen Tradition und Fortschritt macht es vor allem den Familien zu schaffen. Einerseits möchten sich die Familien mit der Technik und dem sich bessernden Lebensstandard identifizieren, das sicher nicht immer schlecht ist, festzuhalten. Es ist schade, daß durch die medizinische Versorgung in den Krankenhäusern die Naturheilmedizin immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird und oftmals nachhaltiger und ohne Nebenwirkungen wirkt." (B.5, Seite 2)

361 „Um eine Änderung der o.a. Situationen und Schwierigkeiten[Verschlechterung der Wirtschaftlichen Situation, Widerspruch zwischen Tradition und Fortschritt und Auswirkungen auf Familien, Familienplanung (Kinderlosigkeit)], muss vorerst auf die Wünsche und Sorgen der Bevölkerung eingegangen werden. […] Es ist auf dem Gebiet der Landwirtschaft und des Gartenbaus sicher schon sehr viel getan worden, aber es ist noch ein langer Weg dorthin, bis die Leute völlig selbstständig werden. Es ist nunmehr die Aufgabe der Entwicklungshelfer den technischen Fortschritt etwas zu bremsen und die herkömmlichen Anbau- und Arbeitsmethoden wieder stärker in Erwägung zu ziehen." (B.5, Seite 3)

362 „Einem verhältnismässig kleinen Cash Sektor, steht ein ‚subsistance' Sektor gegenüber. Es gibt nach wie vor

Entwicklung wird in diesem Dokument hauptsächlich in Zusammenhang mit dem Wohnbau bzw. die in diesem Bereich bestehenden Problemen (Wohnungsnot) diskutiert. Das zunehmende *„Behausungsproblem“* im städtischen Bereich wird dabei als ein Resultat der Modernisierung beschrieben, das in der vorkolonialen Zeit nicht bestanden habe, weil jedes Mitglied der Gesellschaft für die Errichtung seiner Behausung selbst verantwortlich und auch dazu in der Lage gewesen sei (C.5. S.1)[363]. Die hohen Ansprüche westlicher Beamter und Missionare an ihre Unterkünfte, hätten vor Ort eine Veränderung der Baukultur nach sich gezogen, die hauptsächlich mit importierten Baustoffen arbeite, wobei diese Entwicklung zuletzt auch die *„wirklich entlegenen Gebiete des Landes“* erreicht habe (C.5, S.3)[364].

Die Bevölkerung würde *„western-style“* Häuser mit Fortschritt und Reichtum gleichsetzen und dementsprechend die traditionelle Bauweise, aus Angst vor einer kurzen Lebensdauer, ablehnen. Dadurch würde einerseits der Einsatz lokaler Materialien – *„Im allgemeinen sprechen wir von Palm, Bambus- und Grasprodukten, Erden und Hölzern“* – verhindert. Die hohen Ansprüche an Behausungen würden andererseits den zunehmenden Import von Baumaterialien aus dem Ausland erfordern, weshalb *„[d]as Haus als Statussymbol“* den Grund darstelle, *„der vom Buschhaus und damit sämtlichen Traditionen wegtreibt“,* sodass *„Asbestzement und Wellblech“* zu *Göttern der Moderne* in der Gesellschaft geworden seien. Da die lokale Industrie den Bedürfnissen des Bausektors nicht gerecht werden könne und Materialien im Ausland allgemein billiger seien, würde das System *„von Vornherein jegliche Bemühungen“* in Richtung einer Entwicklung hin zu lokal hergestellten Produkten, zerstören (C.5, S.6)[365].

---

einen nicht kleinen Teil der Bevölkerung der ohne Geld als Zahlungsmittel auskommt. Die Bevölkerung wächst mit erschreckender Geschwindigkeit = 2.35 % unterstützt von einem zunehmend ausgebauten Gesundheitsnetz. Die Städte wachsen überproportional zum Bevölkerungszuwachs. Der Kleinbetriebssektor ist erstaunlich gut entwickelt, produziert werden Kaffee, Kakao, Gummi (Kautschuk). Die Holzindustrie vergrössert sich trotz vorherzusehender Weltmarktkrise. Andere Ressourcen wie Gold, Kupfer und Mineralprodukte gewinnen die Aufmerksamkeit grosser Konzerne. Die Zahl derer die sich ein gutes Haus leisten können ist erwartungsgemäss gering. In den 60 'er Jahren wuchs das BNP um 6.5 %, was international über dem Durchschnitt lag, 1975 waren es noch 2.3%. 1982 fiel die Zahl auf 4%. PNG wurde von der Rezession hart getroffen. Die Inflation stieg von 3.6% 1965 über 8.8% 1975, 11,8% 1980 und 5.5 % 1981 (Regierungswechsel) auf 12.5% 1985. Exporte werden von der Zentralregierung stark gefördert, steigen daher auch (Palm-Öl, Kautchuk, Tee). […] Die Situation auf dem Inlandsmarkt ist von Importabhängigkeit gekennzeichnet, über 50% aller Importe gehen in Nahrungsmittel und Konsumgütern auf. […] Das erste Papier, das sich mit Planung und Zukunft des Landes beschäftigt, ist der ‚national development strategy 1976‘. “ (C.5, Seite 2)

363 „Betrachten wir die Geschichte des Wohnbaus, dann kommen wir zu dem erschreckenden Ergebnis, festzustellen, dass sich die Lage zunehmend verschlechtert, ganz gleich was auch unternommen wird. Vor 200 Jahren, also vor der industriellen Revolution, gab es das Problem des Wohnens überhaupt nicht! Jeder hatte ein Dach über dem Kopf, meistens war er selbst für die Errichtung verantwortlich und vor allem fähig..[…] Die Frage ergibt sich nun: wie kann ich all die Vorzüge der traditionellen Formensprache in die formale institutionalisierte Umwelt hinüberretten. Denn eines steht, auch für PNG fest, dass es keinen Weg zurück mehr gibt, Fortschritt und Entwicklung lassen sich nicht aufhalten.“ (C.5, Seite 1)

364 „Vor Beginn der Kolonialisierung lebte die Bevölkerung in selbstgebauten Hütten, das Material wurde aus der Umgebung genommen […] Ein Problem des Mangels an geeigneter Behausung gab es nicht […] Um Beamte von Übersee Anreiz zu bieten wurden sehr reich ausgestattete Bungalows im Stile Nord-Queenslands errichtet. Die Mission hatte etwas später da irgendwie mitziehen müssen, es ging ja um Fachkräfte, die unter schwierigen Bedingungen hatten arbeiten müssen. Diese Umstände säten die Samen zur heutigen Krise. [...] Langsam, mehr Geld kam in Umlauf, entwickelte sich so etwas wie eine Baukultur zunächst im urbanen Bereich. Als Beispiel wurde natürlich das ‚western-style‘ Regierungshaus mit hauptsächlich importierten Baustoffen herangezogen. Diese Entwicklung ist sicher nicht älter als 40 Jahre. In den letzten 10 Jahren zog sich diese Entwicklung hin bis zu wirklich entlegenen Gebieten des Landes.“ (C.5, Seite 3)

365 „Die Baugesetze erwecken den Eindruck, dass alles Fremde und Neue abgelehnt wird und dass die Grosserzeuger und Händler ihre Produkte gesichert verkaufen können. Wie auch in Ö. ist das Gesetz eher verbietend als gestattend. Und leider sind auch Architekten, Baumeister und Bauherren schneller im Verwenden von althergebrachten Materialien und Techniken, leider deshalb weil es dadurch nämlich zu keiner Änderung kommt. Ein ‚western-style‘ house wird mit Fortschritt und Reichtum gleichgestellt. Das Haus als Statussymbol

Die kritische Sichtweise des Verfassers richtet sich hier sehr deutlich gegen eine „westliche Moderne“ kolonialer bzw. neokolonialer Herkunft. Die vorwiegend aus dem Ausland (Australien und Großbritannien) übernommenen Regulierungen und Gesetze seien eher *„verbietend als gestattend“,* und verdeutlichten *„dass alles Fremde und Neue abgelehnt wird“*. Wie in anderen Bereichen würden Gesetze auch zunehmend von der Industrie diktiert, weshalb sie der Realität vor Ort nicht entsprächen und daher Weiterentwicklung im Land blockieren würden: *„Zum Beispiel gibt es die sinnvolle Verordnung für Slumbewohner, einen kompletten Bauplan einzureichen“* (C.5, S.6).

Zur Ermöglichung von Fortschritt und Entwicklung wird der Bewusstseinsveränderung der Gesellschaft größere Bedeutung zugeschrieben als der Übermittlung von Technologie und Wissen. Aus diesem Grund würde *Entwicklungshelfern bzw. Ausländern im Allgemeinen* vor Ort eine *„gesellschaftliche Vorbildwirkung“* zukommen (C.5, S.14)[366].

Da sich die Situation trotz zahlreichen durchgeführten Entwicklungsbemühungen in diesem Bereich zunehmend verschlimmere, habe sich für ihn die Erkenntnis ergeben, dass die Wohnungsprobleme geringer seien, *„je ärmer die Gesellschaft in Hinblick auf materiellen Reichtum ist“* (C.5, S.3). Angesichts der Unaufhaltsamkeit von Fortschritt und Entwicklung (auch in PNG), stelle für die EK die Vereinbarung der *„Vorzüge der traditionellen Formensprache“* mit ihrer modernen Umwelt das zentrale persönliche Anliegen dar (C.5, S.1).

Zusammenfassung und Analyse

Grundsätzlich gehen die EK davon aus, dass Modernisierung nach westlichem Vorbild wichtig und richtig für die einheimische Gesellschaft ist. Angesichts der starken Verhaftung alter Traditionen in der Gesellschaft wäre es beachtenswert, wie groß die Weiterentwicklung in Wirklichkeit sei *und [man] ist auf einmal ganz erstaunt, wieviel sie doch schon ‚gelernt‘ haben.* Die geforderte Anpassung der Menschen vor Ort an die westliche Welt erscheint den EK zugleich problematisch. In diesem Zusammenhang werden moderne Einflüsse zumeist kritisch bewertet. In den Beispielen wird *Entwicklung* anhand der Bereiche „Konsum und Lebenshaltung“, „Gesundheit“, „Arbeitsweise und berufliche Tätigkeit“ sowie „Bauwesen“ diskutiert.

---

ist der Stärkefaktor, der vom Buschhaus und damit sämtlichen Traditionen wegtreibt. Asbestzement und Wellblech als die modernen Götter. Die Industrie kann die Bedürfnisse der Bauwirtschaft nicht befriedigen. Da Materialien im Allgemeinen im Ausland billiger sind, […]. Der formale Sektor verwendet praktisch keine lokal hergestellten Baumaterialien. […]:-traditionelle Materialien werden mit dem Dorf und dessen Unzulänglichkeiten assoziiert, – Angst vor kurzer Lebensdauer, – damit verbunden möglicher Vandalismus [...] Im Allgemeinen sprechen wir von Palm, Bambus- und Grasprodukten, Erden und Hölzern. Die Bauordnungen und Gesetze kommen über Australien von Grossbritannien. Zwar gibt es neue Verordnungen und Erlässe, diese werden aber von Ausländern und der Industrie diktiert. Dazu ähnlich ist die Situation in sämtlichen anderen Gesetzen. Zum Beispiel gibt es die sinnvolle Verordnung für Slumbewohner, einen kompletten Bauplan einzureichen.“ (C.5, Seite 6)

366 „Allmaehlich ergab sich eine Arbeitsroutine, mein Demokratieverstaendnis brachte oft Verwirrung in den Arbeitsrythmus der autoritaer gepraegten Gemueter. Heute glaube ich, dass Technologie-Transfer und technische Ausbildung lange nicht so wichtig sind wie die gesellschaftliche Vorbildwirkung eines Entwicklungshelfers oder ueberhaupt eines Auslaenders. Technische Erfahrung ist in den seltensten Faellen die Ursache grober Unzulaenglichkeiten.“ (C.5, Seite 14)

Die starke Verankerung der Traditionen in der Gesellschaft wird weitgehend negativ bewertet auch wenn dem Lokalen und Überkommenen auch ein gewisser Wert zugemessen wird. Die Anpassung – in technologischer, ideologischer und kompetenzbezogener Sicht – stellt zwar den Kern der mitgebrachten Vorstellung von Entwicklung dar. Die Praxis bzw. Umsetzung dieser Veränderungen erweckt aber auch Unbehagen mit dieser Form von Fortschritt und motiviert die EK vielfach zu Kritik.

Es kommt zu einer Beeinträchtigung der traditionellen Lebensweise der Gesellschaft als Folge moderner Entwicklungseinflüsse und dadurch würden die Wertvorstellungen in der Gesellschaft ausgehöhlt. Die Menschen wären mit einer auf Selbstversorgung ausgerichteten Lebensweise nicht mehr zufrieden und würden einen westlichen Lebensstandard anstreben. Es zeigt sich in den Berichten, dass die EK die Spannung bzw. den Widerspruch zwischen der Forderung nach *Entwicklung* und den Möglichkeiten von Entwicklung, zwischen Ideal oder Modell und Realisierung, nicht verarbeiten können.

Das (mitgebrachte und den Entwicklungsdiskurs seit den 1970er Jahren dominierende) Ideal der *Grundbedürfnisbefriedigung* kontrastiert mit den veränderten Erwartungen (und daher Bedürfnissen) der Zielgruppen. Die EK sehen die Ursachen für die veränderten „Ansprüche" durchaus in der Vorbildwirkung der westlichen Missionare, Kolonialbeamten und Wirtschaftstreibenden, nehmen sich selbst allerdings davon weitgehend aus – in Ansätzen, wie im Bericht einer EK, die auf die Benützung des Autos verzichtet, wird dies dennoch sichtbar, worauf Reaktionen der *Eigenen* erfolgen, die ihr „going native" vorwerfen.

Die Übertragung westlicher Strukturen im Bereich der Jugendarbeit wird als eine *soziologische Operation* bezeichnet, die *den Zerfall der ortsueblichen Gemeinschaftsstruktur* fördert. Sie stellt einen Eingriff in die Organisationsweise lokaler Stammesverbände dar *deren, Auswirkungen nicht vorherzusehen seien*. (*Neuguinesen (denken und fühlen) im Allgemeinen in gemeinschaftsorientierten Stammesmustern (in positiver und negativer Weise*). Damit spricht die EK ein Problem an, das von vielen anderen EK nicht berücksichtigt wurde; infolge der Übertragung westlicher Konzepte und Strukturen, würde der Zerfall des ortsüblichen Gemeinschaftswesen angetrieben, weil diese nicht den vor Ort bestehenden Organisationsweisen der Gesellschaft entsprechen. Verschärft wird das Problem durch die Verschiedenheit der Programme, denn *Jugendarbeit geht in PNG in viele Richtungen*.

Verschiedene EK sehen als Folge moderner Entwicklungen in der Gesellschaft den Verlust der Anreize zum selbstständigen Erlernen von handwerklichen Fähigkeiten oder Handfertigkeiten. *Durch das Ueberangebot und den verstaerkten Import aus dem Ausland*

werden die Jugendlichen schwer zu motivieren sein, die Gebrauchsartikel und Nahrungsmittel durch angepaszte Technik und eingenstaendige Verbesserungen der Nahrungsmittelproduktion selbst herzustellen. Die Häufigkeit und Betonung des Arguments *Selbständigkeit* oder *Eigenständigkeit* lässt die Hilflosigkeit der EK (und Entwicklungsplaner) erkennen, die sich aus dem nicht überwindbaren Konflikt zwischen marktwirtschaftlicher Globalisierung und nachhaltiger Entwicklung ergibt. Die EK versuchen einerseits den Menschen zu *Entwicklung* zu verhelfen, bewerten Modernisierung andererseits, infolge oft nicht gewünschter oder vorhergesehener Auswirkungen, vielfach als problematisch.

Auch die zahlreichen Entwicklungsbemühungen im Bereich des Wohnbaus werden eher kritisch bewertet, weil der steigenden Wohnungsnot dadurch nicht entgegengewirkt werden konnte. Letztlich würden sich Behausungsprobleme mit zunehmendem Reichtum der Gesellschaft vergrößern, weil die Menschen die Möglichkeit bzw. Fähigkeit zur eigenhändigen Errichtung ihrer Behausungen verlieren würden. Aufgrund der Unaufhaltsamkeit von Fortschritt und Moderne (auch in PNG) versteht es die im Bereich des Bauwesens tätige EK als persönliche Herausforderung, den Menschen dabei zu helfen, ihre traditionelle Bauweise mit der modernen Umwelt in Einklang zu bringen; auf ähnliche Weise argumentieren auch die anderen EntwicklungshelferInnen. Entwicklung ist Veränderung und Modernisierung, doch stelle die Veränderung des Bewusstseins dabei den bedeutenderen Faktor der Entwicklungsbemühungen dar als Technologietransfer.

8.5. Entwicklungshilfe und Entwicklungsfinanzierung

Auswertung der Texte

Ein Beispiel aus A.1 verdeutlicht die Ansichten zu Entwicklungsfragen in direkter Weise; die EK fordert mehr Konsequenz und weniger Mitleid im Umgang mit den Einheimischen, weil man *„nur mit Entwicklungshelfergedanken und ständigem Nachgeben [...] auch in PNG kein 'Geschäft' machen“* könne. Zudem seien die Menschen vor Ort *„nicht so arm, so unterdrückt, dass man ständig Mitleid“* haben müsse. Dennoch gibt die Berichtende an, nach wie vor von der Sinnhaftigkeit ihres Projekts und ihrer Projektarbeit überzeugt zu sein, da die Menschen bei ihrer ökonomischen wie auch sozialen Entwicklung, auf die Unterstützung durch die Einsatzkräfte angewiesen seien (A.1, S.3)[367].

367 „Heute bin ich der Meinung, daß in einem kaufmännischen Projekt einfach klare Linien da sein müssen, nur mit Entwicklungshelfergedanken und ständigem Nachgeben, kann man auch in PNG kein ‚Geschäft' machen. Auch sind die Menschen gerade in PNG nicht so arm, so unterdrückt, dass man ständig Mitleid haben muss, jedenfalls nicht bei PROJEKT! Ich bin nach wie vor überzeugt, dass PROJEKT ein gutes, sinnvolles Projekt für dieses Land ist und deshalb werde ich auch mitarbeiten. Vielleicht gibt es einen neuguinesischen Weg einen Buchladen zu führen, jedoch gibt es keinen neuguinesischen Weg PROJEKT auf den Beinen zu halten. Noch brauchen sie die Unterstützung von uns Entwicklungshelfern, den[n] keiner im Projekt könnte dieses besser leiten wie NAME oder ein anderer Manager vorher – NAME schon gar nicht. Daher ist es meiner Meinung nach

Der Verfasser von B.4 erwähnt zwar die positiven Effekte einer Entwicklungsfinanzierung, verweist aber auch auf die dadurch in der Gesellschaft ausgelöste, problematische Entwicklung *„zu einer Nation von Almosenempfangenden“*. In der Arbeit mit Jugendlichen wird dabei die Möglichkeit gesehen dieser Entwicklung entgegenzusteuern (B.4, S.1)[368]. Die Argumentation deutet einerseits auf eine kritische Ansicht der EK zu den in PNG verfolgten Entwicklungsstrategien hin, wenn der Berichtende angibt, er habe das Gefühl, zur Aufrechterhaltung eines Systems beizutragen, *„welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht“*. Im Weiteren zeigt sich jedoch, dass der Grund dafür weniger in der Ausrichtung des Projektes gesehen wird, sondern vielmehr in der Einstellung (bzw. kriminellen Neigungen) der Menschen. In diesem Zusammenhang findet sich auch der Verweis auf ein erlittenes *„psychisches Tief“* der EK, das den im Projekt auftretenden Diebstählen geschuldet gewesen sei, weil dadurch das Vertrauen gegenüber den Schülern im Projekt und den Menschen vor Ort gesunken und die Zusammenarbeit beeinträchtigt worden sei (B.4, S.4)[369].

In C.3 wird die Ansicht der EK zu Entwicklungshilfe in Verbindung mit persönlichen Problemen mit dem Verhalten des Kirchenpersonals angesprochen. Der EK biete sich keine Möglichkeit zur Beilegung der Konflikte oder Veränderung der Situation, da die kirchlichen Vertreter, auf Konflikte angesprochen, meist mit der Antwort *„was, Entwicklungshilfe?-?* reagieren würden. Da sich ihr Vorhaben *„Sozialarbeit mit den Mädchen u. Frauen machen zu können“* als nicht wie vorgestellt umsetzbar erwiesen habe, frage auch sie sich des Öfteren, *„was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade als das passende Wort zu sein“*. Im Verlauf des Einsatzes sei nicht nur eine Anpassung ihrer *eigenen Zielvorstellungen* erforderlich gewesen, sondern sie habe auch *mühsam* lernen müssen, den *„Stellungswert der Frau hier etwas anzunehmen“,* da Frauen in der lokalen Gesellschaft *„immer am zweiten, warum nicht dritten Rang“* stehen würden, wobei die untergeordnete Stellung von den nachfolgenden Generationen bereits im Kindesalter verinnerlicht würde. Aus diesem Grund kommt sie letztlich zum Schluss, dass drei Jahre Einsatzzeit nicht ausreichen würden, um die Lebensrealität der Menschen *„zu verstehen oder zu verändern, so gern man es tun möchte“*. Nichtsdestotrotz sei es für sie von persönlicher Wichtigkeit gewesen *„im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen“* und der Einsatz habe *„eine große Bereicherung“* dargestellt, *(„auch für mich selbst!“)* (C.3, S.7)[370].

---

auch nicht zuviel verlangt wenn sie uns ein Minimum an Respekt und Achtung entgegenbringen.“ (A.1, Seite 3)

368 „Eine solche finanzielle Unterstuetzung [der Weltbank, Anm.] loest zwar sicherlich etliche Probleme, doch hat auch dieses Ding seine zwei Seiten. Kritische Stimmen warnen, Papua New Guinea wuerde mehr und mehr zu einer ‚Nation von Almosenempfangenden‘, ich sehe darin ein echtes Problem, das sich in Zukunft noch zuspitzen wird. Einer allgegenwaertigen, vielleicht verstaendlicherweise auf materielle Dinge ausgerichteten Erwartungshaltung, sollte die Ausbildung an dieser Schule, eine auf Eigeninitiative gegruendete Motivation entgegenstellen. Leider habe ich persoenlich, unter anderem aus Gespraechen mit Absolventen der ein- oder zwei Jahre dauernden Kurse, den Eindruck gewonnen, dass diese Bestrebungen oft nicht den gewuenschten Erfolg bringen (B.4, Seite 1). […] Zu selten wird das erworbene Wissen in der Praxis auch angewandt. Als sehr positiv sehe ich den sozialen Erziehungseffect dieser Schule an. Den schlechten Einfluessen, welchen die Jugendlichen besonders in diesem Alter ausgesetzt sind, kann doch etwas entgegengewirkt werden. Aus eigener Erfahrung glaube ich sagen zu koennen, dass man Bildung mehr umfassend sehen muss und gewisse Nebeneffekte, deren Wirken auf die jeweilige Persoenlichkeit, nicht minder bewertet werden sollten.“ (B.4, Seite 2)

369 „Es geht mir, nach einem psychischen Tief gegen Ende des vergangenen Schuljahres, momentan recht gut. Zeitweise bin ich etwas ueberlastet und hab das Gefuehl, fuer die Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht. Viel Energie geht dabei fuer andere Dinge verloren. Schon allein die ganze Problematik des Stehlens ist etwas, womit ich mich nur schwer abfinden kann. […] Das Misstrauen welches sich einstellt, und mit dem man leben muss besonders bei Menschen mit denen man zusammenarbeitet ist so etwas aeusserst unangenehm.“ (B.4, Seite 4)

370 „In den Augen so mancher Priester hier wird man oft als: Na ja, was willst du denn hier. ... Recht und schlecht auch öfters als billiges Küchenpersonal gehalten, wehrt man sich dagegen, so kommt die Antwort, was,

In C.6 werden Zweifel am Nutzen des eigenen Tuns für die Bevölkerung vor Ort angemerkt. Der Verfasser kritisiert die Ausrichtung des Projekts und fordert damit verbunden eine Verschiebung der Prioritäten, sodass der Mensch an Stelle des Profits ins Zentrum der Bemühungen gerückt würde. Da er den *„Menschen ueber jegliche materiellen Werte“* stelle, habe er nicht versucht *„den Menschen, in KINA gemessen, ein NET-Profit zu sein“,* wobei diese Haltung oft zu *„unvermeidlichen Spannungen“* geführt habe (C.6, S.2-3)[371].

Der Verfasser von C.8 stellt die Frage nach der Sinnhaftigkeit von Entwicklungshilfe *(„Entwicklungshilfe Ja oder Nein“),* an den Beginn seiner Ausführungen und merkt an, er könne diese auch nach vier Jahren Einsatzzeit nicht eindeutig beantworten (C.8, S.1)[372]. In seinen Ausführungen beschreibt er Entwicklungszusammenarbeit als einen Bereich, in dem verschiedene Akteure, mit jeweils unterschiedlichen Wertvorstellungen (und Interessen) agieren. Der Beitritt zum ÖED habe für ihn eine bewusste Entscheidung für eine *„ganz bestimmte Art von Entwicklungshilfe“* dargestellt, die auf *„ganzheitlichen Vorstellung von Entwicklung“* basiere und den Menschen *„als Schöpfung Gottes“* zu ihrem Ziel erkläre; die *„Grundsatzpolitik des ÖED“* stelle für ihn persönlich, die *„entsprechendste Zielvorstellung“* dar, die einen *„Einsatz in einem 3. Welt Land“* rechtfertige.

Während er sich zu Beginn seines Einsatzes an einem Verständnis von Entwicklung orientierte, wonach diese als ein „von außen“ kommender und durch Einsatzkräfte in die Gesellschaft eingeführter Prozess verstanden wurde, hätten sich seine Einstellungen im Verlauf der Zeit gewandelt. Mittlerweile vertrete er die Erkenntnis, dass das *„[s]ich einlassen in ein Beziehungsnetz von Menschen, ein Teilwerden von Prozessen und Systemen“* einen bedeutenden Bereich der Zusammenarbeit darstelle. *„Dieses Teilwerden an dieser Dynamik erfordert eine Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz“.* Eine angemessene Reaktion auf die verschiedenen, vielschichtigen und teilweise widersprüchlichen Entwicklungen in PNG habe eine kontinuierliche Anpassung der persönlichen Zielvorstellungen an *„sich ändernde Entwicklungskoalitionen“,* erfordert (C.8, S.1)[373].

Entwicklungshilfe?-? Ja, auch ich fragte mich öfters, was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade als das passende Wort zu sein. Ich glaubte als ich hierher kam Sozialarbeit mit den Mädchen u. Frauen machen zu können, wollte dies u. jenes tun, was nicht immer so einfach ging, wie ich es mir vorstellte. Meine Ziele steckten teilweise zu hoch, ich musste zuerst lernen, den Stellungswert der Frau hier etwas anzunehmen, was mir schwer gelang. Eine Frau wird immer am zweiten, warum nicht dritten Rang sein, dies beginnt ja bereits beim kleinen Mädchen hier. Sind 3 Jahre genug um dies zu verstehen, ich glaube genauso wenig wie es zu verändern ist, so gern man es tun möchte. Dennoch finde ich es wichtig im kleinen Kreislauf mitzuarbeiten, zu versuchen eine Strecke mitzugehen, es ist und war eine große Bereicherung auch für mich selbst!“ (C.3, Seite 7)

371 „Inwieweit meine Arbeit fuer die Menschen in meiner Umgebung sinnvoll und auch nuetzlich war (ist), ist fuer mich schwer zu beurteilen, und es soll auch nicht meine Aufgabe sein. Ich sollte jedoch festhalten, dasz ich nicht versucht habe den Menschen, in KINA gemessen (C.6, Seite 2), ein NET-Profit zu sein. Dies hat zu unvermeidlichen Spannungen gefuehrt, welche jedoch fuer mich unvermeidlich waren, da ich den Menschen ueber jegliche materiellen Werte stelle! (Auch wenn ein Projekt vom Geld abhaengig ist, welches Projekt ist das nicht?)“ (C.6, Seite 3)

372 „Dieser Abschlussbericht ist nicht eine zusammenfassende Aufzaehlung aller meiner Arbeitsleistungen. In diesem Bericht versuche ich meinen 4-jaehrigen Einsatz als Ganzheit zu betrachten und auf einige wenige Grundsaetzlichkeiten einzugehen. Um diese Grundsatzfragen etwas zu erlaeutern werde ich einige Fallbeispiele miteinbeziehen.“ (C.8, Seite 1)

373 „Entwicklungshilfe Ja oder Nein: Seit dem Kennenlernen des Entwicklungshilfegedankens kann ich diese Frage nicht eindeutig beantworten. Die verschiedenen Entwicklungskonzepte basieren auf verschiedenen Grundannahmen, und werden je nach eigenem Wertesystem eingestuft. In meiner Entscheidung dem OED beizutreten habe ich mich auch fuer eine ganz bestimmte Art von Entwicklungshilfe entschieden. Die Grundsatzpolitik des OED spiegelt fuer mich die entsprechendste Zielvorstellung, die einen Einsatz in einem 3. Welt Land gerechtfertigt. In dieser Grundsatzpolitik wird Entwicklung ganzheitlich gesehen, der Mensch als Schoepfung Gottes ist Ziel und Zweck von Entwicklung. Dieses Ziel bestimmt die Art und Weise wie „Hilfe“ definiert wird, und folglich auch die Rolle eines Entwicklungshelfers. Diese Begriffskategorien spiegeln meine Grundhaltung als ich nach PNG kam: Entwicklung ist ‚etwas‘. Wir Oesterreicher kommen und versuchen dies

Daneben vollziehe sich eine *„zunehmende Verflechtungen von Politik und Wirtschaft und starke Machtkonzentration“,* wodurch Politik in PNG immer mehr zum „Selbstzweck“ einer kleinen Elite werde, die sich auf *„subtile Weise“* gegen *„Eindringlinge“* verteidige (C.8, S.3)[374]. Die vor Ort erkennbare Gesamtentwicklung löse ein Gefühl der *„Ohnmacht“* aus, weil die *„entwicklungsbestimmenden Faktoren, direkt entgegen unserer Zielvorstellung gerichtet zu sein [scheinen]“.* Die fehlende Harmonisierung der Bestrebungen der Entwicklungsorganisationen verschiedener Nationen, die das Bestehen unterschiedlicher, teilweise einander entgegen gerichteter, Zielsetzungen und Entwicklungsstrategien nach sich ziehe, würden dazu beitragen, *„dass sich mitunter Neuguinesen vor lauter angebotener Hilfe in Gras setzen und Karten spielen als sich selbst zu helfen“.* Daher stelle sich für ihn die Frage, ob Einsatzkräfte letztlich *„nuetzliche Idioten sind“,* die *„nicht doch besser zu Hause bleiben“* sollen (C.8, S.2)[375].

Zusammenfassung und Analyse

Die Berichte der EK enthalten immer wieder kritische Ansichten zur Praxis der Entwicklungsfinanzierung und Entwicklungshilfe und den Auswirkungen der eigenen Tätigkeit in der Gesellschaft. Der Zufluss von Entwicklungsgeld ist zwar eine notwendige Voraussetzung, habe jedoch letztlich negative Konsequenzen, da sich die einheimische Gesellschaft zu einer *Nation von Almosenempfangenden* entwickle. Mit diesem Argument greifen die Einsatzkräfte eine Feststellung auf, die seit den 1980er Jahren zunehmend auch von kritischen Stimmen aus dem Süden vorgebracht wird.

Es zeigt sich auch, dass die Auswirkungen eigener Bemühungen durchaus kritisch reflektiert werden. Vor allem nach längerem Aufenthalt kommt es zu *einer Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz*. Unzufriedenheit mit den eingesetzten Strategien zeigt die Bemerkung *nur mit Entwicklungshelfergedanken und ständigem Nachgeben, kann man auch in PNG kein „Geschäft“ machen*. An der grundsätzlichen Richtigkeit des Projekts (*ein*

---

positiv mitzufoerdern, als ‚Helfer‘ von aussen. Dies hat sich im Laufe von meinen 4 Jahren verschoben. Heute empfinde ich es eher als ‚mich einlassen‘ in eine Beziehungsnetz von Menschen, ein Teilwerden von Prozessen und Systemen. Dieses Teilnehmen an dieser Dynamik erfordert eine Selbstdefinition und Infragestellung der eigenen Praesenz. Die sehr schnellen, vielschichtigen, verschiedenen und sich teilweise wiedersprechenden Entwicklungen in PNG lassen diesen Prozess des sich Infragestellens nicht zur Ruhe kommen. Denn mich meiner Zielvorstellung entsprechend einzugliedern, muszte ich mich laufend den neuen Entwicklungskoalitionen anpassen.“ (C.8, Seite 1)

374 „Zunehmende Verflechtungen von Politik und Wirtschaft und starke Machtkonzentration sind kennzeichnend fuer die derzeitigen Kinderkrankheiten des 1-jaehrigen jungen – Papua Niugini. Politik wird zum Selbstzweck einer kleinen Elite, die sich immer mehr gegen „Eindringlinge“ abschirmt. Dies geschieht sehr subtil, durch Privatschulen, Darlehenspolitik, Stadtplanung.“ (C.8, Seite 3)

375 „Vergleiche ich die Grundsatzerklaerung in der Verfassung von PNG mit der tatsaechlichen Gesamtentwicklung dann macht sich in mir eine Ohnmacht breit. Oft erscheinen mir die entwicklungsbestimmenden Faktoren in PNG direkt entgegen unserer Zielvorstellung gerichtet zu sein. Ueberlegungen ob wir Entwicklungshelfer ‚nuetzliche Idioten‘ sind hat sicher seine Berechtigung. Weiters moechte ich bemerken, dass nicht nur der OED seine Dienste in PNG anbietet. Entwicklungshilfeorganisationen aus Amerika, Australien, Neuseeland, Japan, Deutschland, Schweiz, England, Belgien, Holland, Irland, Schottland, Italien und noch mehr anderer Laender mit all ihren verschiedenen Zielvorstellungen tragen mit dazu bei, dass sich mitunter Neuguinesen vor lauter angebotener Hilfe in Gras setzen und Karten spielen als sich selbst zu helfen. Die Frage bleibt: Sollen wir nicht doch besser zu Hause bleiben?“ (C.8, Seite 2)

gutes, sinnvolles Projekt für dieses Land) wird damit allerdings nicht gezweifelt. Auch wenn eine EK angibt, er *hab[e] das Gefuehl, fuer die Aufrechterhaltung eines Systems zu arbeiten, welches vielleicht schon zu sehr Selbstzweck ist, und an den Beduerfnissen der Umgebung vorbeigeht*, wird damit nicht Entwicklungshilfe grundsätzlich gemeint, sondern das konkrete Schulprojekt, das von Dritten (Staat oder Mission) geführt wird. Trotz der Kritikpunkte wird die eigene Arbeit vor Ort als sinnvoll und gut bewertet, da einheimische Menschen bei ihrer ökonomischen und sozialen Weiterentwicklung auf diese Unterstützung *angewiesen* seien.

Tiefer und grundsätzlicher wird die Kritik, wenn eine EK die auf finanziellen Gewinn orientierte Ausrichtung eines Projektes anprangert und dafür plädiert, an deren Stelle den Menschen in den Mittelpunkt der Bemühungen zu stellen. Damit entspricht die Ansicht EK auch dem von der Organisation vertretenen Fokus. Die Frage nach der Sinnhaftigkeit der eigenen Tätigkeit für die einheimische Bevölkerung, sowie die Hervorhebung, er selbst habe im Rahmen seiner Mitarbeit nicht versucht den Menschen *ein Net-Profit zu sein* deuten dabei auf eine reflektierte Haltung der EK hin. Diese Ansicht habe jedoch zu unvermeidlichen Spannungen geführt, wobei aus den Ausführungen nicht hervor geht, ob diese Konflikte sich auf die Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung beziehen – dann wäre darin eine an diese gerichtete Zuschreibung einer Nehmer-Haltung verborgen –, oder ob damit andere Einsatzkräfte gemeint sind, die diese Auffassung nicht teilen.

Verschiedene Kommentare zeigen, dass Ziele und Grundsätze einer Entwicklungshilfe – im Rahmen der Prinzipien des ÖED – nicht nur von der einheimischen Bevölkerung, sondern auch von den *anderen Eigenen* missverstanden und gering geschätzt werden. Das wird in Diebstählen und gewaltsamen Übergriffen sichtbar, aber auch in der Sprache der sozialen Umgebung. *In den Augen so mancher Priester hier wird man oft als: Na ja, was willst du denn hier ... recht und schlecht auch öfters als billiges Küchenpersonal gehalten, wehrt man sich dagegen, so kommt die Antwort, was, Entwicklungshilfe?-?* Die Reaktion auf diese Abwertung ist ein Reflexionsprozess: *Ja auch ich fragte mich öfters, was will ich wirklich hier? Entwicklungshilfe, scheint auch mir nicht gerade als das passende Wort zu sein*. Die EK findet darauf eine für sie passende Antwort: *Sozialarbeit* unter Berücksichtigung der gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, nicht gleichzusetzen mit Akzeptanz dieser Bedingungen. Das Eingeständnis, wonach 3 Jahre nicht ausreichen würden, um die Lebensrealität der Menschen zu *verstehen* oder gar zu *verändern* (*so gern man es tun möchte*), deutet auf die Bereitschaft für interkulturelles Lernen in Übereinstimmung mit den eigenen Grundsätzen hin.

Entwicklung wird verstanden als etwas, das von außen in die einheimische Gesellschaft eingeführt werden muss, was jedoch nicht immer in erfolgreicher Weise erfolgt. Die Betonung der persönlichen Wichtigkeit, einen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft zu leisten, wird dadurch unterstrichen, dass die EK ihren Aufenthalt als eine Bereicherung für das eigene Leben sieht (*im kleinen Kreislauf* mitzuarbeiten und einen *kleinen Teil des Weges* mitzugehen).

Eine weitere EK stellt die Frage nach dem Sinn bzw. der Relevanz von Entwicklungshilfe in den Mittelpunkt seines Berichtes und gesteht, diese auch am Ende seines Einsatzes nicht eindeutig beantworten zu können. Die EK scheint einerseits von dem von der Organisation vertretenen ganzheitlichen Verständnis von Entwicklung, mit Fokus auf einer katholisch ausgerichteten Hilfe zur menschlichen Weiterentwicklung, zu teilen; andererseits beschreibt er eine durch den Einsatz ausgelöste Veränderung. Während Entwicklung vorher als Etwas von außen Kommendes, durch EK in die Gesellschaft Eingebrachtes bzw. durch diese Verinnerlichtes verstanden wurde, sei er mittlerweile von der Erkenntnis überzeugt, dass erfolgreiche Formen von Entwicklung auch von Einsatzkräften die Bereitschaft erfordern, selbst Teil der Gesellschaft zu werden und nicht nur von Anderen Anpassung zu fordern. Mit der Forderung der Bereitschaft unter EK, selbst Teil von Prozessen und Traditionen in der Gesellschaft zu werden, spricht der Berichtende die Bedeutung von interkultureller Kompetenz als wichtigen Bereich der Zusammenarbeit an und scheint ein „modernes“ Verständnis von EZA, als einen durch gegenseitigen kulturellen Austausch geprägten Prozess, zu haben. In diese Richtung deutet auch die Angabe, dass in Anbetracht sich verändernder Entwicklungskoalitionen und Bestimmungen, die permanente Reflexion der eigenen Position und Ziele nicht nur eine angemessene Reaktion, sondern auch eine Notwendigkeit dargestellt habe.

Die zunehmende Tätigkeit und Präsenz von internationalen Entwicklungsorganisationen wird aufgrund der fehlenden Kohärenz und Harmonisierung der Ziele und Maßnahmen, durchaus kritisch bewertet. Der sich daraus ergebende Überfluss an Hilfe überfordere die Menschen und fördere ihre passive Haltung, weil sich diese *vor lauter angebotener Hilfe [lieber] ins Gras setzen und Karten spielen, als sich selbst zu helfen.* Die Zweifel am Nutzen der eigenen Tätigkeit werden auch damit erklärt, dass die vor Ort erkennbare Gesamtentwicklung als den eigenen Zielvorstellungen direkt entgegengerichtet zu sein schien. Dadurch ergebe sich letztlich die Frage nach dem Sinn der Entsendung von Einsatzkräften und Entwicklungszusammenarbeit (ob EK *nützliche Idioten* sind, die *nicht doch besser zuhause* bleiben sollten).

III. ERGEBNISSE & ANHANG

9. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die persönlichen Motive die Menschen aus Österreich in den 1980er Jahren dazu bewogen, als Einsatzkräfte des ÖED einen Auslandseinsatz anzutreten, entsprechen zu einem großen Teil ihren jeweiligen persönlichen Hintergründen und Erfahrungen, wodurch sie vielfältige Faktoren miteinschließen. Aus der katholischen Prägung und Ausrichtung der Organisation ergibt sich in erster Linie die Entsendung von Einsatzkräften, die an katholischen Grundwerten festhalten bzw. diese auch weitergeben. Damit stellt ein sozial orientierter Katholizismus den ideologischen Hintergrund der Berichtenden dar. Die angesprochenen Ziele und Motive weisen vielfach Bezüge und Verweise zu christlichen Glaubensinhalten bzw. zu den Grundsatzdokumenten und Unterweisungen der Entsendeorganisation auf.
Das Ausmaß der jeweiligen persönlichen Übereinstimmung mit diesen übergeordneten, religiös ausgerichteten Zielen der Organisation ist schwierig zu ermessen, wobei davon ausgegangen werden kann, dass die christliche Ausrichtung zumindest am Beginn von den Einsatzkräften geteilt wird; zum Teil erfolgt mit fortschreitender Einsatzdauer eine Zunahme von wahrgenommenen Widersprüchen und damit verbunden eine Veränderung der Haltung, Ansichten oder des Verhaltens der EK, die auch den religiösen Bereich betreffen können.

Entsendet wurden (bevorzugt junge) ÖsterreicherInnen, häufig Ehepaare, die vor Ort durch ihre Tätigkeit in sozialen oder handwerklichen Bereichen, ihren Beitrag zu (aus Sicht der Entsendeorganisation) wünschenswerten Formen von „Entwicklung“ leisten sollten.
Projekte und Programme betreffen vor allem den technologischen und handwerklichen Bereich, den Bereich der landwirtschaftlichen Entwicklung, sowie die Schul- und Bewusstseinsbildung. Der in westlichen Gesellschaften herrschenden Geschlechterordnung entsprechend wurden technische und handwerkliche Tätigkeiten sowie vielfach auch Führungsaufgaben im organisatorischen Bereich eher von männlichen EK ausgeübt, während Stellen im sozialen Bereich (Kindererziehung, Frauenbetreuung, Haushaltsführung) von Frauen eingenommen wurden.

Die Dokumente zeigen in den meisten Fällen eine gut gestaltete und damit funktionierende Beziehung und Zusammenarbeit zwischen Einsatzkräften und der Entsendeorganisation bzw. dem Koordinator, die von den EK als sehr bedeutend empfunden wird. An die Organisation

gestellte Erwartungen unterscheiden sich je nach Situation, stehen aber häufig in Zusammenhang mit der Bereitstellung von Information über das zukünftige Leben bzw. Arbeiten vor Ort.
Aus Sicht der Organisation ermöglicht eine umfassende Aufklärung zukünftiger Einsatzkräfte die Anpassung bzw. realistischere Gestaltung ihrer Erwartungen; nach Meinung der meisten EK wurde dieser zu deren Zufriedenheit nachgekommen. Die Zusendung des Rundbriefs (oder anderer Zeitschriften) findet ausschließlich in positiven Zusammenhängen Erwähnung und wird als moralische Unterstützung von Seiten der Organisation empfunden, weil sie den EK die Möglichkeit bietet, Informationen über Fortschritte oder Probleme von Einsatzkräften in anderen Projekten und Einsatzländern zu erhalten.
Die Beziehung zur Entsendeorganisation, sowie dem Koordinator als vor Ort stationierten Ansprechpartner der Einsatzkräfte, wird vielfach vor dem Hintergrund von Meinungsunterschieden, Problemen und Konflikten (mit den *Eigenen* oder *Anderen*), sowie anderen Hilfestellungen deutlich. Die Zusammenarbeit mit dem Koordinator wird ausnahmslos positiv gesehen, was seine bedeutende Rolle zeigt; durch seine Tätigkeit stellt er ein Bindeglied zwischen der Organisation und den entsendeten MitarbeiterInnen dar. Auch dort, wo die Möglichkeit einer Unterstützung durch Organisation und / oder Koordinator für ausgeschlossen befunden wird (z.B. in Bezug auf Kriminalität oder Meinungsverschiedenheiten), wird das Verhältnis zur Organisation dadurch zumeist nicht beeinträchtigt. Da die Verantwortung für die Probleme aus Einstellung und Verhalten zumeist den *Anderen* (eingeschlossen die *anderen Eigenen*) zugeschrieben werden, fallen diese Probleme nicht in den Verantwortungsbereich der Organisation und gelten daher auch nicht als durch sie beeinflussbar.

Kritik an der Organisation wird, wenn überhaupt, in abgeschwächter Form und dann zumeist in Zusammenhang mit der Bereitstellung von Informationen oder den EK zugewiesenen Arbeitsstellen (falsche Besetzung, Überbelastung) thematisiert. Von Seiten der EK besteht durchaus die Erwartung, dass die Organisation die notwendigen Voraussetzungen schafft, um reibungsloses Arbeiten zu garantieren. Wird dies nicht erfüllt und Kritik geübt, dann unter Verwendung von Absicherungsstrategien, wie dem Einräumen eigener Versäumnisse und Fehler, oder Verweise auf rechtliche Vereinbarungen und Ansprüche, die es ermöglichen, den formulierten Vorwurf abzuschwächen und das Verhältnis zur Organisation nicht zu beeinträchtigen. Daran wird deutlich, dass die Beziehung zwischen Einsatzkräften und Organisation auch durch Abhängigkeit gekennzeichnet ist, weil die EK im Auslandseinsatz

bis zu einen bestimmten Grad den Bedingungen der Entsendeorganisation ausgeliefert sind. Grundsätzlich werden Ausrichtung und Arbeitsweise der Organisation, die von ihnen angestrebte Form der Entwicklung, sowie ideologische Grundlagen von den Einsatzkräften geteilt.

Die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren nehmen einen großen Raum in den Ausführungen ein; Aussagen zu ihrer Gestaltung beinhalten Wertedominanz, Verweise auf Überlegenheit in Hinsicht auf Wissen und beruflicher Kompetenz, ethnozentrische (rassistische) Vorurteile und damit Machtasymmetrien, die Konfliktpotential in sich bergen. Allgemein lässt sich feststellen, dass in der Beziehung zur Organisation und anderen Einsatzkräften eher Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen beschrieben werden, während die Darstellung der Beziehung zur einheimischen Bevölkerung und lokalen MitarbeiterInnen anhand der wahrgenommenen Unterschiede und Differenzen erfolgt.
Den Beziehungen zu anderen Einsatzkräften aus den Reihen der Organisation (die *Eigenen*) wird vor allem hinsichtlich der Eingewöhnung in ein neues Lebensumfeld große Bedeutung zugemessen, weil diesen zum Teil großes Wissen und damit verbunden die Definitionsmacht über Lebensgewohnheiten der Menschen bzw. Entwicklungswege des Landes zugesprochen wird. Funktionierende Formen der Kommunikation und Interaktion mit gleichgesinnten Einsatzkräften werden vor allem zu Beginn der Einsätze, aber auch darüber hinaus, als bedeutend empfunden. Besonders in Konfliktsituationen (beispielsweise mit einheimischen MitarbeiterInnen oder kirchlichen Vertretern) wird dem Urteil und Verständnis anderer Einsatzkräfte, sowie dem Rückhalt durch sie große Bedeutung zugemessen.
Konfliktpunkte in der Beziehung zu den *Eigenen* ergeben sich dort, wo anderen Einsatzkräften fehlendes Interesse und fehlende Wertschätzung eigener Bemühungen, sowie zum Teil auch fehlende Solidarität zugeschrieben wird. Verständnis von Kollegen und das Gefühl gebraucht zu werden, sind bedeutend für ihre Beziehungen, weil sie den Erfolg der Zusammenarbeit und damit der Projektmitarbeit bestimmen. Auch wenn sich diese Beziehungen nicht immer konfliktfrei gestalten, ist Bestätigung aus den eigenen Reihen für die betreffenden Personen von großer Wichtigkeit und spielt für die Motivation eine bedeutende Rolle.

Weniger eindeutig gestalten sich die Beziehung zu bzw. die Zusammenarbeit mit (nicht einheimischen) kirchlichen Vertretern, oder Einsatzkräften anderer Nationen und Organisationen. Insgesamt werden beide selten angesprochen, woraus sich schließen lässt,

dass die Zusammenarbeit zwischen diesen weniger ausgeprägt ist (*andere Eigene*).

Die Ausführung zum Kontakt mit dem Kirchenpersonal legen insgesamt nahe, dass außerhalb der Arbeit eher wenig Kontakt bestand, wobei die Häufigkeit der Angaben von der jeweiligen Ausrichtung des Projekts bzw. der konkreten Aufgabenstellung der EK abhängig ist. Zum Teil wird die Ablehnung der Meinungen und Arbeitsweisen von Mitgliedern des Kirchenpersonals in offener und direkter Weise angesprochen, was die bestehenden Unterschiede der Interessen und Herangehensweisen sowie die vorhandene Distanz verdeutlicht. Dem Wirken früherer Missionsangehöriger wird teilweise Mitschuld an aktuellen Probleme (Wohnungsnot) oder in der Zusammenarbeit mit einheimischen Menschen (übertriebene Erwartungen) zugesprochen. Auch in der Beziehung zu Einsatzkräften aus anderen Organisationen bzw. Nationen werden eher Differenzen als Übereinstimmungen angesprochen, wodurch diesen meistens in neutraler bis ablehnender Weise entgegen getreten wird; Meinungsunterschiede und Konflikte sind u.a. in der Arbeitsauffassung oder im Freizeitverhalten begründet.
Der durch Distanz oder Konflikte geprägten Beziehung zu diesen Gruppen wird oft die gut funktionierende Zusammenarbeit mit anderen Einsatzkräften oder mit der einheimischen Bevölkerung (MitarbeiterInnen und Zielgruppe der Projekte) gegenübergestellt; durch diese Abgrenzung von den Meinungen und Handlungen anderer, wird eine Vereinheitlichung nach innen, in Bezug auf die Gruppe der *Eigenen* realisiert, die in vielen Beispielen erkennbar ist.

Die Beziehung zur lokalen Bevölkerung (den *Anderen*), die einerseits die Zielgruppe der Projekte sowie lokale MitarbeiterInnen in den Projekten umfasst, wird meist entlang wahrgenommener Differenzen im Bereich der Arbeitsauffassung bzw. -ausführung, der Einstellung und dem Verhalten, sowie in Bezug auf Wissen und Qualifikationen beschrieben. Diese Unterschiede prägen und beeinflussen die Beziehung, Zusammenarbeit und nicht zuletzt das Zusammenleben in deutlicher Weise. Die zentralen Entwicklungshemmnisse, die eine erfolgreiche Entwicklung der Gesellschaft beeinträchtigen bzw. verhindern, werden in endogenen Faktoren gesehen und in erster Linie anhand von Defiziten erklärt.
Unterschiede in der Arbeitseinstellung und -ausführung beschreiben die EK vor allem zu Beginn des Einsatzes als besonders problematisch, vermelden jedoch zumeist, dass sie diese Probleme erfolgreich bewältigt werden konnten. Anpassungsprozesse in verschiedenen Arbeitsbereichen werden oft (in direkter Weise) als eine notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklung benannt; gemeint sind vor allem administrative und strukturelle Veränderungen, wobei das übergeordnete Ziel in der Heranführung der Menschen an eine

Arbeitsweise besteht, die sich durch Selbstständigkeit und Eigeninitiative auszeichnet. Zugrunde liegt vielfach die Ansicht, dass lokale Formen der Organisation und Ausführung von Tätigkeiten nicht zielführend bzw. effizient sind. Dementsprechend erwarten die EK von den einheimischen Menschen eine reibungslose und unmittelbare Verinnerlichung der Veränderungsvorschläge, sowie die Umsetzung der geforderten Anpassungsleistungen. Die Erreichung dieser Ziele und damit der Erfolg der Entwicklungsbemühungen wird, dem westlichem Verständnis entsprechend, maßgeblich am ökonomischen Erfolg der aus den Projekten hervorgehenden Unternehmen gemessen; dadurch sind Bemühungen um positive Bilanzen der Betriebe, sowie insbesondere die Nachhaltigkeit umgesetzter Veränderungen, die als Voraussetzung für den Fortbestand und die effiziente Weiterführung der Projekte und Unternehmen gilt, zentrale Bestandteile der Bemühungen der Einsatzkräfte.

Unterschiede in der Auffassung dienen einerseits der Begründung von Problemen und Konflikten in der Zusammenarbeit, werden aber auch zur Rechtfertigung nicht erreichter Projektziele herangezogen. Die Verantwortung für Probleme und Fehlschläge in der Zusammenarbeit wird häufig der Arbeitseinstellung bzw. der fehlenden Anpassungsfähigkeit der Menschen vor Ort zugeschrieben, während die Fähigkeit zur Anpassung bzw. Kompetenzen zur Problemlösung auf Seiten der Einsatzkräfte verortet werden.
Wissen und Qualifikationen der Menschen vor Ort werden in verschiedenen Zusammenhängen erwähnt. Die unter der Zielgruppe in unterschiedlichen Bereichen (Technologie, Landwirtschaft, Unternehmensführung, Gesundheit/Hygiene, Erziehung) wahrgenommenen Wissensdefizite werden ausführlich dargestellt, gelten jedoch als durch die Tätigkeit der EK beeinflussbar. Angesprochen werden sowohl allgemeine, das tägliche Leben der Menschen betreffende, Kenntnisse (in Mathematik, Arbeitsausführung, Kindererziehung, Ernährung), als auch das fehlende Verständnis für komplexe Zusammenhänge, wie die Produktion und Verarbeitung von Gütern, Körperfunktionen und Empfängnisverhütung, oder religiöse und humanistische Grundwerte.
Dementsprechend stellt die Vermittlung von Grundwissen ein vielfach benanntes Ziel dar und dem in Projekten erfolgenden Wissenstransfer wird große Bedeutung in Bezug auf die Verbesserung des Lebensstandards zugemessen. In welcher Art und Weise die Kenntnisse übermittelt werden, gestaltet sich unterschiedlich: Während sich in einigen Dokumenten zeigt, dass die Zusammenarbeit durch die Bereitschaft und Anerkennung der EK zum interkulturellen Austausch und voneinander Lernen gekennzeichnet ist, geht aus vielen anderen hervor, dass sich der Wissenstransfer vielfach als sehr einseitig erweist.

Grundsätzlich zielt die Ausbildung der männlichen Bevölkerung (v.a. Jugendlicher) in den Projekten auf die Vermittlung von technischem Wissen, sowie ökonomischen Zusammenhängen, während an Mädchen und Frauen soziales Wissen im Bereich Reproduktion und Subsistenz (mit dem Ziel einer Ermächtigung) weitergegeben wird.
Die unter einheimischen Frauen bestehenden Wissensdefizite, sowie die daraus resultierenden gesellschaftlichen Folgeprobleme, wie Kinderlosigkeit oder körperliche Folgeschäden, werden in einigen (von Frauen verfassten) Berichten dabei besonders hervorgehoben. Es wird erkennbar, dass mit der Anpassung des lokalen Bildungssystems auch eine Übertragung der in westlichen Gesellschaften dominanten Geschlechterordnung verbunden ist, die mit der Zuschreibung bestimmter, geschlechtsspezifischer Eigenschaften bzw. einer darauf ausgerichteten Bildungsform einhergeht. Die Projekte und Programme dienen im Allgemeinen der Vermittlung einer gezielten und spezialisierten (praktischen) Berufsausbildung, weil höhere Schulbildung für die einheimische Gesellschaft als unzweckmäßig und nicht nützlich angesehen wird.
Auf lokale Politik wird insgesamt wenig Bezug genommen, wobei diese, wenn angesprochen, weitgehend negativ kommentiert wird (Untätigkeit, Korruption, falsche Entscheidungen). Dementsprechend wird den Bildungsmaßnahmen der lokalen Regierung eher kritisch gegenüber getreten, weil diese den Menschen nicht die notwendigen (bzw. *richtigen*) Qualifikationen vermitteln (und dadurch indirekt einen Beitrag zur Entstehung bzw. Verschlimmerung von Problemen wie Arbeitslosigkeit und Kriminalität leisten). Als Konsequenz aus der falschen Ausrichtung lokaler Bildungsbemühungen wird unter den Einsatzkräften vielfach die Ansicht vertreten, dass dieser Bereich kirchlichen bzw. EZA Organisationen vorbehalten sein sollte.
Mit dem Ziel der Wissensvermittlung verbunden ist die Erwartung einer korrekten Übernahme und Verinnerlichung des übermittelten Wissens durch die Einheimischen. Gemessen wird der Erfolg anhand der Umsetzung der Änderungsvorschläge, wobei fehlende Realisierung oft mit fehlendem Interesse oder der Unfähigkeit zur Anpassung der Bevölkerung erklärt wird, ohne nach tiefergehenden Motiven und Begründungen zu fragen.
Durch ihre Rolle als Überbringer von Fortschritt und Wissen bzw. die Forderung nach widerstandsloser Verinnerlichung und Anpassung, bleiben die Ansichten und Herangehensweisen der EK im Bereich der Bildung in gewisser Weise in der Tradition des Kolonial- bzw. Missionsdiskurses verhaftet.

Die Betonung der mangelnden Kenntnisse und Qualifikationen einheimischer Menschen führt

zur Konstruktion der *Anderen* als rückständig, passiv und vielfach auch unmündig; demgegenüber werden eigene Qualifikationen und Fortschrittlichkeit unterstrichen. Angesichts der festgestellten bzw. angenommenen Wissensdefizite wird die Notwendigkeit einer Anleitung durch Einsatzkräfte zur Umsetzung der Arbeits- oder Entwicklungsziele betont und damit eine Aufwertung der eigenen Funktion erzielt.
Ebenso werden Einstellungsunterschiede einheimischer Menschen festgestellt und in unterschiedlichen Zusammenhängen thematisiert, sowie verschieden begründet. Die Beziehung zur - und Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung ist vielen Fällen durch diesen zugeschriebene Einstellungsmerkmale, wie fehlende Selbstständigkeit, Passivität und Nehmer-Haltung bestimmt und wird zum Teil dadurch beeinträchtigt.
Einige Berichte schreiben die Ursachen der passiven Haltung der Menschen, ihrer traditionellen Art der Nahrungsmittelbeschaffung (Jagen und Sammeln) zu, weil dadurch (seit jeher) Anreize zur eigenständigen Weiterentwicklung und Gestaltung der Gesellschaft fehlten. Mehrfach wird in diesem Zusammenhang auch auf die traditionelle Organisation über Verwandschaftsbeziehungen und Kommunitarismus verwiesen. Das Wantok - System gilt durch seinen Einfluss auf die Einstellungen und das Verhalten der Menschen als eine zentrale Ursache, die einer Entwicklung nach dem westlichen Modell entgegensteht. Die damit verbundene gemeinschaftliche Verteilung vorhandener Güter und anderer Besitztümer wird von den EK zumeist negativ bewertet, weil den Menschen auf diese Weise Anreize zur eigenständigen Sicherung des Lebensunterhalts genommen werden und sie letztlich in ihrer passiven Erwartungshaltung gefördert werden.

Kriminalität bzw. kriminelle Handlungen sind Probleme, denen die Einsatzkräfte häufig und in unterschiedlicher Form gegenüberstehen. Die Ausführungen beziehen sich entweder auf die lokale Gesellschaft allgemein, für die ein Anstieg von kriminellen Handlungen und sozialen Problemen (*Alkoholismus, Kriminalität und Prostitution*) konstatiert wird, oder betreffen Vorkommnisse in konkreten Projekten, die sich beeinträchtigend auf die Zusammenarbeit auswirken. Zur Erklärung der Ursachen für die wahrgenommenen Unterschiede in der Einstellung oder im Verhalten der Einheimischen (Neigung zur Passivität bzw. Kriminalität), werden zum Teil Bilder und Metaphern herangezogen, die zumeist die großen Unterschiede in der Lebensauffassung oder im Verhalten ausdrücken sollen.
Diebstählen, Unterschlagungen, unkorrekten Abrechnungen oder anderen Bagatelldelikten wird versucht durch gezielte Aufsicht und Schulung zu begegnen, wobei auch Sanktionen wie Entlassungen und Schulverweise als Disziplinierungsmaßnahmen angewandt werden.

Größeren Raum nimmt die Beschreibung von Einbrüchen und andere Eigentumsdelikten ein, die nicht durch in das Projekt involvierte Personen, sondern von kriminellen Banden und Jugendgruppen verübt werden. Im Hinblick auf eine Änderung kriminellen Verhaltens wird der eigenen Tätigkeit zumeist relativ wenig Wirksamkeit zugeschrieben.
Reaktionen auf direkte Gewaltanwendung (durch Einbrüche, Überfälle, körperliche Übergriffe) erfolgen meist in passiver Weise und sind gekennzeichnet durch *Angst, Hilflosigkeit oder Resignation,* während gewaltsame Gegenmaßnahmen in keinem Dokument erwähnt werden. Eine letzte Konsequenz schwerwiegender persönlicher Erlebnisse ist das Verlassen oder die Schließung eines Projekts, wobei letzteres in den Dokumenten lediglich einmal erwähnt wird. Unterstützung von Seiten staatlicher Institutionen oder lokaler Autoritäten wird entweder nicht in Betracht gezogen, oder als nutzlos erachtet. Einsatzkräfte (bzw. Organisation) scheinen nicht nur wenig Unterstützung von Seiten der lokalen Umgebung zu erwarten, sondern auch zu erhalten, weshalb der Ausgleich bei der Gruppe der *Eigenen* gesucht wird.

Die Beziehungen der Einsatzkräfte zu lokalen MitarbeiterInnen sind weniger eindeutig, doch werden auch diese zumeist entlang der allgemein wahrgenommenen Unterschiede (in Arbeits-, Lebens- und Denkweise) beschrieben, die zu Meinungsunterschieden und Konflikten führen und insbesondere in Zusammenhang mit Arbeit sichtbar werden (*andere Andere*). Als zentrale Ursache werden unterschiedliche Arbeitsauffassungen deutlich, die oft mit der Zuschreibung eines Mangels an Qualifikationen oder Einsatzeifer verbunden sind. Damit zusammenhängend wird die Übergabe der Verantwortung im Projekt, die eigentlich das langfristige Ziel der meisten Bemühungen darstellen sollte, von den EK häufig abgelehnt. Funktionierende Kommunikation und Zusammenarbeit zeigen sich in der Darstellung eines ausgeprägten, über den Bereich der Arbeit hinausgehenden Kontakts zu einheimischen MitarbeiterInnen, der auf eine Übereistimmung der Meinungen, Haltungen und Handlungen schließen lässt (*eigene Andere*), in den Dokumenten jedoch relativ selten erwähnt wird. Dabei wird auch deutlich, dass ein solidarisches, enges Verhältnis zu einheimischen Menschen von *anderen Eigenen* wiederholt als abzulehnen eingestuft und negativ bewertet wird.

Als zentrales Ziel der Entwicklungsbemühungen ist in den Dokumenten vielfach der Wunsch erkennbar, durch die eigene Tätigkeit einen Beitrag zur *Veränderung* der wirtschaftlichen und sozialen Situation vor Ort zu leisten und der lokalen Bevölkerung auf diese Weise zu *Fortschritt* und *Entwicklung* zu verhelfen.

Ein zentraler Bestandteil der angestrebten Entwicklung (oder Verbesserung) besteht in der Überwindung endogener Faktoren, die als Entwicklungshemmnisse identifiziert werden. Entwicklung wird dabei vielfach anhand ökonomischer Kriterien definiert und entsprechend dem in vielen Dokumenten präsenten Modernisierungsgedanken als ein lenkbarer Prozess verstanden, der von außerhalb durch die Einsatzkräfte in die Gesellschaft eingeführt werden kann bzw. muss. Welche dabei als wünschenswerte oder abzulehnende Formen von Entwicklung gelten, wird nicht nur durch die EK bestimmt, sondern auch durch sie beeinflusst. Die Ursachen für fehlenden Fortschritt werden in fehlenden Kenntnissen und Kompetenzen gesehen und Stagnation in erster Linie auf die durch Passivität bzw. mangelnde Eigenständigkeit gekennzeichnete Einstellung der einheimischen Bevölkerung zurückgeführt. In manchen Argumenten findet sich auch ein Bezug auf die Auswirkungen kolonialer Ausbeutung oder missionarischen Tätigkeit.

Eine widerstandslose Anpassung und zügige Verinnerlichung der vermittelten Inhalte, sowie die rasche Umsetzung geplanter Veränderungen gelten als notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Entwicklung. Damit verbunden wird die Ansicht, das Wissen über erfolgreiche Formen von Entwicklung bzw. die richtigen Entwicklungswege zu besitzen. Durch den Verweis auf organisatorische Unterschiede, oder Einstellung und Qualifikationen betreffende Defizite der lokalen Bevölkerung, erscheinen die angestrebten Veränderungen – und damit auch die eigene Präsenz bzw. Rolle der EZA vor Ort – als eine Notwendigkeit und dies wird zum Teil auch in direkter Weise ausgedrückt.
Der eigenen Tätigkeit wird meist eine umfassende (über den eigentlichen Beschäftigungsbereich hinausgehende) Wirkungsmacht im Leben der Menschen zugesprochen, selbst in jenen Beispielen, in denen keine unmittelbar sichtbaren Entwicklungserfolge sichtbar werden. Nach den Auswirkungen der geforderten Veränderungen in der einheimischen Gesellschaft wird eher selten gefragt, da die eigene Tätigkeit bzw. die dadurch erreichten Veränderungen durchwegs positiv gesehen werden.
Inwieweit die eigene Projektarbeit als erfolgreich definiert wird, hängt von den jeweiligen Intentionen der Einsatzkraft ab. Erfolg kann an der Realisierung konkreter Projekte oder Entwicklungsziele festgemacht und damit als ein Beitrag zur Entwicklung des Landes gewertet werden, oder im Erreichen persönlicher Ziele bestehen und damit einen Beitrag zur persönlichen Zufriedenheit darstellen.

Für eine erfolgreiche Bewertung der Projektmitarbeit ist in erster Linie die Nachhaltigkeit

bzw. Dauerhaftigkeit der durchgesetzten Veränderung von Bedeutung. In diesem Zusammenhang wird die Einsatzdauer mehrfach als zur kurz für das Erreichen langfristiger und dauerhafter Veränderungen befunden. Zwar stellt die Förderung der Selbstständigkeit in unterschiedlichen Arbeitsbereichen und in verschiedenen Gruppen der Gesellschaft ein immer wieder benanntes Ziel der Entwicklungsarbeit dar, doch scheinen den einheimischen Menschen in diesem Zusammenhang oft nur begrenzte Fähigkeiten zugesprochen zu werden. Letztlich dient auch der Verweis auf die Strategie *Hilfe zur Selbsthilfe* einer Absicherung der eigenen Position bzw. der eigenen Tätigkeit, weil diese eine Anleitung durch EK impliziert.

Als Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung von Entwicklungsmaßnahmen (und damit den Erfolg der eigenen Bemühungen) gilt die korrekte Übernahme und Verinnerlichung westlichen Wissens. Die Mitarbeit und die dadurch ausgedrückte Wertschätzung der Bevölkerung prägen die Beziehung der involvierten Personen und sind für die Motivation der EK in der Projektarbeit von großer Bedeutung. Eine korrekte und erfolgreiche Anpassung der Zielgruppe wird von vielen Einsatzkräften als ein persönliches Erfolgserlebnis empfunden, wobei auch das *'Gefühl, gebraucht zu werden'*, sowie einen '*Beitrag zu leisten*' in diesem Zusammenhang oft als persönliche Motive genannt werden. Persönliche Erfolge bestehen einerseits in erfolgreicher Zusammenarbeit mit einheimischen Menschen, aber auch in Anpassungserfolgen, oder der Überwindung von Schwierigkeiten. Aufgrund nachhaltiger Auswirkungen auf das eigene Leben sprechen manche EK ihrem Einsatz eine starke Bedeutung für ihre persönliche weitere Entwicklung zu.
Andererseits lassen sich in den Berichten jedoch auch Erwartungen in Bezug auf materiellen Gewinn oder Absicherung bzw. Erhöhung des sozialen Status erkennen. Werden diese nicht erfüllt, zeigen sich Enttäuschung und Frustration der Betroffenen, und die enttäuschten Erwartungen können Konflikte (mit Organisation oder Mitarbeitern) nach sich ziehen. Daraus wird ersichtlich, dass für die Entscheidung zur Absolvierung von Auslandseinsätzen nicht nur altruistische, uneigennützige Ideale ausschlaggebend sind, sondern auch die aus der Zuschreibung eines Expertenstatus von Einsatzkräften resultierende Möglichkeit zur Erhöhung des sozialen Status (in der Ausgangsgesellschaft) von Bedeutung ist.

Fragen nach den Auswirkungen von Modernisierung und Entwicklung werden in den Dokumenten relativ selten thematisiert. Dennoch ist wiederholt Unsicherheit erkennbar, ob die eigenen Vorstellungen von Entwicklung – oder die Maßnahmen um diese zu realisieren – sinnvoll und für die einheimische Bevölkerung nützlich bzw. wünschenswert sind. Ähnliche Zweifel werden auch im Hinblick auf Geldflüsse in der Entwicklungszusammenarbeit

deutlich; diese stellt zwar einerseits eine notwendige Voraussetzung für Entwicklung (und damit den Einsatz von EK) dar, doch führen Prozesse der Modernisierung unvermeidlich auch zu unvorhersehbaren und durch die EK nicht beeinflussbaren Veränderungen. Als Folge zahlreicher und nicht aufeinander abgestimmter Entwicklungsprojekte wird die Überforderung der Menschen befürchtet, sowie eine Entwicklung in Richtung auf eine *‚Nation von Almosenempfangenden‘*.
Damit erweist sich der Umgang mit der Moderne in den Dokumenten als ein bedeutendes Spannungsfeld: *Modernisierung* stellt einerseits den Kern der mitgebrachten Vorstellung von Entwicklung und damit verbundener Bemühungen dar, und deshalb erachten die meisten EK die Anpassung lokaler Strukturen, Organisations- und Arbeitsweisen an das westliche Modell als richtiger Weg und notwendige Voraussetzung für Fortschritt und Entwicklung. Weil sie von den positiven Auswirkungen des eigenen Tuns überzeugt sind, berücksichtigen sie eventuelle Folgen vielfach nicht und hinterfragen auch nicht die Gültigkeit der Modelle. Der starke Einfluss der Traditionen steht einer Entwicklung nach westlichem Vorbild im Wege und wird daher meist negativ bewertet. Die Entwicklungsfähigkeit der einheimischen Gesellschaft ist dadurch an ihre Bereitwilligkeit gebunden, Althergebrachtes aufzugeben. Die eigene Ideologie und das mitgebrachte Weltbild werden ohne Berücksichtigung lokaler Wissensformen und Glaubensansätze auf eine fremde Gesellschaft übertragen, während alternative Möglichkeiten oder eine eigene Anpassung oft nicht in Betracht gezogen werden.

Andererseits erkennen manche Einsatzkräfte, dass Modernisierungsprozessen auch Probleme und Konflikte nach sich ziehen, was eine kritische Bewertung der Auswirkungen eigener Tätigkeit zur Folge hat. Modernen Entwicklungen wird, durch ihren Einfluss auf Erwartungen und Konsumgewohnheiten in der Gesellschaft, zugeschrieben, für die steigende Unzufriedenheit einheimischer Menschen mit ihrer traditionellen, auf Selbstversorgung ausgerichteten Lebensweise (und damit verbunden für Phänomene wie Landflucht) verantwortlich zu sein. Durch die zunehmende Integration in den kapitalistischen Weltmarkt und die damit einhergehende Erhöhung des Warenangebots gehen Anreize zum Erlernen von Handfertigkeiten, Herstellungsweisen und Anbaumethoden verloren. Der damit verbundene Verlust von traditionellen Kenntnissen, bzw. die Aufgabe bestimmter, aus Sicht der Einsatzkräfte nützlicher Werte und Traditionen (Naturheilkunde), werden durchaus als negative Konsequenzen empfunden.

In diesem Spannungsfeld gestaltet sich die Situation der Einsatzkräfte letztlich als eine

widersprüchliche: Durch ihre Ziele und Tätigkeit sind sie einerseits Teile der Modernisierung und Verwestlichung und eigentlich von der Notwendigkeit der Anpassung, sowie den daraus resultierenden Entwicklungserfolgen, überzeugt. Die eingeschlagenen Entwicklungswege vor Ort zeigen aber oft, dass die Umsetzung der Maßnahmen nicht die erwarteten Erfolge mit sich bringen oder unbeabsichtigte Nebeneffekte haben. Diese Erkenntnis ist für manche Einsatzkräfte schwierig zu verarbeiten und beeinflusst ihre Projektarbeit. Als Reaktion konzentrieren sich die Einsatzkräfte vielfach auf ihre eigene Tätigkeit in einem bestimmten kleinen Bereich, ohne die Auswirkungen in einem breiteren Kontext zu beachten.

Die Motive in Bezug auf Auslandseinsätze, aber auch die Haltung der EK sowie ihr Verhalten in der Zusammenarbeit vor Ort gestalten sich keineswegs einheitlich. Überzeugt von ihrem Programm und ihrer Überlegenheit fordern manche von den Menschen vor Ort die widerstandslose Anpassung ihrer Einstellung und ihres Verhaltens. Dabei wird die Richtigkeit einheimischen Wissens und Verhaltens nur dort anerkannt, wo es nicht zu Widersprüchen zu den Werten oder Ideologien der Organisation oder EZA kommt.
Die Einsatzkräfte sind, von ihrem Standpunkt bzw. der Aufgabenstellung der damaligen Zeit, von ehrlichen und wohlgemeinten Intentionen geleitet, sehen aber in Ermangelung alternativer Modelle und Methoden keinen anderen Ausweg als das eigene westliche Organisations- und Denkmodell auf die einheimische Gesellschaft zu übertragen. Gleichzeitig gibt es aber auch solche Einsatzkräfte, die alternative Standpunkte, Glaubensansätze und Lebensweisen anerkennen und ihr Wirken auf gegenseitiges voneinander Lernen bzw. den Erwerb interkultureller Kompetenzen ausrichten. Darin lassen sich erste Einflüsse der in dieser Zeit aufkommenden Sichtweisen im Bereich Feminismus und Umwelt erkennen, die auch eine zunehmend kritische Haltung gegenüber kirchlichen Akteuren bzw. ihren Maßnahmen mit sich bringen. Meist sind in den Ausführungen Inhalte der in den 1960er Jahren dominanten Modernisierungstheorien bzw. dem damit verbundenen Fortschrittsglauben präsent; in diesem Zusammenhang wird das zentrale Problem vielfach an den *wahrgenommenen* Einstellungen der Menschen vor Ort festgemacht, wobei fehlende Eigeninitiative, fehlendes Verständnis für die Notwendigkeit von Anpassung und Umsetzung nach westlichem Beispiel, sowie oft auch fehlender Wille zur Weiterentwicklung als zentrale Begründung für (damals aktuelle) Probleme in der Gesellschaft Papua-Neuguineas herangezogen werden.

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

10.1. Methoden

Böhm, Andreas 2003: Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe/ Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, 475-485.

Breuer, Franz (et.al.) (Hg.) (2010): Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 39-115.

Graefen, Gabriele. 2000. "Hedging" als neue Kategorie? Ein Beitrag zur Diskussion. http://www.daf.uni-muenchen.de/media/downloads/hedge.pdf 25.1.2018

Jäger, Sigfried (Hg.) (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Duisburger Institut für Sprach & Sozialforschung, UNRAST – Verlag, 158- 214.

Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hg.) (2011): Grounded Theory Reader. 2. Aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 9-50.

Schicho, Walter (2014): Diskursanalyse. In: Dannecker, Petra/ Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 127 – 152.

10.2 Literatur PNG

Connell, John (1997): Papua-New Guinea; The Struggle for Development. London: Routledge.

Mückler, Hermann (2014): Konflikt und Konfliktmanagement im Pazifik: Das Beispiel Bougainvilles, Papua New Guinea, In: Feichtinger, Walter/ Mückler, Herrmann (et.al.) (Hg.): Wege und Irrwege des Krisenmanagements. Von Afghanistan bis Südsudan. Wien: Böhlau Verlag, 223- 258.

Nanau, Gordon Leua (2011): The *Wantok System* as a Socio-economic and Political Network in Melanesia. In: *OMNES:* The Journal of Multicultural Society 2/1, 31-55.

Seib, Roland (2016): Das Paradox vom Wachstum ohne Entwicklung Papua-Neuguinea und der Bergbau. In: Blickwinkel. Stiftung Asienhaus, Köln

10.3 Literatur EZA

Gomes, Bea (2008): Geber-Empfänger- Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: Gomes, Bea/Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum, 11-24.

Hartmeyer, Helmuth (2001): Globales Lernen in Österreich –Erfahrungen, Erwartungen, Perspektiven. Ein historischer Exkurs; Wels 1-12 (http://doku.cac.at/GL-Hartmeyer1.pdf)

Hödl, Gerald (2003): Die Anfänge. Vom Empfänger- zum Geberland. Archäologische Untersuchungen zur österreichischen Entwicklungshilfe. In: Gomes, Bea (et.al Hg.): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Wien: Mandelbaum, 27-45.

Hödl, Gerald (2008): In der Endlosschleife. Leitmotive der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum,

25-42.

Mair, Anton (2008): Grundlagen und Funktionsweise der österreichischen Ost- und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum, 125-144.

Maral-Hanak, Irmi (2008): Gender Mainstreaming in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit – zur Etablierung frauenpolitischer Planungsinstrumente in Geberorganisationen In: Gomes, Bea/Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien; Mandelbaum, 65-88.

Michal-Misak, Silvia (2008): Die Europäische Union als Akteurin der Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum, 227-248.

Nöst, Barbara (2008): Entwicklungszusammenarbeit mit oder gegen den Staat – Partnerschaften mit leistungsschwachen und fragilen Staaten. In: Gomes, Bea/Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum, 89-102.

Ptak, Ralf (2007): Grundlagen des Neoliberalismus. In: Butterwegge, Christian/ Lösch, Bettina/ Ptak, Ralf: Kritik des Neoliberalismus. 13-26 und 75-86. Wiesbaden: VS Verlag der Sozialwissenschaften.

Rohrmoser, Anton (1979): Österreichische kirchliche Jugendarbeit auf dem Land 1945 – 1978. Wien / Salzburg: Geyer·Edition / Institut für kirchliche Zeitgeschichte.

Schicho, Walter/ Nöst, Barbara (2008): Entwicklungsdiskurs und Praxis der EZA: Konzepte, Akteur und Widersprüche. In: Gomes, Bea/ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster, Interessen. Wien: Mandelbaum, 43-64.

Sylvester, Christine (1999): Development Studies and postcolonial studies: Disparate tales of the ‚Third World'. In: Third World Quarterly, Vol 20 No 4, 703-721.

Ziai, Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/ Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien, Mandelbaum, 191-213.

10.4 Quellen ÖED (Typ D) in Archiv H3000 (Karton 242 und 244)

Bürstmayr, Hans (1981): 20 Jahre ÖED; 8 Seiten

Bürstmayr, Hans (1981): Reglement zum Einsatz und Finanzierung von Ehepartnern; 2 Seiten

Bürstmayr, Hans (1986): Die Entwicklung der Einsatzpolitik des ÖED; 2 Seiten

Bürstmayr, Hans (1986): Darstellung des ÖED Entwicklungshelfer (in den Eigenaussagen des ÖED); 5 Seiten

Die Gründungsstory des ÖED (1981): (Presseinformation: „Zwanzig Jahre Entwicklungsdienst"; 2 Seiten

ÖED Leitbild des ÖED Entwicklungshelfers (o.J); 2 Seiten

ÖED Ausbildungskonzept (1974); 8 Seiten

ÖED Information und Werbung (1975); 7 Seiten

ÖED Einsatzpolitik (1983); 4 Seiten

Wagner, Alois (1967): Grundsätze für Christliche Entwicklungshilfe und Mission; 24 Seiten

Wagner, Alois (1966): KLJÖ Voraussetzungen für Entwicklungshelfer und Entwicklungshelferinnen.

10.5 Internetquellen

Bagatellkriminalität: http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCHSTABE=&KL_ID=26, *[Letzter Zugriff 07.06.2018]*

Cargo Cult: https://web.archive.org/web/20130202161442/http://www.berkshirepublishing.com/rvw/022/022smpl1.htm , *[Letzter Zugriff 31.01.2018]*

http://www.horizont3000.at/, [Letzter Zugriff: 30.06.2017]

http://www.horizont3000.at/papuanewguinea,[Letzter Zugriff: 30.06.2017]

11. Interviev mit Anton Mair, April 2018

Ich bin 1981 zum ÖED gekommen, zu diesem Zeitpunkt gab es die Organisation bereits seit fast 20 Jahren, weshalb manche ursprünglichen Regelungen aufgrund der bis dahin gesammelten Erfahrungen zum Zeitpunkt meines Eintritts in die Organisation nicht mehr in Kraft waren. Das trifft gerade auch auf Ihre erste Frage zu:

1. Welche waren die (offiziellen bzw. inoffiziellen) Gründe für die bevorzugte Entsendung von Ehepaaren? Worauf wurde bei Entsendung von Ehepaaren wert gelegt bzw. nach welchen Kriterien wurden diese entsandt? (Welches Kriterium wurde von Seiten der Organisation als Bedeutender erachtet- der Bedingung verheiratet zu sein, oder der Qualifikationen der Ehepartnerin?)

Da viele der damals noch dreijährigen Einsätze in entlegenen Gebieten stattfanden war der ÖED durchaus daran interessiert, Ehepaare zu entsenden. Damit stieg die Wahrscheinlichkeit, dass die drei Jahre auch wie vorgesehen beendet wurden. Im Fall der Entsendung von Ehepaaren wurde immer darauf geachtet, nach Möglichkeit auch für die Frau eine ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit zu finden. Das war nicht immer einfach, da viele Einsätze an (katholischen oder evangelischen) Missionsstationen bzw. –schulen stattfanden, die zunächst nur um einen männlichen Entwicklungshelfer angesucht hatten. Ähnlich verhielt es sich im Fall von (gar nicht seltenen) Eheschließungen während der Einsatzzeit, wenn eine(r) der beiden Partner an den Einsatzort des anderen wechselte.

Meiner Erinnerung nach überwog ab den 90-er Jahren das Kriterium der Qualifikation jenes des verheiratet sein, nicht zuletzt wegen der raschen Zunahme von Einsätzen außerhalb des kirchlichen Bereiches.

2. Wieviel Gestaltungsmöglichkeit kam den EK bei ihrer Tätigkeit in den Projekten vor Ort (beispielsweise hinsichtlich der Lehrinhalte, oder des Umgangs mit Studenten ect.) zu? Inwieweit gab es Vorgaben durch die Organisation? Wurden Entscheidungen im Allgemeinen kollektiv getroffen?

Für die Einsätze gab es immer Jobprofile, die den Betreffenden auch bekannt waren. Neue Fachkräfte wurden auf Basis dieser Tätigkeitsprofile ausgewählt und in vielen Ausbildungsprojekten waren Lehrpläne vorgegeben, die meist um die Erfahrungen der eingesetzten Entwicklungshelfer erweitert bzw. ergänzt wurden. Änderungen im Projekt waren immer in Abstimmung mit den Projektträgern vorzunehmen, was oft Anlass für Meinungsverschiedenheiten war, die bis zum Abbruch des Einsatzes führen konnten. Umgekehrt gab es auch viele neue Projekte, die den Entsendeten in vielerlei Hinsicht Gestaltungsmöglichkeiten und Freiheiten boten. Es machte einfach einen großen Unterschied, ob man z.B. als Tischlergeselle in einem großen Betrieb in Österreich oder als verantwortlicher Leiter einer Berufsschule für Tischlerei im Einsatzland arbeitete, was von den meisten als größere Freiheit empfunden wurde.

3. Gab es Vorgaben zu den Jahresberichten und Abschlussberichten (Typ B und C)? Wenn Ja Welche? Wie wurden die Einsatzberichte innerhalb der Organisation behandelt/ ausgewertet?

An die Typen der Einsatzberichte erinnere ich mich nicht mehr, sehr wohl aber daran, dass es für die Berichte Vorgaben gab, um sie vergleichbar zu machen. Mit dieser Vereinheitlichung war es der Zentrale auch möglich, sich einen Überblick über den Stand des

Gesamtprogramms in PNG (oder einem anderen Schwerpunktland) zu verschaffen. Besonders wichtig waren die schriftlichen Abschlussberichte, die an die Zentrale in Wien ergingen und von dieser ausgewertet wurden, sowie die Abschlussgespräche nach Beendigung des Einsatzes.

Die eingesetzten Fachkräfte konnten sich auch jederzeit vertraulich an die Zentrale in Wien wenden, wenn es zu Problemen im Projekt, mit den Projektträgern oder auch den Koordinatoren kam.

4. Worin bestand die Tätigkeit der Koordinatoren (Besuch von Projekten/ Erhebung von Fortschritten, Problemen, Unterstützung der EK und Berichterstattung an Organisation)? Sind die „PNG Rundbriefe" als Monatsberichte der Koordinatoren zu verstehen? Wie wurden die „ÖED- Rundbriefe" innerhalb der Organisation behandelt bzw. ausgewertet?

Die Tätigkeit der Koordinatoren umfasste neben den in der Frage erwähnten Bereichen auch:

- Verhandlungen mit den Projektträgern über die Weiterführung von Projekten,
- die Ausarbeitung und Verhandlung neuer Projekte,
- Beschaffung von Aufenthalts-und Arbeitsgenehmigungen,
- die Abstimmung von Projekten und Programmen mit anderen EZA-Organisationen,
- die Organisation der Einführungszeit nach Ankunft im Land (Besuche in anderen Projekten, Sprachunterricht, Unterstützung bei der Einrichtung der Unterkunft,….),
- die Organisation eines jährlichen Treffens (inkl. Fortbildung) aller EntwicklungshelferInnen,
- die Begleitung und Unterstützung der EntwicklungshelferInnen bei persönlichen Problemen,
- die Auszahlung der Unterhalts und Taschengelder,
- die Führung des „Field Office" und des Gästehauses in Mount Hagen,
- das Erstellen von Monatsberichten und eines umfassenden Jahresberichtes, ect. ect.

5. Stellten Nicaragua, Papua-Neuguinea und Simbabwe die drei Schwerpunktregionen der 1980er Jahre dar ?

Schwerpunktländer wurden in der Regel über viele Jahre beibehalten, um die Nachhaltigkeit der Projekte und Einsätze sicherzustellen. So sind z.B. PNG und Nikaragua nach wie vor wichtige Einsatzländer. Die Zusammenarbeit mit Simbabwe wurde vor mehr als 10 Jahren aufgrund der anhaltenden politischen Krise eingestellt.
Andere Einsatzländer waren bzw. sind (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) z.B. Ecuador, Bolivien, Brasilien, Guatemala, Mosambik, Kenia, Tansania, Uganda, u.a. Siehe zu den aktuellen Einsatzländern http://www.horizont3000.at/home/laender-und-sektoren.

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Leben und Wirken von entsendeten Kräften des „Österreichischen Entwicklungsdienstes“ (ÖED) in Projekten in Papua-Neuguinea während der 1980er Jahre. Im Rahmen einer qualitativen Analyse ihrer Einsatzberichte (sowie anderer organisationsinterner Dokumente) findet eine kritische Reflexion der Hintergründe, Motive und Ziele dieser Einsatzkräfte statt, um den entwicklungspolitischen Beitrag Österreichs in der Dekade zu beleuchten. Es wird deutlich, auf welche Weise Entwicklung bzw. Unterentwicklung definiert wird, mit welchen anderen Konzepten (v.a. Wissen ist Fortschritt) diese in Verbindung gebracht wird und wie die eigene Projektmitarbeit bzw. die allgemeine Tätigkeit und Präsenz vor Ort bewertet wird. Im Rahmen von Entwicklungsprojekten finden soziale Interaktionen zwischen Individuen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten statt, deren Gestaltung ausschlaggebend für die erfolgreiche Formen der EZA sind. Da die Qualität der Zusammenarbeit zwischen den interagierenden Personen den sozialen und ökonomischen Erfolg von Projekten bestimmt, steht die Frage nach der Gestaltung der Beziehungen zwischen Einsatzkräften und der lokalen Bevölkerung im Zentrum der Analyse. Daraus geht hervor, welche Erlebnisse als besonders bedeutend empfunden werden, aber auch vor welchen Problemen und Herausforderungen die Einsatzkräfte stehen und wo und warum es in Beziehungen und Interaktionen zu Konflikten und Meinungsverschiedenheiten kommt. Zwar gestaltet sich EZA als ein Bereich, der von kontinuierlichen Veränderungen der Begriffe, Konzepte und Strategien geprägt ist, sodass mittlerweile ganzheitliche Formen der Entwicklung, sowie partizipative und nachhaltige Ansätze bedeutender geworden sind; nichtsdestotrotz dominieren in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit, sowie in dem darüber geführten Diskurs, stereotypisierte Ansichten und Vorurteile gegenüber den *Anderen*; zwischen den interagierenden Personen bestehen vielfach Machtasymmetrien, die aus einem den Einsatzkräften zugeschriebenen Status als *„EntwicklungsexpertInnen“* aus dem *„fortschrittlichen“* und *„entwickelten“* Norden resultiert und die Beziehungen, sowie die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren auf bedeutende Weise beeinflusst.

Abstract (Englisch)

The present master thesis deals with the life and work of members of the Austrian Delevopment Aid Service („Österreichischer Entwicklungsdienst"– ÖED) at projects in Papua New Guinea in the 1980s. On the basis of a qualitative analysis of their mission reports (as well as other internal documents) a critical evaluation of those development workers reasons, motives and objectives has been conducted to examine Austria's developmental impact during that decade. It becomes clear how development or underdevelopment is defined, which other concepts (especially knowledge is progress) these correlate with and how the respective cooperation in projects or the general work and presence on-site is assessed. In the context of development projects, social interactions between individuals from different cultural backgrounds take place, the organization of which is crucial for successful types of development cooperation. Since the quality of the cooperation between the interacting people determines the social and economic success of projects, the question of how the relationship between the development workers and the local population is managed constitutes the main part of the analysis. From this, it emerges which events are perceived as especially meaningful, but also which problems and challenges development workers face and when and why conflicts and disagreements arise in relationships and interactions. Development cooperation is a topic which is shaped by continuous changes of the ideas, concepts and strategies so that meanwhile holistic types of development as well as participative and sustainable approaches have become more important. Nevertheless, in the reality of development cooperation and the discourse about it, stereotyped views and prejudices against the *others* dominate. Between the interacting people frequently exist power asymmetries which result from a status as „development expert" from the „advanced" and „developed" north which is accredited to development workers and which influence the collaboration between the participants substantially.

Lebenslauf

Maja Wolf

Persönliche Informationen

Nationalität: Italien

Geburtsdatum: 19.10.1988

Geburtsort: Bozen

Bildungsweg

2007	Matura am Humanistischen Gymnasium Beda Weber in Meran, neusprachliche Richtung
2008 – 2014	Individuelles Diplomstudium / Bachelorstudium Internationale Entwicklung in Wien
2014 – 2018	Masterstudium Internationale Entwicklung in Wien

Sprachkenntnisse

Deutsch	-	Muttersprache
Englisch	-	Fließend
Italienisch	-	Fließend
Französisch	-	Gute Kenntnisse